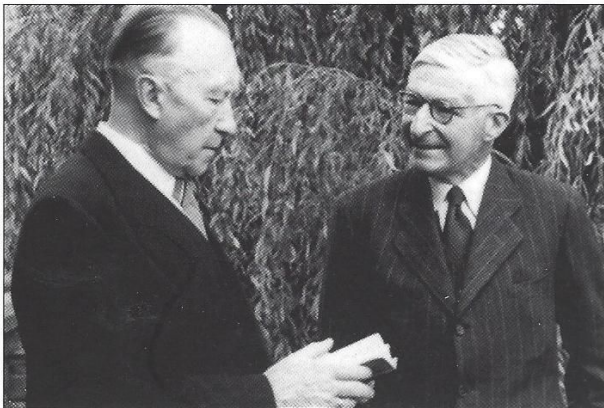




**Markus Schmitz  
Bernd Haunfelder**

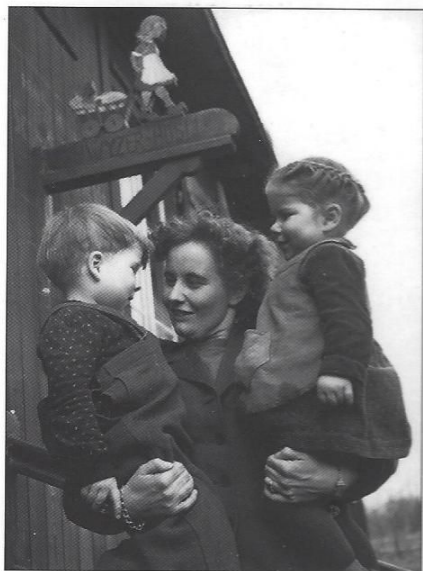


**Humanität  
und  
Diplomatie**

**Die Schweiz in Köln 1940–1949**

Im Mittelpunkt dieses Buches steht das vielseitige humanitäre und diplomatische Engagement der Schweiz im Köln der vierziger Jahre. Erstmals wird dabei die Geschichte des Hilfswerks „Schweizer Spende“ detailliert dargestellt, das sich mit aller Kraft der Linderung der bedrückenden Not in der zerstörten Rheinmetropole verschrieb. Empfänger der umfangreichen Hilfsleistungen waren Kölner Kinder.

Der zweite Teil des Bandes behandelt die mit feiner Beobachtungsgabe und aus Kölner Sicht verfassten Berichte des Schweizer Generalkonsuls Franz-Rudolf von Weiss aus der dramatischen Epoche vom Kriegsbeginn 1939 bis zur Wahl Konrad Adenauers zum ersten Bundeskanzler 1949. Ein beredtes und aufrüttelndes Zeitdokument!



„Bei der heutigen furchtbaren Hungerkrise in Deutschland wäre es aufrichtig zu begrüßen, wenn die Schweiz ihr Hilfswerk für Deutschland verstärken könnte. Ich denke dabei besonders an die weitere Aufnahme deutscher Kinder. Wer den am Dienstagabend in unsere Heimat abgegangenen Zug mit Kölner Kindern gesehen hat, wird sich eines tiefen Mitgefühls für diese ausgehungerten Kleinen, die an all dem Elend keine Schuld tragen, nicht erwehren können ... Und es wäre daher ... nur zu begrüßen, wenn die Hilfsleistungen fortgesetzt und möglichst verstärkt würden ...“

**Der Generalkonsul Franz-Rudolf von Weiss am 2. April 1947 an das Außenministerium der Schweiz in Bern.**

ISBN 3-402-05385-3



9 783402 053850



Markus Schmitz  
Bernd Haunfelder

*Humanität und Diplomatie*  
**Die Schweiz in Köln**  
**1940-1949**



Aschendorff Münster

## *Zu den Abbildungen*

### *Einband vorne:*

Von den Kindern sehnsüchtig erwartet: Soeben erreichte der Lastwagen mit der täglichen Ration einen Kölner Kindergarten. Links im Bild, eine deutsche Helferin, rechts Grit Risler von der «Schweizer Spende».

Bundeskanzler Konrad Adenauer und der Schweizer Generalkonsul in Köln, Franz-Rudolf von Weiss, eine Aufnahme vermutlich vom Abschiedsbesuch des Diplomaten im Dezember 1949. Adenauer zählte Weiss, der der Familie des ersten Bundeskanzlers in den unseligen Tagen des «Dritten Reichs» tatkräftig zur Seite stand, zu seinen wenigen engen Freunden. Weiss hatte im Übrigen unmittelbar nach dem Krieg zahlreiche Kontakte Adenauers mit hohen amerikanischen und französischen Offizieren hergestellt.

### *Einband hinten:*

Iris Vuilleumier, nach Lilly Tschudin die zweite Leiterin der «Schweizer Spende» in Köln, vor dem «Schwyzer Hüslü» des 1946 errichteten Barackendorfs mit Kölner Kindern. «Weder Mütter noch Kinder», so die Rheinische Zeitung am 19. Februar 1948, «möchten ihre Besuche in der Schweiz missen, obwohl diese Schweiz in Köln nur fünf Minuten vom Westbahnhof entfernt liegt.»

Franz-Rudolf von Weiss, der von 1920 bis 1949 am Eidgenössischen Konsulat in Köln wirkte, von 1936 bis 1949 als dessen Leiter – eine Aufnahme vom Ende der 30er Jahre.

### *Seite 2:*

Grit Risler von der «Schweizer Spende» schenkt in einem Kölner Kindergarten **Ovomaltine** aus. Dank der umfassenden Hilfsmassnahmen aus der Schweiz kamen Tausende Kölner Kinder täglich in den Genuss einer warmen Mahlzeit. Dass die Kinder- und Säuglingssterblichkeitsrate nicht Furcht erregende Züge annahm – sie lag nur geringfügig höher als vor Kriegsbeginn – schrieb die Stadt Köln auch dem grossen Engagement der Schweizer Helfer zu. Im Zeitraum zwischen Februar 1946 und Juli 1948 verteilte die «Schweizer Spende» allein in Köln 1.340 Tonnen Lebensmittel, vorwiegend Kindernahrung.

© 2001 Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung GmbH & Co., Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Gesamtherstellung: Druckhaus Aschendorff, Münster, 2001

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier @

ISBN 3-402-05385-3

Eingescannt mit ABBYY Fine Reader

# Inhalt

Einleitung / Introduction  
7

Dank  
12

Das Nachkriegshilfswerk der Schweiz in Köln  
1945-1949  
13

Franz-Rudolf von Weiss und seine Kölner  
Konsulatsberichte 1940-1949  
107

Zur Edition  
138

Die Berichte  
139

Quellen- und Literaturverzeichnis  
306

Übersicht der politischen Berichte  
des Schweizer Konsulats in Köln  
1933-1949  
309

Namenverzeichnis  
318

Das humanitäre und diplomatische Engagement der Eidgenossenschaft im Deutschland der Kriegs- und Nachkriegszeit ist in den wissenschaftlichen und publizistischen Diskursen der vergangenen Jahre weitgehend vernachlässigt und von der Debatte um die Verstrickungen der Schweiz mit dem nationalsozialistischen Regime völlig in den Schatten gestellt worden. Sowohl der Beitrag, den die von der Schweiz ins Leben gerufene «Schweizer Spende an die Kriegsgeschädigten» zur Linderung von Not und Elend in Europa leistete, wie auch das couragierte Verhalten einzelner Schweizer Diplomaten in einer Zeit, in der fast alle übrigen Länder ihre Abgesandten aus Deutschland abgezogen hatten, ist nahezu völlig in Vergessenheit geraten. Während es zur Arbeit der «Schweizer Spende», von der eidgenössischen Warte aus betrachtet, kaum brauchbare, veröffentlichte Untersuchungen gibt, ist die Leistung des schweizerischen Generalkonsuls Franz-Rudolf von Weiss bislang lediglich von deutschen Wissenschaftlern im Hinblick auf neue Erkenntnisse für die Adenauer-Forschung untersucht worden.

Das vorliegende Buch nimmt sich dieses Forschungsdesiderats an. Es soll jedoch gerade nicht darum gehen, das humanitäre und diplomatische Engagement der Schweiz in Deutschland als Folie für ein besseres Verständnis des Kriegs- und Nachkriegsdeutschlands zu benutzen, sondern darum, das Deutschlandbild der Eidgenossenschaft zu dokumentieren und das couragierte Auftreten der Schweiz in Deutschland in einer Zeit des Umbruchs und der Zäsuren angemessen zu würdigen. Indem sich der Band auf die Aktivitäten der Schweiz in Köln konzentriert,

L'engagement humanitaire et diplomatique de la Confédération helvétique en Allemagne en temps de guerre et d'après-guerre a été considérablement négligé dans les discours scientifiques, journalistiques et littéraires des dernières années, de même qu'il a été complètement effacé par le débat sur l'implication de la Suisse dans les affaires du régime national-socialiste. La contribution qu'a apportée le «Don Suisse aux Victimes de la Guerre», fondé par la Suisse et ayant pour but d'alléger la pauvreté et la misère en Europe, ainsi que le comportement courageux de certains diplomates suisses dans un temps où presque tous les autres pays avaient retirés leurs envoyés de l'Allemagne, sont presque complètement tombés dans l'oubli. Pendant que du point de vue suisse seulement peu d'études valables sur le travail du «Don Suisse» ont été publiées, le travail du consul général Franz-Rudolf von Weiss n'a été jusqu'à présent analysé que par des savants allemands cherchant à faire une contribution utile à la recherche sur Adenauer.

Le présent livre se charge de ces desiderata de recherche. Il ne s'agit pourtant pas de se servir de l'engagement humanitaire et diplomatique de la Suisse en Allemagne comme calque bleu pour mieux comprendre l'Allemagne de guerre et d'après-guerre. Il s'agit plutôt de documenter l'image qu'avait la Confédération helvétique de l'Allemagne et d'honorer de façon adéquate l'apparition courageuse de la Suisse en Allemagne dans un temps caractérisé par des bouleversements et des changements profonds. En se concentrant sur les activités de la Suisse à Cologne, le volume établit une relation particulièrement attrayante pour le lecteur entre l'histoire

wird anhand einer Fallstudie eine für den Leser besonders reizvolle Verbindung von *Staats- und Stadtgeschichte* vollzogen. Protagonisten der thematisch zweigeteilten und sich nicht nur an ein wissenschaftliches Lesepublikum wendenden Studie sind die Leiterinnen der Hilfsaktion der «Schweizer Spende» in Köln sowie der langjährige schweizerische Generalkonsul in Köln. Ihr Wirken in der Rheinmetropole, so die These dieses Buches, belegt, dass es bereits während und ganz besonders nach dem Krieg auch eine kritische, sich einmischende, sich um das Schicksal der Deutschen bemühende Eidgenossenschaft gab. Damit stehen sie gleichsam stellvertretend für die von Max Petitpierre formulierte aussenpolitische Doktrin der «Neutralität und Solidarität».

Der erste Teil des vorliegenden Bandes befasst sich mit der humanitären Hilfe der Schweiz an das Nachkriegsdeutschland in Form der «Schweizer Spende». Diese stellt einen zentralen Aspekt der Wiederanknüpfung der deutsch-schweizerischen Beziehungen dar. Von den ca. 206 Millionen Schweizer Franken, über die die «Schweizer Spende» in der Zeit von 1944 bis 1948 verfügen konnte, gingen allein mindestens 35 Millionen in die deutschen Besatzungszonen, davon eine Million nach Köln. Bereits 1946 nahm die «Schweizer Spende» dort unter der Leitung Lilly Tschudins ihre Arbeit auf. Ihr folgte bald darauf Iris Vuilleumier.

Zunächst konzentrierte man sich auf den Kampf gegen Hunger, Krankheit, Kälte und Obdachlosigkeit. Das Barackenlager in der Nähe des Kölner Westbahnhofs bestand aus Küchen, Werkstätten, Versammlungsräumen und Warenlagern und kam alsbald in den Ruf eines angesehenen sozialen Zentrums, in dem neben umfangreichen Speisungsaktionen für Kinder, Schwangere und Mütter auch

de l'Etat et celle de la ville à l'aide d'une étude de cas. Les directrices de l'organisation d'aide du «Don Suisse» à Cologne ainsi que le consul général, qui a exercé sa fonction pendant plusieurs années, sont les protagonistes de cette étude bipartite concernant un sujet qui ne s'adresse pas uniquement à un public scientifique. Leur activité dans la métropole rhénane démontre, ainsi la thèse de ce livre, que déjà durant la guerre, mais surtout après celle-ci il existait aussi une Confédération helvétique critique, qui intervenait et qui se donnait de la peine pour le sort des Allemands. Par cela, ils sont en quelque sorte les représentants de la doctrine relative à la politique étrangère de la «neutralité et solidarité» exprimée par Max Petitpierre.

La première partie du volume présent, qui traite de l'aide humanitaire de la Suisse envers l'Allemagne de l'après-guerre sous forme du «Don Suisse», représente un aspect central dans la reprise des relations entre l'Allemagne et la Suisse. Des 206 millions de francs suisses, desquels le «Don Suisse» disposait environ entre 1944 et 1948, au moins 35 millions de francs suisses ont été versés aux zones d'occupation allemandes, de ceux-ci au moins un million de francs ont été versés à Cologne. Déjà en 1946 le «Don Suisse» y a commencé son travail sous la direction de Lilly Tschudin. Peu après Iris Vuilleumier la suivit.

Initialement le travail se concentrait sur la lutte contre la faim, les maladies, le froid et contre le problème des sans-abri. Le baraquement près de la gare de l'ouest de Cologne se composait de cuisines, d'ateliers, de salles de réunion et de dépôts de marchandises et acquit bientôt la réputation d'un centre social renommé, où à côté d'amples actions d'alimentation d'enfants, de femmes enceintes et de mères on offrait de considéra-



umfangreiche Massnahmen einer «Hilfe zur Selbsthilfe» angeboten wurden. Der mutige Einsatz der Schweizer Equipe, die unter abenteuerlichen Verhältnissen ihre Arbeit aufnahm, kann nun erstmals auf Grund der von Lilly Vogel-Tschudin und Iris Vuilleumier bereitgestellten Dokumente konkret dargelegt werden. Frau Vogel-Tschudin und Frau Vuilleumier haben den Autoren nicht nur einzigartige Fotoalben zur Verfügung gestellt, die auf eindrucksvolle Weise die Arbeit der «Schweizer Spende» in Köln lebendig werden lassen, sondern haben auch tagebuchähnliche Aufzeichnungen, Berichte und Briefe in die Obhut der Autoren gegeben. Sämtliches Material ist bislang unveröffentlicht und wurde zusammen mit den im Schweizerischen Bundesarchiv gesichteten offiziellen Dossiers der Bestände «Schweizer Spende» und «Eidgenössisches Politisches Departement» ausgewertet.

Der zweite Teil dieses Buches widmet sich den bislang weitgehend unveröffentlichten Berichten des schweizerischen Generalkonsuls in Köln, Franz-Rudolf von Weiss. Wie nur wenige andere Diplomaten seiner Zeit hat von Weiss die Weimarer Republik, das Regime des Nationalsozialismus und den Neuanfang nach 1945 kontinuierlich und aus der unmittelbaren Perspektive des Kölner Konsulats mitverfolgen können. Der besondere Wert seiner Berichterstattung beruht nicht zuletzt auf einem engen Geflecht freundschaftlicher Beziehungen des Diplomaten, die er zu hohen Kreisen der Politik, der Gesellschaft und des katholischen Episkopats unterhielt. In seinen durch sprachliche Klarheit und Eindringlichkeit bestechenden Rapporten über das Kriegsgeschehen lieferte Franz-Rudolf von Weiss bereits 1941 ebenso aufrüttelnde Informationen über die Deportationen der jüdischen Bevölkerung

bles mesures d'aide regardant le recours aux propres moyens. Grâce aux documents mis à disposition par Lilly Tschudin et Iris Vuilleumier l'engagement courageux de l'Equipe suisse, qui a commencé son travail dans des circonstances aventureuses, peut maintenant pour la première fois être documenté de façon concrète. Madame Tschudin et Madame Vuilleumier n'ont pas uniquement mis à la disposition des auteurs des albums de photos sans pareil, qui animent de manière impressionnante le travail du «Don Suisse» à Cologne, elles leur ont également confié des notes semblables à un journal intime, des récits et des lettres. Tous les documents sont inédits jusqu'à présent et ont été dépouillés conjointement avec les dossiers officiels des dépôts «Don Suisse» et «Département Politique Confédéral», qui sont conservés aux Archives Fédérales Suisses.

La deuxième partie de ce livre se consacre aux récits du consul général suisse à Cologne, Franz-Rudolf von Weiss, qui, dans leur plus grande partie, n'ont pas encore été édités. Comme peu d'autres diplomates de son temps von Weiss a pu suivre de façon continue et sous l'angle direct du Consulat de Cologne la République de Weimar, le régime national-socialiste et le nouveau départ après 1945. Au surplus, la valeur particulière du rapport du diplomate repose sur un réseau de relations amicales qu'il entretenait avec des personnes de haut rang dans les domaines de la politique, de la société et de l'épiscopat catholique. Dans ses rapports sur les événements de guerre, qui séduisent par la clarté et l'insistance du langage, Franz-Rudolf von Weiss fournit déjà en 1941 des informations secourantes sur les déportations de la population juive de Cologne, de même qu'il fit minutieusement le récit du traitement dédaigneux des prisonniers de guerre soviétiques

Kölns, wie er minuziös über die menschenverachtende Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener und die grausame Praxis der Euthanasie berichtete. In gleicher Weise beobachtete er den Kampf des Nationalsozialismus gegen die christlichen Kirchen, der sich in der systematischen Schliessung von Klöstern und kirchlichen Einrichtungen niederschlug.

Der Diplomat berichtete jedoch nicht nur über die grosse Politik. Ebenso eindringlich sind seine Rapporte über das Schicksal des im Bombenhagel versinkenden Kölns wie der hungernden und leidenden Zivilbevölkerung. Mit gleicher Überzeugung schrieb Weiss über die rasch einsetzende Kriegsmüdigkeit, die Friedenssehnsucht der Kölner Bevölkerung, aber auch über deren voranschreitende Zermürbung; eine Folge des nervenaufreibenden Luftkriegs. Der Generalkonsul, der später selbst zu den Ausgebombten zählen wird, verhandelte in der Schlussphase des Kriegs sogar persönlich mit den verfeindeten Truppen über die friedliche Übergabe Bad Godesbergs. Trotz aller Unbilden hielt Weiss seine Stellung am Rhein auch nach dem Mai 1945. Unermüdlich berichtete er über das Schicksal der in Schutt und Asche gefallenen Rheinmetropole und die Anfänge der schweizerischen Hilfe in Zeiten der Not und des Wiederaufbaus. In diesen bewegten Tagen arbeiteten die schweizerischen Helferinnen und der Generalkonsul auch erstmals zusammen.

Eine Veröffentlichung ausgewählter Berichte des schweizerischen Generalkonsuls ist schon alleine deshalb von besonderem historischem Wert, weil es wohl kaum ein zweites Beispiel dafür geben wird, wie ein neutraler diplomatischer Beobachter ungehindert und kontinuierlich aus dem krisengeschüttelten Deutschland berichtet. Das Schweizer Konsulat war gleichsam ein Fels

et de la pratique cruelle de l'euthanasie. C'est de la même manière qu'il observa la lutte du national-socialisme contre les églises chrétiennes, qui se traduit par la fermeture systématique de monastères et d'institutions ecclésiastiques.

Pourtant, le diplomate ne fit pas uniquement le récit de la grande politique. Ces rapports sur le sort de la ville de Cologne englutie dans la grêle de bombes ainsi que sur la population civile souffrante et affamée sont tout aussi insistants. Avec la même conviction Weiss traita la lassitude de guerre qui commençait bientôt à s'installer et le désir ardent de paix de la population de Cologne ainsi que son épuisement s'aggravant de plus en plus; tout cela, une conséquence de la guerre aérienne énervante. Dans la phase finale de la guerre le consul général, qui lui aussi fera plus tard partie des sinistrés par les bombardements, débattit même en personne de la reddition pacifique de Bad Godesberg avec les troupes ennemies. Malgré tous les aléas von Weiss garda son rang sur les bords du Rhin même après le mois de mai de l'an 1945. Sans relâche fit-il le récit du sort de la métropole rhénane réduite en cendres et des débuts de l'aide suisse en temps de détresse et de reconstruction. C'est durant cette période mouvementée que les coopérantes suisses et le consul général travaillèrent ensemble pour la première fois.

Il n'y a peut-être pas d'autre exemple d'un observateur diplomatique et d'orientation politique neutre qui rapporte continûment et sans en être empêché de l'Allemagne ébranlée par une série de crises, et c'est justement cela qui attribue à la publication de récits choisis du consul général suisse une valeur historique particulière. Le Consulat Suisse était pour ainsi dire une forteresse. Aussi bien dans le temps du national-socialisme, où la majorité des diplomates étran-

in der Brandung: Sowohl in der Zeit des Nationalsozialismus, als die meisten ausländischen Diplomaten Deutschland verlassen hatten, wie auch während der Besatzungsherrschaft, als die Alliierten zunächst keine ausländischen Diplomaten auf deutschem Boden duldeten, war der Schweizer Posten am Rhein immer besetzt. Relativ unbelastet von Rationierungsmassnahmen konnte von Weiss seine Amtsgeschäfte führen und der Berner Zentrale detailliert über die Entwicklungen in Deutschland berichten. In dieser bedeutsamen Transformationsphase deutscher Geschichte also, in der kaum eine deutsche oder alliierte Stelle den Überblick über die Entwicklungen in Deutschland adäquat zu erfassen geschweige zu dokumentieren in der Lage war, hat der schweizerische Beobachtungsposten ganz hervorragende, aber nahezu in Vergessenheit geratene Arbeit geleistet. Die Qualität der Berichte des Generalkonsuls in Köln zeichnet sich zudem dadurch aus, dass er den Blick für die grosse Politik hatte, ohne das Lokale und Regionale aus den Augen zu verlieren.

gers avaient quitté l'Allemagne, que dans le temps de l'occupation, où les alliés ne toléreraient d'abord pas de diplomates étrangers sur le territoire allemand, le Poste Suisse sur les bords du Rhin était continûment occupé. Von Weiss put mener ses fonctions publiques et faire un rapport détaillé sur les développements en Allemagne envers la Centrale de Berne sans être excessivement dérangé par des mesures de rationnement. C'est donc durant cette phase significative de transformation de l'histoire allemande, où presque aucune autorité allemande ni alliée n'était capable de saisir de façon adéquate ou encore de documenter une vue d'ensemble concernant les développements en Allemagne, que le poste d'observation suisse a accompli un excellent travail, qui est pourtant presque tombé dans l'oubli. La qualité des récits du consul général de Cologne se distingue en plus par le fait qu'il avait l'oeil pour la grande politique, sans pour autant perdre de vue les faits locaux et régionaux.

## Dank

Die Darlegung des humanitären und diplomatischen Engagements der Schweiz in der Rheinmetropole Köln ist von vielen Seiten bereitwillig und grosszügig unterstützt worden. Die Autoren danken den ehemaligen Leiterinnen des Hilfswerks der «Schweizer Spende» in Köln, Lilly Vogel-Tschudin und Iris Vuilleumier, die uns einzigartige, unveröffentlichte Fotografien und Dokumente aus ihrem Privatbesitz überliessen, sowie Dr. Charles A. Egger, ehemals stellvertretender Leiter der Zentralstelle der «Schweizer Spende». In gleicher Weise gilt unser verbindlicher Dank Dr. Daniel Bourgeois, wissenschaftlicher Adjunkt am Schweizerischen Bundesarchiv in Bern, der uns wertvolle Hinweise zu Verbleib und Überlieferungsgeschichte der Kölner Konsulatsberichte sowie zur Person des Generalkonsuls Franz-Rudolf von Weiss übermittelte. Der Schweizer Botschafter Dr. Paul Widmer bestärkte uns nicht nur in der Auffassung, diesen weitgehend vernachlässigten Aspekt der schweizerisch-deutschen Beziehungen aufzuarbeiten, sondern wies auch den Weg zu zahlreichen Behörden und Forschungseinrichtungen. Heinrich Maurer, Mitarbeiter des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten, stellte uns spontan seine bislang unveröffentlichte Studie über Franz-Rudolf von Weiss zur Verfügung. Ebenso möchten wir uns bei Dres. Hanns Jürgen Küsters und Hans Peter Mensing, die die ersten wissenschaftlichen Veröffentlichungen zu den Berichten Franz-Rudolf von Weiss' vorgelegt haben, bedanken, bei Dr. Horst Romeyk vom Nordrhein-Westfälischen Hauptstaatsarchiv in Düsseldorf, bei Eric Flury-Dasen, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Schweizer Aktenedition «Documents Diplomatiques Suisses», bei Antje Fuhlrott, Köln, und schliesslich bei Dr. Robert U. Vogler, Zürich, für sachkundige Beratung und wohlwollende Unterstützung. Nicht zuletzt schulden wir Dr. Tilman Pünder, Sohn des Kölner Nachkriegsoberbürgermeisters Dr. Hermann Pünder, sowie Professor Dr. Rudolf Morsey und Professor Dr. Klaus Hildebrand, unseren Dank.

Lilly Vogel-Tschudin, Iris Vuilleumier und den anderen Helfern der «Schweizer Spende» in Köln sei diese Darstellung gewidmet.

Bonn, im Februar 2001

*Markus Schmitz und Bernd Haunfelder*

## Das Nachkriegshilfswerk der Schweiz in Köln 1945-1949

*«Der Schweizer, der von aussen, mit dem Willen zu helfen, an die deutsche Situation herantritt, hat es nur mit zwei Kategorien von Menschen zu tun: Siegern und Besiegten. Er selber gehört zu keiner der beiden Parteien. Er hat gegen die Alliierten nicht Krieg geführt. Er war neutral und hat schon während des Krieges sich bemüht, dort zu helfen, wo ihm dies möglich war. Wenn er heute seinen Hilfswillen nach Deutschland trägt, so hat er einen Anspruch darauf, von den alliierten Behörden in dieser Haltung anerkannt zu werden. [...] Andererseits hat der Deutsche, mit dem ihn seine Arbeit in Deutschland zusammenführt, der Schweiz nichts zu Leide getan. Wir haben darum kein Recht, uns dem Deutschen als Sieger oder als bessere Menschen aufzuspielen. Was ihn mit dem Deutschen zusammenführt, ist die Idee, die der Schweizer Spende zu Grunde liegt, dass menschliche Not in aller Welt zur Hilfeleistung verpflichtet.»<sup>1</sup>*

In Deutschland sind die Hilfsaktionen der internationalen Staatenwelt zur Linderung der unmittelbaren Nachkriegsnot auch heute noch unvergessen. Gerade amerikanische Hilfsorganisationen wie Care (Cooperative for American Remittances to Europe) sind dabei zu langfristiger Berühmtheit gelangt und gelten vielfach als Synonym für ein weltweites, humanitäres Engagement. Es ist nicht zu bezweifeln, dass das besetzte Land, das sich mangels eigener Regierungsinstitutionen selbst nicht helfen konnte, ohne die unmittelbar einsetzende ausländische Unterstützung vor einer wohl noch grösseren humanitären Katastrophe gestanden hätte. Während das allseits bekannte Care-Paket, das für viele eine Wende in der amerikanischen Nachkriegspolitik gegenüber dem besiegten Deutschland symbolisierte, auch heute noch breiten Bevölkerungsschichten ein Begriff ist, sind die Hilfsorganisationen neutraler Staaten wie Irland, Schweden und der Schweiz weitaus weniger bekannt.

Es gibt auch Ausnahmen zu den in Vergessenheit geratenen ausländischen Solidaritätsbekundungen: Als der deutsche Bundespräsident Roman Herzog am 23. März 1997 die Republik Irland besuchte, vermeldete die Nachrichtenagentur Associated Press, dass er den Besuch zum Anlass genommen habe, dem Inselstaat für die überwältigende Hilfsbereitschaft nach dem Weltkrieg zu danken. Irische Organisationen hatten nicht nur eigene Aktionen in den Besatzungszonen durchgeführt, sondern auch 400 deutschen Kindern zu längeren Aufenthalten auf der grünen Insel verholfen. Die seinerzeit geknüpften Beziehungen zwischen den irischen Gasteltern und ihren kleinen deutschen Gästen waren über all die folgenden Jahre nicht abgerissen. Auch daran erinnerte der deutsche Bundespräsident.

Nahezu vergessen ist hingegen die Hilfe der ebenfalls neutralen Schweiz. Wer die kaum mehr zu überblickende Literatur über die Notjahre nach 1945 in Deutschland sichtet, stösst zwar wiederholt auf den Begriff der «Schweizer Spende», nähere Einzelheiten dieser Hilfsaktionen bleiben aber fast alle Publikationen schuldig. Vielleicht liegt dies daran, dass sich

das caritative Engagement der Schweiz recht unspektakulär ausnahm. Im Gegensatz zu vielen anderen ausländischen Hilfsprojekten wirkte es jedoch nicht nur planvoll und wohlstrukturiert, sondern es erwies sich auch als ein verlässliches Kontinuum im Chaos der Nachkriegsjahre. Es ging der Eidgenossenschaft also nicht um sporadische Aktionen caritativer Einrichtungen, die sich etwa durch eine einmalige gross angelegte Nahrungsmittellieferung eines wohlwollenden Presseechos sicher sein konnten. Derartige medienwirksame Auftritte waren der Schweizer Nachkriegshilfe ebenso fremd wie humanitäres Taktieren im Angesicht des herauf ziehenden Kalten Kriegs.

Den geringen Bekanntheitsgrad der Schweizer Hilfe mag man auch damit zu erklären suchen, dass dem verhältnismässig kleinen Land nur begrenzte Mittel zur Verfügung standen und diese in der Masse vielfältiger internationaler Hilfsleistungen gleichsam untergingen. Derartige Interpretationen gehen jedoch fehl. Auch wenn die Spenden der Eidgenossenschaft – gemessen an den absoluten Beträgen – beispielsweise nicht an die Summe der von den Vereinigten Staaten von Amerika bereitgestellten Gelder heranreichten, so hat die Schweiz – gerade auch auf dem Hintergrund anderer internationaler Vergleiche – einen exorbitant hohen Beitrag geleistet. Misst man etwa das Spendenaufkommen pro Kopf der Bevölkerung, das ja trotz aller statistischen Unwägbarkeiten einen Gradmesser für die Opferbereitschaft eines jeden einzelnen Schweizers darstellt, so rangiert die Schweiz sogar noch vor den USA an der Spitze der Geberländer. Der finanzielle Aspekt des eidgenössischen Engagements stellt freilich nur die eine Seite der Medaille dar. Während viele Staaten ihre Hilfsaktionen grösstenteils über deutsche Einrichtungen abwickelten, stellte die Schweiz zudem eine grössere Anzahl bescheiden entlohnter Helfer.<sup>2</sup> Deren mutiger Entschluss, in ein vollkommen zerstörtes und zudem moralisch diskreditiertes Land zu reisen, um den unschuldigen Opfern des Kriegs beizustehen, verdient besondere Hochachtung.

Das Schweizer Engagement war keineswegs zu erwarten, schliesslich hatte das Deutsche Reich seinen südlichen Nachbarn über viele Jahre hinweg bedroht und die Schweizer dadurch massiv eingeschüchtert. Umso bemerkenswerter muss es daher erscheinen, dass die Schweiz – anders als viele andere Staaten – nicht das Ende des Kriegs abgewartet, sondern noch während der kriegerischen Auseinandersetzungen konkrete Pläne für eine umfassende europäische Nachkriegshilfe gefasst hat. Auch wenn die Neutralität das Einschreiten für eine Kriegspartei verbot, so schloss das berühmte Leitbild der schweizerischen Aussenpolitik eine Verantwortung für Europa keineswegs aus. Im Gegenteil, Neutralität bedeutete für die Schweiz, dass man sich mit dem zerstörten Europa solidarisch zeigen und sich des aus der Notlage Europas ergebenden Handlungsbedarfs annehmen müsse. Die aussenpolitische Komponente der Solidarität mutet jedoch keineswegs neu an, sondern blickt in der Schweiz, dem Land Henri Dunants und des Roten Kreuzes, auf eine lange, wenn auch nicht selten mystifizierte Tradition.

Die für die humanitären Hilfsprojekte der Schweiz nach dem Zweiten Weltkrieg geradezu charakteristische «Schweizer Spende» darf jedoch nicht darüber hinweg täuschen, dass die vielfach beschworene Solidarität während des Kriegs nicht immer konsequent eingehalten wurde. Der von der Unabhängigen Expertenkommission «Schweiz – Zweiter Weltkrieg» herausgegebene und seitdem heftig diskutierte Bericht «Die Schweiz und die Flüchtlinge zur Zeit des Nationalsozialismus» hat den Versuch unternommen, diesen für die Schweiz un-

günstig ausfallenden Sachverhalt aufzuarbeiten. Auf diesem historischen Hintergrund erhält die «Schweizer Spende» somit einen Zug des Zäsurhaften, während sie mit Blick auf die humanitäre Politik der Eidgenossenschaft in der Nachkriegszeit geradezu Leitbildcharakter entwickeln sollte.

Die zündende Idee für ein umfassendes Nachkriegshilfswerk der Schweiz lieferte der eidgenössische Nationalrat Ernst Speiser. Dieser, Repräsentant der radikal-demokratischen Fraktion, der späteren FDP, gehörte zwischen 1943 und 1948 dem Nationalrat und von 1948 bis 1961 dem Ständerat an. Während des Zweiten Weltkriegs leitete er das Kriegsbüro für Industrie und Arbeit und amtierte später als Direktor des weltbekannten Unternehmens Brown, Boveri & Cie. Speiser legte sein Konzept für eine eigenständige, schweizerische Nachkriegshilfe im Jahre 1943 dem Vorsteher des Eidgenössischen Politischen Departements (EPD, Schweizer Aussenministerium), Marcel Pilet-Golaz, vor. Der 1889 in Cossonay im Kanton Vaud geborene Pilet-Golaz hatte nach dem Studium der Jurisprudenz und einigen Jahren der Anwaltstätigkeit eine politische Karriere eingeschlagen. Er wirkte zwischen 1925 und 1928 als Mitglied des Nationalrats, bevor er 1928 in den Bundesrat gewählt wurde und die Leitung des Eidgenössischen Departements des Innern übernahm. Im folgenden Jahr trat er an die Spitze des Eidgenössischen Post- und Eisenbahndepartements, das er bis 1939 leitete. Dem EPD stand Pilet-Golaz in der Zeit von 1940 bis 1944 vor. Pilet-Golaz, dem vielfach eine zu konziliante Haltung gegenüber dem Deutschen Reich vorgeworfen wurde, demissionierte im Jahre 1944 im Gefolge der gescheiterten Bemühungen seines Landes, die diplomatischen Beziehungen zur Sowjetunion wiederherzustellen. Unter seiner Leitung wurden jedoch nach den Plänen Speisers die entscheidenden Weichen für die Schaffung der «Schweizer Spende» gestellt.

Die Motive, die zum Entstehen dieser Hilfsorganisation beitrugen, sind vielschichtig. Als einziges, im Herzen Europas liegendes und zugleich von den verheerenden Auswirkungen des Kriegs verschontes Land, verspürte die Schweiz gleichsam eine moralische Verpflichtung, den europäischen Völkern gegenüber ihre Solidarität zu erweisen. Ihre Neutralität verbat jedoch aus der Sicht der massgebenden aussenpolitischen Akteure, auch in einer Zeit, in der die Niederlage der Achsenmächte absehbar war, einer alliierten Hilfsorganisation wie der United Nations Relief and Rehabilitation Administration (UNRRA) beizutreten.<sup>3</sup> Damit distanzierte sich die Schweiz nicht nur frühzeitig von den geplanten multilateralen Hilfsbestrebungen, sondern sie betonte damit abermals ihren Sonderfall-Status. Da jedoch die Art und Weise, wie die Schweiz ihre angestammte Neutralität während des Kriegs umsetzte, selbst Zielscheibe heftiger alliierter Kritik geworden war und zu einer zunehmenden internationalen Isolation der Eidgenossenschaft geführt hatte, hoffte man, mit einem eigenständigen Nachkriegshilfswerk sowohl den verloren gegangenen internationalen Kredit zurückzugewinnen, als auch um Verständnis für das während dieser bewegten Jahre niemals ernstlich in Frage gestellte Neutralitäts-Paradigma werben zu können. Neutralität, so die unter dem Nachfolger Pilet-Golaz' zunehmend an Gewicht gewinnende Argumentation der Schweiz, bedeute eben nicht Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal Europas. Die politische Grundhaltung der Schweiz fordere, so die Überzeugung des neuen Vorstehers des Eidgenössischen Politischen Departements, Max Petitpierre, dass man sich gerade in Krisenzeiten der europäischen Staatenwelt gegenüber verbunden zeigen müsse.

Der 1899 in Neuchâtel geborene Petitpierre hatte Rechtswissenschaften in Zürich und München sowie in seiner Heimatstadt studiert, wurde im Jahre 1924 zum Dr. jur. promoviert und erhielt nach Jahren der Anwalts- und Lehrtätigkeit im Jahre 1939 ein Ordinariat für Internationales Recht an der Universität von Neuchâtel. Petitpierre gehörte der Freisinnig-Demokratischen Partei an, der politischen Heimat des liberalen Bürgertums, für die er seit 1942 im Ständerat sass. Nach dem Rücktritt Pilet-Golaz' wurde er im Dezember 1944 in den Bundesrat gewählt und mit der Leitung des Eidgenössischen Politischen Departements betraut. Es ist nicht verwunderlich, dass Petitpierre der unter seinem Vorgänger ins Leben gerufenen «Schweizer Spende» ebenfalls äusserst wohlwollend gegenüberstand, verkörperte sie doch die unter diesem vorbereitete und unter Petitpierres Ägide ausformulierte aussenpolitische Maxime der «Neutralität und Solidarität». Diese Formel schien aus Sicht Petitpierres nicht nur geeignet, die Sonderstellung der Schweiz in den im Aufbau befindlichen multilateralen Organisationen der Nachkriegszeit zu etablieren, sondern sie galt ihm auch als adäquate Antwort der Eidgenossenschaft auf die sich nach dem zäsuralen Weltkrieg formierende bipolare Ausrichtung der internationalen Staatenwelt. Dass diese vorsichtige Neuausrichtung der Schweizer Aussenpolitik angemessen war, um die Eidgenossenschaft nach den säkularen Veränderungen angemessen und strategisch günstig auf dem internationalen Parkett zu positionieren, ist in der Historiografie nicht unumstritten.

Zeitgleich mit dem Wachwechsel von Pilet-Golaz zu Petitpierre im Eidgenössischen Politischen Departement votierten Ständerat und Nationalrat im Dezember 1944 einstimmig für die Schaffung der «Schweizer Spende an die Kriegsgeschädigten». Das unter dem Patronat des Bundesrats stehende humanitäre Werk sollte fortan – einem Dachverband gleichend – sämtliche schweizerischen Hilfsaktionen auf dem Gebiet der Nachkriegshilfe koordinieren, Doppelspurigkeiten vermeiden helfen und einen möglichst effektiven Einsatz der zur Verfügung stehenden Mittel gewährleisten. Die «Schweizer Spende» trat somit nicht in Konkurrenz zu den bereits bestehenden Hilfswerken, wie etwa dem Schweizerischen Roten Kreuz, dem Schweizer Caritas-Verband, dem Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz oder dem «Schweizerischen Arbeiterhilfswerk», sondern sie trug dazu bei, deren Projekte untereinander abzustimmen und im Ausland den Eindruck zu erwecken, dass die von der Schweiz erbrachte Hilfe eine gemeinsame Anstrengung aller Eidgenossen sei. Die angestammten Hilfswerke traten in den Zielländern somit nicht eigenständig, sondern als Aktionsträger der «Schweizer Spende» auf, die ihrerseits erwartete, dass diese Organisationen auch eigene Gelder in ihre Arbeit einbrachten. In Köln trat das «Schweizerische Arbeiterhilfswerk» als Aktionsträger der «Schweizer Spende» in Erscheinung. Auch seine Mitarbeiter verpflichteten sich, die Uniform der «Schweizer Spende» zu tragen, um so ein einheitliches Schweizer Erscheinungsbild im Ausland sicherzustellen. Unter Wahrung absoluter Unparteilichkeit im Sinne des Rotkreuzgedankens Henri Dunants sollte von der «Schweizer Spende» allen durch die Wirren des Kriegs in Not geratenen Völkern bei der Linderung von Hunger, Krankheit, Kälte und Obdachlosigkeit geholfen werden, wobei die Nachbarländer besonders umfangreiche Hilfen erwarten konnten.

Die Finanzierung der Hilfsaktionen erfolgte zwar überwiegend aus Bundesmitteln, doch speiste sich ein beachtlicher Teil der Gelder aus Spenden des Schweizervolks.



Damit wurde jedem Schweizer die Möglichkeit geboten, einen individuellen Beitrag zur schweizerischen Nachkriegshilfe zu leisten. Neben Postscheckaktionen und dem Verkauf von Abzeichen sowie Sonderbriefmarken wurden auch konventionelle Sammelaktionen durchgeführt. Hierzu wurden auf zentralen Plätzen und Verkehrspunkten der Städte und Dörfer grosse Kessel aufgestellt, in denen neben Münzgeld nicht selten auch goldene Eheringe und Hundert-Franken-Noten gefunden wurden. Darüber hinaus organisierte das Hilfswerk eine Spende der Privaten, in deren Verlauf 165.000 persönliche Briefe an besonders vermögende Schweizer versandt wurden, sowie eine Spende der Wirtschaft, der Werk tätigen, der Vereine, der Jugend, der Auslandsschweizer, der Künste, der Landwirtschaft, der Bauern und des Gewerbes. Kantone und Gemeinden gaben weitere beachtliche Beträge. Nach eigenen Schätzungen der «Schweizer Spende» standen den Bundesmitteln in Höhe von ca. 152,85 Millionen Franken private Spenden von knapp 50 Millionen Franken gegenüber. Die effektive Spendensumme muss jedoch wohl weitaus höher veranschlagt werden.

Um die ihr zugedachten Aufgaben erfüllen zu können, baute die «Schweizer Spende» nach ihrer Gründung einen umfangreichen administrativen Apparat auf, dessen Hauptstelle in Bern Quartier bezog. Zum Präsidenten der «Schweizer Spende» wurde der ehemalige Bundesrat Ernst Wetter ernannt. Der 1887 in Winterthur geborene Wetter war 1920 vom damaligen Bundesrat Schulthess als Generalsekretär des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements nach Bern berufen worden. Bereits 1922 leitete der der Freisinnigen Partei angehörende Wetter die Handelsabteilung seines Departements. Wetter, der zwischen 1927 und 1939 als Präsident der Schweizerischen Zentrale für Handelsförderung amtierte, war bereits 1924 vom Schweizerischen Handels- und Industrieverein in die geschäftsführende Leitung des Vororts berufen worden. Zwischen 1929 und 1938 gehörte er dem Nationalrat an, in dessen wichtigsten Kommissionen er alsbald die führende Rolle übernahm. Als Bundesrat Dr. Meyer im Jahre 1938 zurücktrat, übernahm Wetter die Leitung des Eidgenössischen Finanz- und Zolldepartements. 1941 noch turnusmässig zum eidgenössischen Bundespräsidenten gewählt, trat Wetter Anfang November 1943 von seinem Amt als Mitglied des Bundesrats zurück. Bei der Übernahme der Präsidentschaft über die «Schweizer Spende» konnte Wetter somit auf eine respektable Karriere zurückblicken, wie er ebenfalls über vielfältige Kontakte und nicht geringen Einfluss verfügte. Als Präsident dieses Hilfswerks stand er einem Nationalen Komitee vor, dem als höchstem Beschluss fassenden Organ Vertreter der unterschiedlichen Schweizer Landesteile, der Bundesbehörden, der wichtigsten Parteien, der bedeutendsten Interessenverbände und caritativen Organisationen angehörten. Entsprechend seiner vielschichtigen Zusammensetzung löste das Nationale Komitee den Vorsatz ein, dass die «Schweizer Spende» eine gemeinsame Anstrengung des ganzen Schweizervolks sein müsse. Da sich das 70 Mitglieder zählende Nationale Komitee für die Bewältigung des Alltagsgeschäfts aber als zu schwerfällig erwies, übernahm ein Arbeitsausschuss, der in den folgenden Jahren regelmässig einmal pro Monat tagte, diese vielfältigen Aufgaben. Hierzu zählten neben der Beschaffung neuer Mittel und den regelmässigen Rechenschaftsberichten an den Bundesrat vor allem die Prüfung von geplanten Hilfsprojekten, die Bewilligung der dafür notwendigen Mittel und die Kontrolle ihrer Ausführung.

Der Arbeitsausschuss arbeitete eng mit dem ausführenden Organ der «Schweizer Spende», der in Bern gelegenen Zentralstelle, zusammen. Diese unterstand Rodolfo Olgiati,

der bereits über grosse Erfahrungen auf dem Gebiet humanitärer Hilfsaktionen verfügte. Der 1905 in Lugano geborene und in Chur auf gewachsene Bündner wurde an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich zum Pädagogen ausgebildet. Schon bald führte ihn seine Arbeit ins Ausland. Olgiati übernahm seine erste Lehrtätigkeit in Deutschland, wo er zwischen 1929 und 1932 an der überregional bekannten Odenwaldschule in Heppenheim an der Bergstrasse unterrichtete, bevor er weitere Jahre in England und Italien verbrachte. 1935 wurde Olgiati die Leitung des schweizerischen Sekretariats des Internationalen Zivildienstes anvertraut. Nach Ausbruch des Spanischen Bürgerkriegs reiste er schliesslich im Frühjahr 1937 als Leiter einer vom Zivildienst vorbereiteten und von vielen schweizerischen Hilfsorganisationen unterstützten LKW-Kolonne nach Spanien. Die Hilfsaktion zugunsten der vom Spanischen Bürgerkrieg betroffenen Kinder dauerte zwei Jahre. Auf der Basis seiner in Spanien gesammelten Erfahrungen baute er im Jahre 1940 das Schweizerische Kinderhilfswerk auf, das zunächst unter dem Namen «Arbeitsgemeinschaft für kriegsgeschädigte Kinder» von privaten Organisationen getragen und seit 1942 vom Schweizerischen Roten Kreuz als Kinderhilfe weitergeführt wurde. Nachdem Olgiati 1943 sein Amt als Generalsekretär der Kinderhilfe des Schweizerischen Roten Kreuzes niedergelegt und ein Buch über seine Erlebnisse in Spanien verfasst hatte, beschäftigte er sich eigenständig mit Plänen für eine schweizerische Nachkriegshilfe. In dieser Zeit erreichte ihn die Berufung zum Leiter der Zentralstelle der «Schweizer Spende». An seiner Seite stand der junge Diplomat Charles A. Egger, der vom Eidgenössischen Politischen Departement zur «Schweizer Spende» delegiert worden war.

Die von Olgiati und Egger geleitete Zentralstelle legte dem Arbeitsausschuss nach eingehender Prüfung sämtliche Hilfsprojekte zur Bewilligung oder Ablehnung vor und gewährleistete nach deren Zustimmung auch eine rasche Umsetzung. Der Leiter der Zentralstelle beaufsichtigte daher nicht nur zahlreiche Länderbüros, in denen sich Spezialisten mit den Fragen der spezifischen Hilfsprojekte befassten, sondern auch die vielen Delegierten, die die «Schweizer Spende» in die Zielländer gesandt hatte, um die Vorbereitung und Durchführung der Projekte am Ort sicherzustellen. Daneben unterstanden dem Leiter der Zentralstelle eine umfangreiche kaufmännische Abteilung und eine Einkaufsabteilung. In Zürich agierte zudem der Informationsdienst der «Schweizer Spende», der sich unter der Leitung von Ulrich Joss um die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit kümmerte. Der Zürcher Arbeitsstab sorgte sich aber nicht nur um die Vermittlung und Erläuterung der Ziele und Arbeit der «Schweizer Spende» in der Öffentlichkeit, sondern bemühte sich auch darum, die Spendenbereitschaft der Schweizer durch Werbemassnahmen zu erhöhen.

Nahezu zeitgleich mit dem endgültigen Niedergang des «Dritten Reichs» und der Befreiung bisher besetzt gehaltener Staaten durch die alliierten Streitkräfte verfügte die Eidgenossenschaft bereits über ein finanziell grosszügig ausgestattetes und administrativ einsatzbereites Hilfswerk. Schon zu Beginn des Jahres 1945 war es der «Schweizer Spende» gelungen, Brotgetreide im Wert von zwei Millionen Franken aus Lebensmittellagern, die die Schweiz in Ermangelung einer Meeresanbindung in Portugal unterhalten hatte, in die Niederlande zu verschiffen. Der in Diensten des «Internationalen Komitees vom Roten Kreuz» stehende Dampfer «Henri Dunant» musste wegen der noch laufenden Kampfhandlungen allerdings Grossbritannien umfahren und gelangte erst auf abenteuerlichen Wegen über Schweden nach Holland. Für Deutschland und damit auch für das rheinische Köln setzte die Hilfe hingegen

erst nach Beendigung des Kriegs ein.

Schon kurz nach dem 8. Mai 1945 liefen in der Zentralstelle der «Schweizer Spende» in Bern zahlreiche private und amtliche Rapporte ein, die über das Ausmass der Not im besetzten Deutschland berichteten. Nach dem endgültigen Zusammenbruch der staatlichen Ordnung Anfang Mai 1945 konnte neben der sich langsam etablierenden Besatzungsherrschaft lediglich auf städtischer und kommunaler Ebene noch von einer annähernd funktionierenden Verwaltung gesprochen werden, deren Legitimation sich jedoch ausschliesslich aus der Einsetzung durch Amerikaner, Briten oder Franzosen herleitete. Ausserdem mussten viele Städte, deren Wohnraum ja durch die verheerenden Bombardements der Alliierten nahezu völlig zerstört war, auch noch Teile des grossen, sich in Richtung Westen bewegenden Flüchtlingsstroms bewältigen. Ein Bericht über die Lage, wie sie sich den nach Köln heimkehrenden Evakuierten und hier ausharrenden Menschen bot, lieferte ein Rapport der schweizerischen Helfer, die in der Nachkriegszeit die Rheinmetropole besuchten:

*«Köln ist als drittgrösste Stadt Deutschlands eine der durch den Krieg meist heimgesuchten Grosstädte. Es war diejenige Stadt, die die ersten Bombenangriffe über sich ergehen lassen musste, und war schon zu einer Zeit schwer beschädigt, als andere Städte von Angriffen noch kaum etwas wussten. Alle Aufbaubemühungen während des Krieges wurden durch einen Totalangriff im März 1945 völlig vernichtet. Köln war die Stadt, die am radikalsten evakuiert wurde. Als die amerikanischen Truppen einmarschierten, fanden sie von den früher 769.000 Einwohnern noch ca. 40.000 vor. Schon 1946 war die Zahl wieder auf 480.000 gestiegen und heute zählt Köln wieder 520.000 Einwohner.*

*Die heimkehrenden Männer, Frauen und Kinder kannten ihre Heimat nicht wieder. Alle wichtigen Betriebe, wie z.B. das Gaswerk, sämtliche Strassenbahnwege, die Brücken, die ganzen Geschäftshäuser, waren weg. Von der früheren Wohnfläche ist noch etwa  $\frac{1}{3}$  verfügbar, wozu auch die Keller, Bunker und Gartenhäuser zählen. Die Innenstadt und einige Vororte sind total zerstört, andere teilweise und in den übrigen nicht so zerstörten Teilen wohnen heute die Menschen zusammengepfercht wie Vieh. Familien, in denen auf 3-4 Menschen nur 1 Bett entfällt, sind an der Tagesordnung, es wird auf Bänken, Tischen und zu ebener Erde geschlafen, vielfach ist kaum eine Decke zur Verfügung. Das enge Zusammenleben der Familienmitglieder und oft auch wildfremder Menschen auf engstem Raume bedeutet eine unheimliche Nervenbelastung und ist auch eine grosse Gefährdung in moralischer und gesundheitlicher Beziehung. Die Wohnverhältnisse haben sich, trotz vieler Anstrengungen, nicht wesentlich gebessert, sehr viele Häuser sind sogar im Laufe der Zeit noch der Witterung zum Opfer gefallen, weil keine Möglichkeit war, sie auszubessern. Viele Leute haben mit eigenen Händen kleine Baracken oder Gartenhäuser behelfsmässig ausgebaut.*

*Der Gesundheitszustand der Bevölkerung ist im allgemeinen sehr schlecht. Schon durch den Krieg wurden die Nerven aufs Schwerste gefährdet und die Widerstandskraft verringert. Die Nachkriegszeit brachte die Verschlechterung der Lebensmittellage. Die durchschnittliche Kalorienzahl war seit Kriegsende etwa 1.000, sank zeitweise bis auf 750. Mit Milch, Gemüse und Kartoffeln war Köln als Grosstadt besonders schlecht versorgt. Wer nicht verhungern wollte, musste in irgendeiner Form zur Selbsthilfe greifen, sei es durch Hamstern, sei es durch gelegentlichen Schwarzkauf. Bei den Schuluntersuchungen Ende 1947 wiesen nur 7% aller*

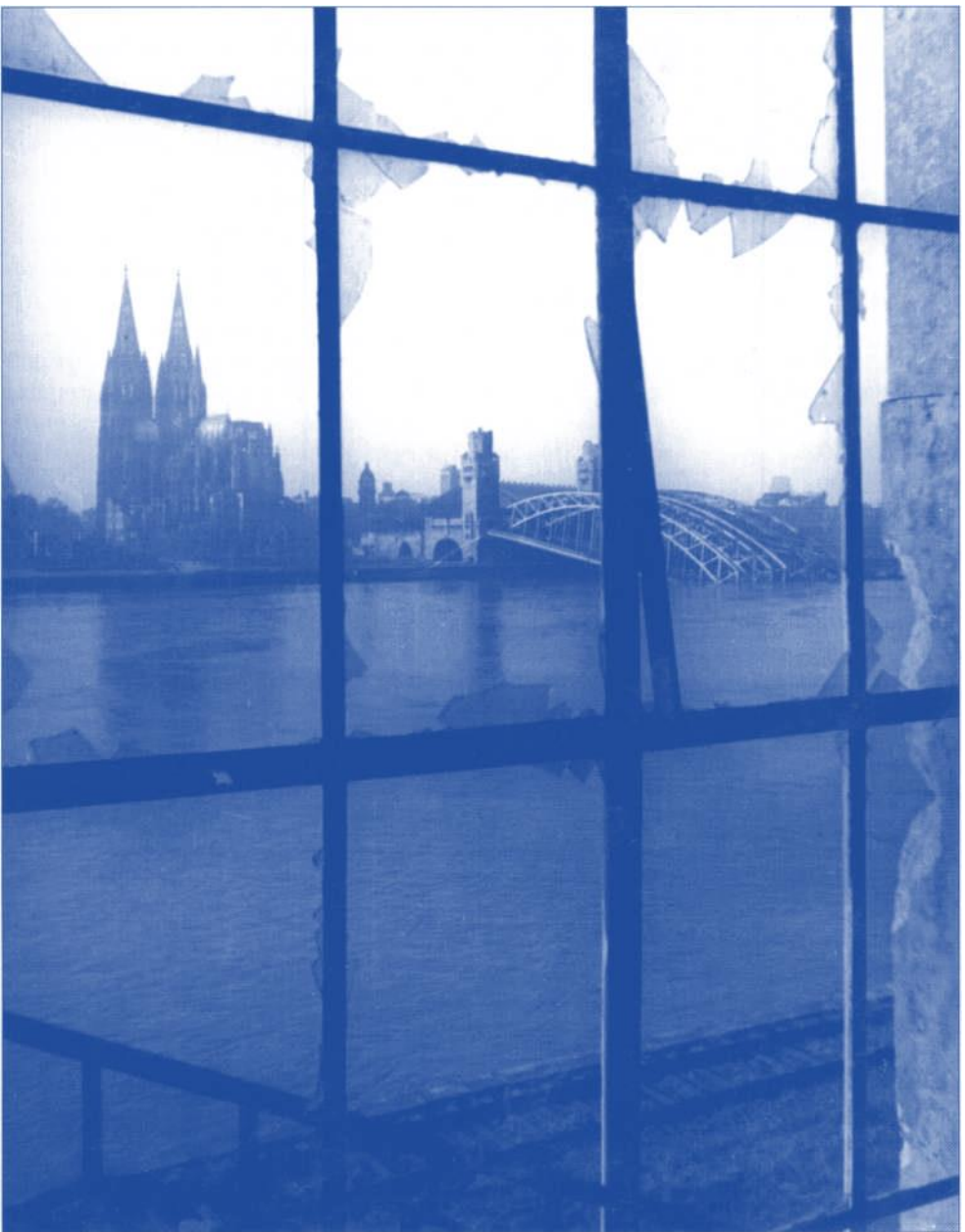
*Schulkinder einen guten Ernährungszustand auf. Lehrer und auch Arbeitgeber klagen über die mangelnde Denkfähigkeit, das grosse Schlafbedürfnis, Schwindelanfälle bei Kindern und Erwachsenen. Unheimlich ist die Zunahme der Tuberkulose, zum Teil durch die Anfälligkeit der Menschen bedingt, zum Teil durch die schlechten Wohnverhältnisse. Die Säuglingssterblichkeit stieg vor allem in dem heissen Sommer 1947.*

*Das Bekleidungsproblem ist in Köln besonders akut. Schon bei der Evakuierung konnte nur das Nötigste mitgenommen werden. Bei der Rückkehr aus Thüringen, Schlesien etc. wurde den Frauen und Kindern von den Russen meist noch das Letzte abgenommen. Zu Hause war natürlich nichts zu finden, die Wohnungen waren entweder ausgebombt oder ausgeplündert. Wer während des Krieges seine Sachen irgendwo zurücklassen musste, hat meistens nichts mehr vorgefunden. Bezugsmarken waren kaum zu bekommen. Im Jahre 1946 entfielen 1 Anzug auf 58 Männer, 1 Wintermantel auf 116 Männer und auf 65 Frauen. Es gab immer wieder Familien, wo 2-3 Familienmitglieder zusammen 1 Paar Schuhe oder 1 Mantel besaßen, so dass nur immer einer ausser Haus gehen konnte. Windeln, Säuglingswäsche und Schuhe waren fast aussichtslos zu erhalten. Zu dem kam der akute Mangel an Brennstoff, der umso unerklärlicher war, als Köln doch mitten im Braunkohlengebiet liegt. Durch die Einführung der sog. Bergmannspunkte wurde der Kölner Bevölkerung noch mehr entzogen, da Dinge, die noch in etwa greifbar gewesen wären, nun alle an die Landbezirke mit Bergwerken gingen.»<sup>4</sup>*

Vergleichbare Berichte gab es in zahlreichen Formen, und sie liessen auch in der Schweiz die Erkenntnis reifen, dass der Kampf gegen Hunger, Kälte, Krankheit und Obdachlosigkeit zu den ersten und wichtigsten Massnahmen einer Hilfe für Deutschland zählen müsse. Kölns Lage erwies sich in diesem Zusammenhang dazu noch als besonders prekär. Im Norden grenzte die Stadt an das ebenfalls schwer zerstörte und darbende Ruhrgebiet, im Süden befand sich die britisch-französische Zonengrenze, die auf rechtsrheinisches Gebiet führenden Brücken waren zerstört, und im nahen Westen lag die Grenze zu Frankreich. Es ist wohl auch mit dieser gewissen Insellage und der grossen Zerstörung der Stadt verbunden, dass Köln in der Schweizer Nachkriegshilfe eine besondere Rolle zuteil wurde. In einem Rechenschaftsbericht über die Tätigkeit der «Schweizer Spende» in Westdeutschland fiel die Lageeinschätzung vor dem Einsetzen der Schweizer Hilfe in den deutschen Besatzungszonen geradezu erschreckend aus:

*«Vor und bei Beginn der Hilfe der Schweizer Spende in Deutschland muss die Lage als so schlecht bezeichnet werden, dass es jedem Aussenstehenden bei genauer Prüfung klar werden musste, dass nur durch ausländische Hilfe eine Katastrophe von unabsehbaren Ausmassen verhindert werden konnte. [...] Zusammenfassend gesehen war die Notlage in Deutschland zu Beginn der Arbeit der Schweizer Spende so, dass eine Hilfe vor allem auf dem Gebiete der Ernährung und auf demjenigen der Versorgung mit Textilien und Schuhen sich aufdrängte. Im Weiteren musste auch eine Hilfe auf dem Sektor der medizinischen Betreuung ins Auge gefasst werden, weil auch hier sich die Verhältnisse immer mehr zuspitzten und dies trotzdem bereits ausländische Hilfe in allerdings sehr kleinem Umfang eingesetzt hatte.»<sup>5</sup>*

Bevor die «Schweizer Spende» jedoch daran denken konnte, als Reaktion auf die vorliegenden Berichte über die Notlage in den deutschen Besatzungszonen erste Aktivitäten zu entfalten, galt es, innere und äussere Widerstände gegen eine Hilfe an die Bevölkerung eines



*«Das berühmte rheinseitige Panorama der Stadt Köln in seinem heutigen Zustand. Alle Brücken sind zerstört, die Häuser verschwunden. Das einzige Gebäude, das in der Altstadt einen erhaltenen Eindruck macht, ist der Dom. Aber ringsum bietet sich eine Wüste von Schuttbergen und Ruinen. In den Aussenbezirken gibt es noch einige bewohnbare Häuser. In Köln sind überhaupt lediglich zwei Prozent aller Häuser unbeschädigt geblieben», kommentierte Lilly Tschudin dieses Bild 1946.*

Staates zu überwinden, von dem über viele Jahre eine reale Bedrohung nicht nur für die letztlich verschont gebliebene Schweiz, sondern für ganz Europa und die Welt ausgegangen war.<sup>6</sup> Es waren daher in erster Linie die über eine lange Tradition verfügenden, vielfältigen grenznachbarschaftlichen Verbindungen zwischen der Eidgenossenschaft und Deutschland sowie die nicht abreisende Liste erschreckender Berichte über die anhaltende Not des nördlichen Nachbarn, die auch innerhalb des zunächst skeptischen Schweizervolks einen allmählichen Stimmungsumschwung zugunsten einer grosszügigen Deutschlandhilfe auslösten. Neben humanitären Beweggründen müssen jedoch auch neutralitätspolitische Erwägungen als Motiv für die Deutschlandhilfe ins Feld geführt werden. Der von der Zentralstelle verfasste Bericht über die Tätigkeit der «Schweizer Spende» in Deutschland führte hierzu aus:

*«Im Prinzip wurde kein Land von der Hilfe ausgeschlossen. Deshalb war es eine Selbstverständlichkeit, dass die Schweizer Spende neben Hilfsaktionen in 17 anderen europäischen Staaten sich auch der Not in Deutschland annahm. Abgesehen von der Grösse des Elends waren es grundsätzliche Überlegungen, welche die Bekämpfung der deutschen Not als unsere Aufgabe erscheinen liessen. Die Demokratie setzt sich für die Achtung und Freiheit des Individuums ein; es wäre deshalb einer Verleugnung der demokratischen Grundsätze der Eidgenossenschaft gleichgekommen, hätte die Schweizer Spende die Leiden der Bevölkerung Deutschlands nicht bekämpft. Die Schuld des Nationalsozialismus an den furchtbaren Zuständen in Deutschland durfte für eine Demokratie kein Grund sein, deswegen ihre Grundsätze zu verleugnen und in Missachtung der Menschenrechte der Not unseres nördlichen Nachbarn tatenlos zuzusehen. Es ging im Gegenteil darum, zu beweisen, dass die Ideale der Demokratie nicht leere Worte sind. Die Schweizer Spende wollte durch die Deutschlandhilfe den Willen des Schweizervolkes zur Verwirklichung der Ideale der Demokratie bekunden.»<sup>7</sup>*

Ehe man sich jedoch an konkrete Projekte begeben konnte, musste die Genehmigung der Alliierten, die die effektive Herrschaft über Deutschland ausübten, zu dem Schweizer Vorhaben einer Deutschlandhilfe eingeholt werden. Dass diese gegenüber der neutralen und immer noch aussenpolitisch isolierten Schweiz reichlich Vorbehalte besaßen, war in Bern nicht unbekannt. Über die Delegation des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz in Berlin verhandelte man schliesslich mit den Besatzungsmächten über die Zulassung der «Schweizer Spende» in den einzelnen Zonen. Während die Briten und die Franzosen recht bald für die von der Schweiz gewährte Hilfe gewonnen werden konnten, zeigten sich die Sowjets und Amerikaner reservierter. Erst mit einer gewissen Verzögerung liessen auch diese unter Auflagen einzelne Aktionen in ihren Einflussphären zu, bei denen die «Schweizer Spende» und ihre Aktionsträger jedoch nicht selbstständig auftreten durften.

Bei den einsetzenden Planungen trug die von Rodolfo Olgiati geleitete Zentralstelle der «Schweizer Spende» der Sorge Rechnung, ob der nahezu überall grassierenden Not eine allzu grosse Zersplitterung ihrer Hilfe zu vermeiden. Auch wollte man sich nicht dem Vorwurf ausgesetzt sehen, denjenigen, die für die Weltkatastrophe verantwortlich waren, umfassendere Hilfe angedeihen zu lassen. Diese Überlegungen führten dazu, den Aktionsradius und die Zielgruppen einzugrenzen. So sollten vor allem besonders hart betroffene Ballungszentren wie Berlin, Köln und das Ruhrgebiet von der «Schweizer Spende» in massierter Form Hilfe erhalten, wobei sich diese vor allem auf Säuglinge, Kinder, schwangere Frauen, junge

Mütter, Kranke und alte Menschen konzentrierte. Diese Personengruppen seien, so die Überlegung der Organisatoren, sowohl politisch unverdächtig als auch besonders hilfsbedürftig. In Kooperation mit der UNRRA sollte darüber hinaus den Vertriebenen aus den ehemals deutschen Gebieten im Osten und den so genannten Displaced Persons verstärkt geholfen werden.<sup>8</sup> Bei letzteren handelte es sich um von den Nationalsozialisten nach Deutschland verschleppte, dort gefangen gehaltene und mehrheitlich zur Zwangsarbeit gezwungene Menschen aus vielen, vor allem osteuropäischen Ländern. Zusammen mit anderen in der britischen und französischen Besatzungszone gelegenen Städten wurde Köln im Herbst 1945 von der «Schweizer Spende» zu einem bedeutenden Zentrum der Schweizer Hilfstätigkeit in Deutschland auserkoren.

Basierend auf den vorliegenden Berichten über die Notsituation in Deutschland legte der Leiter der Zentralstelle, Rodolfo Olgiati, sämtlichen Mitgliedern des Arbeitsausschusses ein umfassendes Exposé vor, in dem er die Durchführung von zehn Kinderhilfsaktionen in deutschen Grossstädten, darunter Köln, beantragte.

*«Der ungeheure Umfang der deutschen Notlage und die Beschränktheit der Disponibilitäten der Schweizer Spende», so Olgiati, «zwingt die Zentralstelle zu schärfster Zusammenfassung der Kräfte in den eigentlichen Notgebieten und gleichzeitig zu einer extensiven Gestaltung der Hilfsaktionen, die möglichst weite Kreise erfassen muss. [...] Von den Lebensmittel- und Textilien-Disponibilitäten der Schweizer Spende aus betrachtet ist es möglich, vor Jahresende Zusatzspeisungen für ca. 10.000 deutsche Kinder im Werte von täglich 1.000 Kalorien einzuleiten und für 100 Tage sicherzustellen. Die bis Jahresende für Deutschland zur Verfügung stehenden, hochwertigen Milchpräparate gestatten ausserdem, 5.000 Säuglingen – ebenfalls für 100 Tage sichergestellt – eine Tagesration zu verabfolgen. Die angesprochene Knappheit an Kinderkleidern bzw. Kinderwäsche gestattet vor Jahresende überhaupt keine grössere Bekleidungsaktion. Diese Mangellage rührt weniger vom Fehlen der Textilien als vielmehr von der Unmöglichkeit der Konfektionierung in der Schweiz her. Um sowohl materiell wie moralisch auch in dieser Hinsicht zu helfen, müssen in Deutschland selbst Nähstuben eingerichtet werden, die mit den nötigen Textilien und dem dringendsten Arbeitsgerät auszustatten sind. Ein dringendes Erfordernis ist nach zahlreichen eingehenden Berichten eine Hygieneaktion für deutsche Kinder. Das Fehlen aller Reinigungsmittel und Toilettenartikel wirkt sich katastrophal aus. Vorerst muss eine solche Aktion auf die zunächst durch die übrigen Zweige der Kinderhilfsaktion erfassten 10.000 Kinder beschränkt bleiben. Diese Möglichkeiten sollten unseres Erachtens auf 10 zerstörte Grossstädte aufgeteilt werden, in der Weise, dass in jeder Stadt ca. 1.000 Kinder bzw. ca. 500 Säuglinge erfasst würden. Je nach den örtlichen Verhältnissen, d.h. nach dem Grad der Zerstörungen, müssten, um die Stützpunkte dieser Organisationen unterzubringen, Baracken mitgeliefert werden, von denen für Deutschland bis Jahresende ca. 25 zur Verfügung stehen. Diese Aktionen stellen insgesamt nur ein Dringlichkeitsprogramm dar. Im Verlauf der 100 Tage, für die diese Aktionen anfänglich sichergestellt werden, müssen die reellen Mittel (Lebensmittel und sonstige Disponibilitäten) beschafft werden, um einerseits diese bereits begonnenen Aktionen auf weitere 100 Tage sicherzustellen, bzw. den Kreis der erfassten Kinder, sei es durch Vergrösserung der örtlichen Aktionen, sei es durch Ausdehnung auf andere Städte, auszuweiten.»<sup>9</sup>*

Olgiatis Berechnungen für die Durchführung des Zehn-Städte-Programms sahen eine Kreditsumme von 2,25 Millionen Schweizer Franken vor, die sich auf die Posten Ernährung,

Bekleidung, Hygiene-Aktion, Baracken, Transport, Hilfskräfte und Diverses verteilte. In seinem Exposé benannte Olgiati das «Schweizerische Arbeiterhilfswerk» bereits als Aktionsträger für die Stadt Köln. Mit Hilfe des dem Arbeiterhilfswerk zustehenden Anteils des Kredits in Höhe von 225.000 Schweizer Franken sollte die Organisation in den kommenden Monaten für den Aufbau und die Inbetriebnahme einer kleinen Barackenstadt sorgen, die in den folgenden Jahren gleichsam zum Ausgangspunkt und Mittelpunkt der Schweizer Hilfsstätigkeit am Rhein avancieren sollte. Doch bevor an die Aufnahme der Arbeit gedacht werden konnte, galt es noch politisch-administrative Hürden zu überwinden, wie Olgiati in seinem Exposé bereits ankündigte:

*«Die Vorbereitung der Aktion erfolgt in der Weise, dass durch den Sonderdelegierten des IKRK für Deutschland, Dr. A.R. Lindt in Berlin, mit dem interalliierten Kontrollrat die notwendigen Rahmenverhandlungen geführt und die generellen Zustimmungen erwirkt werden. Der Delegierte der Schweizer Spende für Deutschland, Dr. Mayr von Baldegg, führt die Verhandlungen, die die Voraussetzungen für Einzelaktionen schaffen, mit den entsprechenden Zonenkommandanten und den örtlich zuständigen Besatzungs- und deutschen Amtsstellen. Er klärt die technische Frage, wie Transportmöglichkeiten, Unterbringungsmöglichkeiten etc. an Ort und Stelle ab und führt die für die einzelnen Aktionen verantwortlichen Leute der schweizerischen Hilfsorganisationen zuständigen Orts ein. Die einzelnen Aktionsträger werden mit den oben angeführten Sachlieferungen der Schweizer Spende instand gestellt, die Arbeit aufzunehmen. Mit ihren besonderen Mitteln weiten sie die Arbeit je nach den besonderen örtlichen Bedürfnissen aus. Sie stellen in der Regel auch das notwendige leitende Fürsorgepersonal. Dies ist vor allem in den Fällen notwendig, wo regionale Komitees Patronate über deutsche Städte übernehmen. Die besondere Verbindung zwischen eingesetztem Fürsorgepersonal und hinter ihm stehenden ‚Heimatgebiet‘ lässt erwarten, dass zusätzliche Mittel für die einzelnen Aktionen beigebracht werden können. Der Delegierte der Schweizer Spende für Deutschland, eventuell inskünftig ad hoc-Delegierte für die einzelnen Zonen, kontrolliert die im Gang befindliche Arbeit, nimmt die Nachschubbedürfnisse auf und stellt die Verbindung der Aktionen zur Zentralstelle her. Für Köln und Aachen liegt die Genehmigung der zuständigen Besatzungsbehörde bereits vor; für Freiburg und Saarbrücken steht sie unmittelbar bevor, für die amerikanische Zone sind noch gewisse Abklärungen notwendig.»<sup>10</sup>*

Auf der Basis dieser Ausführungen beantragte Olgiati, der Arbeitsausschuss der «Schweizer Spende» möge in seiner Sitzung vom 21. November 1945 folgenden Beschluss fassen, um den Beginn einer umfassenden Deutschlandhilfe auf den Weg zu bringen: *«Vorschlag: Der Zentralstelle wird ein Kredit von 2.250.000.– zur Durchführung von 10 einheitlich geplanten Kinderhilfsaktionen in deutschen Grossstädten bewilligt. Die einzelnen Aktionen werden je nach örtlichen Möglichkeiten raschestens in Gang gesetzt.»<sup>11</sup>* In der Tat stimmte der Arbeitsausschuss den Plänen der Zentralstelle für die erste Zehn-Städte-Aktion umgehend zu. Am 21. November 1945 beschloss das Gremium ebenfalls: *«Dem Schweizerischen Arbeiterhilfswerk wird für die Durchführung einer Kinderhilfe in Köln ein Kredit in Höhe von 225.000 Schweizer Franken gewährt. Dieser dient vor allem der Lieferung von Lebensmitteln, Textilien und Baracken.»<sup>12</sup>* Mit dem Geld des ersten Kredits, der unter der Kredit-Nummer 208 registriert und später auf 200.000 Schweizer Franken reduziert wurde,



sollte der Beginn der Hilfsaktion für Köln sichergestellt werden. Weitere Kredite waren in Aussicht gestellt und folgten tatsächlich in regelmässigen Abständen. Die ersten, mit Kredit Nr. 208 getätigten Ausgaben verteilten sich nach Angaben des späteren finanziellen Endberichts über die Kinderhilfsaktion in Köln auf folgende Posten:<sup>13</sup>

Einrichtungsmaterial	Fr. 10.611,70
Säuglingsnahrung	Fr. 833,40
Schuhmacher-Einrichtung	Fr. 270,00
Getrocknete Kartoffeln	Fr. 125,00
5 Baracken	Fr. 47.650,00
Diverse Milchsorten	Fr. 40.106,00
Lebensmittel	Fr. 17.400,00
Küchenausrüstung	Fr. 2.006,40
Diverse Textilien	Fr. 24.000,00
10.000 kg Armeezwieback	Fr. 24.000,00
86 c/ Ölsardinen	Fr. 8.800,00
3.000 kg Eletto-Milch	Fr. 22.650,00
Aermo-Möbel	Fr. 1.370,25
2.000 kg Zucker	Fr. 2.000,00
Schuhsohlen	Fr. 384,00
Summe:	Fr. 202.206,75

Ausgestattet mit dem ersten Kredit konnte sich das «Schweizerische Arbeiterhilfswerk» noch im Jahre 1945 mit der Auswahl und Schulung der für Köln bestimmten Mitarbeiter sowie mit den Vorbereitungen für den Aufbau der Hilfsaktion befassen. Da die amerikanische Besatzungsmacht wenig Interesse zeigte, Kinderhilfsaktionen in ihrer Süddeutschland umfassenden Zone zuzulassen, und man die Ernährungslage in diesem Gebiet als durchaus stabil einschätzte, wurden die hierfür bewilligten Gelder auf die anderen Zonen verteilt. Köln profitierte von der Umschichtung und erhielt mit Kredit-Nummer 211 einen zweiten Kredit in Höhe von 202.957,95 Franken zugesprochen, so dass das «Schweizerische Arbeiterhilfswerk» sein Engagement in Köln mit doppelter Kreditsumme und doppelter Kraft aufnehmen konnte.

Für die Leitung seiner Hilfsaktion in Köln suchte das «Schweizerische Arbeiterhilfswerk» Lilly Tschudin zu gewinnen. Diese, am 8. Mai 1918 in Luzern geboren und dort aufgewachsen, hatte nach ihrer Schulausbildung in der familieneigenen Bäckerei und Konditorei gearbeitet und sich parallel dazu einem Selbststudium gewidmet. Während des Kriegs war Lilly Tschudin für die der Polizeiabteilung des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements zugeordneten Zentralleitung der Heime und Lager tätig. Nach eigenen Angaben betreute sie in dieser Zeit unter anderem sowjetische Flüchtlinge, die in das Deutsche Reich verschleppt worden waren und denen von dort die Flucht über die Schweizer Grenze gelang. Bei den meisten habe es sich, so Lilly Vogel-Tschudin, um Landarbeiter und Bauern gehandelt, einige waren jedoch auch Lehrer oder Fotografen. *«Die Russen, die in meine Obhut kamen»*, so die Schweizerin in einem Gespräch vom 3. November 2000, *«befanden sich in einem jämmerlichen Zustand. Ich habe sie anfänglich gar nicht satt bekommen können, so*

*ausgehungert kamen sie zu uns in die Schweiz.»*<sup>14</sup> In späteren Jahren kümmerte sie sich nach eigenem Bekunden auch um viele jüdische Flüchtlinge sowie um Jugendliche und Senioren, die aus den Konzentrationslagern Buchenwald und Bergen-Belsen in die Schweiz gekommen waren.<sup>15</sup> In einem weiteren Gespräch vom 14. März 2000 erinnerte sich Frau Vogel-Tschudin wie das Arbeiterhilfswerk an sie herantreten sei und gefragt habe, ob sie die Station der «Schweizer Spende» in Köln aufzubauen und eine gerechte Verteilung von Hilfsgütern sicherzustellen bereit sei. Obwohl sie selbst nicht dem «Schweizerischen Arbeiterhilfswerk» angehörte, sagte sie spontan zu und nahm schon wenige Wochen später an Englisch-Kursen und Vorbereitungsseminaren des «Schweizerischen Arbeiterhilfswerks» teil. Viele ihrer Freunde, so Lilly Vogel-Tschudin, hätten mit Erstaunen und Verwunderung auf ihren Entschluss reagiert, in dieser Situation in ein völlig zerstörtes Deutschland zu gehen, das zudem noch die Verantwortung an der ganzen Misere trug. Nach eigenem Bekunden brachte sie durchaus Verständnis für die Lage der Deutschen auf, wiewohl sie die historische Schuld des Landes natürlich nicht aus den Augen verlor. So war es wohl eine Mischung aus kritischer Distanz und Solidarität, die die junge Schweizerin veranlasste, der Kölner Bevölkerung zu helfen: *«Es war mir nicht egal, was aus den Deutschen werden würde,»* so Lilly Vogel-Tschudin am 14. März 2000. *«Ich würde die damals getroffene Entscheidung jederzeit wieder treffen. Meine Arbeit in Köln war eine grosse Lebensbereicherung, die ich keinesfalls missen möchte.»*<sup>16</sup>

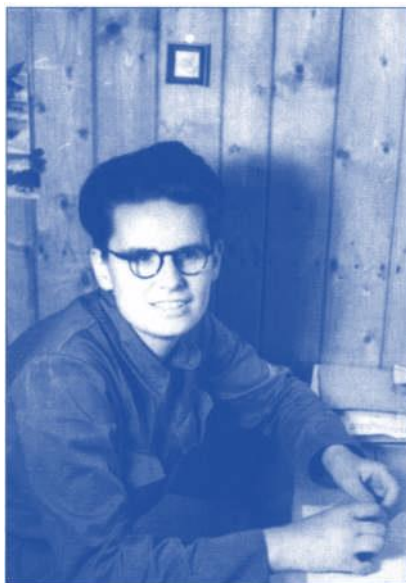
Die Besetzung der Leitung des Kinderhilfswerks in Köln mit einer nicht dem Arbeiterhilfswerk zugehörigen Person galt wohl als ein Zugeständnis gegenüber der «Schweizer Spende», die von ihren Aktionsträgern forderte, sich neutral und als Vertreter der Schweiz zu verhalten. Indem man Lilly Tschudin an die Spitze der Kölner Hilfsaktion berief, stellte man sicher, dass die übrigen Mitarbeiter des «Schweizerischen Arbeiterhilfswerks» keine politischen Alleingänge unternahmen. In der Tat musste sie nach eigenem Bekunden einigen ihrer späteren Mitarbeiterinnen verbieten, bei einer kommunistischen Veranstaltung im Grossraum Köln am 1. Mai 1946 in den Uniformen der «Schweizer Spende» zu erscheinen. Ebenso musste sie – wie auch ihre Nachfolgerin – das wiederholte Ansinnen der deutschen «Arbeiterwohlfahrt» in Köln, die meinte, auf Grund organisatorischer Verwandtschaft zum «Schweizerischen Arbeiterhilfswerk» eine besondere Rolle im Rahmen der «Schweizer Spende» für Köln zugeordnet zu bekommen, deutlich zurückweisen.

In einem vertraulichen, an die Equipenleiter gerichteten Merkblatt klärte die «Schweizer Spende» die Leiter der Hilfsaktionen über ihre Rechte und Pflichten auf. Sie seien, so das Dokument, für die Durchführung der ihnen überantworteten Aktion verantwortlich und hätten Sorge zu tragen, dass die zur Verfügung stehenden Materialien nur für den von der «Schweizer Spende» bestimmten Zweck verwendet würden. Die vorhandenen Mittel sollten zudem Nutzen maximierend eingesetzt werden. Zur Aufgabe der Equipenleitung, die das Mitarbeiterteam auch nach aussen zu vertreten hatte, gehörten zudem die Festsetzung des Arbeitsplans samt Hausordnung. Während der Equipenleiter bei der Verwendung der Hilfsgüter einen verhältnismässig grossen Entscheidungsspielraum besass, galten für Konsultationen mit örtlichen Verwaltungsinstanzen besondere Massregeln:

Der Equipenleiter *«hat nicht mit ausländischen Dienststellen und Behörden zu verhandeln, sondern den Verkehr mit denselben auf das für die Abwicklung seiner Aufgabe erforder-*

*Lilly Tschudin, die erste Leiterin der «Schweizer Spende» in Köln, in ihrem kleinen Barackenzimmer. Sie habe sich ganz gut in ihrer neuen Umgebung eingelebt, schrieb sie ihrer Familie 1946.*

*Viele Kölner drückten ihren Dank durch Blumengeschenke aus, so dass ihre Behausung wie ein Blumengarten aussehe, führte sie weiter aus.*



*Dass das Hilfswerk der «Schweizer Spende» bis nach der Währungsreform in Deutschland im Juni 1948 in Köln bleiben würde, war ursprünglich nicht geplant. Die katastrophale Ernährungslage, von der vor allem Kinder betroffen waren, bewog den Leiter der Zentralstelle der «Schweizer Spende», Rodolfo Olgiati, bereits 1946 die Verlängerung der Aktion sofort zu befürworten.*

derliche Mass zu beschränken. Offiziell wird die Schweizer Spende im Ausland durch besondere Delegierte vertreten. Wenn der Equipenleiter auf Schwierigkeiten stösst, hat er sich an den für das betreffende Gebiet zuständigen Delegierten der Schweizer Spende oder des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz zu wenden. [...] Er ist berechtigt wie verpflichtet, die ihm zur Verfügung stehenden Mittel den örtlichen Verhältnissen entsprechend einzusetzen und – im Rahmen seiner Aufgabe – den Gang der Aktion im Einzelnen selbst zu bestimmen. Er befiehlt und kontrolliert die Arbeit der Equipenteilnehmer und kann bei den inspizierenden Vertretern der Schweizer Spende oder deren Leitung direkt verlangen, dass Teilnehmer, welche nicht genügen, zurückberufen werden. Er hat das Recht, gegenüber der Schweizer Spende Vorschläge zu machen über Änderungen der ursprünglich vorgesehenen Aktion und weitere, oder andere Sendungen zu beantragen.»<sup>17</sup>

Neben diesen Spezialanweisungen gab die «Schweizer Spende» auch Order für alle Teilnehmer der in Deutschland eingesetzten Equipen aus, die Vorgaben über das Auftreten der Schweizer Helfer in Deutschland umfassten und den Mitarbeitern darlegten, welche Rolle ihnen als zwischen den besiegten Deutschen einerseits und den siegreichen Alliierten andererseits stehenden Helfern zugeordnet sei:

*«Sie gehen als Hilfskräfte in einer durch die Schweizer Spende organisierten Aktion nach Deutschland. Wir erwarten von allen unseren Mitarbeitern, dass sie im Dienste der gemeinsamen Sache ihr Bestes hergeben und sich unserem Lande und unserem Werke gegenüber loyal verhalten. [...] Der Schweizer, der von aussen, mit dem Willen zu helfen, an die deutsche Situation herantritt, hat es nur mit zwei Kategorien von Menschen zu tun: Siegern und Besiegten. Er selber gehört zu keiner der beiden Parteien. Er gegen die Alliierten nicht Krieg geführt. Er war neutral und hat schon während des Krieges sich bemüht, dort zu helfen, wo ihm dies möglich war. Wenn er heute seinen Hilfswillen nach Deutschland trägt, so hat er einen Anspruch darauf, von den alliierten Behörden in dieser Haltung anerkannt zu werden. Er wird aber auch Verständnis dafür aufbringen, dass das Misstrauen, das im Krieg die Beziehungen zwischen den Völkern und Menschen vergiftet hat, noch nicht überall verschwunden ist, und wird durch seine persönliche Haltung aktiv dazu beitragen, dass der Geist, den die Schweizer Spende verkörpert, von den Siegern anerkannt werden kann.*

*Andererseits hat der Deutsche, mit dem ihn seine Arbeit in Deutschland zusammenführt, der Schweiz nichts zu Leide getan. Wir haben darum kein Recht, uns dem Deutschen als Sieger oder als bessere Menschen aufzuspielen. Was ihn mit dem Deutschen zusammenführt, ist die Idee, die der Schweizer Spende zu Grunde liegt, dass menschliche Not in aller Welt zur Hilfeleistung verpflichtet. In genau derselben Weise führt diese Idee andere Schweizer mit Holländern, Franzosen, Italienern, Polen, Tschechen, Jugoslawen, Griechen, kurz mit den Notleidenden aller Nationen zusammen. Dass Not herrscht, und dass diese mit den bescheidenen Mitteln, die der kleinen Schweiz zur Verfügung stehen, so gut als möglich gelindert werden müsse, ist der für die Arbeit ausschlaggebende Gesichtspunkt. Keinerlei politische, religiöse, wirtschaftliche oder andere Sonderinteressen dürfen diesen Gesichtspunkt trüben, wenn aus der menschlichen Begegnung des Helfens etwas Zeichenhaftes und Wegweisendes entstehen soll.*

*Neben dieser allgemeinen ist die spezielle persönliche Haltung des Equipenteilnehmers in und ausser Dienst von grösster Bedeutung. Vom Sieger wie vom Besiegten wird der*

*Schweizer in Deutschland genau beobachtet. Sein Verhalten bestimmt nicht nur das Urteil über unsere Hilfeleistung, sondern ebenso sehr über die Schweiz im Allgemeinen. Es soll daher für jeden Teilnehmer als selbstverständlich feststehen, dass er alles unterlässt, was dieses Urteil trüben könnte. Er hat vor allem keine Privatgeschäfte zu tätigen und für keine speziellen Interessen seine Hilfe zu bieten. Dies gilt während der Arbeit, beinahe noch mehr aber während der Freizeit. Wenn der Equipenteilnehmer über seine Freizeit verfügen kann, hat er nicht mehr als für die Schweizer Spende Tätiger aufzutreten und darf vor allem nicht mehr in dieser Eigenschaft irgendwelche Hilfe von Dritten verlangen. Verlässt er berechtigterweise und nicht im Rahmen seiner Funktion seinen Standort, so tut er dies auf eigenes Risiko und darf hierzu nicht in seiner offiziellen Eigenschaft irgendwelche laissez-faire oder Visen verlangen.*

*Teilnehmer, welche eine der angeführten Regeln fortgesetzt oder schwer verletzen, sind nicht würdig, ihre Mission weiter auszuüben. Die Schweizer Spende wird sofort in einem solchen Fall mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln vorgehen. Sie hofft aber, dass diese nie notwendig sein werden und sie wird ihrerseits alles tun, was in ihren Kräften steht, um den Equipenteilnehmern ihre Arbeit zu erleichtern.»<sup>18</sup>*

Noch während Lilly Tschudin und ihre Equipe in der Schweiz auf ihre zukünftige Arbeit in Köln vorbereitet wurden, nahmen die Arbeiten in Köln erste Formen an. Die «Schweizer Spende» hatte neben ihrem deutschen Delegierten, Dr. Mayr von Baldegg, mittlerweile auch einen Delegierten für die britische Besatzungszone und für die Koordination der Arbeit mit der UNRRA ernannt. Hans Lötscher, dessen Delegation in Vlotho an der Weser eingerichtet wurde, war nun im Folgenden damit beauftragt, im Namen der Zentralstelle der «Schweizer Spende» die Abstimmung mit den kommunalen und zonalen Institutionen zur Vorbereitung der Kinderhilfsaktionen vorzunehmen. Die unmittelbare Präsenz von Repräsentanten der «Schweizer Spende» in den Zielgebieten erhöhte die Effektivität und Schnelligkeit, mit der das humanitäre Werk administrative Hürden bewältigen und dringende Hilfsmassnahmen in Gang setzen konnte. Noch im Dezember traf sich Lötscher mit dem Kölner Verbindungsmann Hans Dohrenbusch, um die Vorarbeiten für die Schweizer Kinderhilfe in der Rheinmetropole zu koordinieren. Der am 9. August 1904 in Köln geborene Dohrenbusch hatte nach einer Eisendreherlehre bis 1935 für verschiedene Betriebe in Köln gearbeitet. Seit den zwanziger Jahren hatte er sich zudem bei der Sozialistischen Arbeiterjugend und der Gewerkschaftsjugend engagiert. Auf seinen Eintritt in die Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD) im Jahre 1923 folgten Aktivitäten als Gewerkschaftsfunktionär und erste journalistische Betätigungen für die Zeitschrift «Der Freidenker». Im Jahre 1936 ging Dohrenbusch kurz vor seiner drohenden Verhaftung in den Untergrund, von wo aus er seine Gewerkschaftstätigkeit fortführte. Ein Jahr später gelang ihm die Flucht in die Schweiz. In Zürich betätigte er sich danach unter anderem schriftstellerisch. Unterstützung fand Dohrenbusch beim «Schweizerischen Arbeiterhilfswerk», zu deren Präsidentin Regina Kägi-Fuchsmann er anscheinend gute Beziehungen aufbaute. 1944 zeichnete Dohrenbusch als Mitbegründer der deutschen Exilgruppierung «Demokratisches Deutschland» verantwortlich, in dessen Vorstand er berufen wurde, wie er auch Mitglied der «Kulturgemeinschaft der Emigranten» wurde. Im September 1945 kehrte Dohrenbusch nach Köln zurück, wo er beim Aufbau der SPD, der «Arbeiterwohlfahrt» und des Gewerkschaftswesens mitwirkte. In den Jahren 1946 bis 1947 amtierte er zudem als Stadtverordneter Kölns.

Als Dohrenbusch nach Köln zurückkehrte, war sein Parteigenosse Robert Görlinger bereits im Auftrag des SPD-Vorsitzenden Kurt Schumacher mit dem Aufbau der Kölner «Arbeiterwohlfahrt» und der dortigen SPD befasst. Görlinger, der im Mai 1945 von britischen Truppen aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen befreit worden war, hatte sich bereits im Juli 1945 wieder in Köln eingefunden. Dohrenbuschs und Görlingers Biografien belegen, dass die parteipolitische und ideologische Nähe der «Arbeiterwohlfahrt» zur SPD auch nach dem Krieg ein konstitutives Charakteristikum dieser Organisation blieb. In den ersten Vorstand der Kölner «Arbeiterwohlfahrt» der Nachkriegszeit wurden Jenny Werner als Vorsitzende und Hans Dohrenbusch als Geschäftsführer berufen. Da die «Arbeiterwohlfahrt» in den Anfangsjahren über nur sehr begrenzte finanzielle Mittel verfügte, verharnte sie lange in der Rolle einer Verteilerorganisation. Es ist daher nicht verwunderlich, dass der über gute Kontakte zum «Schweizerischen Arbeiterhilfswerk» in Zürich verfügende Hans Dohrenbusch zumindest in der Anfangsphase der Schweizer Hilfstätigkeit die Rolle des Mittels- bzw. Verbindungsmanns zwischen dem als Aktionsträger der «Schweizer Spende» arbeitenden «Schweizerischen Arbeiterhilfswerk» und der Kölner «Arbeiterwohlfahrt» übernahm. Bereits am 10. Dezember 1945 schrieb das «Schweizerische Arbeiterhilfswerk» an die Schweizer Spende, dass Dohrenbusch *«mit Hilfe der städtischen Behörden ein Terrain zur Aufstellung der Baracken zugewiesen bekommen»*<sup>19</sup> habe. Über den Stand der Vorbereitungen und die anvisierten Hilfsaktionen gibt darüber hinaus ein Bericht Dohrenbuschs an die «Schweizer Spende» ebenso detailliert Auskunft, wie er auch interessante Rückschlüsse auf die allgemeine Not- und Bedürfnislage der Stadt Köln zulässt:

*«Zweitausend Kinder der Stadt Köln, die nach den Untersuchungen der Stadtärzte die notleidendsten sind, sollen für hundert Tage eine Zusatznahrung erhalten, die sie befähigt, ohne gesundheitliche Schädigung über den Winter hinwegzukommen, oder sie evtl. wieder gesund zu machen. Die Kinder sind nach den Listen des Kölner Gesundheitsamtes, unbeschadet ihrer rassischen, religiösen oder politischen Zugehörigkeit der Eltern, zusammengestellt worden. [...] Es soll eine Näh Stube eingerichtet werden, in der Kinderkleidung geflickt und umgeändert werden soll. Ferner sollen für tausend Kinder neue Kleidungsstücke hergestellt werden. Da die Kinder, die mit Kleidungsstücken versehen werden, wahrscheinlich nicht die gleichen Kinder sein werden, die Zusatznahrung bekommen, wird sich die Zahl der betreuten Kinder wiederum erhöhen. [...] Der Mangel an Kinderschuhen ist viel grösser als der an Kleidungsstücken. Wäre es möglich, dass die Zahl der Kleidungsstücke herabgesetzt wird und dafür Schuhe geliefert würden? Wäre es ferner möglich, hier eine Schusterstube einzurichten? [...] Entschuldigen Sie, es ist natürlich nur eine Bitte, aber der Mangel an Kinderschuhen ist erschreckend gross. 25% der Kölner Schulkinder können wegen Mangel an Schuhen nicht zur Schule gehen.»*<sup>20</sup>

Auch der Aufbau der Baracken wurde nach Angaben Dohrenbuschs von der deutschen «Arbeiterwohlfahrt» bereits vorbereitet:

*«Auf jeder Baracke sollte das Zeichen der Schweizer Spende gross und deutlich angebracht sein. Wir wollen ferner auf jeden Platz eine Schweizerfahne setzen. Die Menschen hier sollen sehen, was man selbst aus einem kleinen Land an Hilfe bringen kann, wenn man seine Güter nicht in sinnlosen Kriegen verschwendet. [...] Für die Unterbringung der Lebensmittel wird die Militär-Regierung Sorge tragen. In jede Küche kommen jeweils nur für sechs bis sieben Tage Lebensmittel. Die Baracken werden in der Nacht von einer deutschen*

*Polizeistreife besonders bewacht. [...] Es wäre gut, wenn Frau Tschudin schon einige Wochen vor Beginn der Speisung hier wäre, damit sie sich mit den hiesigen Verhältnissen vertraut machen kann. Wir könnten dann auch gemeinsam überlegen und nötige Entscheidungen schon vor Beginn treffen. [...] Wir beabsichtigen, schwangeren Müttern und solchen von Säuglingen jeweils die nötige Wochenration zu verabfolgen, damit sie nicht zu lange Wege haben. Hier sind die Transportverhältnisse noch immer sehr schwierig. Oft setzt stundenlang der Strom aus. Setzt Sturm wieder ein, so fallen die Ruinen zusammen, Strassen werden wieder verschüttet, Leitungsmasten umgelegt usw. Alles Dinge, die den Verkehr oft lahmlegen. Manche Mutter wird unter diesen Umständen den täglichen Weg zur Verteilungsstelle scheuen. [...] Wir wollen nach Möglichkeit junge Menschen in die Arbeit hineinnehmen, besonders in der Küche, in die Schneiderei und in die evtl. zu errichtende Schusterei. Diese könnten dort lernen und könnten später unter Herbeiziehung eines deutschen Fachmannes die verschiedenen Werkstätten weiterführen. Unser Bestreben ist darauf gerichtet, die Menschen zur Selbsthilfe zu bringen und diesem Gedanken dient auch dieser Vorschlag. Wir bitten Sie, ihn zu überlegen und uns Nachricht zukommen zu lassen. Wenn die Leiterin, Frau Tschudin, einige Zeit vorher hier ist, könnten wir hier am Ort mit ihr darüber reden. »<sup>21</sup>*

Noch bevor die Schweizer Equipe nach Köln aufbrechen sollte, galt es, mit den Vorbereitungen für den Barackenaufbau zu beginnen, um einen möglichst schnellen Beginn der Hilfsaktionen zu ermöglichen. Hierfür war die Mitarbeit deutscher Helfer notwendig, deren Arbeitsleistung und Arbeitsmoral Dohrenbusch durch die Abgabe zusätzlicher Lebensmittel sicherzustellen gedachte.

Die vorliegenden Dokumente belegen somit, dass sich das gesamte Räderwerk der «Schweizer Spende» bereits unmittelbar nach der Kreditgewährung in Bewegung gesetzt hatte. Die Zentralstelle und das ihr unterstellte Deutschlandbüro, das zunächst unter der Leitung von Dr. Rolf Eberhard und später unter jener von Dr. Jürg Leupold stand, verfolgten die weiteren Planungen in Absprache mit den für den Transport der Waren zuständigen internationalen Behörden von der Berner Warte aus. Gleichzeitig stand man in direktem Kontakt zum «Schweizerischen Arbeiterhilfswerk», das seinerseits mit der Schulung seiner Mitarbeiter und den konzeptionellen Vorbereitungen der Kölner Hilfsaktion begonnen hatte. Während die Delegierten des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz und der «Schweizer Spende» in Berlin die politischen Hürden überwandten, regelte der Delegierte der «Schweizer Spende» in Vlotho die administrativen Fragen mit den kommunalen und zonalen Behörden. Sowohl Hans Lötscher, der später durch René Hugo Ernst abgelöst wurde, als auch das «Schweizerische Arbeiterhilfswerk» arbeiteten zudem, wie erwähnt, eng mit der Kölner «Arbeiterwohlfahrt» zusammen, die als verwandte Hilfsorganisation die Vorbereitungen der Aktion, die Entgegennahme des vor der Equipe ankommenden Materials und der Lebensmittel sowie den Aufbau der Baracken beaufsichtigte. Selbst der Schweizer Generalkonsul in Köln, Dr. Franz-Rudolf von Weiss, der zwischenzeitlich vom Eidgenössischen Politischen Departement über die «Schweizer Spende» detailliert instruiert worden war, schaltete sich regelmässig in die Arbeiten des Hilfswerks ein. Anlässlich einer privaten Unterredung hatte Erzbischof Frings von Weiss schon am → 28. Dezember 1945 für die geplante Hilfsaktion der «Schweizer Spende» in Köln und die anvisierte Verschickung Kölner Kinder in die Schweiz herzlich gedankt.

Am 9. Januar 1946 richtete von Weiss zudem die dringende Bitte an das Eidgenössische Politische Departement, *«eine Zersplitterung der in der Schweiz ins Leben gerufenen Hilfsaktionen im Interesse der Sache zu verhindern. Nur auf diesem Wege werden die nicht unbedeutlichen Mittel, die in unserer Heimat zu diesem Zweck gesammelt wurden, zu dem gewünschten Erfolg führen. Ich darf hier wiederholen, dass ich diese Hilfsaktion, die später für unsere Heimat ihre Früchte zeigen wird, lebhaft begrüsst habe, und ich kann Ihnen nicht genügend versichern, dass sie gerade im Rheinland einen bedeutenden Widerhall gefunden hat. Als ich am vergangenen Samstag in Rhöndorf war, um dem früheren Oberbürgermeister Adenauer zu seinem 70. Geburtstag meine Glückwünsche zu überbringen, wurde ich von seinem Nachfolger, Herrn Oberbürgermeister Pünder, sowie von dem neuernannten Kardinal von Köln, Erzbischof Dr. Frings, für die grosszügige Hilfe unserer Heimat an die deutsche, besonders an die rheinische Bevölkerung, auf herzlichste bedankt.»*<sup>22</sup>

Nach Abschluss aller notwendigen Vorbereitungen brach die Equipe des «Schweizerischen Arbeiterhilfswerks» am 1. Februar 1946 nach Köln auf. An der Seite der mit der Leitung betrauten Lilly Tschudin begaben sich Luigi Dal Pan als Küchenchef, Grit Risler als Helferin für das Magazin und für die Administration, Vreni Stüssi als Säuglingsschwester, Rosmarie Gertsch als Helferin für die Speisung und die Schneiderei sowie Hanny Stamm als Helferin für die Speisung und für die Strickerei in die Rheinmetropole. Über die Erlebnisse ihrer Abreise aus der Schweiz existiert ein eindrücklicher Bericht, der die Stimmung und Erwartungen der nach Deutschland reisenden Equipe widerspiegelt und mit grosser Wahrscheinlichkeit von der Präsidentin des «Schweizerischen Arbeiterhilfswerks», Regina Kägi-Fuchsmann, verfasst wurde:<sup>23</sup>

*«Am Freitag, den 1. Februar 1946, ist die Hilfsmannschaft des Schweizerischen Arbeiterhilfswerkes, die von der Schweizer Spende mit der Durchführung der Kinder- und Säuglingsspeisung in Köln betraut ist, zusammen mit der Equipe der Caritas, die die gleiche Arbeit in Aachen leisten wird, über die Schweizergrenze bei Basel in Richtung Deutschland gefahren, ihrer schweren Aufgabe entgegen.*

*Wie leicht ist das hingeschrieben, und niemand, der nicht ganz direkt mit den Vorbereitungen der Aktion zu tun gehabt hat, kann ahnen, was für eine Summe an Bemühungen notwendig waren, was für ein manchmal fast unüberwindlicher Berg von Hindernissen sich auf türmte, bis die Reise beginnen konnte: [...]*

*Jede Nadel, jeder Knopf muss dazu mitgebracht werden; immer wieder wiesen die Vertrauensmänner, die mit der praktischen Vorbereitung an Ort und Stelle betraut waren, nachdrücklich darauf hin, dass in Köln nichts vorhanden sei. [...]*

*Die Equipe besteht aus 6 Teilnehmern: Einer Leiterin, die wichtige Erfahrungen in schwierigen Flüchtlingslagern in der Schweiz gesammelt hat; einem Koch, dessen Fähigkeiten bereits während des Krieges in einem Lager in Caen erprobt sind; einer Säuglingsschwester, die ebenfalls schon in Frankreich bei einer Hilfsaktion tätig war, einer Helferin, die für die administrativen Arbeiten verantwortlich ist, daneben aber auch bei der Essenabgabe mit behilflich sein wird. Auch sie hat bereits im Ausland mitgeholfen und sich in Spanien bewährt. Dazu gesellten sich noch je eine hauswirtschaftliche und eine im Schneidern ausgebildete Helferin, die aber auch für die Beaufsichtigung der Kinder, die nötige Kontrolle etc. zur Verfügung stehen.*

*Sie alle hatten wochenlang ungeduldig auf ihr Visum warten müssen. Endlich, am 29.*



Januar, wurde vom Reisebüro der Schweizer Spende mitgeteilt, dass die Abreise nach Köln am Freitag, den 1. Februar, früh 7 Uhr erfolgen solle. Gleichzeitig wurde gemeldet, dass bei den ausserordentlich schwierigen Ernährungsverhältnissen jeder Equipenteilnehmer eine grosse Menge von rationierten und unrationierten Lebensmitteln mitnehmen müsse.»<sup>24</sup>

Der Bericht vermittelt gleichzeitig einen lebendigen Eindruck von den enormen bürokratischen Hürden, mit denen die Hilfstätigkeit der «Schweizer Spende» und damit jeder einzelne Transport verbunden war. Um nach Köln zu gelangen, mussten nicht nur die Schweizergrenze, sondern auch zwei Zonen-Grenzen passiert werden. Darüber hinaus stellten sich auch innerhalb der Zonen, deren Verkehrsinfrastruktur fast vollständig zerstört war, zahlreiche Hindernisse in den Weg. Kurioserweise sollte aber bereits der Schweizer Zoll die erste Hürde auf der Reise nach Köln errichten:

«Bei der Zusammenkunft am Abend in Basel im ‚Braunen Mutz‘ erlebte die Gruppe einen bösen Schreck. Nachdem sich früher die französischen Besatzungsbehörden sehr grosszügig beim Grenzüberschritt gezeigt hatten, trat in der letzten Zeit, vermutlich wegen eines Protests der englischen und amerikanischen Behörden, eine wesentliche Verschärfung und Erschwerung ein. Menschen und Gepäck wurden genauestens untersucht, letzteres nur dann durchgelassen, wenn die genaue Liste, auf der nichts fehlen durfte, was herüber genommen werden sollte, Stempel und Prüfungsvermerk des Internationalen Roten Kreuzes in Genf trugen. Diese Listen des Gepäcks der Equipenteilnehmer waren rechtzeitig nach Genf gesandt worden. Sie waren am Abend vor der Abreise noch nicht in Basel eingetroffen. Die telephonische Rückfrage in Genf ergab, dass die Listen unterwegs seien und am nächsten Morgen uns zugestellt würden. Man beschloss, den Postboten mit der Expressendung von Genf direkt an den Bahnhof zu bestellen, von wo der Personen-Camion abfahren sollte.

Pünktlich um 7 Uhr früh waren alle Equipenteilnehmer von Köln und Aachen, zusammen mit einem der Herren von der Schweizer Spende, mit ihrem Gepäck vor dem Bundesbahnhof in Basel versammelt. Der Camion fuhr vor. Eine neue Schwierigkeit zeigte sich: Er erschien viel zu klein, um 14 Menschen und das ganze Gepäck samt der Menge der zusätzlichen Lebensmittel für die Equipen zu fassen! Man telephonierte, ein zweiter Wagen sei notwendig. Während man auf dessen Ankunft wartete, erschien der Briefträger mit der Expressendung aus Genf! Wir atmeten auf. Bald kam der 2. Wagen; der grösste Teil des Gepäcks und alle Kisten mit Lebensmitteln wurden eingeladen, die Equipenteilnehmer nahmen ihre Plätze ein; nun konnte man abfahren. Wir hatten eine Stunde Verspätung, das war nicht schlimm.

Wir waren 5 Minuten unterwegs, als unser Wagen plötzlich hielt; die erste Panne!! Der neue Zuleitungsschlauch erwies sich als durchlässig. Der zuverlässige Chauffeur, der mit den Strassen in Deutschland vertraut war, erklärte, man müsse den Schlauch auswechseln; das würde ca. 1 Std. in Anspruch nehmen. Die Zollbehörden wurden von der Verspätung telephonisch benachrichtigt. Die Equipenteilnehmer entschlossen sich zu einem letzten kleinen Spaziergang auf Heimatboden.

Kurz vor 10 Uhr starteten wir von neuem und hielten bald vor dem Schlagbaum der Schweizergrenze. Die Schweizer-Zollbeamten nahmen es recht genau mit ihrer Pflicht! Verschiedene Teilnehmer mussten ihre Koffer zeigen, die Beamten überzeugten sich, dass nichts Verbotenes in ihnen enthalten war. Jetzt fuhr der zweite Wagen vor, der neben den Koffern die Kisten mit Lebensmitteln enthielt. Etwas befremdet und ziemlich misstrauisch wurden sie gemustert. Wir wiesen unsere Ausfuhrbewilligungen vor und hofften, damit alles Misstrauen

überwunden zu haben. Aber der sehr freundliche Zollinspektor schüttelte energisch seinen Kopf: ‚Da muss ich mindestens einige Stichproben machend, erklärte er lächelnd, aber sehr bestimmt. Seufzend fügten wir uns in das Unvermeidliche. Zwei von ihm bezeichnete Kisten wurden ins Zollgebäude geschleppt, aufgestemmt, und Inhalt und Gewicht genau geprüft. Alles stimmte aufs Gramm! Ein hörbarer Seufzer der Erleichterung unsererseits entlockte dem Beamten ein gutmütiges Lachen! Konnten wir nun weiterfahren zum französischen Zollhaus? Der Zollinspektor schüttelte bedauernd den Kopf. ‚Ich muss noch die Wagenpapiere und die der Chauffeure haben zum einsehen!‘ Sie waren in Ordnung. ‚Was haben Sie für Treibstoff?‘ ‚Dieselöl!‘ ‚Wo ist Ihre Bewilligung hierfür?‘ ‚Aber Dieselöl braucht doch keine, nur Benzin, und das haben wir nicht!‘ ‚Die Bestimmungen sind geändert, jetzt brauchen Sie eine Bewilligung für Dieselöl!‘ Doch schliesslich wurde auch diese Schwierigkeit noch überwunden. Wir sehen gegenseitig unseren Gesichtern die Sorge an, die nun aufstieg: Wenn es schon beim Schweizerzoll soviel Schwierigkeiten gab, wie sollte es dann erst bei den Franzosen werden?

Der Schlagbaum auf der Schweizerseite ging langsam in die Höhe, die Zöllner grüssten freundlich; jetzt ging es in fremdes Gebiet, benachbart dem unseren, und doch so anders, so unbekannt, wie irgendein noch unerforschtes Urwaldgebiet im Innern Süd-Amerikas!

Ein Ruck – wir hielten am französischen Zollhaus. Jeder hatte Pass und Permit vorzuweisen. Jetzt wurden die vom Roten Kreuz gestempelten Gepäcklisten vorgelegt. Der Reismarschall der Schweizer spende gab die nötigen Erklärungen ab. Der französische Beamte erklärte sich nicht für kompetent: er rief seinen Vorgesetzten, einen würdigen alten Herrn mit gutem Gesicht. Gespannt folgten wir den Auseinandersetzungen. Der französische Beamte sah kurz die Kisten an, gab sie mit freundlicher Gebärde zurück und erklärte lächelnd, das genüge ihm vollkommen; eine Durchsuchung sei überflüssig; die Bahn sei frei!

Abschied von der Fürsorgerin des Schweizerischen Arbeiterhilfswerks und dem Vertreter der Caritas; die Teilnehmer bestiegen ihren Wagen; ein letztes Winken, die beiden Wagen rollen davon. Die Hilfsmannschaften sind auf dem Weg zu ihrer schweren, hoffentlich segensreichen Arbeit.»<sup>25</sup>

Am 2. Februar 1946 traf die Equipe des «Schweizerischen Arbeiterhilfswerks» im zerstörten Köln ein, wo sie bereits von den dort ebenfalls arbeitenden englischen Quäkern begrüsst wurde. Diese gewährten den Schweizern bis zur Fertigstellung der Baracken Unterschlupf. Lilly Tschudins erste Eindrücke von der Rheinmetropole fasste sie in ihrem Aktionsbericht zusammen, den sie ihren Fotoalben beifügte:

«Köln war eine der schönsten Rheinlandstädte und ist heute zu einem Trümmerhaufen geworden. Nach amtlichen Schätzungen sind 2% aller Häuser im Stadtgebiet nicht beschädigt worden. Die Innenstadt ist total zerstört, die näheren Aussenbezirke etwas weniger, aber nicht so erhalten, dass genügend Wohnmöglichkeiten vorhanden wären. Während des Krieges wurden die Stadtbewohner, wer nicht irgendwie durch seine Arbeit in Köln gebunden war, evakuiert, so dass nur etwa 20.000 Menschen hier lebten. Heute sind es wieder ca. 600.000, und man fragt sich mit Recht, wo diese Menschen wohnen. Der Wohnraum ist so eng bemessen, dass durchschnittlich 4 Kubikmeter Raum pro Mensch zur Verfügung steht. Feuchte, ungesunde Kellerräume müssen als Wohnräume ausgenutzt werden. Ebenfalls wohnen ganze Familien in Gartenhäuschen, Bunkern und Behelfsheimen. Auch die Tiefbunker werden heute noch als Altersheime benutzt.»<sup>26</sup>



Die Equipe der «Schweizer Spende», vorne, von links: **Rosmarie Gertsch**, zuständig für Transport und Schneiderei, **Luigi dal Pan**, der Leiter der Küche, sowie **Vreni Stüssi**, verantwortlich für die Säuglingsaktion. Dahinter: **Lilly Tschudin**, die Leiterin der «Schweizer Spende» in Köln, **Grit Risler**, die sich um das Magazin und die Administration kümmerte und schliesslich **Hanny Stamm**, die den Transport der Speisungen organisierte und der Strickerei vorstand.

Als die Schweizer Equipe das im Aufbau begriffene soziale Zentrum der Schweizer Hilfsaktion in Köln erstmals besichtigte, stellte man fest, dass dessen Errichtung bei Weitem noch nicht abgeschlossen war. Dies erregte zu Recht den Unmut der Schweizer Equipe, die sich auf die Versprechungen der deutschen Partnerorganisation verlassen hatte:

*«Am Tage der Ankunft», so heisst es in Lilly Tschudins Aktions-Bericht, «besuchten wir unseren neuen Arbeitsplatz. Der erste Eindruck war sehr schlecht und wir waren enttäuscht darüber, dass der Barackenbau nicht so weit fortgeschritten war, wie in den jeweiligen Berichten gemeldet wurde, die in der Schweiz eintrafen. Der Platz, welcher früher als Rummelplatz der Stadt Köln benutzt wurde, liegt mitten im Stadtgebiet am Bahnhof West am Venloer Wall. Man hatte Mühe, den Platz zu überschreiten, da infolge von Regen, Schnee und Sturm der durch Fliegerangriffe sehr in Mitleidenschaft gezogene Platz in einem ganz verwahrlosten Zustand sich befand. Der Platz war von vorne mit dem Bahndamm, auf zwei Seiten mit Wohnwagen und auf der vierten Seite von zum Teil schwer zerstörten Häusern umrahmt, dazu standen bezw. lagen in den Trichterlöchern noch halbe Geschütze.»<sup>27</sup>*

In einem Rapport, den Lilly Tschudin am 13. Februar 1946 an die «Schweizer Spende» und das «Schweizerische Arbeiterhilfswerk» sandte, um diesen Organisationen Auskunft über die Vorbereitungen in Köln zu geben, meldete Lilly Tschudin zudem, dass Teile der Baracken wie auch der im Voraus gesandten Lebensmittel entwendet worden waren. Dies ist wohl auch der entscheidende Grund dafür, dass Lilly Tschudin in diesem Schreiben auf genaue Buchführung und die Erstellung von Lieferverzeichnissen insistierte.<sup>28</sup>

Da sich auch das deutsche Wachpersonal nicht immer als zuverlässig erwies, bewilligte das Deutschlandbüro der «Schweizer Spende» einen Kredit in Höhe von 400 Schweizer Franken, um dem «Schweizerischen Arbeiterhilfswerk» den Erwerb eines ausgebildeten Wachhunds für die Hilfsaktion in Köln zu ermöglichen. Im Juli 1946 wurde der Schäferhund «Hasso» – mit einem «*Quantum Kraftfutter und Hafergrütze*»<sup>29</sup> versehen – nach Deutschland speditiert. Trotz allem blieben Diebstähle auch in der Folgezeit an der Tagesordnung.

Obwohl es konkrete Vorgaben für die Hilfsaktionen in Köln gab, passten die Helferinnen viele Projekte den örtlichen Gegebenheiten an. So mussten auch die Säuglings- und Kinderspeisungen nach Prüfung der aktuellen Lage umgestellt werden. Bereits erstellte Listen bedürftiger Kinder und Säuglinge waren deshalb zu überarbeiten, weil sich die Lage in Köln durch Zu- und Abwanderung stetig veränderte. Hinzu kam, dass inzwischen auch andere Staaten Speisungsaktionen durchführten, wodurch eine Neuausrichtung bei der Festlegung der Zielgruppen nötig wurde, um Doppelspurigkeiten zu vermeiden. Die relative Entscheidungsfreiheit der Equipenleiterin ermöglichte es ihr jedoch, schnell, flexibel und vor allem ohne langwierige Rücksprache mit Bern auf die veränderten Rahmenbedingungen zu reagieren und eine den Verhältnissen angepasste Hilfe durchführen zu können. Schon in den für die Equipen verfassten Merkblättern hatte die Zentralstelle betont, dass es «*der Zweck der in deutschen Städten eingesetzten Equipen*» sei, «*möglichst vielen Kindern zu helfen und nicht, einen ausgedehnten Papierkrieg zu führen:*»<sup>30</sup>

«Die Speisungsaktion haben wir nach vielem Hin und Her so regeln können:

*Säuglinge: Die Listen für die 1.000 Säuglinge mussten zum Teil wieder neu erstellt werden, da sich etliche Säuglinge, die früher ausgesucht wurden, im letzten Monat ordentlich erholten und neu zugewommene (Rückwanderer) Säuglinge es nötiger haben. Die Säuglinge stehen unter der Kontrolle der Mütterberatung. Nur wenn sie dort gewogen und untersucht worden sind (einmal monatlich), erhalten sie von uns die Trockenmilch, welche wir für 14 Tage verabreichen. [...] Die Ausgabe werden wir an drei Stellen vornehmen. 1. im Barackenzentrum, für das linksrheinische Stadtgebiet, 2. in Deutz für den westlichen, rechtsrheinischen Stadtteil, 3. in Mühlheim für die östlichen, rechtsrheinischen Vororte der Stadt Köln.*

*Kinder: Die auf gestellte Liste von 2.000 Kindern konnte ebenfalls nicht mehr verwendet werden. Ab 4. Februar setzte in allen Schulen der Stadt Köln eine Speisung der Engländer ein im Werte von 300 Kalorien täglich. Deshalb fällt eine Speisung unsererseits an Schulkinder gänzlich aus. Wir beschränken uns auf Kinder von 3-6 Jahren, die bis jetzt von keiner Hilfsaktion erfasst wurden. Da wir jedoch pro Mahlzeit nur 300 Kalorien abgeben dürfen, sind wir in der Lage, 6.300 Kindern eine Zusatznahrung zukommen zu lassen. Diese Kinder werden ausgesucht durch das Gesundheitsamt und die hiesigen Wohlfahrtsinstitutionen. Ca. 3.200 Kinder besuchen die städtischen und privaten Kindergärten. Der andere Teil, die freien Kinder, werden getrennt von den Kindergartenkindern gespeist. Wir können die ganze Speisung in den Räumen der Kindergärten durchführen. Während des Unterrichts bekommen die dort erfassten Kinder ihre Nahrung unter Kontrolle und Hilfe der Kindergärtnerinnen. Um ½5 Uhr stehen diese Räume und das Personal uns liebenswürdigerweise für die freien Kinder zur Verfügung. Wir werden ca. 30 Abgabestellen haben. Technisch vereinfacht sich die Lieferung so wie unsere Beaufsichtigung dadurch, dass wir nur jeden zweiten Tag jede Stelle beliefern werden. Mit unseren hochwertigen Nahrungsmitteln ist es unmöglich, im Werte von nur 300 Kalorien eine sehenswerte Mahlzeit herzustellen.»<sup>31</sup>*

Neben den Speisungen, für deren Durchführung zudem 1.000 Milchflaschen mit Sauger und 600 Suppenteller, Tassen und Besteckgarnituren geliefert wurden, sollten weiterhin aus 6.500 Metern Stoff an sechs Nähmaschinen insgesamt 2.000 Wäschestücke hergestellt werden. Darüber hinaus galt es, 600 Kilogramm Wolle zu Kinderartikeln weiterzuverarbeiten, jeweils 2.000 Waschlappen, Seifen, Zahnbürsten und Zahnpastatuben zur Verteilung zu bringen sowie etwa 8.000 Windeln auszugeben.

Wie schon der Dohrenbusch-Bericht im Dezember 1945 ausgeführt hatte, so äusserte auch Lilly Tschudin erneut den dringenden Wunsch, Kinderschuhe zu erhalten. Gleichzeitig bat sie die verantwortlichen Stellen darum, zu prüfen, ob das Material und die notwendigen Werkzeuge für die Einrichtung einer Schuhmacherwerkstatt bewilligt und beschafft werden könnten. Für den Fall, dass die noch fehlenden Materialien binnen einer Woche nachgeliefert werden könnten, stellte die Leiterin des Kölner Hilfswerks in Aussicht, dass man in zehn bis vierzehn Tagen mit den ersten Speisungen beginnen könne. Für sämtliche kommenden Aktionen betonte Lilly Tschudin, dass es unbedingt notwendig sei, den Leiter der betreffenden Equipe mehrere Wochen im Voraus an den betreffenden Ort zu entsenden, damit dieser persönlich die Ankunft und Lagerung der gelieferten Waren übernehmen könne. Auch dieser Hinweis war von Dohrenbusch bereits im Dezember formuliert, von der «Schweizer Spende» jedoch nicht beherzigt worden. Mit einer gewissen Erleichterung stellte die Equipe in ihrem

ersten Bericht fest, dass *«uns die Amtsstellen in entgegenkommender Weise behilflich sind und unsere Aktion freudig begrüßen. [...] Wenn auch die Stadt Köln noch ein schrecklicher Trümmerhaufen ist, so fühlen wir uns doch in dieser Umgebung frohgemut, denn wir dürfen ja helfen und unsere Arbeit wird uns über vieles hinweghelfen.»*<sup>32</sup>

Nur wenige Tage später berichtete auch der Schweizer Generalkonsul in Köln, Dr. Franz-Rudolf von Weiss, in einem Schreiben an den Delegierten des Bundesrats für internationale Hilfswerke, Edouard de Haller, über die Vorbereitungen des Kölner Hilfswerks der «Schweizer Spende». Der 1897 in Cologny im Kanton Genf geborene de Haller hatte nach seinem Studium der Jurisprudenz in der Zeit von 1926 bis 1928 als Mitglied der Sektion Minderheiten und der administrativen Kommissionen des Sekretariats des Völkerbunds gearbeitet. Nachdem er 1928 zum Mitglied der Mandatsabteilung des Völkerbundssekretariats ernannt worden war, leitete er diese zwischen 1938 und 1940 in der Funktion des Direktors. De Haller, seit 1940 ehrenamtlicher Mitarbeiter des «Internationalen Komitees vom Roten Kreuz» in Genf, wurde 1941 dessen Mitglied. Von 1942 bis 1948 arbeitete er in der Funktion des Delegierten des Bundesrats für internationale Hilfswerke und war innerhalb des Eidgenössischen Politischen Departements für die Bearbeitung sämtlicher Schweizer Hilfsaktionen im Ausland und für die Beteiligung der Schweiz an internationalen Hilfsprojekten zuständig. Für die «Schweizer Spende» war das Büro de Hallers ein wichtiger Ansprechpartner und daher die zentrale Anlaufstelle innerhalb des Eidgenössischen Politischen Departements. Es ist deshalb auch nicht verwunderlich, dass der Generalkonsul der Schweiz in Köln den Delegierten des Bundesrats über den Fortgang der Hilfsaktionen in Deutschland in Kenntnis setzte. So informierte von Weiss de Haller, dass der Kölner Oberbürgermeister Pünder bereits am 14. Februar 1946 zu einer Sitzung eingeladen hatte, auf der die weiteren Vorbereitungen für das Schweizer Hilfswerk besprochen wurden. An dem Treffen nahmen der Delegierte der «Schweizer Spende» für die britische Zone, Hans Lötscher, die Leiterin der vom «Schweizerischen Arbeiterhilfswerk» geleiteten Hilfsaktion der «Schweizer Spende» in Köln samt ihren Mitarbeiterinnen, Vertreter der Stadtverwaltung und Generalkonsul Dr. Franz-Rudolf von Weiss teil. Oberbürgermeister Pünder nutzte die Veranstaltung, um seinen Dank auszudrücken *«für die grosszügige Hilfe der Schweiz, die von der Bevölkerung nicht nur in materieller, sondern in moralischer Hinsicht hoch gewertet sei.»*<sup>33</sup> Die Anwesenden waren sich einig, dass der Aufbau der als soziales Zentrum geplanten Barackensiedlung zu beschleunigen sei, so dass man bereits in zehn Tagen mit der Kinderspeisung beginnen könne.

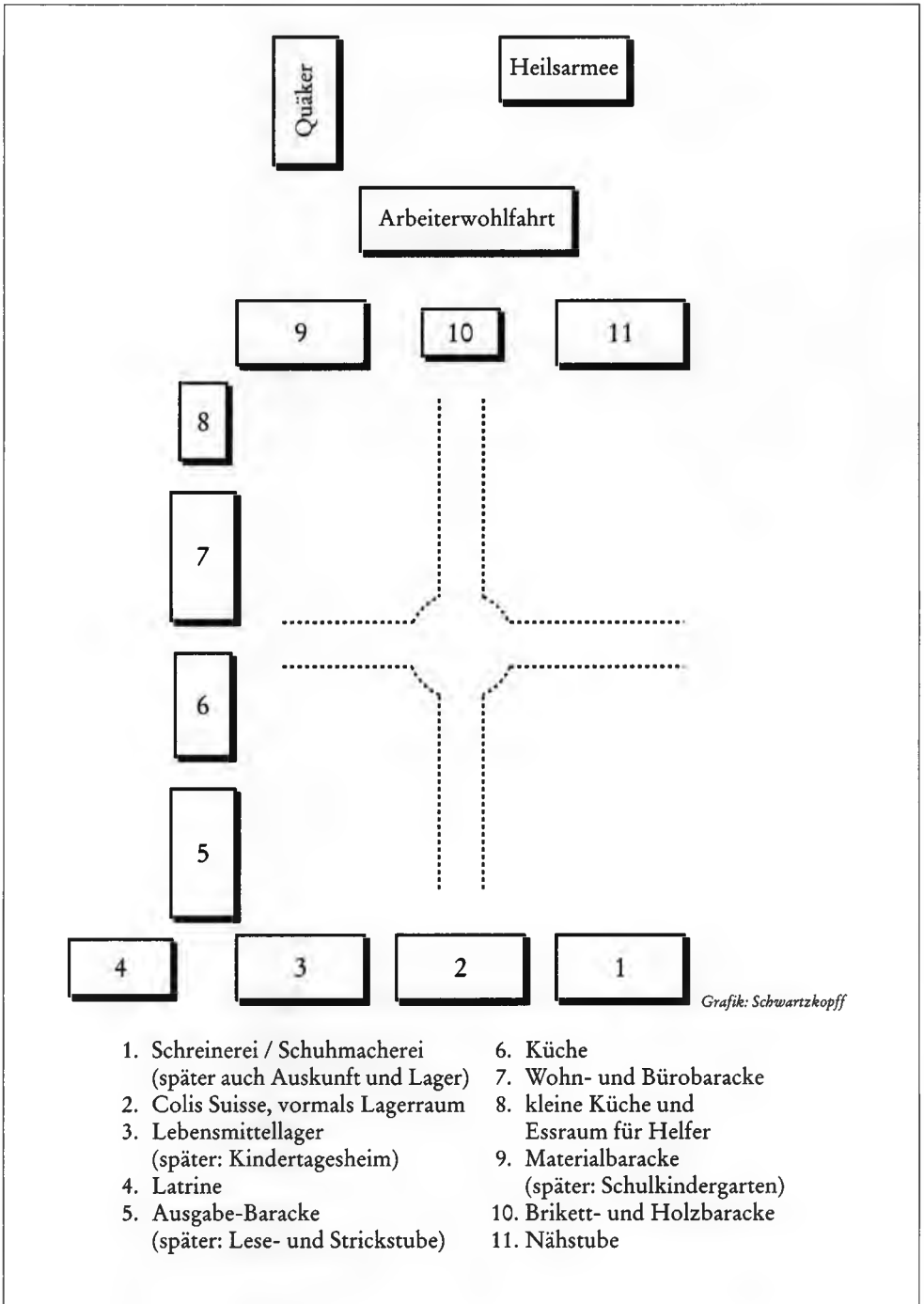
Obwohl sich den Schweizer Helfern anfänglich vielfältige Hindernisse in den Weg stellten, fiel Lilly Tschudins Resümee für die Arbeit des ersten Monats überwiegend positiv aus:

*«Unsere Vorbereitungsarbeit in den ersten vier Wochen war in erster Linie Kontaktnahme mit den englischen Stellen, der Stadtverwaltung und mit allen uns in Zukunft arbeitenden Stellen wie das Bauamt, das Gesundheitsamt, das Verpflegungsamt, das Schulamt, das Wohlfahrtsamt und den freien Wohlfahrtsverbänden. Mit diesen Stellen besprachen wir [...] die momentane Lage und die Möglichkeiten unserer Hilfe. Es stellten sich natürlich in technischer und administrativer Hinsicht nicht wenige Schwierigkeiten ein, die gemeinsam gelöst wurden. Überall wurden wir herzlich aufgenommen und vielen für das Wohl ihrer Mitbürger besorgten und verantwortlichen Menschen bedeutete unser Erscheinen ein kleiner Lichtblick in die dunkle und unsichere Zukunft.»*<sup>34</sup>

Die von Lilly Tschudin gewünschte Anordnung der Baracken und deren Aufbau zogen sich jedoch noch eine Weile hin. Die Leiterin der Kölner Aktion legte besonderen Wert auf eine sinnvolle Anlage des sozialen Zentrums. Schliesslich sollte sich die kleine Siedlung der «Schweizer Spende» zu einem wohl strukturierten, organisierten und freundlich erscheinenden Anlaufzentrum für Hilfe Suchende und Notleidende entwickeln, zugleich zu einem Ort der Hilfe zur Selbsthilfe. Die mangelhaft durchgeführten Vorarbeiten und das schlechte Wetter verzögerten jedoch den endgültigen Aufbau des Schweizer Dorfs in Köln um einige Wochen, wie Lilly Tschudins Aktions-Bericht dokumentiert:

*«Das Aufstellen der Baracken ging aus verschiedenen Gründen sehr langsam vorwärts. Den ganzen Monat März regnete, schneite und stürmte es, so dass es an vielen Tagen, wenn auch gutes Schuhwerk und Kleider für die Arbeiter vorhanden, unmöglich gewesen wäre, draussen zu arbeiten. Die schlechte Ernährungslage spornte die Männer auch nicht an, mit grossem Eifer ihre Arbeit zu verrichten, obwohl sie eine Zusatznahrung erhielten. Die Baracken waren sehr schlecht und unübersichtlich gelagert. Viele Teile fehlten, eine angekündigte Uninormbaracke (Wohnbaracke) konnte überhaupt nie gefunden werden. [...] Die Bewachung der Barackenteile war wegen der eigenartigen Lagerung so schwer, so dass wir annehmen mussten, dass schon vor unserem Erscheinen Holz gestohlen wurde. Tagsüber war ein Zivilwächter und nachts die Polizei zur Beaufsichtigung da. Mit der Beleuchtung des Platzes aus Sicherheitsgründen muss vorerst gewartet werden, da das Erdkabel erst gelegt werden konnte, als das Wasser etwas in die Erde eingesickert war. Das grosse Problem wurde dann die Beschaffung von elektrischen Glühbirnen, da leider die Lieferung aus der Schweiz sehr verspätet eintraf, so dass wir mit Kerzen arbeiten mussten. Zwei Baracken mussten wieder abgebrochen werden, weil sie unplanmässig aufgestellt wurden und die Anlage in Galgenform und nicht hufeisenförmig entstanden wäre. [...] Während des Baues der Baracken konnten trotz der Tageswache drei Diebe, welche Barackenteile gestohlen hatten, erwischt und der Polizei übergeben werden. Die für uns so wichtigen Barackenteile konnten wir zurückerneuern.»<sup>35</sup>*

Nach der endgültigen Fertigstellung sorgte die Equipe der «Schweizer Spende» dafür, dass die vorhandenen Baracken des Schweizer Dorfs möglichst effektiv und sinnvoll genutzt wurden. Die Wohn- und Bürobaracke galt als administratives Zentrum des Schweizer Dorfs am Venloer Wall. Der grosse Vorraum diente dem Empfang der vielen, um Auskunft bittenden Menschen, denen entweder direkt weitergeholfen wurde oder die an die zuständigen Stellen verwiesen wurden. Während zwei weitere Räume als Büro bzw. als Ess- und Aufenthaltsraum für die Equipe genutzt wurden, standen vier weitere Zimmer als Schlafräume für die Mitarbeiter zur Verfügung. Ein gesondertes Zimmer blieb der Säuglingsschwester vorbehalten, die hier ihre Mütterberatung durchführte und Hilfeleistungen gewährte. Eine weitere Baracke, in der die Schweizer Equipe ihre Mahlzeiten zubereitete, diente den deutschen Helfern gleichzeitig als Ablege- und Essraum. Zur wohl wichtigsten Einrichtung zählte die Küchenbaracke, in der die Mahlzeiten für die Kinderspeisungen zubereitet wurden. Lilly Tschudins Aktions-Bericht führt dem Leser anschaulich vor Augen, welch grosses Organisationstalent für die Durchführung dieser beachtlichen Aktion notwendig war:



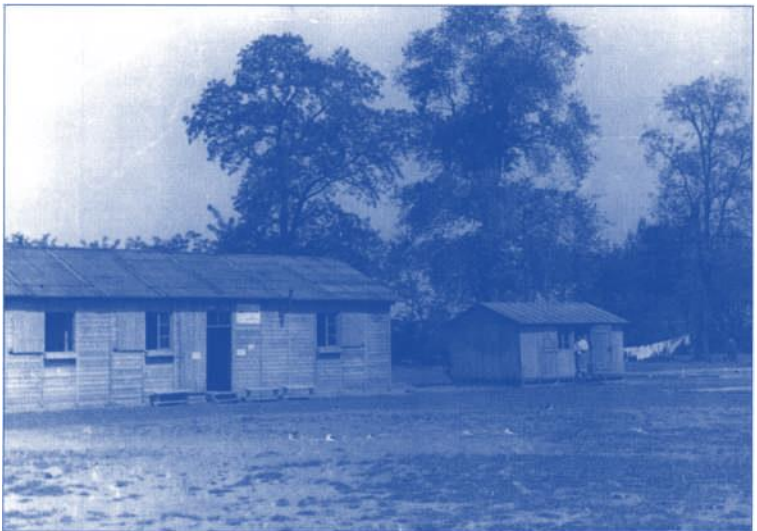
*Die Anlage des Schweizer Dorfs am Venloer Wall in Köln*



*Das Schweizer Dorf in Köln, etwa 1946. Von dort aus wurde nicht nur die Verpflegung Tausender unterernährter Kinder organisiert, hier unterhielt die «Schweizer Spende» auch Werkstätten und ein Beratungszentrum. Viele Kölner, besonders junge Mütter und Schwangere, waren für die ihnen zuteil gewordene Hilfe, beileibe nicht nur materielle Unterstützung, äusserst dankbar. In den folgenden Jahren sollten sich noch weitere Hilfsorganisationen am Venloer Wall ansiedeln.*



*Teile des Barackenzentrums Köln, Westbahnhof/Venloer Wall. Im Bild sind die Baracke 7, die Wohn- und Bürobaracke, links, sowie die kleinere Baracke 8, Essraum der deutschen Helfer, zu sehen.*



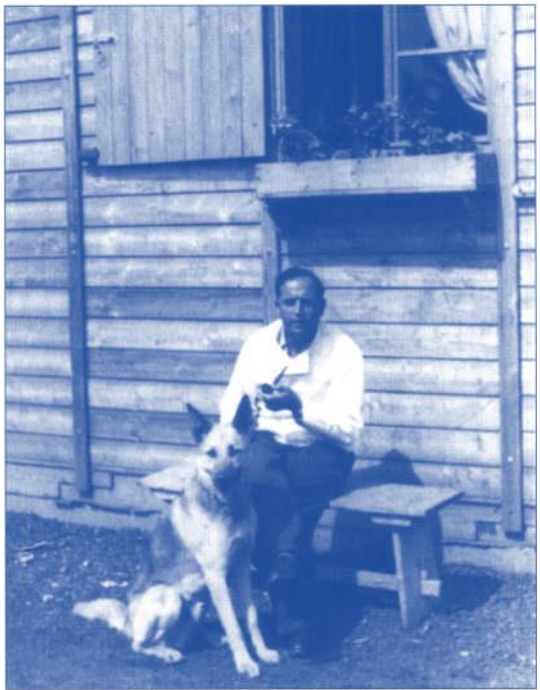
«In der Küche wurde auf dem Baracken-Holzboden noch ein Cement-Boden mit Abläufen angebracht. Ein kleiner Raum wurde von der Baracke abgetrennt, um die Lebensmittelvorräte für den folgenden Tag dort unter Verschluss zu lagern. Da wir durch das Verpflegungsamt drei grosse 300 Liter fassende Feldküchen zur Verfügung gestellt bekommen konnten, benutzten wir die neuen Armee-Gusskessel der Schweizer Spende, welche unseren Anforderungen aus verschiedenen Gründen nicht genügt hätten, überhaupt nicht. Ein grosser Heisswasserboiler erleichtert uns die grosse Arbeit vom Reinigen der über 100 Thermophoren. Im Dach wurde eine kaminähnliche Entlüftung angebracht. Die grosse Arbeit bei unseren Verpflegungen ist nicht das Kochen selbst, sondern das Zubereiten der Lebensmittel. Z.B. brauchen wir für die linksrheinische Tour bei **Ovomaltine** 1'584 Büchsen Kondensmilch von 480 gr. Jede einzelne Büchse muss von der Papier Umhüllung befreit, geöffnet und entleert werden, dann ausgespült (damit keine Milch verloren geht), dann nochmals gespült und getrocknet (so dass die Büchse wieder verwendet werden kann). Um morgens um 8 Uhr mit der Milch oder **Ovomaltine** fertig zu sein, beginnt die Arbeit schon am Vorabend mit einheizen. Morgens um 4 Uhr geht dann das Kochen los. In der Küche sind zwei Männer, zwei Frauen und zwei junge Mädchen beschäftigt, welche schichtweise arbeiten.»<sup>36</sup>

Zum Ausgangspunkt einer Hilfe zur Selbsthilfe entwickelten sich die Nähstube und die Werkstatt-Baracke, in der eine Schreinerei und eine Schuhmacherei untergebracht wurden. Unter Anleitung und Aufsicht des Schweizer Personals waren hier viele junge Deutsche damit beschäftigt, Kleidung zu flicken bzw. zu schneiden sowie Alltags- und Gebrauchsgegenstände zu reparieren und anzufertigen. Die «Schweizer Spende» stellte das hierzu notwendige Material und die Geräte zur Verfügung. Die Schneiderei konnte sogar auf die Mitarbeit professioneller Berufsschullehrerinnen zurückgreifen:

«In der Nähstube werden etwa 7.000 m Stoffe und Zutaten auf Nähmaschinen aus der Schweiz zu Kinderkleidern und Wäsche verarbeitet. 9 bezahlte Näherinnen und ca. 15 freiwillige junge Helferinnen verarbeiten unter der Leitung von Fachlehrerinnen der Berufsschule Köln, welche aus Raum- und Materialmangel noch nicht eröffnet werden konnte, die schönen Stoffe. Mit viel Liebe und Freude werden immer wieder neue Modelle erfunden, so dass unsere Einkleidung keiner Uniformierung gleichkommt. Bis jetzt haben wir nur Neuanfertigungen hergestellt. Wenn die Stoffe fast aufgearbeitet sind, werden wir anfangen, alte Kleider durch die Mütter selbst unter Anleitung von Fachkräften auszubessern und ändern zu lassen.» Für die meist jungen Mädchen, die in der Näherei halfen und die der Schweizer Spende von der Arbeiterwohlfahrt empfohlen worden waren, boten sich zudem interessante Perspektiven für ihre weitere Ausbildung: «Sie lernen gleich unter den Anweisungen von Fachlehrerinnen das rationelle Nähen und Zuschneiden. Wenn diese Mädchen eine Schneiderlehre antreten werden, soll die bei uns verbrachte Arbeitszeit als Lehrzeit angerechnet werden.»<sup>37</sup>

Nicht weniger kreativ arbeitete man in der Schreinerei und Schuhmacherei. Dort wurden die leeren Lebensmittelkisten gelagert, aus denen hölzerne Kinderbetten gezimmert wurden: «Die Kisten werden in der Werkstatt auseinander genommen, von den Nägeln entfernt und kommen von dort zum Hobeln und Zuschneiden in eine mechanische Schreinerei. Das Leimen, Zusammensetzen und Verputzen wird wieder in unserer Werkstatt durch zwei Schreiner besorgt. Das Herrichten der Kisten besorgen ungeschulte Kräfte, zum Teil Schulkinder.»<sup>38</sup> Auch anderes Altmaterial wurde wiederverwendet. So wurden leere Säcke zu Matratzen für Kinderbetten, zu Tisch- und Bettdecken, Kissen, Wandbehängen und Bettüberwürfen weiter-

*Der Koch Luigi dal Pan mit Schäferhund Hasso, ein eigens aus der Schweiz mitgebrachter Polizeihund, für dessen Ankauf und Verpflegung insgesamt 400 Schweizer Franken bewilligt worden waren.*



*«Sehr viele Kinder besitzen kein Bett und nirgends sind welche zu kaufen. Darum werden in unserer Schreinerwerkstatt, in der Baracke 1, aus den Hunderten von leeren Lebensmittelkisten Kinderbetten hergestellt. Das Bett auf dem Bild entstand aus drei Zwiebackkisten mit Deckel. Es ist auseinandernehmbar, so dass die Transportfrage kein Problem ist. Die Kisten werden sorgfältig von den Nägeln befreit. Diese Arbeit wird zum Teil von freiwilligen Helfern besorgt. Das auf diese Weise zubereitete Holz kommt in eine mechanische Schreinerei, in der es gehobelt und elektrisch zugeschnitten wird. Danach werden die Bretter in unserer Werkstatt zusammengesetzt und fertiggestellt. Diese Arbeit wird von zwei Schreibern ausgeführt», heisst es in den Aufzeichnungen. Im Bild Lilly Tschudin und Luigi dal Pan.*



verarbeitet. Ebenso wurden leere Dosen als Trinkbecher an Kindergärten und Heime weitergegeben. Weihnachten 1946 bekamen zudem ca. 8.000 Kölner Kinder eine mit Bonbons und Schokolade gefüllte sowie mit einem Tannenzweig verzierte Dose geschenkt.

Gemeinsam nutzen die Werkstätten und die Küche eine weitere Baracke. Hier wurden Milch für Säuglinge sowie Zusatznahrung für schwangere Frauen und kranke Kinder des linksrheinischen Stadtgebiets ausgegeben. Gleichzeitig verarbeiteten hier zahlreiche Frauen die von der «Schweizer Spende» bereit gestellte Wolle. In dieser Baracke lagerten auch die hergestellten Kleider- und Wäschestücke sowie Stricksachen. Ein separater Raum diente gleichzeitig als Anprobezimmer für Kinder.

Weitere Baracken fanden als Lagerräume für eine Vielzahl empfindlicher Lebensmittel wie Trockenmilch, Knäckebrötchen, Trockengemüse, Zucker und Schokolade oder als Aufbewahrungsräume für Textilien, Säuglingswäsche, Küchenmaterial und Kinderbetten Verwendung. Eine aus Restholz zusammengesetzte Baracke nahm schliesslich den Vorrat an Briketts und Brennholz auf, das beides von der Stadt Köln in ausreichender Menge bereitgestellt wurde. Im Zentrum der gesamten Anlage, die in Form eines Hufeisens angelegt wurde, wehte die Schweizer Fahne, die der eidgenössische Generalkonsul Franz-Rudolf von Weiss besorgt hatte.<sup>39</sup>

Während die «Schweizer Spende» sämtliche Materialien und die Arbeitskraft ihrer Equipe zur Verfügung stellte, kam das Wohlfahrtsamt der Stadt Köln für den mit etwa 50.000 Mark bezifferten Barackenaufbau, für Reparaturen, die Anschaffung der Thermophoren, die Löhne für die deutschen Helfer, die Transportspesen für die Verteilung des Essens sowie für das Ausladen der Sendungen in Köln auf. Die «Schweizer Spende» gab hingegen die Erlöse aus dem Verkauf des Altmaterials wie Blechdosen, **Ovomaltine**büchsen, Kisten und Papier an die Stadtkasse ab, um so einen kleinen Beitrag zu Deckung der Kosten zu liefern. Auch freiwillige Geldspenden, die von den Empfängern immer wieder an die Schweizer Equipe gerichtet wurden, liess man von den Gebern auf ein Spendenkonto «Hilfsgemeinschaft» einzahlen, das auch der Stadtkasse zugute kam. Während die professionellen Helfer, wie etwa die Berufsschulnäherrinnen, von der Stadt Köln für ihre Dienste einen bescheidenen Lohn erhielten, bekamen die übrigen Mitarbeiter eine Zusatzverpflegung, die aus einem Liter Suppe oder – für die Kinder – **Ovomaltine** sowie Zwieback und Knäckebrötchen bestand.

Nachdem das Schweizer Dorf inzwischen weitgehend fertiggestellt und funktionsfähig war, stand dem Beginn der Hilfsaktion nichts mehr im Wege. Für grösseren organisatorischen Aufwand sollten in der Folge jedoch weiterhin die Entladung der aus der Schweiz per Bahn anrollenden Hilfslieferungen und die täglichen Fahrten zu den Speisungsorten sorgen. Doch auch hier stellte sich bei den Helfern nach kurzer Zeit Routine ein.<sup>40</sup>

Die «Schweizer Spende» lag durchaus im Zeitplan, als am 1. März 1946 die ersten Kinderspeisungen begannen. Die ersten Aktionen umfassten zunächst sämtliche Kindergartenkinder und wurden nach drei Wochen auch auf externe Kinder ausgedehnt, die zwar keinen der Kölner Kindergärten besuchten, jedoch dringend Zusatznahrung benötigten. Die Wohlfahrtsverbände hatten bereits Listen mit in Frage kommenden Kindern erstellt, auf deren Basis dann noch eine ärztliche Untersuchung in den Baracken der «Schweizer Spende» vorgenommen wurde. Die in einem alten Bunker und diversen Baracken gelagerten Lebensmittel wurden schliesslich in der Küchenbaracke nach einem einheitlichen, von Fall zu Fall jedoch

Obwohl die Aufbauarbeiten der Baracken noch nicht abgeschlossen waren, begannen am 1. März 1946 die Kinder- und Säuglingsspeisungen.

Zuvor waren aber eigens Listen mit den zu versorgenden Kindern aufgestellt worden. Die beiden Lastwagen brachten die Nahrung zu den einzelnen Kindergärten.



Während die Schwester des Kindergartens, eine Vinzenterin, mit Grit Risler die Anzahl der ausgegebenen Speisungen kontrolliert, schmecken dem kleinen Jungen **Ovomaltine** und Zwieback vorzüglich. Viele Kölner Kinder haben dabei zum ersten Mal das Malzgetränk ‚Ovomaltine‘ kennen gelernt. Im Zeitraum vom 1. Februar 1946 bis zum 15. Juli 1948 teilte die «Schweizer Spende» in Köln 1.523.376 Portionen Zusatzverpflegung aus. Insgesamt wurden dazu 1.340 Tonnen Lebensmittel verwendet.



auch variablen, Speiseplan zubereitet. Ein derartiger Wochenplan konnte wie folgt aussehen:

Montag: Milch mit Zucker und Knäckebrötchen oder Zwieback  
Dienstag: Erbsenbrei  
Mittwoch: Milch mit Zucker und Knäckebrötchen oder Zwieback  
Donnerstag: Suppe aus kochfertigem Suppenmehl  
Freitag: Erbsenbrei oder Linsen  
Samstag: Milch mit Zucker und Knäckebrötchen oder Zwieback

Den überwiegenden Teil der Mahlzeiten brachte die Schweizer Equipe direkt zu den Kindern. Die warmen Zwischenmahlzeiten wurden in Thermophoren gefüllt, auf zwei von der Stadt Köln zur Verfügung gestellte Lastwagen verladen und schliesslich von den Schweizer Helferinnen in den betreffenden Einrichtungen an die Kinder ausgegeben. Bei der Auswahl der Kinder wurde das Hilfswerk fortwährend von den städtischen Behörden und den freien Wohlfahrtsverbänden unterstützt. Dies war schon deshalb notwendig, weil sich die Gruppe der Kinder durch Zu- und Abwanderung ständig veränderte und dem sich ständig wandelnden Gesundheitszustand der Betroffenen Rechnung getragen werden musste. Über den Ablauf der Speisungen und die Arbeit in den Werkstätten gibt ein Schreiben Aufschluss, das sich in Lilly Tschudins Privatbesitz befindet. Am 29. März 1946 hatte sie einen ausführlichen Brief an ihre Familie gerichtet, in dem sie offen und ausführlich über ihre ersten Erlebnisse und Erfahrungen in Deutschland berichtete:

*«Unsere Arbeit geht ganz gut von sich. Nun bekommen 1.000 Säuglinge einen Zusatz von Milch. Die Ausgabe erfolgt alle 14 Tage. So kann die Mutter ihrem Kinde jeden Tag zusätzlich ½ Liter Milch verabfolgen. Die Kinder nehmen gut an Gewicht zu. Die Ausgabe erfolgt an drei Orten. Ab 1. April geben wir auch an schwangere Frauen etwas ab. Ca. 6.000 Kinder von 3-6 Jahren erhalten jeden 2. Tag eine Mahlzeit im Werte von 600 Kalorien. Diese Ausgabe erfolgt an 51 Orten der Stadt. Mit 2 gedeckten Lastwagen wird die Ware verteilt, täglich morgens und an 3 Tagen auch nachmittags. Diese Wagen legen dabei am Tag durchschnittlich 140 km zurück. Die Ausgabestellen sind zum grössten Teil Kindergärten. Am Nachmittag werden dann die Kinder gespeist, die nicht den Kindergarten besuchen. Dass viel Arbeit dahinter steckte bis es soweit war, kannst Du bestimmt glauben. Bis nur die Kinder alle ausgesucht waren! Und in 3 Wochen müssen wir wieder eine grosse Umstellung vornehmen, da die Quäker nun etwa 12.000 Kinder im selben Alter für 2 Monate versorgen. Nun ziehen wir natürlich den ganzen Apparat gemeinsam auf. Für uns bedeutet dies eine komplette Umstellung, doch haben wir nun hier schon etwas gelernt, was Umstellen heisst! Doch wir alle machen dies ja gerne, da dadurch ja viel mehr Kindern geholfen werden kann, was ja zum Schluss das Wichtigste ist.*

*Unsere 600 Kilo Wolle werden durch die verschiedenen Frauen- und Jugendvereine verstrickt. In der Schneiderei entstehen aus unseren herrlichen Stoffen die prächtigsten Kleidchen und Wäschestücke. Doch was dort für eine enorme Arbeit zu leisten ist, wenn in kurzer Zeit 700 Knabenanzüge, 600 Knabenhosen, ca. 700 Mädchenkleider und ungefähr 2.000 Wäschestücke zugeschnitten und zugenäht werden müssen, kann man sich erst vorstellen, wenn man selber dabei ist.»<sup>41</sup>*

«Das Transportauto ist vor einem Kindergarten angelangt und schon stehen die Kinder voll Erwartung um den Wagen herum», bemerkte Lilly Tschudin zu dieser Aufnahme. «Schokoladenauto nennen die Kleinen den Wagen, der ihnen das Essen bringt. Sie begrüßen uns immer mit ‚Die Schweiz kommt‘«, heisst es bei ihr weiter. Etwa 6.000 Kinder von drei bis sechs Jahren erhielten 1946 jeden zweiten Tag eine ca. 600 Kalorien enthaltende Mahlzeit.



84 Kinder aus Köln und Umgebung, die während des Kriegs in den Osten verschickt waren, fanden nach einer dreitägigen Reise im Waisenhaus «Klapperhof» eine erste Unterkunft. «Ihr Gesundheitszustand war fast bei allen schlecht. Gekleidet waren sie zum grössten Teil aber besser als die Kinder aus Köln. Der kleinen Karin (rechts) kann man mit dem besten Willen nichts mehr von einem Kind anmerken. Wie eine alte Frau kam sie mir vor, auch waren ihr Sprechen und Handeln nicht kindlich. Den Zwieback und die Schokolade wollte sie nicht essen. Heimbringen wollte Karin diese Leckerbissen. Aber besitzt sie noch ein Heim? An jenem Tag konnte leider weder die polizeiliche Anmeldung des Vaters noch der Mutter in Köln festgestellt werden. Das Mädchen, aussen rechts, ist mit einem kleineren Brüderchen hier angelangt. Diese zwei Kinder haben noch eine Mutter, welche jedoch so verkommen lebt und kein Interesse an den Kindern zeigt, dass die Kleinen ihr weggenommen worden sind. Sie werden nun vorläufig auch in diesem Waisenhaus unterkommen», vermerkte Lilly Tschudin.

Der Brief Lilly Tschudins an ihre Familie – eine private Meinungsäußerung – gibt detailliert Auskunft über den Verlauf der Kinderspeisung und erlaubt zudem einen Einblick in das Alltagsleben der Schweizer Helferin im zerstörten Köln und deren Wahrnehmung der deutschen Nachkriegsverhältnisse:

*«Ich wohne seit etwa einem Monat in der Baracke und bin sehr froh darüber, denn damit gewinne ich enorm viel Zeit. Habe ein nettes, kleines Zimmerchen und momentan den reinsten Blumengarten darin. Wie dies eigentlich kommt, weiss ich selber nicht. Viele Menschen wollen uns irgendeine Freude machen, und sonst bekommt man ja wirklich nichts. Die Blumen wachsen ja zum Glück noch. [...] Vier unserer Gruppe sind hier, und so verbringen wir recht nette Abende mit Singen oder Schreiben. Ihr könnt Euch in der Schweiz gar nicht vorstellen, wie hier gestohlen und geräubert wird. Sogar die Türen am Hause werden ausgehängt und mitgenommen! So sieht es heute in Deutschland aus. Bei uns wird ja nachts polizeilich bewacht (Deutsche Polizei mit Waffen). Doch uns allen ist klar, dass auch dies nichts nützt gegen Bandenangriffe, die immer häufiger sind. Falls nochmals eine Kürzung der Lebensmittel eintreffen soll, muss es noch schlimmer kommen! [...]*

*Freie Zeit habe ich relativ wenig. Samstag Nachmittag ist bestimmt irgendetwas. Eine Zusammenkunft oder eine Besichtigung. Weissst, alles muss man sich ansehen, weil ja jeder Betrieb dann hofft, dass etwas von unserer Ware für ihn abfallen wird. Ich muss sagen, so sieht man auch am besten, wie die Lage ist. So sah ich schon viele Kinderheime in Köln und Umgebung. [...] Auch Spitäler, Bunker etc. Was ich an diesem kommenden Sonntag unternehmen werde, weiss ich noch nicht. Eingeladen ist man natürlich auf allen Seiten. Doch ist dies hier nicht so einfach. Erstens die weiten Wege und die schlechten Verbindungen. [...] Dann kommt noch etwas hinzu, dass man hier unglaublich müde wird, da immer wieder gewisse Strecken zu Fuss zu machen sind auf diesen herrlichen Strassen und im Tram Stehplatz, so dass ich richtig froh bin am Ziel mich etwas ausruhen zu können. Denn der Rückweg ist selten besser. Das ist das heutige Deutschland. Elend, wo man nur hinsieht! Und wie ist die Zukunft? Man sieht nirgends, dass in nächster Zeit eine Besserung eintreten könnte, im Gegenteil! Bestimmt gehe ich mit Dir einig, dass dies Elend nicht nur hier existiert. Das sagen wir auch ab und zu Menschen, die auch gar nicht begreifen wollen, warum, und dass auch viele andere Länder so leiden mit bestimmt weniger Schuld. Doch weissst, traurig ist das Leben hier trotzdem. Die Kinder, und vor allem die alten Leutchen, welche sich begreiflicher Weise überhaupt nicht mehr zurechtfinden können und dahinsterven, tun einem von Herzen leid. Weissst, wenn Du so einen Bunker, wo etwa 90 alte Frauen und Männer auf Luftschutzbetten 3 übereinander, in 2 Räumen liegen siehst Tag und Nacht, nur die Kleider haben, welche sie auf dem Leibe tragen, und oft tagelang nicht aus den Kleidern kommen, unter der Erde ohne Fenster in dieser Luft, dann begreifst Du, dass für solche Menschen ein Leben keinen Sinn mehr hat. Diese Menschen sterben ja auch fast wie Fliegen. Es sind bereits alles Menschen, die von den Russen heimgeschickt worden sind, und vorher noch völlig beraubt wurden.»<sup>42</sup>*

Lilly Tschudins Eindrücke über die zum Teil menschenunwürdigen Zustände bei der Unterbringung von Ostflüchtlingen wurden auch von Generalkonsul von Weiss in einem Bericht vom → 16. November 1946 bestätigt. Die Leiterin des Kölner Hilfswerks schloss ihren Brief mit dem Wissen um die Notwendigkeit und den Erfolg des eigenen Handelns, mit einem Anflug von Stolz über das Verhalten des eigenen Heimatlandes und der Ungewissheit über die



Zukunft des Schweizer Hilfswerks am Rhein.

*«Bitte schreib ' mir auch wieder, aber diesmal eher. Denn ich habe enorme Freude an jedem Brief, da dies ja fast das einzige richtig Erfreuliche ist, und speziell die Verbindung mit unserer Schweiz aufrechterhält. Du machst Dir gar keinen Begriff, wie stolz ich auf die Schweiz geworden bin. Doch hier bin ich glücklich in der Arbeit; und wir können dadurch vielen Menschen wieder etwas Freude und Zuversicht in ihr trauriges Leben bringen. Eben wurde in der Nähe ein Schuss abgegeben. Doch es war zum Glück nicht auf unserem Areal. Musst aber nicht denken, dass ich Angst hätte, hier zu wohnen. Denn, muss etwas passieren, kann es auch in der Schweiz im Bett geschehen. Ob die Aktion verlängert wird, weiss ich bis heute noch nicht. Hoffe, in den nächsten Tagen in dieser Sache Bescheid zu bekommen.»<sup>43</sup>*

Bei den Speisungen bemühte sich die «Schweizer Spende» unter Zuhilfenahme der medizinischen Beratung der städtischen Behörden möglichst bedürftigen Kindern und jenen, die deutlich unterernährt oder krank waren, den Vorzug zu geben. In Anbetracht der Vielzahl der zu versorgenden Kinder verloren die Helferinnen die individuelle Biografie des Einzelnen jedoch schnell aus den Augen. Um sich auch heute noch ein genaues Bild von der zeitgenössischen Situation zu machen, die in vielen Fällen an Tragik und Dramatik kaum noch zu überbieten ist, ist ein Blick auf die Lebensgeschichte eines von der «Schweizer Spende» unterstützten Kindes sehr hilfreich. In Lilly Tschudins privaten Aufzeichnungen befindet sich zufälligerweise eine solche Biografie. Es ist nicht auszuschliessen, dass es gerade auch ihr, die mit der Masse des Elends täglich konfrontiert war, ein Bedürfnis war, das Einzelschicksal, das sich hinter jedem dieser Kinder verbarg, nicht aus dem Blickwinkel zu verlieren. Der am 10. Januar 1940 geborene Jakob L. steht daher wohl stellvertretend für viele der Kinder, denen die Schweiz half:

*«Als Kind der Eheleute Jakob L. wurde er unter dauerndem Fliegeralarm in Köln-Holweide geboren. Das erste Jahr verbrachte er Tag und Nacht im Keller. Am 20. November 1941 wurde die Familie nach Ostpreussen evakuiert. Dort verlebte der kleine Jakob sehr schwere Tage. Das Zimmer, das die Eltern hatten, war nicht geheizt. Es waren 38 Grad Kälte, aber es durfte nicht geheizt werden, nur zum Mittagessen durfte die Familie in der warmen Küche sitzen. Danach legte die Mutter den Jungen zu Bett, damit er wenigstens etwas vor Kälte geschützt war. Marken zum Leben hatte die Familie nicht. Das, was von den Leuten vorgesetzt wurde, musste gegessen werden, und so musste der Kleine oft zusehen, wenn andere die besten und leckersten Sachen bekamen. Aber die Evakuierten waren ja nur geduldet und mussten nehmen, was man ihnen gab. Am 1. Dezember kam er ins Krankenhaus und wurde operiert. Seine Mutter konnte ihm nie etwas dorthin mitnehmen, weil sie ja keine Marken hatte. Am 22. Dezember wurde er wieder aus dem Krankenhaus entlassen. Die Wunde war noch nicht ganz verheilt und die Mutter musste ihn noch pflegen. Im Anschluss daran bekam er noch den Körper über und über voll Geschwüre, so dass er kaum noch gehen und stehen konnte. Nun kam der Heilige Abend, das schöne Weihnachtsfest. Er musste wieder einmal zusehen, wie das Kind der Leute, bei denen die Eltern wohnten, reich beschenkt wurde. Er hatte nichts. Im Februar 1942 wurde die Familie aufs Land umquartiert.*

*Da wurde seine Mutter krank und kam ins Krankenhaus. Der Junge musste bei den Leuten alleine bleiben. Er verlebte Ostern in der Fremde allein bei fremden Menschen. Er wurde mit*

der Hundepeltsche misshandelt, wie die Mutter dann später erfuhr. Als die Mutter dann von ihrer Krankheit genesen war, fuhr sie mit Jakob auf eigene Gefahr wieder nach Hause.

Es ging hier wieder Tag und Nacht in den Keller. Am 28. Mai wurde die Mutter mit Jakob wieder evakuiert und kam nach Sachsen. Hier verlebte Jakob einige schöne Tage. Am 30. September bekam er ein Schwesterchen. Da musste er in einen Kindergarten und kam erst abends nach Hause. Er litt sehr darunter. Am 10. Januar 1943 wurde der Vater im Westen vermisst. Jakob hing sehr an seinem Vater und die Nachricht war recht schmerzlich für ihn. Im Februar 1943 begannen die schweren Angriffe auf Sachsen. Das Dorf, in dem er mit seiner Mutter wohnte, wurde von den Fliegern sehr schwer heimgesucht. Nun mussten sie wieder Tag und Nacht in den Keller. Am 9. Mai kamen die Russen im Siegesrausch in das Dorf einmarschiert. Wieder flüchtete die Familie, da die Frauen vor den betrunkenen Russen nicht sicher waren.

Mit grosser Sehnsucht warteten alle auf die Heimfahrt. Endlich, am 30. August, war es soweit, dass Jakob mit seiner Mutter in die Heimat fahren konnte. Die Russen hatten ihnen vieles abgenommen und Jakob hatte nicht einmal mehr Schuhe anzuziehen. Im Viehwagen musste er schlafen. In Thüringen musste er 14 Tage in einer Turnhalle auf blossen Fussboden schlafen. Die Verpflegung war sehr schlecht. Vorübergehend bekam die Familie wieder ein kleines Zimmer, danach ging es wieder in ein Lager, um endlich in die langersehnte Heimat zu kommen. Leider war es in der Heimat auch nicht viel besser als in der Fremde. Es gab nichts anzuziehen, worauf das Kind sich doch so sehr gefreut hatte. Nicht einmal etwas zu spielen gab es, und Jakob war sehr enttäuscht. Die Mutter hatte ihn immer damit getröstet, dass es zu Hause alles gäbe. Nun ging Jakob zum Kindergarten. Es war sehr schön dort, besonders dann, als er das erste Mal mit Schokolade nach Hause kam, um damit seinem Schwesterchen eine Freude zu machen.

Ostern kam er zur Schule, er freute sich schon immer darauf und nimmt gern am Unterricht teil. Im Februar kam noch der Vater nach Hause aus der amerikanischen Gefangenschaft zurück und das Glück des Wiedersehens vereinigte neu die kleine Familie.»<sup>44</sup>

Dass es sich bei dem Schicksal des kleinen Jakob L. keineswegs um einen besonders dramatischen Einzelfall handelte, belegen in der Kriegszeit entstandene Berichte des Schweizer Generalkonsuls Franz-Rudolf von Weiss, der in seinem Bericht vom → 9. September 1943 über die Verschickung von Kölner Fliegergeschädigten nach Sachsen berichtete. «Sie fühlen sich dort so unglücklich,» so von Weiss in seinem Rapport, «dass sie heimlich nach Köln zurückkehren, wo sie lieber notdürftig im Keller eines Hauses wohnen, als in der Fremde.» Eine ähnlich ablehnende Haltung der Kölner Eltern gegenüber der Evakuierung ihrer Kinder konstatierte von Weiss in seinen Rapporten vom → 26. Mai 1943 und → 27. Januar 1944. Am → 9. Februar 1944 meldete er erneut nach Berlin, dass die deutschen Behörden Kinder aus den vom Bombenkrieg besonders betroffenen Grossstädten in die ländlichen Gebiete evakuieren würden. Auf diesem Hintergrund regte von Weiss eine zumindest zeitweise Rückführung der Schweizerkinder in die Eidgenossenschaft an. Auch nach dem Krieg verfolgte der Diplomat das Schicksal der Kölner Kinder, die ja im Zentrum der Schweizer Hilfstätigkeit am Rhein standen, mit grossem Interesse. Bereits am 19. April 1946 berichtete er der Zentralstelle der «Schweizer Spende» in Bern über eine von Lilly Tschudin geführte Besichtigung der «kleinen Schweizer-Baracken-Stadt»:



Die von einer Landverschickung aus dem Osten zurückgekehrten Kölner Kinder bei der ersten Speisung durch die «Schweizer Spende». «Wie fanden diese Kinder unsere **Ovomaltine** lecker! Von der Schokolade, die diese Kinder nur dem Namen nach kannten – wenigstens die grösseren unter ihnen –, waren sie besonders begeistert», schrieb Lilly Tschudin. Die beiden deutschen Schwestern hatten den Auftrag, die Kinder, sofern Angehörige auffindbar waren, zu ihren Eltern zurückzubringen. Die Suche gestaltete sich schwierig, am zweiten Tag hatte man erst in zwei Fällen Erfolg gehabt. Ausserdem gäbe es nach wie vor, so berichtete die Leiterin der «Schweizer Spende» in Köln, immer noch einige Hundert Kinder aus der Kinderlandverschickung während des Kriegs, die vermisst seien. «Hoffentlich dürfen diese heimgekehrten Kinder ihrer Familie viel Freude und Mut für die Zukunft bereiten und nicht nur neue Sorgen um deren Ernährung», fügte Lilly Tschudin hinzu.

An die Schweizer Spende und die  
Abteilung für Auswärtiges

Herr Direktor,

Ich beehre mich, Ihnen mitzuteilen, dass Fräulein Tschudin, Leiterin der Schweizerspende in Köln, am Mittwoch, dem 10. April, die Vertreter der Kölner Stadtbehörden sowie dieses Konsulates eingeladen hatte, um eine Besichtigung Ihres edlen Werkes und seiner Einrichtung in Köln, in der kleinen Schweizer-Baracken-Stadt, vorzunehmen. Mit dem Oberbürgermeister der Stadt Köln, Herrn Staatssekretär a. D. Dr. Pünder, waren eine grössere Anzahl Beigeordneter und Abteilungsdezernenten erschienen, die über die von Fräulein Tschudin und ihrer Mitarbeiterinnen mit grösster Hingabe geschafften Werke tief beeindruckt und voll des Lobes waren. Nach einer VA-stündigen Besichtigung, die uns zu den verschiedenen Abteilungen führte, wie Küche, Essensausgabe, Schreinerei, in der aus Lebensmittelkisten entzückende Kindermöbel hergestellt werden, Näherei usw. usw., wurde ein kleiner Imbiss in Gestalt von Suppe, **Ovomaltine**, Sardinenbrötchen und Kaffee geboten, der den erschienenen Ehrengästen vorzüglich mundete.

Herr Oberbürgermeister Dr. Pünder ergriff das Wort, um sich namens der städtischen Behörden und der Einwohnerschaft Kölns für dieses edle Schweizerwerk zu bedanken, das den alten Traditionen unseres Volkes würdig ist. Er gab der zuversichtlichen Hoffnung Ausdruck, dass in Anbetracht der fürchterlichen Not, die gerade in Köln herrscht, eine zu 80% vernichtete Stadt, die heute wieder über 500.000 Einwohner beherbergt, die Schweizerhilfe nicht nur während der beabsichtigten Dauer von drei Monaten, sondern, wenn möglich, viel länger im Dienste der notleidenden und hungernden Kölner Kinder, tätig sein würde.

Nach eigener Anschauung und ernstlicher Prüfung der katastrophalen Ernährungslage, unter der vor allen Dingen die Kölner Bevölkerung leidet, möchte ich diesen Wunsch des Kölner Oberbürgermeisters auf das Herzlichste und Wärmste unterstützen.

Bei der Besichtigung der Einrichtung der Schweizerspende in Köln wies die Leiterin der Nähabteilung daraufhin, dass die alten Nähmaschinen, die nunmehr seit Wochen ständig in Gebrauch stehen, nicht mehr leistungsfähig sind, so dass die Stadt Köln von Herzen dankbar wäre, wenn die Schweizerspende, weitere, wenn möglich neue Schweizer Nähmaschinen nach Köln schicken würde. Auch wäre der Bedarf an Stoff zur Anfertigung von Schürzen, Mädchenröcken und Kleidern dringend erforderlich. Ich hoffe zuversichtlich, dass die Erfüllung dieses Wunsches anlässlich der nächsten Lebensmittelsendung nach Köln sich ermöglichen lassen wird.

Ich darf Ihnen in der Anlage einen in der Rheinischen Zeitung (sozial-demokratisch) vom 13. April 1946 erschienenen Artikel unter dem Titel Praktische Solidarität der Schweiz' zur gefl. Kenntnisnahme übermitteln.

Genehmigen Sie, Herr Direktor, die Versicherung meiner vorzüglichen Hochachtung.  
Der Schweizerische Generalkonsul, gez. von Weiss.<sup>45</sup>

Die «Schweizer Spende» erntete jedoch nicht nur bei den Verwaltungsfachleuten und Politikern der Stadt Köln grosses Lob, sondern sie entfaltete auch eine beachtliche Aussenwir-

*Die heimgekehrten Kölner Kinder aus dem Osten. Alle 84 Kinder hatten zum Teil mehrere Jahre ihre Eltern nicht mehr gesehen. Sie wurden in Familien, in Kinderheimen und Lagern aufgenommen. Viele hatten schon längere Zeit keine Nachricht mehr von ihren Angehörigen.*



*Aus Anlass des Besuchs von Oherhürgermeister Hermann Pünder und seiner städtischen Delegation stellte Lilly Tschudin die im Schweizer Dorf angefertigten Kleidungsstücke vor. «Aus ungefähr 600 kg Schweizer Wolle werden Pullover, Westen und Strümpfe für Mädchen, Pullover mit und ohne Ärmel und Socken für Knaben verarbeitet. Die Arbeit übernahmen sämtliche Jugend- und Frauengruppen der Stadt Köln», schrieb Tschudin.*

kung in der Kölner Bevölkerung, wie ein Bericht des Schweizer Generalkonsuls vom → 3. Mai 1946 belegt: *«In der Öffentlichkeit wird die Kinderspeisung durch die Schweiz er spende allenthalben mit höchstem Lob bedacht. Die Schweizerspense ist für die Kölner bereits ein fester Begriff geworden. Oberbürgermeister Dr. Pünder hat in der jüngsten Sitzung des Schulausschusses der Stadt Köln des Schweizer Liebeswerkes nochmals mit besonderem Dank gedacht.»* Die rheinische Presse nahm von dem Hilfswerk ebenfalls frühzeitig Notiz. Nachdem die «Volksstimme» bereits am 25. März 1946 über die «Schweizer Hilfe für Kinder und Mütter»<sup>46</sup> berichtet hatte, stellte die «Rheinische Zeitung» am 13. April 1946 das Projekt unter dem Titel «Praktische Solidarität der Schweiz» detailliert vor. *«Fräulein Tschudin und ihre Helfer sowie die Schweizer Stellen, die alle zusammen den Aufbau dieses wahrhaft der Völkerverständigung dienenden Werkes ermöglicht haben, das auf diese Weise weit über seinen materiellen Wert hinausreicht»,* so die «Rheinische Zeitung», *«verdienen den Dank der Kölner Bevölkerung, der ihnen vom Oberbürgermeister Dr. Pünder ausgesprochen wurde. Wir möchten uns diesem Dank ausdrücklich anschliessen.»*<sup>47</sup> Ähnlich positiv äusserte sich das Blatt «Quer durch Köln» in seiner Ausgabe vom 28. April 1946: *«Die örtliche Arbeit dieses grosszügigen Hilfswerkes [...] geschieht im Geiste jener stillen und unauffälligen Wohltätigkeit, die auf dem Boden des Schweizer Landes gewachsen ist und aus dem Geiste heraus, der schon so unendlich viel Gutes für die Notleidenden in der Welt getan hat. Wir können nicht dankbar genug sein für diese Arbeit, die unseren Kindern in das Dunkel der heutigen Zeit Lichtstrahlen sendet und uns die Hoffnung auf eine bessere Zukunft Europas erhält.»*<sup>48</sup> Auch in der Schweizer Zeitungswelt stiess die Deutschlandhilfe der «Schweizer Spende» auf ein positives Echo. *«Die meisten dieser Stationen»,* so «Die Tat» über die Kinderhilfe in den deutschen Grossstädten, *«sind mit Equipen vorwiegend junger Schweizer und Schweizerinnen besetzt, die mit viel Optimismus und Selbstlosigkeit frisch ans Werk gegangen sind und von der Bevölkerung wie Schutzengel geliebt werden. Wir haben es selbst erlebt, wie bettelarme Familien, deren Kleinstes unter der Obhut unserer Leute steht, mit einem Sträusschen Feldblumen oder einer Tüte frischer Erdbeeren einen Dankesgruss in die Baracken schicken, die in den Stadtpärken unter dem Schutz einer Schweiz er flagge und eines deutschen Polizisten ein kleines Dörfchen bilden.»*<sup>49</sup>

Obwohl Generalkonsul von Weiss das Schicksal Kölns ganz besonders am Herzen lag, so war er doch bestrebt, auch den übrigen Städten seines Konsularbezirks weit reichende Hilfe durch die «Schweizer Spende» und ihre Aktionsträger zukommen zu lassen. In einem persönlichen Brief an den Delegierten des Bundesrats für internationale Hilfswerke, Edouard de Haller, setzte sich von Weiss für eine Unterstützung der Stadt Bad Godesberg ein, in die das Schweizer Konsulat nach dem Ende des Kriegs im Rheinland, im April 1945 übersiedelt war:

*«Ich kann aus eigener Wahrnehmung bestätigen, dass die Stadt Godesberg unter den heutigen Verhältnissen besonders stark zu leiden hat und zwar aus verschiedenen Gründen. Als ich damals beim Heranrücken der Amerikaner namens der deutschen Herren die Stadt Godesberg übergab, konnte durch mein Eingreifen diese Stadt vor der Zerstörung bewahrt werden, so dass sie als einzige grössere Stadt des Rheines keinen Schaden erlitten hat. Diesem Umstand ist es zuzuschreiben, dass es eine grössere Besetzung von alliierten Truppen erhielt und zudem tausende und aber Tausende Flüchtlinge aus dem Osten aufnehmen musste. Da unser Konsulat seit anderthalb Jahren hier in Godesberg Gastrecht genießt,*



«Am 10. April [1946] besuchte eine 30 Personen umfassende Gesellschaft unseren Arbeitsplatz. Der Oberbürgermeister sowie die Leiter der verschiedenen städtischen Verwaltungen und Wohlfahrtsverbände waren vertreten und zeigten grosses Interesse und viel Freude an unserer Arbeit und dankten uns für unsere Hilfe», hielt Lilly Tschudin in ihren Aufzeichnungen fest. Das Bild zeigt vorne von links: Oberbürgermeister **Hermann Pünder**, **Lilly Tschudin** und den Schweizer Generalkonsul in Köln, **Franz-Rudolf von Weiss**, der sich engagiert für Hilfsaktionen seines Heimatlandes für die Not leidenden Kölner Kinder eingesetzt hatte. Im Hintergrund ist Oberbaurat **Kieselstein** zu sehen.



Die «Schweizer Hilfe» zeigte auch optisch Flagge: Ihre Equipe unter der Fahne der Eidgenossenschaft, erste Reihe, von links, **Rosmarie Gertsch**, **Luigi dal Pan** und **Grit Risler** sowie zweite Reihe von links, **Vreni Stüssi**, **Lilly Tschudin** und **Hanny Stamm**.



*Lilly Tschudin,  
die erste Leiterin  
der «Schweizer  
Spende» in Köln,  
vor einer der  
Baracken.*



*Nachfolgerin von Lilly Tschudin, die sich in ihrer Heimat wieder um Schweizer Rückwanderer kümmerte, wurde die aus Zürich stammende **Iris Vuilleumier**. Sie blieb bis 1949 in Köln.*

würde ich es ausserordentlich begrüissen, wenn durch die Einbeziehung der Stadt Godesberg zu den von der Schweizer Spende betreuten Städten unser Dank abgestattet werden könnte.»<sup>50</sup>

De Haller nahm sich des Wunsches des Generalkonsuls an und bat das Deutschlandbüro der «Schweizer Spende» um Prüfung des Sachverhalts. Ebenfalls sollte das Büro auf die Initiative von Weiss' eine Schweizer Hilfe an die nicht vom Schwedischen Roten Kreuz versorgten Kinder der Stadt Essen in Erwägung ziehen, deren Oberstadtdirektor sich über den Kölner Oberbürgermeister an von Weiss gewandt hatte. Der Leiter des Deutschlandbüros, Dr. Jürg Leupold, stellte daraufhin sämtliche vorliegende Informationen zu Bad Godesberg zusammen und übergab diese an den Delegierten der «Schweizer Spende» in der französischen Zone, René Hugo Ernst. Dieser sollte in den kommenden Wochen die Notlage Bad Godesbergs untersuchen. Erst auf wiederholte Nachfragen teilte der Delegierte des Bundesrats für internationale Hilfswerke dem Schweizer Generalkonsul in Köln schliesslich mit, dass aufgrund der angespannten finanziellen Lage der «Schweizer Spende» eine Ausweitung auf andere Städte in Deutschland zurzeit nicht möglich sei.

Von derartigen Rückschlägen liess sich von Weiss jedoch nicht beeindruckt. Als sich ein in den USA wohnender Kölner bereit erklärte, der Kölner Bevölkerung 1.000 Kilogramm Speck als Geschenk zur Verfügung zu stellen, verhandelte von Weiss unverzüglich mit dem Interims-Gouverneur von Köln, Major Lawson, der dem Generalkonsul seine Unterstützung bei der Einfuhr zusicherte. Der ebenfalls eingeschaltete Delegierte der «Schweizer Spende» setzte sich zudem für die Organisation des Transports ein, wofür er mit einem Empfehlungsschreiben des Konsulats ausgestattet wurde.

Dieser hier nur beispielhaft dokumentierte humanitäre Einsatz des Franz-Rudolf von Weiss belegt, dass schweizerische Diplomaten in Deutschland nicht nur auf eine beobachtende Rolle beschränkt waren. Das Forum der «Schweizer Spende» bot ihnen trotz der offiziellen Unterbrechung der diplomatischen Beziehungen zahlreiche Gelegenheiten zum Handeln in Deutschland. Auch wenn sich die Postenchefs aus nachvollziehbaren Gründen oft für die Unterstützung der Bevölkerung ihres Konsularbezirks einsetzten, so verfügten sie doch über vielfältige demografische Informationen und nicht selten auch über ein wichtiges Netz an Kontakten, das sich die «Schweizer Spende» bei ihrer Arbeit zu Nutze machen konnte. Das Zusammenwirken von Konsulat und Delegation der «Schweizer Spende» erbrachte oft genug wichtige Ergebnisse für die Realisierung des Hilfsprojekts.

Am 12. September 1946 übergab Lilly Tschudin die Leitung des Schweizer Dorfs an Iris Vuilleumier.<sup>51</sup> Die Präsidentin des «Schweizerischen Arbeiterhilfswerks» hatte bereits am 1. Juli an den Leiter des Deutschlandbüros der Schweizer Spende, Dr. Jürg Leupold, geschrieben, dass Lilly Tschudin «*nur einen begrenzten Urlaub seitens der Zentral-Leitung der Arbeitslager erhalten hatte und dass dieser schon einmal verlängerte Urlaub*»<sup>52</sup> nun ebenfalls ablaufe. Darüber hinaus sei diese «*infolge der sehr starken Inanspruchnahme bei der Kölner Aktion gesundheitlich*»<sup>53</sup> angegriffen, so dass sich eine baldige Ablösung anbiete. Lilly Tschudin kehrte in die Eidgenossenschaft zurück und kümmerte sich dort wieder im Auftrag ihrer alten Dienststelle um Schweizer Rückwanderer. In einem persönlichen Schreiben dankte das Deutschlandbüro Lilly Tschudin im Namen der Schweizer Spende für ihre «*grosse Arbeit in unserer Equipe Köln. [...] Wir wissen, was für Schwierigkeiten Sie gehabt haben und hätten Ihnen gerne mehr geholfen, aber Sie können sich kaum vorstellen, was für Schwie-*

*rigkeiten und Kämpfe wir haben, bis nur ein Handtuch über die Grenze geht! »<sup>54</sup> Die neue Leiterin des Schweizer Hilfswerks in Köln konnte – wie ihre Vorgängerin – auf eine mehrjährige Berufserfahrung zurückblicken. Die 1919 in Zürich geborene Iris Vuilleumier hatte nach dem Besuch der Höheren Töchterschule an der sozialen Frauenschule in Zürich eine Ausbildung zur Sozialarbeiterin absolviert. Von 1938 bis zur Entfesselung des Zweiten Weltkriegs arbeitete sie für eine Einrichtung in London, die sich um Strassenkinder kümmerte. Danach wirkte sie über mehrere Jahre bei der Organisation des Schweizer Landdienstes mit. Nach Kriegsende bewarb sich Vuilleumier bei der «Schweizer Spende», die sie zunächst für zwei Monate nach Linz entsandte. Die nächste Station führte die junge Schweizerin nach Köln, wo sie Lilly Tschudin ablösen sollte. Im Restaurant des Zürcher Stadtteilbahnhofs Enge traf Vuilleumier Ende August 1946 mit dem Leiter der Hilfsaktion Aachen sowie einer Mitarbeiterin aus Koblenz zusammen, um von dort aus gemeinsam nach Deutschland zu fahren. «Mit gemischten Gefühlen und voller Erwartungen fuhr ich in einen neuen Lebensabschnitt in Deutschland», so Vuilleumier in einer privaten Aufzeichnung, die sie 1996 auf Anfrage des «Schweizerischen Arbeiterhilfswerks» für dessen 60-jähriges Jubiläum verfasste. Die Reise verlief nahezu ohne Komplikationen, so dass die Gruppe in den Abendstunden des ersten Reisetags bereits das Dorf Lahr erreichte, wo sich die Schweizer Helfer nach einer Unterkunft umsahen.*

*«Hotels oder Ähnliches gab es ja nicht. In einer Garage fragen wir nach einer möglichen Unterkunft. Rasch entschliesst sich der Garagenbesitzer, uns in sein nur wenig beschädigtes Haus einzuladen. Bei einem gemeinsamen Abendessen, das wir mit unseren Lebensmitteln ermöglichen – in Deutschland herrscht noch der Hunger – bekomme ich einen ersten Eindruck vom Alltagsleben der Menschen in diesem Nachkriegsland. Dann werden die ‚Schlafstellen‘ verteilt. Unser Fahrer darf sich in der Stube am Boden breit machen, wir zwei Frauen erhalten eines der beiden Ehebetten. Da ich beim Gräbli liege, bin ich gespannt, wie sich das Ehepaar aufteilen wird, wer legt sich neben mich, der Mann oder die Frau? Bald lässt sich mit einem Plumps der Mann neben mich fallen. Mir ist nicht gerade wohl zu Mute. ‚Ich werde mich an allerlei gewöhnen müssen‘ denke ich beim Einschlafen, aber viel geschlafen habe ich in jener ersten Nacht in Deutschland nicht.»<sup>55</sup>*

Der nächste Tag führte die Schweizer Gruppe zunächst nach Mannheim, das auf Vuilleumier derart «*leer und geisterhaft*» wirkte, dass ihr nach eigenem Bekunden «*kalt und unheimlich ums Herz*»<sup>56</sup> wurde. Wenige Stunden später erreichte sie erstmals die Domstadt am Rhein, die für die folgenden drei Jahre ihre Wirkungsstätte sein sollte:

*«Beim Eindunkeln erreichen wir Köln. Wieder eine lange Fahrt durch die Trümmerstadt. Mein Begleiter will mir zuallererst das Wahrzeichen von Köln zeigen, den Dom. Da stehe ich nun im feinen Nieselregen, sehe das mächtige Gebäude, grauschwarz, schmutzig, ohne Dach, die Figuren mit abgeschlagenen Gliedern und zerstörten Gesichtern. Was für ein trostloser Empfang! Mir kommen die Tränen, am liebsten würde ich umkehren, heim in die Schweiz. Damals hätte ich mir nicht vorstellen können, dass ich mich in dieser Stadt bald wie daheim fühlen würde.»<sup>57</sup>*

Als Iris Vuilleumier noch am gleichen Tag das Gelände der «Schweizer Spende» erreichte, überkam sie beim ersten Anblick der Baracken ein vergleichbares Gefühl. Alle seien sehr erstaunt gewesen, so Vuilleumier in einem Gespräch vom 4. November 2000, dass sie

so plötzlich und unerwartet angeereist sei. Frau Tschudin habe zu dieser Zeit einige ausserhalb Kölns liegende Projekte der «Schweizer Spende» besucht, so dass sie die Zeit ihrer Abwesenheit nutzen konnte, um sich einzugewöhnen und den anderen Mitarbeiterinnen über die Schulter zu schauen. Nach Lilly Tschudins Rückkehr habe diese sie bei der Stadt Köln und allen anderen am Projekt beteiligten Institutionen vorgestellt, so dass sich der Wechsel insgesamt harmonisch und reibungslos vollzogen habe.<sup>58</sup>

Die Equipen und Delegierten der «Schweizer Spende» stellten für die Zentralstelle eine wichtige Informationsquelle dar. In Bern zog man es jedoch vor, sich nicht ausschliesslich auf deren Berichte zu verlassen. Der Leiter der Zentralstelle, Rodolfo Olgiati, brach am 10. Oktober 1946 zu einer dreiwöchigen Inspektionsreise nach Deutschland auf, bei der er fast sämtlichen Aktionen der «Schweizer Spende» einen Besuch abstattete. Am 15. und 16. Oktober besuchte Olgiati das Hilfswerk in Köln, dessen Arbeit er in seinem Abschlussbericht würdigte:

*«Die Barackensiedlung befindet sich geschlossen am Rande der Stadt, hinter einem Eisenbahndamm. Die Equipe Köln (Schweiz. Arbeiterhilfswerk) hat eine nicht leichte Aufgabe, da ihre Tätigkeit in einer so grossen Stadt (über V2 Million Einwohner) nicht so ins Gewicht fällt, wie eine Hilfsaktion in kleineren Städten, weswegen die Behörden wohl ihre Arbeit unterstützen, sich ihrer aber nicht so intensiv annehmen können wie anderswo. Die Arbeit der Equipe ist technisch sicher gut und wickelt sich in ähnlicher Weise ab wie an andern Orten. Als unbefriedigend muss angesehen werden, dass zwei Baracken allein als Lebensmittellager und Lager von leeren, zur Verarbeitung in unserer Schreinerei bestimmten Kisten verwendet werden. Auch das sich in den Kellern eines naheliegenden Häuserblocks befindende Magazin sollte wegen Feuchtigkeit geräumt werden. Die beiden Baracken müssen unbedingt, angesichts der auch in Köln wie in allen übrigen deutschen Städten herrschenden Wohnungsnot, baldmöglichst eine bessere Verwendung (Kinderhort, Wärmestube usw.) finden; eventl. durch Dezentralisierung (wie in Dortmund). Die Equipe wohnt teilweise in den Baracken, teilweise im Hause der ziemlich entfernt wohnenden Quäker-Equipe. Dieses verstreute Wohnen der Equipe muss vermieden werden, da durch das Zusammenleben auch ausserhalb der eigentlichen Arbeitszeit der Equipengeist gefördert wird.»<sup>59</sup>*

Im Winter 1945/46 hatte die «Schweizer Spende» mit der Lieferung von Baracken für den Aufbau von Notspitälern begonnen. Allein 18 Baracken wurden nach Köln zur Errichtung einer Säuglings- und Kinderstation an die grösstenteils zerstörten Krankenanstalten Lindenburg geliefert. Olgiati äusserte sich auch zu diesem Projekt der «Schweizer Spende»:

*«Ein kurzer Besuch in der Lindenburg, dem grössten Spital der Stadt, und zugleich Universitätsklinik, das zu fast 75% zerstört ist, überzeugte uns, dass die Zuwendung von 18 unserer Spitalbaracken sehr zweckmässig gewesen ist. Sie sind für die Kinderstation bestimmt. Ihr Aufbau ist beinahe beendet und erfolgt in zweckmässigster Weise in vier Pavillon-Komplexen. Sollten weitere Baracken entsandt werden können, so wäre die Stadt Köln in erster Linie damit zu bedenken. Der Chefarzt bedankte sich auch für einige dringend benötigte Bücher aus unserer Büch er spende.»<sup>60</sup>*

Der Leiter der Zentralstelle zeigte sich über den Fortgang der einzelnen Hilfsaktionen in Deutschland somit zufrieden, auch wenn seine Beurteilung keineswegs euphorisch ausfiel. Dies darf jedoch nicht verwundern, schliesslich musste auch Olgiati feststellen, dass die

Deutschlandhilfe der «Schweizer Spende» zwar nach besten Kräften ihre Arbeit vollbrachte, jedoch keinen Umschwung der katastrophalen Lage Deutschlands herbeizuführen vermochte. Eine Fortführung der Hilfsaktionen war für Olgiati geradezu selbstverständlich:

*«In Bezug auf den allgemeinen Notstand in Deutschland ist dem, was auch durch zahlreiche Presseäusserungen in der Schweiz bekannt geworden ist, wenig beizufügen. Die Ernährung ist quantitativ und qualitativ absolut ungenügend, wobei die britische und die französische Zone, sowie einige Bezirke der russischen, am schlimmsten dran sind. Erschwerend wirkt sich der Umstand aus, dass nun sämtliche Vorräte, die nach Schluss des Krieges in vielen Familien noch vorhanden waren, aufgezehrt sind, und dass die mangelnde Ernährung nun im Gegensatz zum letzten Winter eine Bevölkerung trifft, die schon sehr geschwächt ist. Eine Prognose über den mutmasslichen Verlauf der Nahrungsmittelzufuhren von aussen lässt sich nicht stellen, da sie sehr stark auch von politischen Umständen abhängig sind. Wir gehen jedoch kaum fehl, wenn wir annehmen, dass, wie solche Zufuhren auch sein mögen, sie niemals genügen werden, um die Ernährung auf einen normalen Stand zu bringen, oder gar die Gesundheit der ausgemergelten Bevölkerung wieder herzustellen. Auch eine relativ kleine Stockung in den Zufuhren würde katastrophale Folgen haben. Neben dem Mangel an Lebensmitteln wirkt sich sehr belastend der Mangel an jeglichen Gebrauchsartikeln, vor allem an Kleidern und Schuhen, aus. Im Oktober schon wurden die Ausfälle der Besuche unserer Speisungen zahlreicher infolge Unmöglichkeit bei Kälte und Nässe ausgehen zu können. Die Zahl der Menschen, die mangels Schuhwerk und ungenügender Bekleidung das Haus nicht mehr verlassen können, oder nur dann, wenn ein anderes Familienmitglied zuhause bleibt, nimmt ständig zu. Dies kann man allerdings nicht sehen, wenn man nur durch die Strassen geht, sondern erst bei Besuchen in den Wohnstätten. Nach Möglichkeit sollten die Massnahmen erster Hilfe weiterhin auch die Entsendung von Kinderschuhen, von Säuglingswäsche, von Stoffen und Zutaten für Kleiderherstellung und von Schuhreparaturmaterial umfassen. Die Medikamentenbedürfnisse sind in Deutschland immer noch vorhanden. In akuter Weise in der russischen Zone, wo wenig Eigenproduktion und kaum Zufuhren aus andern Zonen vorkommen. In den übrigen Zonen bestehen nur gewisse Engpässe (z.B. Opiate, z.T. Insulin), für deren Überwindung nur in Ausnahme Fällen ein Einspringen der Schweizer Spende sich rechtfertigen dürfte. Die nächstgrösste Not ist der Wohnungsmangel; ein grosser Teil der Bevölkerung der Grossstädte vegetiert in hygienisch unzulänglichen Räumen, wie Kellern, Bunkern usw. Die beschränkten Mittel der Schweizer Spende erlauben es leider nicht, auf diesem Gebiete eine Hilfe zu bringen. Sie würde gegebenenfalls die Entsendung von Werkzeugen, gewisser Materialien, wie Glas, Holz und vor allem die Lieferung von Baracken für Kindergärten, Spitalerweiterungen, sowie die Lieferung von Notmöbeln umfassen müssen.»<sup>61</sup>*

Die eingehende Visitation der Schweizer Hilfsaktionen in Deutschland hinterliess beim Leiter der Zentralstelle einen tiefen Eindruck. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz berichtete Olgiati detailliert über die vielerorts immer noch katastrophale Lage in den deutschen Besatzungszonen und befürwortete mit Nachdruck eine Fortführung der Hilfsaktionen. Der Arbeitsausschuss folgte den Ausführungen Olgiatis und beschloss eine Verlängerung des Städteprogramms, das in Köln unter der Leitung Iris Vuilleumiers und ihrer mittlerweile bewährten Equipenmitglieder Hanny Stamm, Verena Stüssi und Grit Risler fortgeführt wurde.

Als fünfte Helferin reiste Margrit Werder aus der Schweiz nach Köln. Auch wenn die Beurteilung der neuen Leiterin durchaus Anzeichen von Kritik erkennen liess, so befürwortete Iris Vuilleumier die generelle Reduktion der Mitarbeiterzahl der Schweizer Equipe in Köln:

*«Die Erfahrung zeigte, dass eine grosse Equipe nicht unbedingt von Vorteil ist. Die kleine Equipe läuft reibungsloser, hat allerdings den Nachteil, dass die Einzelnen dann sehr mit Detailarbeiten überlastet sind und deshalb die Arbeiten oft nicht mehr intensiv genug leisten können. Es zeigte sich auch, dass ein allzu grosser Wechsel von Mitarbeitern, wie es bei uns zeitweise der Fall war, schlecht ist, vor allem, wenn die Nachkommenden nicht sehr anpassungsfähig und initiativ sind.»<sup>62</sup>*

Um den geringeren Schweizer Personalaufwand zu kompensieren, rekrutierte die Kölner Equipe in zunehmendem Masse deutsche Hilfskräfte. Zwar erfolgte die Bezahlung der deutschen Mitarbeiter durch das städtische Wohlfahrts- oder Schulamt, doch behielt sich die Schweizer Equipe die Auswahl und die Einstellung der Helfer vor. Die vergleichsweise geringen Löhne wurden von den Schweizern durch die Zuteilung von Zusatznahrung und Zuwendungen im Rahmen der verschiedenen Aktionen ausgeglichen:

*«Die Heranziehung eines guten deutschen Mitarbeiterstabes war eine wichtige, aber auch schwierige Aufgabe. Schlechte Erfahrungen am Anfang schreckten uns oft ab, die Arbeit aus den Händen zu geben. Es bildete sich dann aber mit der Zeit mit einzelnen Helfern eine über Erwarten fruchtbare Zusammenarbeit heraus. Wir beschäftigten*

<i>in der Küche</i>	3-4	<i>Helfer</i>
<i>auf dem Transport</i>	6-8	<i>Helfer</i>
<i>in der Nähstube</i>	20-25	<i>Helfer</i>
<i>in der Strickstube</i>	2	<i>Helfer</i>
<i>in der Schreinerei</i>	1-2	<i>Helfer</i>
<i>in der Schuhmacherei</i>	1	<i>Helfer</i>
<i>im Kindertagesheim</i>	5	<i>Helfer</i>
<i>in der Lesestube</i>	1-2	<i>Helfer</i>
<i>im Büro und in der Verwaltung</i>	3-4	<i>Helfer</i>
<i>im Haushalt</i>	2-3	<i>Helfer</i>

Die Schweizer Equipe bezog jedoch nicht nur in zunehmendem Masse deutsche Helfer in ihr Projekt ein, sondern suchte auch den Kontakt zu deutschen Dienststellen, denen sie – soweit möglich – den Vorzug vor den britischen Besatzungsbehörden gab. Wie ihre Vorgängerin, so beobachtete auch Iris Vuilleumier, dass die deutsche «Arbeiterwohlfahrt» glaubte, eine bevorzugte Rolle im Rahmen des Schweizer Hilfswerks spielen zu können. Erneut erwiesen sich also die strikten Vorgaben der «Schweizer Spende», im Ausland nicht als private Schweizer Hilfsorganisation, sondern als Vertreter der «Schweizer Spende» aufzutreten, als sinnvoll und notwendig. Nur so liess es sich vermeiden, dass sowohl die Schweizer Aktions-träger als auch die deutschen Partnerorganisationen eine eigene Politik betrieben, die dem eigentlichen Ziel der «Schweizer Spende» widersprochen hätte:

*«Der Kontakt mit den deutschen Stellen war im grossen und ganzen gut, sowohl mit den städtischen Stellen wie auch mit den Wohlfahrtsverbänden. Anfangs entstanden gewisse Schwierigkeiten durch eine irrtümliche Auffassung unserer Arbeit durch die Arbeiterwoh-*

fahrt, die glaubte, einen Hauptanspruch bei uns zu haben, da unser Aktionsträger das Schweizerische Arbeiterhilfswerk war. Durch gründliche Aussprache wurde dieser Irrtum behoben und später im allgemeinen unser völlig neutrales und unpolitisches Arbeiten von allen Seiten geschätzt und verstanden. Reibereien zwischen den einzelnen Organisationen wurden bei uns kaum spürbar, obwohl sie vorhanden waren.

*Mit englischen Stellen hatten wir kaum Kontakt. Da das Interesse und Entgegenkommen der deutschen Stellen gross genug war, brauchten wir die Militärregierung im allgemeinen nicht, wir fanden es den Deutschen gegenüber richtiger, uns ganz auf ihre Seite zu stellen und somit etwaiges Misstrauen nicht aufkommen zu lassen. Als einzige ausländische Hilfsorganisation wirkten die englischen Quäker in Köln, mit ihnen hatten wir eine sehr nette Verbindung. Die Quäker konnten nur wenig materielle Hilfe einsetzen und wirkten mehr im geistigen Sinne, sodass eine Doppelspurigkeit in der Hilfe nicht entstehen konnte. Seit Mai 1947 haben die Quäker eine Jugendbaracke neben uns im Zentrum errichtet, seit einiger Zeit wirkt auch die Deutsche Heilsarmee in unserer Nachbarschaft, so dass der Venloerwall zu einem richtigen sozialen Zentrum geworden ist.»<sup>64</sup>*

Nachdem Iris Vuilleumier die Leitung von Lilly Tschudin übernommen hatte, bemühte sie sich nicht nur darum, die von Olgiatei monierte ineffektive Nutzung der Baracken abzustellen, sondern sorgte sich auch um die Verschönerung des kleinen Schweizer Dorfs. Als bald hatte man eine zuverlässige Kölner Spedition gefunden, die die Lebensmittel in Verwahrung nahm. Die Baracken wurden zudem – soweit möglich – verschönert, und durch die Anlage von Rasenflächen, Blumenbeeten und eines kleinen Spielplatzes entstand ein optisch ansprechendes Ensemble, das dem Dorf den Charakter des «lagerhaften» nahm. Iris Vuilleumiers Bericht belegt jedoch auch, dass bei der Schweizer Hilfsaktion Licht und Schatten immer eng beieinander lagen. Das erste Jahr wurde von zahlreichen Diebstählen, unzuverlässigem deutschen Personal, einem Brand in der Küchenbaracke, der ernsthaften Erkrankung einer Mitarbeiterin, dem Stillstand der Winteraktion 1946/47 durch Kälte- und Frosteinbrüche sowie «einigem Versagen und Nichtharmonieren innerhalb der Equipe»<sup>65</sup> überschattet. Diesen Momenten standen viele Augenblicke der Freude gegenüber, die das weitere Engagement der Schweizer Equipe am Rhein trotz der immer noch überwältigenden Not beflügelten:

*«Daneben gab es viele Lichtblicke, meist dann, wenn wieder etwas Neues geschafft war: Die Strickstube, das Tagesheim, die Lesestube oder die geglückte Durchführung einer grossen Speisung. Es gab immer wieder etwas zu verbessern, immer von neuem musste umorganisiert werden und galt es, neue Lösungen zu finden. Es gab Zeiten der frischen Initiative, der Freude und des sinnvollen Arbeitens und wieder kamen Zeiten, wo die Arbeitsfreude am erlahmen war, wo die Verhältnisse uns bedrückten und belasteten. Immer wieder mussten neue Wege für eine möglichst richtige Verteilung der Hilfe gesucht werden, da unsere Hilfsmöglichkeiten ja so verschwindend klein waren gemessen an der ungeheuren Not.»<sup>66</sup>*

Die Schweizer Helferinnen behielten nicht nur über ihr Hilfsprojekt die Übersicht, sondern sie verloren selbst in der Trümmerwüste Kölns nicht die Orientierung, wie eine Anekdote aus Iris Vuilleumiers Erinnerungen belegt:

*«In den Trümmern kannte ich mich bald gut aus. Man suchte sich den Weg durch die Stadt nach der Form der Trümmerhaufen. Ganz im Zentrum befand sich eine kleinere, ganz*

*zusammengeschlagene Kirche. Eine einzige Säule war in der Steinwüste stehengeblieben und daran angelehnt stand – oh Wunder – eine unbeschädigte, in Stein gehauene Madonna. Sie blickte erstaunt in die völlig veränderte Welt, in der sie sich befand. [...] Bei jedem späteren Besuch in Köln habe ich die ‚Madonna in den Trümmern‘ besucht, sie ist für mich zum Symbol von Krieg und Frieden geworden.»<sup>67</sup>*

Versucht man, eine Kategorisierung der Hilfsaktionen vorzunehmen, wie sie unter der Leitung von Lilly Tschudin und Iris Vuilleumier in Köln umgesetzt wurden, so kann man im Wesentlichen vier Aktionstypen unterscheiden. Zum einen handelte es sich um die Massenpeisungen, in deren Verlauf sich die Hilfe der Schweiz vor allem auf die Ausgabe der zubereiteten Lebensmittel beschränkte. Aufgrund der grossen Zahl der Empfänger war es für die Helferinnen nur schwer nachzuvollziehen, welche Erfolge die Speisungen zeitigten. Ebenfalls konnten nur mühsam direkte Kontakte zu den Begünstigten aufgenommen werden. Der zweite Aktionstypus beinhaltete fürsorgerische Aktionen, in deren Verlauf Lebensmittel und andere Waren an einen ausgewählten und zahlenmässig geringer bemessenen Empfängerkreis abgegeben wurden. Dies führte dazu, dass die Helferinnen aus der Schweiz einen besseren persönlichen Kontakt zu den betroffenen Personen aufbauen und deren Entwicklung über einen längeren Zeitraum verfolgen konnten. Massnahmen einer Hilfe zur Selbsthilfe beschreiben den dritten Aktionstyp der «Schweizer Spende» in Köln. In der Flick- und Strickstube, in Bastelkursen, in der Schuhmacherwerkstatt und in der Schreinerei waren die in Kooperation mit den Schweizern arbeitenden deutschen Hilfskräfte nicht nur Nehmende, sondern auch Schaffende. An diesen produktiven Stätten des sozialen Zentrums war der Kontakt und Austausch zwischen Schweizern und Deutschen äusserst intensiv. Besonders notierte die Schweizer Equipe die Dankbarkeit der deutschen Helfer, die in dem Bewusstsein lebten, Gegenstände zu reparieren oder herzustellen, die der Linderung der Not in Zeiten des lange ersehnten Friedens dienen. Der vierte Aktionstyp, der Projekte mit vorwiegend erzieherischen Zielen umfasste, bereitete den Schweizern besonders viel Freude. Die Arbeit im Kindertagesheim, in der Lesestube und mit den Senioren ermöglichte es den Helferinnen, sich mit den individuellen Schicksalen zu befassen und die Erfolge der geleisteten Arbeit besser einschätzen zu können. Interessant ist es, auf welche Zielgruppen sich die Schweizer Equipe bei ihren Hilfsprojekten konzentrierte:

*«Wir versuchten vor allem unsere Hilfe auf sozial gesunde Familien auszurichten. Unsere Hilfe sollte keine Wohltätigkeit sein, sondern eine Beihilfe zum eigenen Durchhaltewillen. Wir wollten vor allem denjenigen helfen, die sich bemühten, auf ehrlichem Wege durchzukommen. Die Kreise, die unserer Hilfe bedurften, waren wesentlich verschieden von den befürsorgten Kreisen in der Schweiz. Der Arbeiter und der Handwerker hatte Möglichkeiten mit seiner Arbeitskraft zu kompensieren, der Gewerbetreibende mit Waren. Am schlechtesten stand sich der kleine und mittlere Beamte, oft auch Menschen in exponierter Stellung, dann berufstätige, alleinstehende Frauen, denen die Zeit zum Anstehen und Hamstern fehlte.»<sup>68</sup>*

Der Aktionstyp «Massenpeisungen» wurde unter der Leitung von Iris Vuilleumier in gleicher Weise fortgeführt wie unter ihrer Vorgängerin. Der überwiegende Teil der Nahrungsmittel wurde in der Küche des Schweizer Dorfs zubereitet und per Lastwagen an die Ausgabestellen gefahren. Lediglich Grossaktionen wie die Ferienspeisung im Sommer 1947 konnten nicht in Eigenregie abgewickelt werden. In diesem Fall empfahl die Stadt Köln eine



Anfang Mai 1946 erwarb die «Schweizer Spende» aus Armeebeständen der Eidgenossenschaft 18 Militärbaracken. Diese waren für das während des Kriegs vollkommen zerstörte Kinderkrankenhaus Lindenburg bestimmt. Die erste Giebelwand wurde am 6. Juli 1946 aufgestellt. Von links nach rechts, **Grit Risler, Dr. Vonessen, Lilly Tschudin** und die beiden Architekten. Wenig später konnten die ersten kleinen Patienten, vorwiegend Säuglinge, einziehen. Am 12. Dezember fand die offizielle Einweihung statt.



«Die Kinder haben viel Entsetzliches erlebt. Und was sie erlebt haben, das spielen sie heute auch. Die kleinen Mütter sind allein mit ihren Puppenkindern und der Vater ist umgekommen oder in Gefangenschaft. Die Kinder spielen auch ‚Fliegerangriff‘, ‚Häusereinreissen‘ oder ‚Schwarzer Markt‘. Ihr neuestes Spiel heisst jetzt ‚Schweizer Hilfe‘», notierte Lilly Tschudin. Im Hintergrund ist **Grit Risler** zu sehen.

Grossküche, die die Zubereitung der Speisen zur grossen Zufriedenheit der «Schweizer Spende» übernahm. Der Abschlussbericht Iris Vuilleumiers enthält eine präzise Zusammenstellung der Speisungsaktionen, die einen guten Überblick über das ganze Ausmass der Schweizer Hilfsleistungen gibt. Bei der Analyse der Statistik muss jedoch angemerkt werden, dass die effektive Zahl der berücksichtigten Kinder jeweils doppelt so hoch zu veranschlagen ist, da die Speisungen aus transporttechnischen Gründen nur an jedem zweiten Tag am gleichen Ort durchgeführt werden konnten. Pro Tag konnten somit nur schätzungsweise 50 Prozent der Ausgabestellen angefahren werden.<sup>69</sup>

<b>Dauer</b>	<b>Anzahl der Kinder pro Tag</b>
01.03.1946 – 04.05.1946	2.794
06.05.1946 – 07.06.1946	2.504 (in Kooperation mit der Quäkerspeisung)
11.06.1946 – 31.10.1946	3.250
11.11.1946 – 30.01.1947	2.715 (in Kooperation mit der Irlandspeisung)
03.02.1947 – 26.04.1947	2.715
28.04.1947 – 05.06.1947	3.403 (in Kooperation mit der Cralogspende)
28.07.1947 – 22.08.1947	5.035 (Ferienspiele)
19.01.1948 – 19.02.1948	2.945 (in Kooperation mit der Cralogspende)
17.02.1948 – 20.03.1948	4.790 (in Kooperation mit der Cralogspende)
22.03.1948 – 30.04.1948	2.198 (in Kooperation mit der Cralogspende)
14.07.1947 – 03.07.1948	240 (Höhensonnenkuren)

*«Durch die Speisungen hatten die Kindergärtnerinnen und Schwestern sehr viel Mehrarbeit, besonders da die externen Kinder erst gespeist wurden, wenn die Kindergartenkinder weg waren. Auch mit viel Liebe und Selbstverständlichkeit wurde dies von den Betreuerinnen der Kindergärten besorgt. Auch die Wohlfahrtsverbände stellten für die Speisungsstellen freiwillige Helferinnen zur Verfügung. Mit grossem Jubel wurden unsere Helfer von den Kindern empfangen, wenn sie das Essen anlieferten. Ungeduldig wartete die hungrige Kinderschar bis die ‚leckere‘ Suppe ausgeteilt wurde. Vor allem der Kakao war sehr beliebt, viele Kinder kannten ihn noch gar nicht. Die Speisungen wurden im allgemeinen gut besucht. Durchschnittlich kamen 97% der Kinder regelmässig. Nur der Winter 1946/47 war auch in dieser Beziehung schwierig, da oft die Schuhe bei Müttern und Kindern fehlten oder nicht genügend warme Bekleidung da war.*

*Unser Essen bot viel mehr Abwechslung als dasjenige der anderen Spenden. Besonders auch unsere Zugaben, wie Käse, Sardinen, Knäckebrot, Brötchen, Dörrobst und vor allem die Schokolade waren bei den Kindern sehr beliebt. Sehr oft kamen von Kindergärten die Anfragen, wann sie wieder in unsere Speisung einbezogen würden. Die Kindergärten und Mütter zeigten sich sehr dankbar über die Hilfe in Form von Dankschreiben, Blumen und Kleinigkeiten, die die Kinder bastelten. Die Zusammenarbeit mit den Kindergärten war eine unserer schönsten Aufgaben.*

*Bei der Zubereitung des Essens machten uns nur die weissen Bohnen Schwierigkeiten, sie brauchten trotz Einweichen eine sehr lange Kochzeit, die wir uns kaum erlauben konnten mit den uns zur Verfügung stehenden Kochkesseln. Zudem waren die Bohnen sehr mit Schmutz durchsetzt. Die Linsen dagegen waren in kurzer Zeit weich und erfreuten sich sogar bei den*



*Lebensmittelausgabe für kranke Kinder im Schweizer Dorf 1947.*

*«Das Essen ist der Leiterin des Kindergartens übergeben worden.*

*Sie beginnt eben mit der Verteilung. Jedes Kind bekommt  $\frac{1}{3}$  Liter Flüssigkeit (Suppe oder Ovomaltine) und 2 Zwiebäcke. Bei der Ausgabe von Suppe erhalten die Kinder noch eine Sardine oder ein kleines Stück Schokolade», bemerkte Lilly Tschudin in ihren Aufzeichnungen.*



*Kleinkindern grosser Beliebtheit. Die Zubereitung aller übrigen Lebensmittel war sehr einfach, da sie ja alle kochfertig waren. Da uns seit über einem Jahr (seit Anfang 1947, Anm. d. Verf.) ein absolut selbständiger und zuverlässiger Koch zur Seite steht, wurde die anfänglich problematische Küche zu einer erfreulichen Arbeit.»<sup>70</sup>*

Neben den gewöhnlichen Kinderspeisungen führte die «Schweizer Spende» in Köln zusätzlich zwei Sonderaktionen durch. Hierbei handelte es sich zum einen um die Versorgung der so genannten Höhensonnenkinder und zum anderen um die Speisung derjenigen Kinder, die an den Ferienspielen der Stadt Köln teilnahmen. Auf Initiative eines Kölner Arztes, der zudem noch die anfallenden Kosten übernahm, wurden bedürftige Kinder mit Höhensonne bestrahlt. Die «Schweizer Spende» unterstützte diese Aktion in der Zeit vom 14. Juli 1947 bis zum 3. Juli 1948. Als die englischen Quäker das Gesundheitsamt der Stadt Köln schliesslich mit Quarzlampen belieferten, konnte die Höhensonnenbehandlung auf eine grössere Gruppe ausgedehnt werden. Die Aktion richtete sich an Kinder im Alter von drei bis vierzehn Jahren, die unter besonders schlechten Bedingungen in Kellerwohnungen oder Bunkern leben mussten. Darüber hinaus wurden auch schwächliche und gesundheitlich gefährdete Kinder für einen Zeitraum von sechs bis acht Wochen zweimal wöchentlich bestrahlt. Die Organisatoren standen jedoch alsbald vor einem Problem. Die betroffenen Kinder bekamen im Anschluss an die Wärmetherapie einen derart grossen Hunger, dass die Mütter oftmals rat- und hilflos ansehen mussten, wie ihre Kinder rasch an Gewicht verloren. Da die «Schweizer Spende» von der medizinischen Notwendigkeit der Höhensonnenkuren überzeugt war, entschloss sie sich, gesonderte Speisungen für diese Kinder durchzuführen. Im Anschluss an jede Therapieeinheit erhielten die Kinder fortan einen halben Liter Suppe und Knäckebrot oder Brötchen. Nach Abschluss der Kuren konnte bei den betroffenen Kindern eine durchschnittliche Gewichtszunahme von etwa drei Kilogramm verzeichnet werden.

Im Sommer 1947, als die Schweizer Equipe in Köln noch über disponible Lebensmittelvorräte verfügte, trat das Schulamt der Stadt Köln an Iris Vuilleumier heran, um die Unterstützung der Schweiz für eine Kinder-Aktion zu gewinnen. Da es der Stadt unmöglich war, allen Kindern die Möglichkeit zu geben, einen Teil der Sommerferien in einem Sommerlager zu verbringen, organisierten die Verantwortlichen die so genannten Ferienspiele. Auf diese Weise sollte vermieden werden, dass die zurückbleibenden Kinder sich weiterhin tagtäglich in den Trümmern der Stadt aufhalten mussten. Gymnasiasten, Schulhelfer und Referendare führten die Kinder daher auf Spielplätze ausserhalb der Stadt, wo sie in schöner und sonniger Umgebung einige unbeschwerte Stunden verleben konnten. Die Helfer wurden in speziellen Kursen auf die Kinderbetreuung vorbereitet. Sie lernten Lieder, Spiele, Volkstänze und die Kunst des Geschichten-Erzählens:

*«Am frühen Morgen sah man dann die lustigen Kinderscharen mit ihren Betreuern in die umliegenden Wälder und Wiesen hinausziehen. Zuerst erhielten sie [...] die Schweizer Spende,  $\frac{1}{3}$  Liter Suppe und eine Scheibe Knäckebrot. Einige Schulen nahmen dies in ihren Schulhäusern ein, andere in Waldgasthöfen. Darauf gings auf die Spielplätze. Die meisten Leiter haben ihre Kinder zuerst zu einem gemeinsamen Morgenlied versammelt. Daraufhin gingen dann die Kinder an ihre selbstgewählten Lieblingsbeschäftigungen. Hier wurde Theater gespielt und Dornröschen schlief tief in seinem Rosenbusch. Dort schlichen die Indianer*



### *Dank der Kölner Kinder*

*Wir Kölner Kinder haben es vernommen,  
Dass ihr aus der Schweiz seid hergekommen,  
Um uns zu bedenken mit reichen Gaben,  
Da wir ja leider bald gar nichts mehr haben.  
Der böse Krieg brachte uns Elend und Not,  
Und dürftig ist oft das tägliche Brot.  
Auch die Kartoffeln sind oft so knapp,  
Dass ich überhaupt nicht mehr werde satt.  
Ach ja, die Mutter hat oft grosse Sorgen,  
Und immer muss sie alles borgen.  
Selbst zum Nähen, Stopfen und Flicken  
Muss sie mich zur Nachbarin schicken,  
Ob sie will leihen Nadelöhr und Scher',  
Das ist uns immer schrecklich schwer.*

*Aber all' unsere Kleider sind verschlissen,  
Und doch können wir keines davon missen,  
Denn die wir sonst noch hatten im Schrank,  
Das ist durch die Flieger alles verbrannt.  
Auch meine Schuhe sind ganz kaputt,  
Von all' dem Laufen über den Schutt.  
Und in der Schule fehlen ganz viele Knaben  
Weil sie nichts anzuziehen haben.  
Wir Kölner Kinder danken nun sehr,  
Dass ihr so lieb kommt zu uns her  
Und wollt uns helfen in uns'rer Not,  
Das mög' euch vergelten der liebe Gott.  
Wir haben nur die Blümlein hier,  
Zum Dank schenken wir sie dir.*

*Im April 1946, Köln/Rhein*

durchs Holz, in einer anderen Ecke sassen die stilleren Mädchen in einem selbstgemachten Häuschen, spielten Mutter und Kind oder lasen ein Buch. Auch die ganz grossen Faulenzer fehlten nicht, die sich der längelang auf den Rücken legten und gemächlich in die Sonne blinzelten.

*So ging der Tag dahin. Am Mittag stiftete die Stadt Köln eine Suppe und ein Brötchen. Wenn die Begeisterung am individuellen Spiel einzuschlafen drohte, riefen die Betreuer ihre Kinder zu gemeinschaftlichen Spielen zusammen und erzählten Geschichten oder gaben neue Anregungen. Die Kinder haben sich in diesem friedlichen Leben in jeder Hinsicht erholen und ausruhen können. Alle, die in irgendeiner Weise mit diesen Ferienspielen zu tun gehabt hatten, sei es als Helfer, als Krankenschwester oder als Spielkind, alle denken sie gerne und mit Freuden an die schönen Tage zurück. Wir haben in den ersten 14 Tagen rund 4.600 Kinder mit Suppen und Knäckebrot betreut und in der zweiten Ferienhälfte rund 5.000. Gewichtszunahmen wurden kaum festgestellt, was wohl auf die grosse Hitze zurückzuführen war. Es wurde aber daheim und in der Schule festgestellt, dass die Kinder ruhiger und zur Arbeit bereiter und fähiger geworden waren.»<sup>71</sup>*

Neben dem Aktionstyp Speisungen stellte die Fürsorge ein zweites Standbein der Schweizer Hilfe in Köln dar. Ausser den Kleinkindern bedurften auch noch andere Bevölkerungskreise einer zusätzlichen Lebensmittelversorgung. Hierbei handelte es sich um Säuglinge, werdende Mütter sowie kranke Kinder. Sie alle konnten über die Kleinkinder- und Schulspeisungen nicht erfasst werden, weil sie in den überwiegenden Fällen an das Haus gebunden waren. Diesen Menschen konnte nur dann geholfen werden, wenn man sich dazu entschloss, ihnen in regelmässigen Zeitabständen Lebensmittel-Rationen zuzuteilen.

Bereits im Juli 1946 waren unter der Leitung von Lilly Tschudin tuberkulöse, körperbehinderte und nervenranke Kinder, die von den zuständigen städtischen Behörden ausgewählt worden waren, mit zusätzlichen Lebensmitteln versorgt worden, deren Umfang und Inhalt sich nach den der «Schweizer Spende» zur Verfügung stehenden Beständen richtete. Konnten anfangs noch pro Kind etwa 300 Kalorien pro Tag verabreicht werden, so sank dieser Wert später auf 150 bis 200 Kalorien. Die Mütter der betroffenen Kinder hatten die Rationen zunächst wöchentlich, später dann monatlich abzuholen. Nach drei Monaten wurde die Hilfe eingestellt, um auch andere Kinder in den Genuss der Hilfsleistungen kommen zu lassen. Nur in besonders schweren Fällen konnte die Unterstützung um weitere drei Monate verlängert werden. Für viele Familien war die Unterstützung ihrer kranken Kinder durch die «Schweizer Spende» gleichsam die letzte Rettung, weil die Schweiz auch in Zeiten, in denen es so gut wie keine fetthaltigen Produkte gab und auch die städtischen Fürsorgestellen keinen Ausweg mehr wussten, Margarine und Fett zur Verteilung bringen konnte. Zwischen 1946 und 1948 gab die «Schweizer Spende» in Köln insgesamt 14.216 zusätzliche Portionen Lebensmittel an kranke Kinder aus:<sup>72</sup>

### **Ausgabe für kranke Kinder**

16.07.1946 – 29.07.1947	jeweils 350-500 Kinder während drei Monaten
16.02.1948 – 07.06.1948	jeweils 300-400 Kinder während drei Monaten

Zeitgleich mit der Versorgung kranker Kinder begann die Zusatzabgabe von Kindernahrung an Säuglinge und stillende Mütter. Zwischen 1946 und 1948 konnte die Schweizer Equipe kontinuierlich Milch oder Milchpulver an schwächliche Säuglinge und Kleinkinder abgeben. Die betreffenden Kinder oder stillenden Mütter wurden von der Mütterberatungsstelle ausgesucht und von der «Schweizer Spende» jeweils für ungefähr zwei bis drei Monate versorgt. In 14-tägigen Abständen erhielten die verantwortlichen Eltern 500 bis 750 Gramm Milchpulver oder Kindermilch. Alternativ wurden ihnen zwei Büchsen Kondensmilch zugeteilt. In besonders schweren Fällen konnte auf ärztliche Anweisung auch die Ausgabe von Schonahrung wie Eiweissmilch, Aletemilch oder Eledon verordnet werden. Die Mütter konnten die Lebensmittel im Schweizer Dorf oder in zwei Schulen auf der rechten Rheinseite abholen. Die Säuglingshilfe deckte ein elementares Bedürfnis ab, da sich gerade in der Winterzeit die Milchversorgung der Grossstadt Köln als besonders prekär darstellte. Das Gesundheitsamt führte die statistische Beobachtung, dass die Säuglingssterblichkeit von 7 Prozent im Jahre 1939 auf nur 11,5 Prozent im Jahre 1947 angestiegen sei, vor allem auf die Hilfe der «Schweizer Spende» zurück. Das so gewonnene Vertrauen führte dazu, dass viele Mütter das Schweizer Dorf aufsuchten, um auch in anderen Fragen der Säuglingspflege bei den Helferinnen vorzusprechen. Da die Schweizer Equipe eine eigene Säuglingsschwester zu ihren Mitarbeiterinnen zählte, entstand mit der Zeit eine viel besuchte Mütterberatungsstelle am Venloer Wall. Insgesamt gab die «Schweizer Spende» 46.056 Portionen Zusatznahrung an Kölner Säuglinge und stillende Mütter ab.<sup>73</sup>

#### **Ausgabe für Säuglinge**

01.03.1946 – 11.08.1947	jeweils 1.000 Säuglinge während 2-3 Monaten
24.09.1947 – 05.11.1947	jeweils 200 Säuglinge während 2 Monaten
20.11.1947 – 03.03.1948	jeweils 500 Säuglinge während 2 Monaten
14.03.1948 – 23.06.1948	jeweils 1.000 Säuglinge während 2 Monaten

Neben den stillenden Müttern galt die Sorge der «Schweizer Spende» auch den schwangeren Frauen. Zwischen dem 1. April 1946 und dem 25. August 1947 konnte an jeweils 400 bis 700 Frauen im dritten Schwangerschaftsmonat Zusatznahrung verteilt werden, so dass die Überbrückung der in Zeiten des Nahrungsmittelmangels relativ kritischen Schwangerschaftsphase sichergestellt werden konnte. Art und Umfang der verteilten Lebensmittel richteten sich wieder einmal nach den zur Verfügung stehenden Beständen des Nahrungsmittelagars. In der ersten Phase wurden im Schnitt 400 bis 700 schwangere Frauen versorgt. Nachdem die Hilfe für einen kurzen Zeitraum aufgrund von Nahrungsmittelknappheit unterbrochen werden musste, setzte Ende März 1948 eine weitere Aktion für schwangere Frauen ein, die sich in einem besonders schlechten Gesundheitszustand befanden. Bis zum 14. Juni 1948 versorgte die «Schweizer Spende» jeweils ca. 300 Frauen mit Zusatznahrung. Iris Vuilleumiers Bilanz dieser Aktion, in deren Verlauf zwischen 1946 und 1948 insgesamt 23.728 Portionen Zusatznahrung an schwangere Frauen abgegeben wurden, fiel überaus positiv aus:

*«Bei keiner Aktion, wie bei dieser wurde der Zusatz so ausnahmslos abgeholt und war die Dankbarkeit so gross, obwohl der Weg zu uns für viele Frauen sehr beschwerlich war. Es zeigte sich, dass gerade im Zustande der Schwangerschaft die Lebensmittelnot am föhl-*

barsten wurde und auch wohl am schwersten zu ertragen war. Manches Leid wurde hier offenbar und viele Tränen wurden bei dieser Ausgabe gesehen.»<sup>74</sup>

Der Aktionstyp Fürsorge umfasste neben der Versorgung von kranken Kindern, Säuglingen und werdenden Müttern auch die Abgabe von Kleidern, Schuhen, Hygieneartikeln und Säuglingswäsche. An der Auswahl der Bedürftigen beteiligten sich zahlreiche städtische und private Organisationen. Zu den städtischen Behörden zählten die Familienfürsorge, das Jugendamt, die Fürsorgestelle für politisch Verfolgte und die Hilfsstelle für Obdachlose. Von den freien Wohlfahrtsverbänden waren der Caritasverband, die «Arbeiterwohlfahrt», die Innere Mission, die Gemeinschaftshilfe, das Deutsche Rote Kreuz, die Jüdische Gemeinde und das Christliche Hilfswerk für rassistisch Verfolgte an der Auswahl beteiligt. Die Vielzahl der eingebundenen Organisationen belegt, dass das als Aktionsträger der «Schweizer Spende» tätige «Schweizerische Arbeiterhilfswerk» das Postulat der Neutralität einlöste und keinesfalls – wie man hätte vermuten können – einseitig die deutsche «Arbeiterwohlfahrt» bevorzugte. Da die Schweizer Equipe jedoch recht bald feststellen musste, dass die deutschen Stellen mit der Auswahl der Bedürftigen entweder überfordert oder aber nicht immer in der Lage waren, Missbrauch zu verhindern, schalteten sich die Schweizer verstärkt in den Auswahlprozess ein. Die Equipe nahm fortan die Vorschläge der deutschen Institutionen entgegen und besuchte die Familien persönlich. Auf diese Weise erhielten die Schweizer Helfer einen recht guten Überblick über deren Situation und veranlassten die deutschen Stellen, eine richtige Auswahl der Familien zu treffen. Zwischen 1946 und 1948 wurden so von der Schweizer Equipe 2.278 Kinder mit Mänteln oder Anzügen, Wäsche, Pullovern und Strümpfen eingekleidet. Ein grosser Teil der ausgegebenen Kleidung stammte aus Sammlungen in der Schweiz, die das «Schweizerische Arbeiterhilfswerk» nach Köln sandte, wie auch durch Patenschaften, die etwa die Frauenvereine des Kantons Aargau und die Zürcher Frauenzentrale mit dem Hilfswerk eingegangen waren. Die Stadt Luzern verschickte überdies eine grosse Sendung neuer und getragener Säuglingswäsche. Alle übrigen neuen Bekleidungsstücke wurden in der Nähstube des Schweizer Dorfs hergestellt. Die Besuche, die die Schweizer Helferinnen den deutschen Familien abstatteten und die Gespräche, die diese mit den Empfängern bei der Ausgabe führten, hinterliessen einen tiefen Eindruck:

*«Bei diesen Ausgaben und Besuchen hörten wir von viel Not und Kummer und wir mussten oft diese Menschen bewundern, dass sie trotz allem immer noch weiter machten und immer wieder neue Hoffnung schöpften. Wieviel Leid lastet doch auf all' diesen geplagten Müttern, die heute alleine stehen und ihre Kinder durchbringen müssen, die den täglichen Kampf um Brot, Kleider und Wärme allein führen, oder vielleicht noch kranke, invalide Männer mitversorgen müssen. Oft waren wir beschämt über die grosse Dankbarkeit, die über die kleinste Beihilfe zu spüren war. Für manche war es ja auch nicht nur die materielle Hilfe allein, die sie bei uns mitnahmen, sondern vielfach auch das Gefühl, dass es noch Menschen gab, die an andre dachten, was den Frauen wieder Mut gab. Wir wollen aber nicht verschweigen, dass es auch Undankbare gab, die die Hilfe als selbstverständlich hinnahmen und sich noch benachteiligt vorkamen. Es waren aber Ausnahmen, bei vielen war es der tägliche harte Kampf, der sie abgestumpft hatte und eben alles hinnehmen liess, bei vielen war es der nachhaltige schlechte Einfluss der NSV-Organisation, die schlechte Fürsorge geleistet hatte, weil sie den Menschen zum selbstverständlichen Nehmen und zum Recht auf das Nehmen erzogen hatte.»<sup>75</sup>*



*Mit den der «Schweizer Spende» zu Anfang zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln wurden allein zehn Tonnen Armeezwieback und zwei Tonnen Zucker angekauft. Den Speiseplan hatte man zuvor eigens auf die Bedürfnisse der unterernährten Kinder ausgerichtet.*



***Vreni Stüssi und Rosmarie Gertsch im Gespräch.***



Der dritte Aktionstypus, der darin bestand, in den zahlreichen Werkstätten der Barackensiedlung verschiedene Möglichkeiten einer Hilfe zur Selbsthilfe anzubieten, trug dazu bei, dass sich das Schweizer Dorf in Köln im eigentlichen Sinne zu einem sozialen Zentrum entwickelte. Die erzieherische und soziale Funktion der Werkstätten und der dort angebotenen Kurse wurde schon zur damaligen Zeit von der Leiterin der Schweizer Equipe erkannt:

*«Hier konnten die Frauen selber schaffen, sie waren nicht nur die Nehmenden. Dadurch, dass die Dinge mit eigenen Händen hergestellt wurden, erhöhte sich auch der Wert und die Hilfe wurde viel mehr geschätzt. Die Frauen, die an unseren Kursen teilnahmen, wurden durch die Fürsorge stellen und Wohlfahrtsverbände ausgesucht, sie kamen aus allen Kreisen und gehörten zu den verschiedensten Parteien und Konfessionen. Bei uns bildeten sie eine Gemeinschaft, sie alle waren Mütter mit den gleichen Sorgen, sie konnten ihre Gedanken austauschen und in einer ansprechenden Umgebung eine kurze Zeit wieder sie selber sein, sodass für alle diese Kurse zugleich Arbeit und Entspannung waren. Alle Kursteilnehmerinnen der Flick-, Strick- und Bastelkurse erhielten einen Teller Suppe als Zwischenverpflegung, der immer sehr willkommen war.»<sup>76</sup>*

Diese Textpassage illustriert, welche Betonung Iris Vuilleumier auf die bei der Auswahl der deutschen Hilfskräfte geübte Unparteilichkeit bzw. Neutralität setzte. Eine Quellenkritik der vorliegenden Berichte der Schweizer Equipe in Köln muss in Erwägung ziehen, dass sich die beiden Leiterinnen des Kölner Hilfswerks wie auch die Zentralstelle der «Schweizer Spende» darum bemühten, ihr Werk positiv darzustellen. Auch liegt die Vermutung nahe, dass das «Schweizerische Arbeiterhilfswerk» ein besonders intensives Verhältnis zur deutschen «Arbeiterwohlfahrt» gehabt haben könnte. Ein Blick auf die ausschliesslich für den internen Gebrauch formulierten, an die Equipen gerichteten Verhaltensmassregeln der «Schweizer Spende», die betonten, dass die Helfer in Deutschland als Repräsentanten der Schweiz und nicht des «Schweizerischen Arbeiterhilfswerks» aufzutreten hätten, belegt indes, dass die «Schweizer Spende» konsequent auf die Einhaltung der absoluten Neutralität bei der Hilfeleistung achtete. Die Sichtung des exorbitant umfangreichen Quellenmaterials im Schweizerischen Bundesarchiv in Bern, Zeitzeugengespräche mit dem stellvertretenden Leiter der Zentralstelle der «Schweizer Spende», Dr. Charles A. Egger, mit dem Leiter des Deutschlandbüros der «Schweizer Spende», Dr. Jürg Leupold, mit dem Mitarbeiter des Delegierten des Bundesrats für internationale Hilfswerke, Alt-Botschafter Dr. Richard Pestalozzi, sowie mit den beiden Leiterinnen der Kölner Equipe, Lilly Tschudin und Iris Vuilleumier, lassen aber den Schluss zu, dass die hier präsentierten Dokumente ein authentisches Bild der Situation widerspiegeln. Es liegen keine Hinweise vor, die eine einseitige Bevorzugung irgendwelcher Bevölkerungskreise Kölns oder einzelner deutscher Hilfsorganisationen nahelegen könnten. Im Gegenteil: Aus den zeitgenössischen Berichten beider Leiterinnen ist deutlich zu ersehen, dass nachweisbare Versuche der deutschen «Arbeiterwohlfahrt», eine besondere Rolle bei der Abwicklung der «Schweizer Spende» in Köln spielen zu wollen, wiederholt, deutlich und konsequent von den Schweizer Equipen zurückgewiesen wurden. In gleicher Weise haben die Rechenschaftsberichte Lilly Tschudins und Iris Vuilleumiers unabhängig voneinander die ungenügende Vorbereitungsarbeit der «Arbeiterwohlfahrt» deutlich angeprangert. Bei beiden handelt es sich somit bei aller gebotenen Vorsicht um ausgesprochen glaubwürdige Berichterstatterinnen.

Die Näh- und Flickstube der «Schweizer Spende» in Köln, in der nun Kölnerinnen der verschiedenen Konfessionen und gesellschaftlichen Schichten nebeneinander arbeiteten, entwickelte sich zu einem der Herzstücke der Schweizer Werkstätten. Lilly Tschudin hatte bereits darüber berichtet, dass Fachlehrerinnen der immer noch geschlossenen gewerblichen Berufsschule in der Nähstube wirkten und junge Mädchen anleiteten. Nachdem die Berufsschule wieder eröffnet werden konnte, sank die Zahl der zur Verfügung stehenden Lehrerinnen auf drei Lehrkräfte. Im Gegenzug absolvierten nun Schülerinnen der hauswirtschaftlichen Schule ihre Praktika in der Werkstatt der «Schweizer Spende». Die Nähstube verarbeitete sämtliche von der Schweiz gelieferten Stoffe zu Kleidungsstücken. Nachdem die Lehrerinnen die Stoffe zugeschnitten hatten, teilten diese den Hilfskräften ihre Arbeit zu, beaufsichtigten diese und leisteten Hilfestellung.

*«Von Anfang an herrschte in der Näh stub e ein frischer, arbeitsfreudiger Geist. Unsere jungen Helferinnen setzten sich zum Teil aus Kindergärtnerinnen und Kinderpflegerinnen zusammen, die keine Stelle fanden und deshalb ihre Zeit auf diese Weise den Kindern zur Verfügung stellen wollten. Während der ganzen zwei Jahre hatten wir mit dem Nähstubenpersonal keinerlei Schwierigkeiten und konnten auch hinsichtlich des Materialverbrauchs volles Vertrauen schenken.»<sup>77</sup>*

In der Nähstube wurden jedoch nicht nur neue Kleidungsstücke hergestellt. In zunehmendem Masse wurden auch reparaturbedürftige Kleider geflickt. Seit November 1946 wurden zudem unter der Anleitung der erwähnten Fachlehrerinnen Flickkurse angeboten. Auf diese Weise sollte auch unkundigen Frauen die Möglichkeit geboten werden, aus noch brauchbaren Kleidungsstücken wieder tragbare Garderobe herzustellen. Nach ersten Anlaufschwierigkeiten entwickelten sich die Flickkurse des Schweizer Dorfs zu einer überaus beliebten Veranstaltung.

*«Da der Andrang mit der Zeit zu gross wurde, mussten wir genau die Dauer des Besuchs festlegen nach der Kinderzahl. Die Frauen wurden angehalten, alte, reparaturbedürftige Kleider ihrer Kinder mitzubringen. Es zeigte sich aber oft, dass die mitgebrachten Sachen mit allem guten Willen nicht mehr zu gebrauchen waren. Es musste deshalb immer mit sehr viel neuem Material nachgeholfen werden. Sehr wertvoll für die Flicknachmittage waren die Altmaterial-Sendungen, aus denen sich immer wieder etwas Passendes herausuchen liess. Obwohl viele Frauen zum ersten Mal an der Nähmaschine sassen, entstanden sehr schöne Sachen. Eigentlich war es erstaunlich festzustellen, wieviel Frauen vom Nähen keine Ahnung hatten. Durchschnittlich konnten 20 Frauen an einem Nachmittag beschäftigt werden. Um Pausen auszufüllen, nahmen sich die Frauen jeweils Strümpfe mit, die mit unserem reichlich vorhandenen Stopfgarn gestopft werden konnten.»<sup>78</sup>*

Die Werkstätten wurden jedoch nicht nur als Näh- und Flickstube genutzt. Bei der Einrichtung des Kindertagesheims und der Lesestube innerhalb des Schweizer Dorfs wurden von den Mitarbeitern zahlreiche Einrichtungsgegenstände hergestellt. Man nähte Vorhänge, Tischdecken und Bettüberwürfe, es wurden Puppen und Puppenbetten hergestellt, man bezog Liegestühle mit Stoffen und stellte Wandbehänge aus Jutesäcken her. Am 31. Mai 1948 wurde die Nähstube offiziell in eine Flickstube umgewandelt, da die Restbestände an Stoffen es nicht mehr zuliessen, in grösserem Umfang neue Kleidungsstücke herzustellen.

Neben den Näh- und Flickarbeiten wurde am 10. Februar 1947 auch eine Strickstube für schwangere Frauen und Frauen mit Säuglingen eingerichtet. An zwei Nachmittagen pro Wo-

che konnten die Frauen mit 250 Gramm Wolle, die von der «Schweizer Spende» zur Verfügung gestellt wurde, diejenigen Sachen stricken, die sie am dringendsten benötigten. Fast alle strickten kleine Jacken und Mützen sowie Strampelhosen für ihre Säuglinge. Die Kurse erfreuten sich derart grosser Beliebtheit, dass ständig 30 bis 40 Frauen an ihnen teilnahmen und die Wartelisten meistens eine Anwärterzahl von 100 bis 150 Frauen aufwiesen. Interessant ist der von den Schweizer Helferinnen beobachtete enge Zusammenhalt, der sich allmählich zwischen den Frauen entwickelte. Auch hier zeigte sich wiederum der Charakter des Schweizer Dorfs als soziales Zentrum:

*«Unter den Müttern war immer ein grosses Wettfeiern, jede wollte etwas besonders Hübsches stricken. Die Kurse wurden von zwei tüchtigen Gewerbelehrerinnen geführt. Einigen Frauen musste das Stricken erst noch beigebracht werden. Unter den Frauen bestand eine herzliche Gemeinschaft, z.B. verlor eine der Frauen ihre Lebensmittelkarte. Völlig unaufgefordert brachten ihr die anderen Frauen von ihren wirklich kargen Lebensmitteln eine Kleinigkeit mit. Dies war für uns alle ein schönes Erlebnis, zeigte es uns doch, dass die Frauen, trotz der allgemeinen Not, Mitgefühl für ihren Nächsten aufbringen. Beim Stricken hatten sie auch Zeit sich von ihren Sorgen und Freuden zu erzählen und oft konnte da einer jungen Mutter ein guter Ratschlag erteilt werden. Wenn alles verstrickt war, durfte die Mutter die hübschen Sachen mitnehmen und erhielt noch ein Stück Kernseife dazu, damit sie auch die Sachen instand halten konnte. So konnte in der Strickstube vielen werdenden Müttern eine grosse Sorge abgenommen werden. Wieviel leichter konnte sie der Geburt ihres Kindchens entgegensehen, wenn sie ein Paar warme Kleidungsstücke für das Kleine bereitliegen hatte.»<sup>79</sup>*

Schweizer Journalisten, die das Dorf der «Schweizer Spende» in Köln im Juli 1946 besuchten, zeigten sich vom Erfolg der Werkstätten ebenfalls beeindruckt: *«Die Damen in Köln erzählten uns»*, so einjournalist in den «Basler Nachrichten» vom 16. Juli 1946, *«dass es Frauen gab, denen die Tränen über die Wangen herabliessen, als sie zum erstenmal wieder Strickwolle in den Händen hatten, die sie verarbeiten durften! Auch sie erzählten Erstaunliches von der Tüchtigkeit der deutschen Hausfrauen und Mütter, von denen ja die meisten seit Jahren ohne Mann sind, weil der Familienvater im Krieg gefallen, vermisst oder aus der Gefangenschaft noch nicht heimgekehrt ist.»<sup>80</sup>*

Neben den auf dem Gelände der «Schweizer Spende» organisierten Strickkursen bot diese auch zahlreichen Kindergärten und Horten Wolle an. Insgesamt wurden so in 75 Einrichtungen dieser Art 587 Kilogramm Wolle verarbeitet. Die Mütter der Kinder trafen sich an den Nachmittagen und liessen aus den Materialien der «Schweizer Spende», aber auch aus selbst mitgebrachten Wollresten, die unterschiedlichsten Kleidungsstücke entstehen. Hier entwickelte sich eine bemerkenswerte Gruppendynamik, die dazu führte, dass beinahe jedes Kleinkind mit einem neuen Kleidungsstück ausgestattet werden konnte. Neben Kindergärten und Horten wurden auch die Handarbeitsklassen einzelner Oberschulen, höherer Mädchenschulen und der hauswirtschaftlichen Berufsschule seit dem Sommer 1947 mit Stoffen und Wolle beliefert. Während auf diese Weise einerseits die Wiederaufnahme des Handarbeitsunterrichts an zahlreichen Schulen überhaupt erst ermöglicht wurde, kamen andererseits die im Unterricht entstehenden Produkte wiederum den Kleinkindern der Stadt Köln zugute.

Ein weiteres Herzstück der Werkstätten des Kölner Schweizer Dorfs bildeten die Schuhmacherwerkstatt und die Schreinerei, die ebenfalls ganz elementare Bedürfnisse der Nach-



*Blick in die Schneiderei des Schweizer Dorfs: «In der Baracke 11 werden unter der Leitung von 8-10 Fachlehrerinnen der beruflichen Fachschule Kölns, die zurzeit noch geschlossen ist, 9 Näherinnen und etwa 20 junge Mädchen beschäftigt», notierte Lilly Tschudin.*

kriegszeit befriedigten. Im November 1947 eröffnete die Schweizer Equipe auf ihrem Gelände eine kleine Schuhmacherwerkstatt, in der ein gelernter Schuhmacher mit der Durchführung der Reparaturen betraut wurde. Da es ihm jedoch an praktischer Erfahrung mangelte, die notwendigen Geräte nicht zur Verfügung standen und er schliesslich auch noch des Diebstahls von Lederwaren überführt wurde, entschloss sich die Equipe, einen anderen Weg zu beschreiten. Man verhandelte mit der Schuhmacher-Innung der Stadt Köln und kam darin überein, dass die reparaturbedürftigen Schuhe fortan nicht mehr auf dem Gelände der «Schweizer Spende», sondern in einer von der Innung benannten grossen Schuhmacherwerkstatt repariert werden sollten. Die Innung rekrutierte zudem einen zuverlässigen Schuhmacher, der einmal wöchentlich das Schweizer Dorf besuchte, dort die in Frage kommenden Schuhe auf ihre Reparaturfähigkeit überprüfte und die jeweils benötigten Materialien zusammenstellte. Die für die Reparaturen vorgesehenen Lederwaren wurden bereits auf dem Gelände der «Schweizer Spende» zugeschnitten, so dass ein etwaiger Diebstahl auf dem Transport oder in den Werkstätten nicht mehr möglich war. Auf diese Weise wurden von der beauftragten Schuhmacherei wöchentlich 50 Paar Schuhe zu einem Durchschnittspreis von 2,50 Reichsmark repariert, der jedoch nicht von der «Schweizer Spende», sondern von den Eltern der Kinder, für die die reparierten Schuhe bestimmt waren, aufgebracht wurde. Da viele Kinder nur über das in der Reparatur befindliche Paar Schuhe verfügten oder sich mehrere Familienmitglieder ein solches Paar teilen mussten, das sie tagtäglich trugen, wurden die reparierten Schuhe in der Regel per Auto zu den Familien gebracht.

Die bereits unter Lilly Tschudin eingerichtete Schreinerei, in der ein Schreiner und ein Hilfsschreiner arbeiteten, erstellte aus den nicht mehr benötigten Kisten der «Schweizer Spende», in denen die Hilfslieferungen eintrafen, sowie aus den mit den Baracken gelieferten Feldbetten unzählige Kinderbetten, die sich einer grossen Beliebtheit erfreuten. Ab Dezember 1946 fertigte die Schreinerei auch zahlreiche Einrichtungsgegenstände für die Baracken des kleinen Schweizer Dorfs an. Für das Kindertagesheim erstellte man Tische, Stühle, Schränke und Leisten. Auch das Inventar der Lesestube wurde von der eigenen Schreinerei gezimmert. Das Holz hierfür wurde vom Hochbauamt der Stadt Köln zur Verfügung gestellt. Wenn die Equipe auch immer wieder schlechte Erfahrungen mit ihren Schreibern machte, so blieb Iris Vuilleumier ein spanischer Hilfsschreiner in besonders guter Erinnerung:

*«Unser Hilfsschreiner jedoch, – ein Spanier, von Beruf Weber – war ein wahres Genie und für uns eine unentbehrliche Kraft. Er kam auf die praktischsten Ideen und stellte uns auch Geräte, wie z.B. eine Fussäge, eine Drehbank, einen Webstuhl von sich aus her. Leider verliess er uns im Februar 48, da er auswanderte. Ihm haben wir sehr viel, was im Laufe der Zeit bei uns entstand, zu verdanken.»<sup>81</sup>*

Als vierter Aktionstypus, von den Helferinnen der Schweizer Equipe besonders geschätzt, wurden Projekte mit erzieherischen Zielen verfolgt. Neben der Errichtung eines Kindertagesheims und einer Lesestube sind hier vor allem auch die von der «Schweizer Spende» veranstalteten Seniorennachmittage zu nennen. Als im Herbst 1946 eine der Lebensmittellager-Baracken geräumt wurde, beschlossen die Mitglieder der Schweizer Equipe, dort einen Kindergarten einzurichten. Erste Kontaktaufnahmen mit den städtischen Behörden zeigten, dass auch das Schulamt von der Idee begeistert war, erblickte man doch darin die Chance, eine

musterhafte Betreuungsstätte unter der bewährten Schweizer Leitung entstehen zu lassen. Die Schweizer Equipe nahm schliesslich die Planungen für ein Kindertagesheim auf, das eine Verbindung von Kindergarten und Kinderhort darstellen würde. Auf diese Weise wollte man die ganztägige Betreuung der Kinder gewährleisten, die entweder ganze Tage im Schweizer Dorf zubringen oder aber von dort aus zur Schule gehen konnten. So sollten vor allem alleinstehende Mütter entlastet werden. Zunächst galt es jedoch, die durch die Lagerung in Mitleidenschaft gezogene Baracke wieder in Stand zu setzen. Dieses Unterfangen erwies sich wegen der kalten Jahreswende 1946/47 als äusserst schwierig, weil die zugeteilten Arbeitskräfte aufgrund der enormen Minusgrade nur schwer zur Arbeit bewegt werden konnten. Für die Leitung des Kindertagesheims wurden zwei erfahrene und zwei junge Kindergärtnerinnen eingestellt, die ihre Arbeit zur vollen Zufriedenheit der «Schweizer Spende» erfüllten. Da der Grossteil des Inventars durch die Werkstätten des Schweizer Dorfs bereitgestellt werden konnte, mussten aus der Schweiz lediglich noch Bastelmaterialien, Spielzeug und Bilderbücher beschafft werden. Am 5. Mai 1947 konnten bereits 65 Kinder das Kindertagesheim besuchen, das von vielen fortan liebevoll als «Schwyzer Hüsl» bezeichnet wurde. Städtische Fürsorgerinnen, Pfarrämter und Wohlfahrtsverbände hatten sich an der Auswahl der Kinder beteiligt, die vor allem aus den stark zerstörten Bezirken der Kölner Alt- und Neustadt sowie aus dem Vorort Ehrenfeld stammten. In erster Linie kamen hierfür Kinder von alleinstehenden und gleichzeitig berufstätigen Müttern, Kinder aus besonders kinderreichen Familien, aus sehr schlechten Wohnverhältnissen sowie komplizierte Einzelfälle in Frage. Die Schweizer Equipe, die selbst einen gewichtigen Anteil an der Auswahl hatte, berichtete über das grosse Ausmass des Kinderelends und die verzweifelten Versuche vieler Mütter, ihre Kinder im Schweizer Kindertagesheim unterbringen zu dürfen. In der Tat standen die Verhältnisse im Schweizer Dorf in diametralem Gegensatz zur Realität der Kölner Trümmerswelt:

*«Kinder und Mütter fanden hier in unserem Heim ein kleines Paradies. Die Kinder sollen hier vor allem wieder Kinder sein dürfen, unbeschwert von der grossen Not, in der sie aufwachsen müssen. Sie dürfen sich frei beschäftigen und spielen und werden dabei nach ihrer Eigenart gefördert. Dazwischen wird gemeinschaftlich gespielt, gebastelt, Märchen erzählt und ‚Hänneschen‘ (Kasperli) gespielt. Als Verpflegung erhalten die Kinder ein Frühstück mit Milch, Brot mit Aufstrich, zum Mittagessen eine kräftige Suppe aus der allgemeinen Speisung mit gelegentlichen Zutaten und als Abschluss einen kleinen Zvieri [Nachmittagsimbiss, Anm. d. Verf.]. Nach dem Mittagessen gibt es für die Kleinen eine Ruhestunde auf bequemen schweizerischen Feldbetten und für die Grossen ist es die Zeit der Schulaufgaben.»<sup>82</sup>*

Iris Vuilleumiers Bericht gibt jedoch auch Auskunft über die pädagogischen Ziele, die die Schweizer Equipe mit ihrem Kindertagesheim verfolgte. Dabei zeigten die Schweizer grosses Verständnis für die ausserordentlichen, kriegsbedingten Umstände, die bei der Erziehung der Kölner Kinder in Erwägung gezogen werden mussten. In regelmässigen Abständen wurden daher Mütter-Nachmittage veranstaltet und Gespräche mit Lehrern und Erziehern geführt. Dies hatte zur Folge, dass sowohl die Mütter als auch die Lehrer geschlossen hinter dem Konzept des Kindertagesheims standen und die Anstrengungen der Schweizer Equipe unterstützten. Die Erfolge der pädagogischen Arbeit, die von medizinischen sowie hygienischen Massnahmen begleitet wurden, waren für alle Beteiligten sichtbar:

*«Die Erziehungsarbeit war anfangs keine leichte Aufgabe, denn fast alle Kinder haben Schaden genommen durch die Kriegseignisse, die Nervosität ist gross, die Konzentrationsfähigkeit hat gelitten und die meisten Kinder kannten ein normales Leben überhaupt nicht mehr. Geregelter Zeiteinteilung, richtiges Verhalten beim Einnehmen der Mahlzeiten, genügend Schlaf, Sauberkeit an Körper und in der Kleidung, kindliches Spielen und praktische Arbeit, Achtung vor den Mitmenschen und den Dingen der Umwelt, ist das Ziel der geplanten Erziehungsarbeit in unserem Heim. Mit Erstaunen stellten fremde Besucher immer wieder fest, wie ruhig und glücklich unsere Kinder aussehen, wie konzentriert sie spielen und arbeiten im Vergleich zu andern Kindern. Selten hörte man bei uns Weinen, viel aber Lachen. Viele kleine Festchen mit Kindern und Müttern trugen zum Frohsinn und zum gemeinsamen Erleben bei.»<sup>83</sup>*

Die Aktion erwies sich als derart erfolgreich, dass sie schon bald ausgeweitet wurde. Noch im Sommer 1947 begann das Gartenbauamt der Stadt Köln mit der Anlage eines weiteren Gartens und einer Spielfläche für die Kinder des Schweizer Dorfs. Unter Anleitung der Helferinnen bearbeiteten die Kinder mit grossem Enthusiasmus den eigenen Blumen- und den Nutzgarten. Nach getaner Arbeit sorgte ein eigens geschaffener Trinkbrunnen, der auch als Springfontäne genutzt werden konnte, für Erfrischung und Abkühlung. Das Kindertagesheim des Schweizer Dorfs galt fortan nicht nur als Modell für ähnliche Einrichtungen, sondern wurde von den Schweizerinnen auch als ihr erfolgreichstes Projekt bewertet:

*«Unser Heim hat auch viel Anregung nach aussen gegeben, immer wieder finden Besichtigungen statt und junge Kindergärtnerinnen holen sich Ideen und Anleitung. Schülerinnen der Frauenoberschule und der Kinderpflegerinnenschule legen ihr Kindergarten-Praktikum bei uns ab und auch zukünftige Kindergärtnerinnen nehmen Einblick in unser Heim. So wurde unser Kindertagesheim auch in dieser Hinsicht zu einem kleinen Mittelpunkt. Das Tagesheim war eine unserer erfolgreichsten und positivsten Einrichtungen, und hat uns deshalb soviel Freude bereitet, weil es hier möglich war, ganze Hilfe zu leisten.»<sup>84</sup>*

Eine zweite pädagogische Aktion wurde von der Schweizer Equipe ins Leben gerufen, als im Sommer des Jahres 1947 insgesamt 800 Jugend- und Kinderbücher vom «Schweizerischen Arbeiterhilfswerk» nach Köln gesandt wurden, zu denen weitere 80 Bände aus der unter dem Dach der «Schweizer Spende» arbeitenden Schweizerischen Bücherhilfe kamen. Da man die Bücher einem möglichst grossen Leserkreis zugänglich machen wollte, jedoch eine Ausleihe der Bücher als zu riskant ansah, entschloss man sich zur Einrichtung einer Lesestube, in der die Bücher nicht nur ausgestellt und angesehen, sondern auch gelesen werden konnten. Dabei konnten die Helferinnen den Kindern bei deren Auswahl behilflich sein, sie beim Verstehen der Bücher unterstützen und ihnen zudem die Möglichkeit bieten, in einer angenehmen Atmosphäre einige Stunden des Tags zu verbringen. Die Werkstätten des Schweizer Dorfs sorgten erneut dafür, dass der Lesestube ein behaglicher Charakter verliehen wurde. Das Interieur wurde im Stil einer Bauernstube ausgestattet, so dass viele der immer noch unter erbärmlichen Verhältnissen wohnenden Kinder allein beim Anblick der Schweizerstube ins Schwärmen gerieten. Man tapezierte die Wände mit Jutesäcken, stellte Bänke und Stühle her, die mit Matrazenmaterial gepolstert wurden, um ein bequemes Leseerlebnis zu ermöglichen. An den Wänden verliefen die in der eigenen Schreinerei hergestellten Regale, auf denen sich die Bücher befanden. Insgesamt umfasste die Bibliothek schliess-



Natürlich ging es der «Schweizer Spende» in erster Linie um die Versorgung der Kölner Kinder. Nachdem die Speisungen erfolgreich angelaufen waren, kümmerten sich die Helfer auch um eine sinnvolle Freizeitgestaltung ihrer Schützlinge. Kasperletheater und Spiele standen im Schweizer Dorf oft auf dem Programm, im Bild **Iris Vuilleumier** und zwei Kölner Kinder.



Bestandteil des Dorfs war auch eine kleine Lesestube mit Kinder- und Jugendbüchern, die von der Schweizerischen Kommission für Bücherhilfe gespendet wurden. Viele Kölner Kinder hörten hier gerne Erzählungen zu, viele hielten zum ersten Mal Kinderbücher in Händen.

lich 1.100 Bände der allgemein bekannten Jugend- und Kinderbuchautoren, die von einer Bibliothekarin gesichtet und katalogisiert sowie von einer erfahrenen Kindergärtnerin an die kleinen Leser ausgegeben wurden. An jeweils drei Vormittagen und Nachmittagen konnten Kinder aller Altersstufen bis zu 16 Jahren die Lesestube besuchen. Für die Jugendlichen stand die Bibliothek an drei Abenden zur Verfügung. Die umliegenden Schulen halfen bei der Auswahl der Schüler, von denen nicht nur die ohnehin lesehungrigen, sondern auch gerade jene ausgewählt wurden, denen das elterliche Umfeld kaum Anreize zum Lesen bot. Die Lesestube entwickelte sich zu einem weiteren Erfolg des Schweizer Hilfsprojekts in Köln:

*«Die jeweilige Besucherzahl richtete sich sehr nach den Schulzeiten und schwankt zwischen 10 und 40 Kindern [gemeint ist die tägliche Besucherzahl, Anm. d. Verf.]. Unsere anfängliche Angst, die Kinder würden laut und wenig konzentriert sein, war unbegründet. Mit glühenden Wangen sitzen sie vertieft über ihren Büchern, im Raum herrscht grosse Ruhe, nur ab und zu erklingt ein Auflachen über eine lustige Stelle in einem Buch. Die Bücher werden mit grosser Sorgfalt behandelt. Die Lesezeit wird einzig durch eine kleine Esspause, in der ein Teller Suppe verabreicht wird, unterbrochen. Unsere kleinen Gäste sind dankbar für die geistige sowie die leibliche Kost, die ihnen geboten wird. Besonders beliebt sind immer wieder die alten bekannten Kinderbücher, wie der Robinson, Gullivers Reisen, dann auch Kästner, bei den Mädchen Spyri, Tetzner etc. Auch Märchen werden gerne gelesen. Unendlich beliebt sind die Globi-Bücher, die wir Erwachsenen ja weniger schätzen.»<sup>85</sup>*

Die Schweizerische Bücherhilfe, die sämtliche Buchlieferungen der Schweiz an die deutschen Besatzungszonen koordinierte, lieferte jedoch nicht nur Bücher für die Lesestube des Schweizer Dorfs. Weitere Empfänger in Köln waren der Diözesan-Caritas-Verband für das Erzbistum Köln, die Kölner Universitäts- und Stadtbibliothek, die Musikhochschule, das Stadtjugendamt, die Pädagogische Akademie, das Studentenwerk der Universität, die Innere Abteilung des St. Elisabeth-Krankenhauses, die Bezirksleitung des Deutschen Gewerkschaftsbunds, die Zentrale der Katholischen Jugend, die Städtischen Volksbüchereien, die Medizinische Klinik der Städtischen Krankenanstalten, die Medizinische Abteilung der Universitäts- und Stadtbibliothek, die Arbeitsgemeinschaft für das Puppenspiel, die Kölner Werkschulen, das Geographische Institut der Universität sowie die Medizinische Universitätsklinik.

Eine weitere Hilfsaktion der Schweizer Equipe richtete sich an die Senioren der Stadt Köln. In ihrem Brief an ihre Familie hatte Lilly Tschudin bereits über die grosse Not der alten Menschen berichtet. Auch dieser Gruppe nahm sich die «Schweizer Spende» an, indem sie seit November 1947 so genannte Altleute-Nachmittage auf ihrem Gelände veranstaltete. Erst nach Überwindung eines gewissen Misstrauens etablierten sich die regelmässigen Treffen von zwei Seniorengruppen, die zunächst jeweils 30 Personen umfassten. Man organisierte Lesenachmittage, die Kinder des Schweizer Dorfs führten Tänze auf und sangen für die alten Menschen, die ihrerseits aus Wollresten Kinderbekleidung strickten:

*«Zu einem gemütlichen Beisammensein gehört auch ein kleiner Imbiss. Wie glücklich strahlen die Augen, wenn sie einen Teller kräftige Suppe, oder Kakao mit einem frischen Brötchen erhalten. Zu ganz besonderen Festen, wie Weihnachten oder Karneval (die Kölner feiern Karneval, wenn sie noch so alt und gebrechlich sind) gibt es einen guten Kaffee! Vor allem die alten Leute, denen man so gerne einen angenehmen, ruhigen Lebensabend wün-*

*schen möchte, sind heute in einer äusserst traurigen Lage. Die meisten unserer Leute hausen in verlotterten Räumen. Doch niemand hat Zeit, ihnen die Wohnung etwas auszubessern! Etliche wohnen bei ihren verheirateten Töchtern oder Söhnen, wo sie bei dieser Wohnungsnot auch überall im Wege stehen. Deshalb ist ihre Freude und Dankbarkeit so gross, dass sie sich in unserer geräumigen und schönen Baracke zu einem gemütlichen Plauderstündchen treffen dürfen. Die alten Mütterchen sind so glücklich, wenn man sich etwas zu ihnen hinsetzt und sie einem ihr Herz ausschütten dürfen. Für die alten Leutchen wird es einmal sehr bitter werden, wenn sie nicht mehr zu ihren beliebten Nachmittagen kommen dürfen.»<sup>86</sup>*

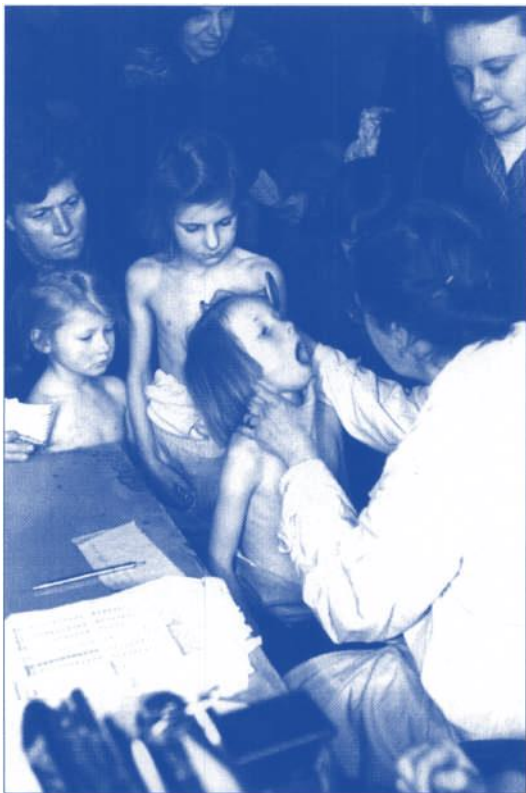
Die Equipe der «Schweizer Spende» führte jedoch nicht nur Hilfsaktionen in Eigenregie durch, sondern stand auch solchen Projekten mit Rat und Tat zur Seite, die zentral von der Schweiz aus organisiert wurden. Hierzu zählten unter anderem die so genannten Hospitalisierungsaktionen, in deren Verlauf deutsche Kinder zu längeren Erholungsaufenthalten in die Schweiz eingeladen wurden. Im Frühjahr 1947 organisierte die Kinderhilfe des Schweizerischen Roten Kreuzes einen Transport von 450 Kölner Kindern in die Eidgenossenschaft. Im Rahmen eines langwierigen, von Schweizer Ärzten betreuten Verfahrens wurden besonders hilfsbedürftige Kinder ausgewählt. Am 24. März 1947 lud die Stadt Köln einen Kreis ausgewählter Repräsentanten zur Verabschiedung der Kinder auf dem Kölner Hauptbahnhof zum 1. April ein. Neben Oberbürgermeister Pünder, Oberstadtdirektor Suth, Colonel White von der Militärregierung, Generalkonsul von Weiss und Iris Vuilleumier von der «Schweizer Spende» wurden auch Vertreter des Sozialministeriums, des Regierungspräsidenten, des Landesverbands des Roten Kreuzes und des städtischen Roten Kreuzes eingeladen. An jenem Vormittag wurden sämtliche Kinder, die in Begleitung ihrer Eltern oder ihrer Angehörigen erschienen, nochmals von einem Ärzteteam untersucht sowie registriert. Nach einer warmen Mahlzeit und dem Abschied von ihren Eltern wurden die Kinder zum Hauptbahnhof gebracht, wo ein Sonderzug bereits abfahrtsbereit wartete.<sup>87</sup> Der Schweizer Generalkonsul, der bereits am → 22. Januar 1947 und am → 7. Februar 1947 über längere Aufenthalte deutscher Kinder in der Schweiz berichtet hatte, schätzte nicht nur den humanitären, sondern auch den politischen Wert dieser Hilfsaktionen ausserordentlich hoch ein, wie sein Rapport vom → 2. April 1947 über die Abreise der Kölner Kinder belegt:

*«Bei der heutigen furchtbaren Hungerkrise in Deutschland wäre es aufrichtig zu begrüßen, wenn die Schweiz ihr Hilfswerk für Deutschland verstärken könnte. Ich denke dabei besonders an die weitere Aufnahme von deutschen Kindern. Wer den am Dienstagabend in unsere Heimat abgegangenen Zug mit Kölner Kindern gesehen hat, wird sich eines tiefen Mitgefühls für diese ausgehungerten Kleinen, die an all dem Elend keine Schuld tragen, nicht erwehren können. Die Schweiz profitiert in wachsender Masse von der Unbeliebtheit der Engländer, und es wäre daher für die zukünftige Stellung der Schweiz im deutschen Weltbild nur zu begrüßen, wenn die Hilfsleistungen fortgesetzt und möglichst verstärkt würden. Dies muss eines Tages auch reiche materielle Früchte tragen.»*

Im Laufe des Jahres 1947 konnten auch die 18 Spitalbaracken, die an das Krankenhaus Lindenburg geliefert worden waren und die bei Rodolfo Olgiatis Besuch im Herbst 1946 noch nicht vollständig auf gebaut waren, ihrer Funktion übergeben werden:



*Nach der Währungsreform im Juni 1948 besserte sich die Ernährungslage in Deutschland spürbar. Die 1946 begonnenen Hilfsaktionen der «Schweizer Spende» zugunsten der Kölner Kinder waren nun nicht mehr so nötig wie früher. Stattdessen erhielten nun viele ältere Menschen, die von ihrer oftmals nur mehrere zehner Mark umfassenden kargen Rente nicht leben konnten, Unterstützung in Form eines täglichen Mittagessens.*



*Im Februar 1947 fand im Gesundheitsamt in Köln eine Voruntersuchung jener Kinder statt, die für ein Vierteljahr zur Erholung von Schweizer Familien aufgenommen werden sollten. 700 hatte man vorläufig ausgesucht, wovon im März durch eine Schweizer Ärztemission die endgültige Auswahl von 450 der unterernährtesten Kinder getroffen wurde.*



*Durch ein Spalier wurden die 450 von einer Ärztekommision ausgesuchten Kölner Kinder zu dem zur Abfahrt bereitstehenden Zug auf dem Kölner Hauptbahnhof geleitet. Die weite Reise in die Schweiz begann am 1. April 1947.*



*Anfang Juli 1947 kehrten die 450 Kölner Kinder von ihrem dreimonatigen Erholungsaufenthalt aus der Schweiz zurück. Freudestrahlend wurden die erholt aussehenden Kinder, die auch von ihren Schweizer Gastgeber neu eingekleidet worden waren und Lebensmittelpakete mitbekommen hatten, von ihren Eltern auf dem Bahnhof empfangen.*

«Die Kinderklinik, die früher 450 Patienten fasste, ist völlig zerstört. Als daher die Schweizer Spende' anfangs Mai 1946 18 Militärbaracken zur Spitalverwendung nach Köln schickte, wurden diese vor allem für einen Neuanfang der Kinderklinik bestimmt und auf dem Gelände der ‚Lindenburg‘ aufgestellt. Sie sollten in drei Monaten stehen, aber auch hier zeigten sich die grossen Bauschwierigkeiten: Das ganze Installationsmaterial, wie Wasseranlagen, Heizung, Licht, musste beschafft werden, ebenso die Farben und vieles mehr. Auch die Leistungsfähigkeit der Arbeiter war durch die Zeitumstände oft gering. Es fehlte an der richtigen Ernährung, an Arbeitskleidern, an Schuhen. Im Winter 1946/47 standen die Arbeiten einige Monate überhaupt still des grossen Frostes wegen. Im Juli 1947 zogen in die erste Baracke die Kinder ein, zumeist Säuglinge. Da die Kinderklinik evakuiert gewesen war (auf der Rheininsel Nonnenwerth), waren Betten und etwas Bettwäsche und auch einige Möbel noch vorhanden, was immerhin schon eine grosse Erleichterung bedeutete. Inzwischen wurden auch die anderen Baracken zum grössten Teil fertiggestellt. Heute befinden sich zirka 120 kleine Patienten in den Baracken, die von 25 Schwestern und sieben Ärzten betreut werden. Nach gänzlicher Fertigstellung soll die Zahl der Kinder auf 240 steigen. Am 12. Dezember 1947 fand die offizielle Einweihung statt, die mit Vertretern der Stadt (Gesundheitsamt, Hochbauamt usw.) der ‚Lindenburg‘ und den am Bau beteiligten Firmen und Arbeitern gefeiert wurde.

Niemand würde heute hinter den schmucken, rotbraun gestrichenen Holzhäusern mit den fröhlichen weissen Fensterrahmen, die zwischen alten Bäumen und schönem neuangelegten Rasen liegen, unsere alten Militärbaracken vermuten. Auch in den Baracken drin herrscht ein fröhlicher Geist. Die Ärzte und Schwestern geben sich alle Mühe, dass die kleinen Patienten nicht das Gefühl haben, in einem Spital eingesperrt zu sein, sondern dass sie sich im kleinen Schweizer Kinderdorf zuhause fühlen. Immer wieder können wir feststellen, mit wieviel Freude sie ihre Arbeit auch unter den schwierigsten Umständen versehen, trotz ungenügender Ernährung und sehr langer Arbeitszeit.»<sup>88</sup>

Im Jahre 1948 neigte sich die Tätigkeit der «Schweizer Spende» dem Ende zu. Die Mittel des Hilfswerks gingen allmählich zuneige, und die angespannte Finanzlage der Eidgenossenschaft sowie die langsam einsetzende Verbesserung der allgemeinen Situation in den deutschen Besatzungszonen liessen die Auflösung des Hilfswerks sinnvoll erscheinen. Die Schweiz legte jedoch einen besonderen Wert darauf, die Hilfsaktionen nicht abrupt abbrechen zu lassen. Aus diesem Grund wurde mit der «Schweizer Europahilfe» eine Nachfolgeorganisation gegründet, die – der «Schweizer Spende» vergleichbar – eine Dachorganisation der privaten schweizerischen Hilfsorganisationen darstellte und zahlreiche Projekte der «Schweizer Spende» fortführte. Auch für das Schweizer Dorf in Köln bestand somit Hoffnung, dass es unter neuer Regie weitergeführt werden würde. Generalkonsul von Weiss, der seinem Posten am Rhein immer noch treu blieb, verfolgte die Auflösung der «Schweizer Spende» allerdings mit grosser Sorge. Als deren Delegierter in Deutschland, René Hugo Ernst, den langgedienten Schweizer Diplomaten von der anstehenden Liquidation der «Schweizer Spende» in Kenntnis setzte, richtete von Weiss umgehend ein Schreiben an das Eidgenössische Politische Departement in Bern, in dem er auf die Fortsetzung des Hilfswerks drängte:

«Da ich ernstlich befürchten muss, dass durch eine solche Änderung eine Zersplitterung der Hilfsaktionen in der Schweiz erfolgt, möchte ich Sie dringend bitten, die Frage zu prüfen,

*ob die in ihren Auswirkungen so segensreiche Schweizerspende nicht wenigstens bis Ende dieses Jahres weiterbestehen kann. Die Schweizerspende ist im Rheinland ein Begriff geworden, so dass wir unbedingt dafür sorgen sollten, dass sie sich auch weiter im Interesse des guten Rufes unserer Heimat betätigt. Ich bin in erster Linie von dem früheren Oberbürgermeister der Stadt Köln, Herrn Dr. Pünder, jetziger Oberdirektor der Bizone, dringend gebeten worden, alles zu unternehmen, um das Weiterbestehen der Schweizerspende zu erreichen. Die beabsichtigte Ersetzung der Schweizerspende durch andere Institutionen könnte nur allzu leicht den Eindruck erwecken, dass die Schweizerhilfe in Zukunft unter politischen Gesichtspunkten (Arbeiterwohlfahrt der Stadt Zürich) [gemeint ist wohl das «Arbeiterhilfswerk», Anm. d. Verf.] oder konfessionellen (Caritas) Standpunkten erfolgen soll.»<sup>89</sup>*

In seinem Antwortschreiben bemühte sich der Delegierte des Bundesrats für internationale Hilfswerke, Edouard de Haller, die Zweifel des Schweizer Generalkonsuls zu zerstreuen, indem er auf die Neugründung der «Schweizer Europahilfe» verwies, die für eine gewisse Kontinuität der schweizerischen Hilfe sorgen werde:

*«Um nach der Liquidation der Schweizer Spende, welche am 30. Juni dieses Jahres erfolgen wird, eine Zersplitterung der schweizerischen Hilfstätigkeit im Rahmen des Möglichen zu vermeiden, wurde bereits im Sommer letzten Jahres eine Organisation gegründet, welcher die hauptsächlichlichen Hilfswerke [...] angehören. Diese Organisation, die als Verein konstituiert ist, hat, gemäss ihren Statuten, als einen ihrer Zwecke die Koordinierung der schweizerischen Hilfstätigkeit bezeichnet. Sie hat im Verlaufe dieses Frühlings die schweizerische Sammlung zugunsten der bedürftigen Kinder, welche auf Veranlassung des Sekretariats der Vereinigten Nationen in einer grossen Zahl von Ländern durchgeführt wurde, in die Wege geleitet. Die der Schweizer Europahilfe angeschlossenen Organisationen haben nun beschlossen, die wichtigsten Hilfsaktionen der Schweizer Spende, die schwerlich auf Ende Juni dieses Jahres liquidiert werden können, zu übernehmen.»<sup>90</sup>*

Während im Hintergrund über die Weiterführung des Kölner Hilfswerks verhandelt wurde, setzte das «Schweizerische Arbeiterhilfswerk» sein Engagement am Rhein fort. Unter der Federführung der «Schweizer Spende» wurde ein am 15. Juli 1948 unterzeichneter Übergabevertrag mit der Kölner Stadtverwaltung ausgearbeitet, mit dem das Schweizer Dorf rückwirkend zum 1. Juli 1948 in das Eigentum der Stadt Köln übergang. Die Stadt Köln ihrerseits verpflichtete sich, für den Unterhalt der Anlage aufzukommen.<sup>91</sup> Generalkonsul von Weiss, der der feierlichen Vertragsunterzeichnung beiwohnte, berichtet bereits in seinem Rapport vom 16. Juli 1948 an den Delegierten des Bundesrats für internationale Hilfswerke über die Übergabe des Schweizer Dorfs:

*«Ich benutze diese Gelegenheit, um Ihnen mitzuteilen, dass gestern, dem 13. d. M., die Übergabe der Baracken der Schweiz er spende in Köln in Gegenwart des Oberbürgermeisters Dr. Schwering und Vertretern der Schweizer Spende erfolgte. Umgeben von seinen zuständigen Dezernenten unterschrieb Herr Dr. Schwering die verschiedenen Verträge und versicherte in einer kurzen Ansprache, dass die Stadt Köln alles tun würde, um auch der Nachfolgerin der Schweizerspende jede mögliche Erleichterung zu gewähren. Vom Rathaus begaben wir uns in Begleitung des Delegierten der Schweizerspende, Herrn Ernst, zu den Baracken der Schweiz er spende. [...] Alle Anwesenden waren über die Tätigkeit der Schweizerspende*

in Köln und darüber hinaus in der britischen Zone voll des Lobes und aus den verschiedenen gehaltenen Reden konnte man die tiefe Dankbarkeit der Stadt Köln hören.»<sup>92</sup>

Mit der Übergabe des Barackendorfs an die Stadt Köln war für Iris Vuilleumier der Moment gekommen, ihre Arbeit für die «Schweizer Spende» zu bilanzieren, die sie in ihrem Bericht als «eine schöne, reiche Zeit des Schaffens» bezeichnete:

*«Es gibt Augenblicke, wo man nach dem Sinn der Arbeit fragt, und gerade jetzt am Schluss stellt sich diese Frage anlässlich der Währungsreform. War unsere Arbeit gerechtfertigt, wenn man bedenkt, dass Not und Mangel nicht nur eine unmittelbare Nachwirkung des Krieges und der Besetzung sind, sondern ihr wesentlicher Ursprung in der Unsolidarität des eigenen Landes liegt, im Geiz jener gewissen Kreise des deutschen Volkes, die auch durch Krise und Not nicht gelernt haben zusammenzustehen? Vielleicht ist aber auch das eine mittelbare Erscheinung des Krieges und Nachkrieges, und vielleicht war gerade das Verhalten des Schweizer Volkes, dass man in Notzeiten seinen Mitmenschen hilft, ohne nach Grenzen und Vergangenheit zu fragen, sondern einfach aus dem menschlichen Gefühl heraus, ein Beispiel, das seine Wirkung sicher nicht verfehlt hat. Diese Seite unserer Hilfe wird nachwirkender sein, als alle materiellen Werte. Und darin liegt der Sinn unserer Arbeit.»<sup>93</sup>*

Der umfassende Bericht Iris Vuilleumiers über ihre dreijährige Tätigkeit am Rhein stiess bei der «Schweizer Spende» auf grossen Widerhall: «Ihr Schlussbericht ist ausgezeichnet: interessant, gut geschrieben, jede Aktion wird einem sehr klar und lebhaft dargestellt», kommentierte das Deutschlandbüro euphorisch. «Es füllt einem auf, was für eine Liebe, Überlegungen, Kleinarbeiten, Energie und Mühe der ganzen Aktion beige-steuert werden mussten, um sie so schön in Schwung zu bringen, aus ihr ein so vollkommenes ‚tout‘ zu machen. Nicht nur für die literarische Zusammenfassung des Ganzen, sondern auch für alle Anstrengungen der ganzen Equipe möchten wir Ihnen allen im Namen des Büros Deutschland von Herzen danken. Sie haben da etwas Grosses, Dauerndes gemacht und es freut uns, dass Sie neben den vielen Schwierigkeiten und dem Ärger auch viel Freude erleben durften, neben dem vielen Schenken auch viel lernen durften.»<sup>94</sup>

Die Kölner Equipe legte jedoch nicht nur vor der Zentralstelle der «Schweizer Spende» Rechenschaft ab. In einem Rundschreiben, das sie unter anderem an den Oberbürgermeister und den Oberstadtdirektor der Stadt sowie an die bereits im Zusammenhang mit der Kölner «Arbeiterwohlfahrt» erwähnte Dr. Jenny Werner vom Kölner Verpflegungsamt richtete, unterbreitete Iris Vuilleumier eine umfassende Zusammenstellung über die Leistungen der Kinderhilfsaktion der «Schweizer Spende» in Köln für den Zeitraum vom 1. Februar 1946 bis 15. Juli 1948. Nach den Aufzeichnungen der Schweizer Equipe wurden in dieser Zeit 1.523.376 Portionen Zusatzverpflegung in gekochter Form und 84.000 Portionen in ungekochter Form ausgeteilt. Damit kamen insgesamt 1.340 Tonnen Lebensmittel zur Verteilung. Eine vergleichbar erstaunliche Bilanz liefern die Zahlen für die im Rahmen der fürsorglichen Aktionen verteilten Kleider, Schuhe und Effekten, mit denen 2.278 Kinder eingekleidet bzw. ausgestattet werden konnten:

«3.030 Paar neue Kinderschuhe

303 Paar neue Schuhe und Pantoffeln für Erwachsene

7.122 Teile neue Bekleidungsstücke, wie Kleider, Mäntel, Anzüge, Wäschegarnituren, Pullover, Strümpfe



- 259 neue Nachthemden und Pyjamas
- 2.817 Teile getragene Bekleidungsstücke
- 2.145 Teile neue Säuglingswäsche
- 6.684 Teile getragene Säuglingswäsche
- 18.320 Stück Windeln
- 1.000 Stück Milchflaschen und Sauger
- 30 Flaschenreiniger und Trichter
- 1.768 Hygiene-Garnituren, bestehend aus: Seife, Zahnbürste,  
Zahnpasta, Waschlappen und Frottiertuch
- 246 Kinderbettchen (in unserer Werkstatt hergestellt)
- 200 Matratzen zu Kinderbettchen
- 2.088 Stücke Geschirr und Bestecke
- 5.000 Stück Handseife
- 2.400 Stück Kernseife
- 400 kg Waschpulver
- 875 kg Schmierseife»<sup>95</sup>

Die Werkstätten des Schweizer Dorfs, mit denen die Schweiz einen wichtigen Beitrag einer Hilfe zur Selbsthilfe leistete, erstellten darüber hinaus eine Vielzahl weiterer Gegenstände. Insgesamt wurden in den Werkstätten und Schulen ca. 14.000 Meter Stoff und 1.200 Kilogramm Wolle verarbeitet:

- «5.372 Kleider, Mäntel, Anzüge und Wäschegarnituren wurden in der Nähstube hergestellt
- 5.297 Teile wurden in der Flickerei von ca. 700 Müttern geflickt, geändert und gestopft
- 3.679 Teile Säuglingswäsche, Pullover und Strümpfe wurden in der Strickstube von 1.549 Frauen gestrickt
- 4.956 Teile Wäsche und Stricksachen wurden in Schulen und von Frauenverbänden gearbeitet
- 400 Paar Pantoffeln und
- 350 Teile Spielsachen und Nutzgegenstände wurden in den Bastelkursen von Müttern und Jugendlichen hergestellt
- 2.549 Paar Schuhe wurden von Schuhmachern der Schuhmacherin-nung repariert.»<sup>96</sup>

Die beeindruckende Bilanz der Hilfe der «Schweizer Spende» in Köln, für die die Eidgenossenschaft über eine Million Schweizer Franken zur Verfügung stellte, wird in Iris Vuilleumiers Zusammenstellung noch durch weitere, parallel laufende Hilfsaktionen der Schweizer Equipe erweitert:

«Äusser diesen direkt von der Schweizer Spende betreuten Aktionen unterstützte die Schweizer Spende ausserdem die Krankenanstalt Lindenburg durch die Zurverfügungstellung von 18 Spitalbaracken zum Wiederaufbau der Kinderklinik, die ferner laufend mit Windeln, Milch und sonstigen Effekten versehen wurde. Das städtische Gesundheitsamt erhielt verschiedene grössere Medikamenten- und Lebertransendungen. Den vom Regierungsbezirk Köln eingerichteten Jugendhof Steinbach (in der Voreifel) belieferte die Schweizer Spende

*mit den nötigen Möbeln und laufend mit Verpflegung. Im Sommer 1947 und 1948 wurden alle Jugendlager des Stadt- und Landkreises Köln von der Schweizer Spende mit Zusatzverpflegung unterstützt.»<sup>97</sup>*

Auch wenn der 15. Juli 1948 eine deutliche Zäsur für die Hilfe der Schweiz am Rhein darstellte, lief das Hilfsprojekt am Venloer Wall geordnet weiter. Die Nachfolgeorganisation der «Schweizer Spende», die «Schweizer Europahilfe», konnte am 28. Oktober 1948 einen Vertrag mit dem «Schweizerischen Arbeiterhilfswerk» abschliessen, in dem sich das Hilfswerk zur Fortführung des Kölner Hilfsprojekts bis mindestens zum 31. März 1949 verpflichtete.<sup>98</sup> Für Iris Vuilleumier bedeutete der Wechsel von der «Schweizer Spende» zur «Schweizer Europahilfe» zunächst, dass ihr Projekt nunmehr mit weitaus geringeren finanziellen Mitteln ausgestattet wurde. Der Übergang der Eigentümerschaft über die Baracken in die Hände der Stadt Köln hatte zur Folge, dass das Schweizer Hilfswerk nun nicht mehr Besitzer, sondern Verwalter des Schweizer Dorfs war. Überhaupt standen einige Teile des Zentrums am Venloer Wall bereits auf eigenen Füßen. So benötigten beispielsweise das Kindertagesheim und die Lesestube nur noch wenig aktive Unterstützung. Die fürsorgerischen Aktionen, Speisungen und Verwaltung der Werkstätten standen hingegen weiterhin unter der Regie der «Schweizer Europahilfe». Die Zusammensetzung der Hilfskräfte hatte sich ebenfalls verändert. Die Kölner Equipe bestand fortan nur noch aus der Schweizer Leiterin, Iris Vuilleumier, und einer deutschen Stellvertreterin. Ihnen stand ein drastisch reduzierter Stab deutscher Hilfskräfte zur Seite, der aus einem kleinen Kreis der seit Jahren bewährten Mitarbeiter bestand. Während Iris Vuilleumier die Hilfsaktion nach aussen und gegenüber der Schweiz vertrat, die Fürsorge leitete, die Verwaltung des Tagesheims und der Lesestube übernahm und die Einrichtung des Schulkindergartens federführend beaufsichtigte,<sup>99</sup> verwaltete ihre deutsche Stellvertreterin die Lebensmittel, die Küche und die Werkstätten. Darüber hinaus nahm sie sich der Durchführung der «Alt-Leute-Speisung» an. Iris Vuilleumier zählte zwar weiterhin die englischen Quäker, die deutsche und englische Heilsarmee sowie die «Arbeiterwohlfahrt» zu ihren Nachbarn, doch hatten alle übrigen Schweizer das Barackendorf am Venloer Wall verlassen. Das Bewusstsein, als einzige Schweizerin in Köln Dienst zu versehen, war selbst für die lang gediente Sozialarbeiterin aus Zürich eine neue Erfahrung:

*«Trotz bester Zusammenarbeit mit allen deutschen Mitarbeitern war es nicht immer leicht, als einzige Schweizerin in der Aktion zu stehen. Ein gelegentliches Abgleiten in die deutsche Art zu denken und vom deutschen Gesichtswinkel aus zu urteilen warfast unumgänglich und es brauchte oft eine ganz bewusste Neuausrichtung. Schweizerbesuche mit kurzem Gedankenaustausch wirkten deshalb immer recht erfrischend.»<sup>100</sup>*

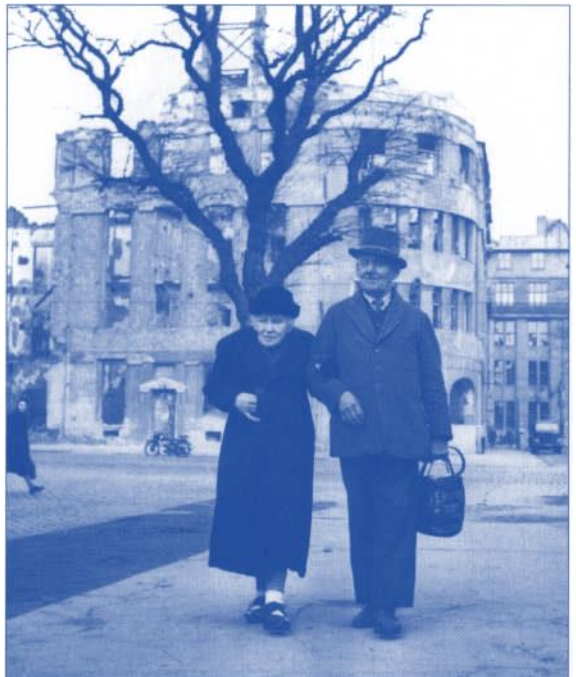
Im Laufe des Jahres 1948 hatte sich jedoch nicht nur die Organisation und Zusammensetzung der Schweizer Hilfsaktion in Köln verändert, auch zeigte sich die Rheinmetropole drei Jahre nach Kriegsende und im Anschluss an die erfolgreich durchgeführte Währungsreform in einem gewandelten Gesicht, wie Iris Vuilleumier in ihrem Situationsbericht für das Jahr 1948/49 dokumentierte:

*«Der Abbruch der Schweizer Spende fiel ziemlich zusammen mit der Währungsreform. All' die kleinen und grossen Dinge, die zum Leben nun einmal nötig sind und die während*

*Das Schweizer Dorf am Venloer Wall mit seiner Kindertagesstätte hatte sich rasch zu einem beliebten Treffpunkt für Kölner Kinder entwickelt. Im Bild Iris Vuilleumier mit einer Spielgruppe.*



*Als sich die «Schweizer Europa-hilfe», die Nachfolgeorganisation der «Schweizer Spende», Ende Juni 1949 aus Köln verabschiedete, erhielten 150 ältere Menschen ein Paket mit Kleidung und Lebensmitteln.*



mehr als 3 Jahren unerreichbar waren, lagen am Tag nach der Währungsreform in den Schaufenstern. [...] Die Not war nicht verschwunden, nur sehr verändert. Es fehlten nicht mehr die Waren, dafür das Geld. [...] Schlimm wurde die Situation der kleinen Rentner, der Kriegswitwen, des sofort Arbeitslosen und auch der selbständig Erwerbenden mit nicht unbedingt lebenswichtigen Betrieben und Berufen. [...] Das Stadtbild in Köln veränderte sich sofort. Da im August 1948 das grosse Dombaufest (700 Jahre Kölner Dom) stattfand, rafften sich sogar die etwas bequemen Kölner auf, ihre Stadt in Ordnung zu bringen. Dies hat seither nicht mehr nachgelassen und man staunt immer wieder, wie viel gebaut, entschuttet und verschönert wird. [...] Wenn auch die Lage für den einzelnen Durchschnittsbürger erträglicher geworden ist, indem er nicht mehr zu hungern braucht und er für sein Geld, wenn auch wenig, so doch das Allernötigste kaufen kann, so drohen wieder die Gespenster Arbeitslosigkeit und neuer Krieg. Man hat in Deutschland ewig das Gefühl, auf einem Pulverfass zu sitzen. Der Gesundheitszustand der Bevölkerung ist sehr verschieden. Einerseits hat er sich durch die normalere Ernährung gebessert, andererseits kommen sehr viele Krankheiten erst jetzt, beim Nachlassen der grossen seelischen Spannungen, zum Ausbruch. Die Kriegs- und Nachkriegsjahre werden vielen noch lange zu schaffen machen.»<sup>101</sup>

Die veränderten Rahmenbedingungen schlugen sich auch in den Hilfsaktionen der «Schweizer Europahilfe» nieder. Weiterhin liessen sich die Projekte des Schweizer Dorfs nach den vier Aktionstypen Speisungen, Fürsorge, Werkstätten und pädagogische Aktionen unterscheiden, doch fand neben einer neuen Schwerpunktsetzung innerhalb dieser Kategorien auch eine Verlagerung der Zielgruppen statt. So wurden mit dem Aufbau eines Schulkindergartens und einer Jugendbibliothek schwerpunktmässig neue pädagogische Aktionen ins Leben gerufen, während sich die Speisungen und Projekte der Fürsorge nun ebenfalls verstärkt an alte Menschen wandten. Die Beliebtheit des Schweizer Dorfs war ungebrochen. «Weder Mütter noch Kinder», resümierte die «Rheinische Zeitung» am 19. Februar 1948, «möchten ihre ‚Besuche in der Schweiz‘ missen, obwohl diese Schweiz in Köln und nur fünf Minuten vom Westbahnhof entfernt liegt.»<sup>102</sup>

Wie in den Jahren zuvor die «Schweizer Spende», so unterstützte nun die «Schweizer Europahilfe» im Rahmen des Aktionstyps «Speisungen» die Ferienspiele der Stadt Köln, die mittlerweile vom Gesundheitsamt organisierten Luft- und Sonnenkuren, von der Sporthochschule Köln durchgeführte Heilgymnastikkurse für körperbehinderte Kinder wie auch das Schweizer Kindertagesheim mit zusätzlichen Mahlzeiten. In der Zeit vom 1. Juli bis 31. Dezember 1948 wurden zudem 1.477 Portionen Zusatznahrung an werdende Mütter, 1.723 Portionen an die Mütter kranker Kinder und 3.835 Portionen an Mütter von Säuglingen abgegeben. Die nach der Währungsreform in vielen Fällen schlecht gestellten Senioren wurden nun auch verstärkt von der Schweiz unterstützt. Die «Schweizer Illustrierte Zeitung» berichtete ausführlich über die Not der alten Menschen in Deutschland. Eine Seniorin, die von dem Blatt interviewt worden war, gab an, dass sie mit einer monatlichen Rente von 17 DM auskommen müsse, während ein pensioniertes Ehepaar in einem Gespräch angab, gerade einmal 96 DM zu erhalten.<sup>103</sup> Seit dem 18. Oktober 1948 wurden daher statt der traditionellen Altleute-Nachmittage tägliche Speisungen von ca. 30 bis 70 alten Menschen über 65 Jahren durchgeführt, die täglich einen Liter Suppe und ein Brötchen erhielten. Im Laufe der insgesamt sieben, jeweils auf vier Wochen angelegten Senioren-Speisungen konnten insgesamt 27 Ehepaare, 45 Männer und 82 Frauen versorgt werden. Vuilleumier erlebte diese Menschen

als ausserordentlich dankbar, und der regelmässige Kontakt mit ihnen bestärkte sie in ihrer Überzeugung, dass es sich gerade bei den Senioren um eine Gruppe gehandelt habe, die einer ganz besonderen Hilfe bedurfte.

Der Aktionstyp Fürsorge konnte unter der Ägide der «Schweizer Europahilfe» ebenfalls eine beachtliche Bilanz aufweisen. In der Zeit vom 1. Juli 1948 bis zum 30. Juni 1949 händigten die Helfer insgesamt fast 20.000 neue und getragene Teile an bedürftige Personen aus. Darunter befanden sich 693 Paare neue Schuhe, 1.314 neue Bekleidungsstücke, 3.316 Teile Säuglingswäsche, 11.242 Windeln, 357 Paare getragene Schuhe, 1.068 getragene Bekleidungsstücke sowie 1.232 Teile getragene Säuglingswäsche. Wie schon bei den Speisungen, so wurden auch im Rahmen des Aktionstyps Fürsorge die Senioren besonders bedacht. Die Lebensverhältnisse, unter denen diese vegetierten, waren grösstenteils bedauernswert, wie der Bericht Iris Vuilleumiers belegt:

*«Fast alle, die einzelne Zimmer bewohnen, sitzen ohne Fensterscheiben und feucht. Doch sind diese immer noch im Vorteil gegenüber denjenigen, die in Gemeinschaftsquartieren in Bunkern wohnen. Bei Vergabe einer Bettstelle konnten wir feststellen, dass erschreckend viel alte Leute überhaupt kein eigenes Bett besitzen, manche schlafen in alten Sesseln oder auf einigen Stühlen. Alle äusserten sich darüber, dass sie noch ein oder zwei Wolldecken gebrauchen könnten. Von einer vollkommen rheumatischen Frau hörten wir, dass sie sich erst mit Zeitungspapier zudeckt und erst zum Schluss ihre einzige Wolldecke benutzt. Mit ihren kleinen Renten sind sie kaum in der Lage, ihre Lebensmittelkarten einzulösen, ihre Bekleidung ist zum grössten Teil sehr verschlissen. Neuanschaffungen können sie nicht machen. Eine 72jährige Frau fragte, ob wir ihr eine Hose geben könnten, sie sei krank und müsse zum Arzt und besitze kein Stück Wäsche.»<sup>104</sup>*

Diese verheerende Situation veranlasste die Helfer, die bedürftigen Senioren Kölns nicht nur in die Speisungen einzubeziehen und ihnen eine Wärmestube zur Verfügung zu stellen, sondern man bemühte sich auch, ihnen mit Kleidern und Wäsche zur Hilfe zu kommen. Zum Weihnachtsfest des Jahres 1948 wurden auf diese Weise 120 alte Menschen mit einem Paket beschenkt, das ein Wäschestück, ein Paar Pantoffeln und weitere Kleinigkeiten enthielt. Iris Vuilleumier berichtete, dass die Dankbarkeit, mit der die Senioren die Geschenke in Empfang nahmen und auf die kleine Weihnachtsfeier reagierten *«rührend und erschütternd»* gewesen sei. Kurz bevor sich auch die «Schweizer Europahilfe» aus Köln verabschiedete, wurden 150 betreute Senioren mit einem Abschiedspaket bedacht, das jeweils eine Wolldecke, ein bis zwei Wäschestücke, ein Paar Strümpfe sowie Lebensmittel enthielt.

Der Aktionstyp Werkstätten, der sich mittlerweile als ein allseits bekannter und beliebter Ort der Hilfe zur Selbsthilfe entwickelt hatte, wies im letzten Jahr der aktiven Schweizer Hilfstätigkeit am Rhein bemerkenswerte Ergebnisse vor. So wurden in den Monaten von Juli 1948 bis Juni 1949 von insgesamt 465 Frauen aus dem Raum Köln in der Flickstube des Schweizer Dorfs 8.331 Teile genäht, geflickt, geändert oder gestopft. In der Strickstube wurden in der gleichen Zeit von 725 werdenden und jungen Müttern nicht weniger als 2.198 Teile Säuglingswäsche angefertigt. Darüber hinaus nutzten in dieser Zeit wiederum zahlreiche Klassen der Mädchenberufsschule die Räumlichkeiten der «Schweizer Europahilfe», um ihren praktischen Unterricht durchzuführen.

Die unter den Helfern besonders beliebten pädagogischen Projekte erfuhren unter der «Schweizer Europahilfe» beachtliche Erweiterungen. Darüber hinaus wurde mit der Schaffung eines Schulkindergartens auf dem Gelände des Schweizer Dorfs eine neue Aktion ins Leben gerufen.

Als das Kindertagesheim mit über 86 Kindern an die Grenzen seiner Kapazität stiess, entschlossen sich alle beteiligten Institutionen zu einem Ausbau der Einrichtung, die um eine unterkellerte Küche, eine Vorratsstube, ein Sprechzimmer, einen weiteren Kindergartenraum, einen Wasch- und Toilettenraum sowie um einen Garderobenraum ergänzt wurde. Mit Hilfe der Eltern und des Schulamts gelang es der Equipe, die notwendigen Veränderungen vorzunehmen, und so stieg die Zahl der Kindertagesheimplätze auf 105 an. Die Nachfrage konnte jedoch immer noch nicht gedeckt werden, schliesslich wurden täglich im Durchschnitt fünf Kinder von ihren Eltern auf die lange Warteliste gesetzt. Da die Europahilfe nur noch über sehr begrenzte finanzielle Mittel verfügte, hatten die Eltern für die Unterbringung und die Verpflegung ihrer Kinder einen Betrag von jeweils 2 DM im Monat zu entrichten. Viele konnten die monatlich zu zahlende Summe nur in Raten abzahlen. Iris Vuilleumiers Resümee über die Arbeit des Kindertagesheims fiel äusserst positiv aus:

*«Zwei Jahre ist nun das Tagesheim in Betrieb. Es hat uns sehr viel Freude gemacht, vielleicht gerade deshalb, weil es in den schwierigsten Zeiten entstanden ist und mit primitiven Mitteln eingerichtet werden musste. Jedes Stück im Tagesheim hat eine Entstehungsgeschichte mit Arbeit und Mühe dahinter. Immer wieder freuen wir uns über die glücklichen Kinder gesichter und über das Gedeihen des Einzelnen. Die Dankbarkeit der Mütter für das Gebotene war gross und zeigte sich so ganz spontan in einer reizenden Abschiedsfeier, die sie mit uns veranstalteten.»<sup>105</sup>*

Neben dem Kindertagesheim erhielt die Lesestube eine Ausweitung. Das «Schweizerische Arbeiterhilfswerk» und die Stadt Köln trugen dazu bei, dass sich der Buchbestand um 180 Exemplare vergrösserte. Die Lesestube erfreute sich unter den kleinen Kölnern einer ungebrochenen Beliebtheit. Während in den Wintermonaten bis zu 40 Kinder täglich ihrem Lesevergnügen nachkamen, so waren es in den Sommermonaten im Schnitt bis zu 25 Leser. Insgesamt zählten die Mitarbeiterinnen der Lesestube 420 Kinder, die der Lesestube regelmässig einen Besuch abstatteten. Im Laufe des Jahres 1949 wurde die als «Präsenzbücherei» konzipierte Lesestube um eine Leihbibliothek ergänzt:

*«Im April 1949 übernahm die Direktion der Volksbüchereien, die die Lesestube betreut, die anschliessende ehemalige Strickstube und richtete darin eine Jugendbücherei mit Ausleihe ein. Die gesamten Bestände an Jugendbüchern kamen nach hier, ebenso eine sehr schöne Sendung der Schweizer Bücherhilfe'. Der Bestand der Bücherei umfasst ca. 800 Bände. Seit Anfang Juni ist die Ausleihe an Kinder im Alter bis zu 14 Jahren im Gange und lässt sich bereits sehr gut an. Damit ist diese Baracke ein kleines geistiges Zentrum für die Kölner Kinder – und hoffentlich auch für die Jugendlichen – geworden.»<sup>106</sup>*

Als letzte pädagogische Neuerung schuf die «Schweizer Europahilfe» in Kooperation mit dem «Schweizerischen Arbeiterhilfswerk» und der Stadt Köln einen Schulkindergarten, der in einer ehemaligen Baracke eingerichtet wurde. Die Einrichtung, die am 14. Juni 1949 ihre Arbeit aufnahm, konnte zunächst insgesamt 35 Kinder aufnehmen. In der Zeit von täglich 9 bis 16 Uhr kümmerte sich die Jugendleiterin um die kleinen Kölner, die dort nicht nur pädagogisch betreut, sondern auch mit einem Mittagessen versorgt wurden:

*«Im Schulkindergarten finden schulpflichtige Kinder, die aus irgendeinem körperlichen oder geistigen Grund noch nicht ganz schulfähig sind, Aufnahme. Sie erhalten körperliche*

Mit Aktionen zugunsten älterer Menschen war schon im November 1947 begonnen worden, zunächst als so genannter Alt eie ute-Nach mittag. Erst nach Überwindung eines gewissen Misstrauens seitens der Kölner Bevölkerung etablierten sich zwei, jeweils 30 Personen umfassende Seniorengruppen. Seit Mitte Oktober 1948 wurden täglich zwischen 30 und 70 Mittagessen an Personen über 65 Jahren ausgegeben. Ausserdem wurden viele von ihnen neu eingekleidet.



Aus alten Holzkisten und nicht mehr benötigten Jutesäcken hatten Helfer des Schweizer Dorfs diese Sitzecke im Kindertagesheim geschaffen. So wie dieser Platz war der gesamte Raum liebevoll gestaltet.

*Pflege und geistige Förderung und werden so auf den Anschluss der Schule, evtl, aufs zweite Schuljahr, vorbereitet. Das Bestehen einer solchen Einrichtung ist gerade für die Nachkriegszeit wichtig, denn sie sind sehr oft durch äussere Umstände in der Entwicklung gehemmt. Schulkindergärten bestanden schon vor 1933 in Köln, wurden dann aufgehoben und das Wiedererstehen unserer Einrichtung wurde sehr begrüsst. [...] [Die Kinder] fühlen sich alle wohl bei uns und wollen abends am liebsten nicht mehr Weggehen.»<sup>107</sup>*

Zeitgleich mit der Eröffnung des Schulkindergartens neigte sich die Hilfstätigkeit der «Schweizer Europahilfe» ihrem Ende zu. Das Hilfswerk der Schweiz am Venloer Wall ging damit endgültig in die Obhut der Kölner Stadtverwaltung über. In die von der Schweizer Equipe ehemals bezogene Wohnbaracke sollte nun nach dem Willen Iris Vuilleumiers ein deutscher Verwalter samt Familie einziehen, der bereits für den benachbarten Quäker-Hilfsdienst gearbeitet hatte. Der Vertreter der deutschen «Arbeiterwohlfahrt», Paul Blankschar, weigerte sich jedoch, dem Anliegen der jungen Schweizerin Folge zu leisten, da er die betreffende Baracke bereits für andere Zwecke verplant hatte. Als die couragierte Helferin ein sah, dass weiteres Diskutieren zwecklos sei, verliess sie das Gelände des Schweizer Dorfs mit der Bemerkung, sie werde sich dann eben mit dem Herrn Oberbürgermeister über diese Frage persönlich ins Benehmen setzen. Blankschar, so Vuilleumier in einem Gespräch vom 23. November 2000, habe ihren Worten keinen Glauben geschenkt und sie davonziehen lassen. Der Vertreter der «Arbeiterwohlfahrt» konnte jedoch nicht wissen, dass sich die Mitarbeiterinnen der Schweizer Hilfswerke ohne Anmeldung oder Vorsprache im Vorzimmer direkt und zu jeder Zeit in das Büro des Kölner Oberbürgermeisters begeben durften. Als Vuilleumier diesem nun ihr Problem schilderte, stieg Görlinger umgehend mit ihr in seinen Dienstwagen, liess sich zum Schweizer Dorf an den Venloer Wall fahren, um dort dem ziemlich erstaunten Blankschar die Grenzen seiner Kompetenzen auseinanderzusetzen.<sup>108</sup>

Iris Vuilleumier richtete in den letzten Tagen ihrer Zeit am Rhein ein Einladungsschreiben an alle Kölner Institutionen, die am Werk der «Schweizer Spende» und der «Schweizer Europahilfe» in Köln beteiligt waren, um diese über das Ende der Schweizer Hilfe in Köln zu unterrichten. Im Rahmen eines letzten Besuchsnachmittags wollte sich die bewährte Equipe so von ihren langjährigen Helfern und Freunden offiziell verabschieden:

*«Mit dem 30. Juni 1949 geht die Tätigkeit des Schweizerischen Arbeiterhilfswerkes' in Köln zu Ende. Wir möchte nicht unterlassen, allen Behörden, freien Organisationen und Freunden unseres Hilfswerkes, die uns während der 3½-jährigen Tätigkeit mit Rat und Tat zur Seite standen und durch ihre Mitarbeit zum Gelingen des Hilfswerkes beigetragen haben, unseren herzlichen Dank auszusprechen. Da wir in letzter Zeit unsre Baracken noch ausgebaut haben – es entstand ein Schulkindergarten, eine Bastelstube, eine Jugendbücherei und unser Kindertagesheim wurde erweitert – möchten wir all unseren Freunden nochmals Gelegenheit geben, unser Hilfswerk zu besichtigen. Wir veranstalten deshalb am Freitag, den 24. Juni 1949, in der Zeit von 14-19.30 Uhr einen Besuchsnachmittag und würden uns freuen, wenn wir Sie, Ihre Mitarbeiter, Fürsorgerinnen, Lehrer, Kindergärtnerinnen und sonstige Interessenten bei uns begrüssen dürften.»<sup>109</sup>*

In ihrem Rechenschaftsbericht hielt Iris Vuilleumier nicht ohne Stolz fest, dass es der Schweizer Nachkriegshilfe in Köln gelungen sei, im Laufe ihrer 3½-jährigen Tätigkeit am



Rhein insgesamt 40.000 Kindern und Erwachsenen geholfen zu haben. «Jeder 13. Kölner wurde in irgendeiner Form in unseren Wirkungskreis einbezogen», so Iris Vuilleumiers Bilanz:

*«Während 3½ Jahren haben wir versucht, die Not in Köln lindern zu helfen. Obwohl auch heute noch Not besteht, ist es sicher richtig, nun mit der ausländischen Hilfe abzubrechen. Die heutige deutsche Not ist ein inneres Problem geworden und es gibt sicherlich in Deutschland selbst genau so viele gutsituierte Leute, die helfen könnten, wie in der Schweiz. Unser Weggang wurde von allen Seiten lebhaft bedauert, aber auch verstanden. Der Abschied verlief sehr herzlich und freundschaftlich und es zeigte sich viel aufrichtige Dankbarkeit. Unser aller, die je in der Aktion mitgearbeitet haben, grosser Wunsch ist, dass das, was wir angefangen haben, in unserem Sinne weitergeführt werde. Dies zu tun, haben die Kölner uns sehr versprochen.»<sup>110</sup>*

Nur wenige Monate nach ihrer Rückkehr verfasste Vuilleumier einen Beitrag für das Mitteilungsblatt der sozialen Frauenschule Zürich, in dem sie über Licht und Schatten ihrer Kölner Jahre berichtete:

*«Gern denken wir an unsere Arbeit in Köln zurück. Die weniger schönen Stunden sind schnell vergessen und die schönen bleiben haften. So denken wir heute mit einem Lächeln an unser so primitives Barackenleben zurück, wo wir nie allein und privat waren, wo wir einen Winter lang tüchtig froren, wo das Dach monatelang so durchlässig war, dass wir nachts bei Regen den Schirm überm Kopf aufspannten, wo die Ratten in unser Zimmer kamen und an den Möbeln frassen, wo wir kleine und grosse Einbrüche erlebten mit anschliessenden Polizeiautofahrten durch die Stadt und nächtliche Barackenbrände, die grosse Aufregung verursachten und immer gut abliefen. Und wieviel Schönes gab es doch: Der Abschluss einer gut gelungenen Speisungszeit, die Einweihung einer Baracke, die ihrem Zweck zugeführt wurde, kleine Festchen im Kreise der Kinder und der Mütter, gemütliche Stunden unter den Kölnern, die trotz allem ihren Humor nie ganz vergessen hatten, Dank und Anerkennung in reichem Masse bei unserem Weggang. In der Schweiz haben sich unsere etwas mitgenommenen Nerven bald erholt und wir denken mit Sehnsucht an unsere Arbeit zurück, die neben viel Schwerem und Bedrückendem eine solch reiche Tätigkeit und eine Fülle an Freude und innerer Beglückung brachte.»<sup>111</sup>*

Die Abschiedszeilen der Kölner Presse, die die Entwicklung des Schweizer Dorfs über Jahre mitverfolgt hatte und nun ebenfalls über die Rückkehr Iris Vuilleumiers in die Schweiz berichtete, sind eine Mischung aus Wehmut und Dankbarkeit: «Wie oft hat dem Einzelnen das Schenken mehr Freude bereitet als das Annehmen einer Gabe? Allein, dreieinhalb Jahre ununterbrochen zu schenken», so die «Rheinische Zeitung» am 27. Juni 1949, «und nicht die Freude daran zu verlieren, sondern jeden Tag von neuem zu geben, dazu gehört sehr viel menschliches Mitgefühl und Barmherzigkeit, auch wenn man noch so weit vom Schuss, d.h. vom Elend, entfernt ist, wie die Schweiz es in diesem Falle war. Sie war 1945 ein vom Krieg verschontes Land – aber die Menschen waren von seinem Grauen in den Nachbarländern und der Armut der Völker jenseits der Grenzen stärkstens beeindruckt. Ja, als in Deutschland noch ‚gekämpft‘ wurde, rührten die Schweizer bereits die hilfreichen Hände. Anfang 1946 wurden in Köln am Westbahnhof die Baracken auf gestellt und eine Quelle des Guten entsprang [...] Was das Schweizer Hilfswerk so uneigennützig begonnen hat, wird die Stadt Köln in Dankbarkeit weiterführen.»<sup>112</sup>

Auch die Präsidentin des «Schweizerischen Arbeiterhilfswerks» verabschiedete sich im Namen ihres als Aktionsträgerin der «Schweizer Spende» und der «Schweizer Europahilfe» aufgetretenen Hilfswerks von der Stadt Köln.

*«Der Augenblick ist gekommen,»* so Regina Kägi-Fuchsmann in einem Brief an das Wohlfahrtsamt der Stadt Köln, *«wo sich das Schweizerische Arbeiterhilfswerk nun vollständig von dem Sozialzentrum Köln löst und die Geschicke dieses in harten Notzeiten geschaffenen Werkes in die Hände der Stadt legt. [...] Wir möchten den Augenblick unseres Abschieds von Köln und dem uns lieb gewonnenen Werk nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen und allen denen, die in den vergangenen Jahren mit uns gemeinsam an diesem Werk des Wiederaufbaus teilgenommen haben, zum Ausdruck zu bringen, wie froh und befriedigt wir sind, dass die Fürsorge für die Kinder und Jugendlichen, denen das Schweizerdorf gewidmet ist, nun in deutsche Hände übergehen kann.»*<sup>113</sup>

Mit dem offiziellen Ende der Tätigkeit der Schweizer Hilfswerke im Rheinland und dem Erscheinen des Tätigkeitsberichts der Zentralstelle der «Schweizer Spende», der allen massgeblichen deutschen Stellen zugestellt wurde, erreichten auch den Schweizer Generalkonsul in Köln zahlreiche Dankschreiben deutscher Politiker. Neben Bundeskanzler Konrad Adenauer drückten auch zahlreiche Oberbürgermeister und Ministerpräsidenten ihren Dank für das Werk der «Schweizer Spende» aus. Der Oberbürgermeister der Stadt Koblenz schrieb am 20. Dezember 1949 an Generalkonsul von Weiss:

*«Ich selbst, der die Tätigkeit der Schweizer Spende von Anfang an mit erlebt habe, werde niemals vergessen, was das Schweizer Volk unseren Kindern und armen Kranken getan hat. So wie ich bereits wiederholt Gelegenheit nehmen konnte, in der Öffentlichkeit und auch in persönlichen Schreiben meinen Dank über das grosse Werk der Nächstenliebe des Schweizer Volkes auszusprechen, so möchte ich auch Ihnen, sehr geehrter Herr Generalkonsul, namens der Stadt Koblenz danken für Ihr besonderes Interesse, das sie nach dem Zusammenbruch des Jahres 1945 dem rheinischen Volke immer wieder bekundet haben.»*<sup>114</sup>

Ebenso wie der Oberbürgermeister der Stadt Aachen, der Weiss mitteilte, dass *«die einmalige Leistung der Schweiz unvergessen bleiben»*<sup>115</sup> w er de, würdigte auch der für das Gesundheitsamt der Stadt Köln tätige Dr. Vonessen das Schweizer Hilfswerk:

*«Wenn ich das Ausmass an Arbeit, Einsatzbereitschaft und Opferfreudigkeit bedenke, das das schweizerische Volk zur Linderung der ungeheuren Kriegs- und Nachkriegsnot eingesetzt hat, so erfüllt mich immer wieder das Gefühl einer unbegrenzten und bewundernden Dankbarkeit. Sie dürfen, sehr geehrter Herr Generalkonsul, versichert sein, und ich bitte Sie, diese Versicherung auch an massgebliche Schweizer Stelle weiterzuleiten, dass diese edle Liebestat des schweizerischen Volkes im Gedächtnis seines Nachbarvolkes, insbesondere auch in der Geschichte der Stadt Köln, nie vergessen werden wird.»*<sup>116</sup>

Der Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen, Karl Arnold, äusserte von Weiss gegenüber, dass die Schweiz sich gewiss sein könne, *«dass wir diese Tat wirklicher Nächstenliebe, die einfach beispielgebend war, nicht vergessen werden. Unsere tiefe Dankbarkeit gehört den Menschen der Schweiz, die in den Zeiten der Not so viel menschliche Anteilnahme, Verständnis und Hilfsbereitschaft gezeigt haben.»*<sup>117</sup> Auch Konrad Adenauer vergass über dem Lob der «Schweizer Spende» nicht das besondere Engagement des Schweizer Generalkonsuls in Köln. Die Hilfe aus der Schweiz, so Adenauer in einem Brief an von Weiss, *«hat*

*Das Schweizer Dorf im Jahre 1949. Unübersehbar sind die äusseren Veränderungen seit 1946. Teile des Innenhofs hatten sogar ein Pflaster erhalten und auch die Grünanlagen hoben sich von der tristen Umgebung ab.*



*Sowohl der Kölner Verbindungsmann der «Schweizer Spende», Hans Dohrenbusch, als auch die erste Leiterin des Schweizer Dorfs, Lilly Tschudin, beklagten frühzeitig den extremen Mangel an Kinderschuhen. Das Hilfswerk handelte umgehend, und seine Helferinnen wurden mit strahlenden Kinderaugen belohnt.*



*in den vergangenen Jahren viele deutsche Kinder gerettet und sich damit unseren bleibenden Dank erworben. Bei dieser Gelegenheit möchte ich es auch nicht versäumen, Ihnen persönlich den Dank dafür auszusprechen, dass Sie sich seihst in dieses Hilfswerk einschalteten, indem Sie für die Errichtung der Schweizer Dörfer' in verschiedenen Städten Nordrhein-Westfalens sorgten. Gerade in den Grosstädten des Industriegebiets war die Not so gross, dass nur eine grosszügige Hilfe des Auslandes in vielen Fällen das Schlimmste verhüten konnte.»<sup>118</sup>*

Selbst die rheinische Presse machte an der Person des Schweizer Generalkonsuls in Köln die deutsche Hochachtung und Dankbarkeit für die Leistungen der Schweiz in der Zeit der Entbehrung fest. Anlässlich der Rückkehr Franz Rudolf von Weiss' in die Schweiz würdigte die «Bonner Rundschau» die Leistungen des Diplomaten und engen Freundes Konrad Adenauers, der fast 30 Jahre in der rheinischen Metropole zubrachte: *«Seit fast dreissig Jahren gehörte Herr von Weiss dem hiesigen Schweizerischen Konsulat an. In dieser Eigenschaft hat er in guten und bösen Tagen die Schicksale unserer Stadt miterlebt und hierbei auch zahllosen unserer deutschen Mitbürger nach Kräften geholfen. Die Stadt Köln sieht daher diesen in schwerster Zeit bewährten Mann mit tiefem Bedauern scheiden. Sie und die gesamte Kölner Bevölkerung werden ihm und seinem Lande für die tatkräftige Hilfe, insbesondere auch in den Hungerjahren der Nachkriegszeit, allezeit ein treues Gedenken bewahren.»<sup>119</sup>*

Mit dem Abschluss der Hilfsaktion der «Schweizer Spende» und der «Schweizer Europahilfe» für Köln stellt sich die Frage der Beurteilung. Kann man deren Wirken als Erfolg bezeichnen, oder konnten sie doch nicht mehr leisten als den berühmten Tropfen auf dem heissen Stein? Die Leistungen der Schweizer Hilfswerke in Köln lassen sich jedoch nicht konventionell evaluieren. So wie man nicht jede der vielfältigen Leistungen monetär bewerten kann, so lässt sich auch der Grad des Erfolgs dieser bemerkenswerten Hilfsaktion nicht exakt messen. Die von Iris Vuilleumier in ihrem Abschlussbericht genannte Summe von einer Million Schweizer Franken, die allein die «Schweizer Spende» für Köln bereitstellte, gibt somit eher das Minimum der von der Eidgenossenschaft zur Verfügung gestellten geldwerten Leistungen an. Ebenso wenig lässt sich aus der Zahl der ausgegebenen Mahlzeiten und Kleidungsstücke der Kreis derjenigen Kölner exakt ableiten, der von der «Schweizer Spende» und der «Schweizer Europahilfe» profitiert hat. Die zur Verfügung stehenden statistischen Grössen geben aber dennoch wichtige Anhaltspunkte für eine Einschätzung.

Trotz des erschreckenden Ausmasses des Elends und der Not in Köln war das Hilfswerk überaus deutlich spürbar. Es entfaltete deshalb seine Wirkung, weil es nicht nur eine klar definierte Zielgruppe vor Augen hatte, sondern auch, weil es eine planvoll und sinnvoll konzipierte, langfristig angelegte Hilfsaktion umsetzte. Indem man übereilte und wenig durchdachte Aktionen ausschloss, vermied man auch die Verschwendung wichtiger Ressourcen und das zwar schnelle erste Erfolge versprechende, aber letztlich nur an der Oberfläche verharrende Kurieren von Symptomen. Die «Schweizer Spende» und die «Schweizer Europahilfe» versorgten die Kölner nicht nur mit kalorienreicher, sondern auch mit seelischer und geistiger Nahrung. Die für Kinder, Mütter, Kranke und Senioren zubereiteten Lebensmittel waren in vielen Fällen lebenserhaltend, wenn nicht sogar lebensrettend. Mindestens ebenso wichtig war jedoch auch der seelische Zuspruch durch die Mitarbeiter des Hilfswerks. Im Schweizer Dorf konnten sich verzweifelte Mütter und Senioren aussprechen, schwangere

Frauen erhielten Beratung und Zuspruch, Kinder konnten unbeschwerte Stunden beim Lesen und Spielen verbringen. In diesem Sinne galt das Schweizer Dorf als Oase der Menschlichkeit in einer vom Krieg zerstörten, lebensfeindlichen Umwelt. Ebenso bedeutsam ist die pädagogische Arbeit der Hilfsaktion einzuschätzen. Unzählige Menschen vermochten in den Schweizer Werkstätten erstmals seit langer Zeit wieder einer sinnvollen Beschäftigung nachzugehen, und das Kindertagesheim leistete einen wichtigen Beitrag zur Erziehung vieler Kölner Kinder. Darüber hinaus stellten die «Schweizer Spende» und die «Schweizer Europahilfe» eine nicht zu unterschätzende geistig-intellektuelle Hilfe zur Verfügung, die nicht nur den Kindern und Jugendlichen der Stadt Köln zugute kam, sondern auch den Wissenschaftlern der universitären Einrichtungen und den Medizinern der städtischen Krankenhäuser, die erstmals seit langer Zeit wieder mit aktueller Fachliteratur versorgt wurden. So gesehen war dem Schweizer Hilfswerk in Köln ein grosser Erfolg beschieden. Die Equipe schaffte es, mit den zwar beachtlichen, aber angesichts des Ausmasses der Not doch nur begrenzt zur Verfügung stehenden Mittel einen grösstmöglichen Nutzen zu erzielen.

Das Schweizer Hilfswerk am Rhein bedeutete jedoch nicht nur einen Erfolg für Köln, sondern auch für die an der Aktion beteiligten Helfer. Die humanitäre Aktion bot vielen jungen Eidgenossen erstmals die Chance, nach den Jahren der durch den Krieg bedingten Abschottung und Isolation endlich einmal die angestammte Heimat verlassen zu können. Aus zahlreichen Gesprächen mit ehemaligen Mitarbeitern der «Schweizer Spende» wurde dieser tiefe Wunsch, das Ausland bereisen und dort wichtige Erfahrungen sammeln zu können, immer wieder deutlich. Sicherlich reisten viele Schweizer Helfer nicht ohne Vorbehalte nach Deutschland, das die Eidgenossenschaft ja über viele Jahre hinweg massiv bedroht hatte. Dennoch führten sie ihre nicht gerade grosszügig bezahlte Arbeit in Deutschland selbstlos und vorurteilsfrei durch. Im Anblick der Not und des Elends entwickelten die couragierten und mutigen Schweizer Helfer, die sich der Schuld des untergegangenen Deutschen Reichs an der verheerenden Situation durchaus bewusst waren, viel Verständnis für die deutsche Lage. Die enge, alltägliche Zusammenarbeit mit der Bevölkerung liess sie für viele Deutsche gleichsam zu Botschaftern der Menschlichkeit werden. Für Viele war die Schweizer Anwesenheit in der Zeit der Not und Verzweiflung somit abgesehen von der damit verbundenen materiellen Hilfe von hoher Symbolkraft. Sie kündete von Zuversicht und Hoffnung in einer für viele ausweg- und zukunftslosen Zeit. Diese individuelle, persönlich-menschliche Dimension der «Schweizer Spende» für Helfer und Empfänger war somit beachtlich.

Auch auf politischer Ebene zeitigte das Schweizer Hilfswerk ernst zu nehmende Erfolge. Der regelmässige Kontakt zur britischen Besatzungsmacht, der sich fast schon zwangsläufig aus der Präsenz der «Schweizer Spende» und der «Schweizer Europahilfe» am Rhein ergab, sorgte dafür, dass viele Vorbehalte und Vorurteile der Alliierten gegenüber der Eidgenossenschaft langsam abgebaut wurden. Als auch für die Besatzungsmächte ersichtlich wurde, dass die Schweizer in dem Bemühen, die deutsche Bevölkerung zu ernähren, eine nicht zu unterschätzende Rolle zu spielen begannen, stieg die Wertschätzung des Alpenstaats in den Augen der Alliierten spürbar an. In diesem Sinne leisteten die «Schweizer Spende» und die «Schweizer Europahilfe» einen ausserordentlichen Beitrag zur Überwindung der moralischen und politischen Isolation der Eidgenossenschaft.

Obwohl Deutschland in diesen Jahren noch keine eigenständige Aussenpolitik betreiben durfte, so hat die Schweizer Nachkriegshilfe doch erste Schritte zur Wiederannäherung beider Länder unternommen. Diese erfolgten zwar zunächst auf lokaler Ebene, doch wirkten gerade in Köln einige Politiker, die in späteren Jahren wichtige Positionen einnehmen würden. Wenn man in Köln die Überwindung der Nachkriegsnot debattierte, sassen somit nicht nur Verwaltungsfachleute, deutsche Politiker und Vertreter der britischen Besatzungsmacht, sondern immer auch Schweizer am Verhandlungstisch. Die in diesen Jahren von Max Petitpierre formulierte aussenpolitische Maxime der «Neutralität und Solidarität» spiegelt somit auf adäquate Weise die Politik der «Schweizer Spende» und der «Schweizer Europahilfe» im Köln der Nachkriegszeit.



*«Weder Mütter noch Kinder», so die «Rheinische Zeitung» am 19. Februar 1948, «möchten ihre ‚Besuche in der Schweiz‘ missen, obwohl diese Schweiz in Köln und nur fünf Minuten vom Westbahnhof entfernt liegt.» Das kleine Mädchen bedankt sich artig für seine neuen Schuhe. Viele Kölner Kinder konnten lange Zeit weder die Schule besuchen noch das Haus verlassen, weil sie über keine eigenen Schuhe verfügten. Infolge der Zerstörung der deutschen Schuhindustrie war die Abgabe von Schuhwerk besonders begehrt.*

- <sup>1</sup> Zentralstelle der »Schweizer Spende«, Merkblatt 2 für die Kinderaktion in Deutschland: 10 Städte-Programm: Weisungen für alle Teilnehmer der in Deutschland eingesetzten Kinderhilfs-Equipen, ohne Datum, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, J. II. 142, 1, 55.
- <sup>2</sup> Die zweite Leiterin der »Schweizer Spende« in Köln, Iris Vuilleumier, erhielt im Juli 1947 einen Monatslohn von SFr 300,-. Ihre Mitarbeiterinnen bezogen zwischen 200 und 250 SFr. Vgl.: Schweizerisches Arbeiterhilfswerk, Liste der Personalkosten für die Aktion Köln pro Monat Juli 1947, 7. Juli 1947, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, J. II. 142, 1, 140.
- <sup>3</sup> Vgl. hierzu: DDS, Bd. 16, Nr. 2.
- <sup>4</sup> Iris Vuilleumier, Bericht über die Kinderhilfsstation der »Schweizer Spende« in Köln, 5. August 1948, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, J. II. 142, 1, 140.
- <sup>5</sup> Ernst, René Hugo: Die Arbeit der »Schweizer Spende« an die Kriegsgeschädigten in Westdeutschland. Bern 1948, S. 6f., Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, J. II. 142, 1971/115, 12.
- <sup>6</sup> Vgl. hierzu: DDS, Bd. 16, Nr. 19.
- <sup>7</sup> Zentralstelle der »Schweizer Spende« (Hrsg.): Die Tätigkeit der »Schweizer Spende« in Deutschland. Bern 1948, S. 2, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, J. II. 142, 1971/115, 10.
- <sup>8</sup> »Die Hilfe der Schweiz an die ›displaced persons‹ in Deutschland«, »Neue Zürcher Zeitung« vom 24. Oktober 1945.
- <sup>9</sup> Rodolfo Olgiate, Exposé zum Traktandum Nr. 8b des Arbeitsausschusses vom 21. November 1945, ohne Datum, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, J. II. 142, 1971/115, 2.
- <sup>10</sup> Ebd.
- <sup>11</sup> Ebd.
- <sup>12</sup> Protokoll der Sitzung des Arbeitsausschusses der »Schweizer Spende« vom 21. November 1945, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, J. II. 142, 1971/115, 11.
- <sup>13</sup> W. Baumann, Finanzbericht der Aktion »Kinderhilfe in Köln«, Kredit Nr. 208, ohne Datum, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, J. II. 142, 1, 140.
- <sup>14</sup> Gespräch mit Lilly Vogel-Tschudin vom 3. November 2000.
- <sup>15</sup> Vgl. hierzu: DDS, Bd. 16, Nr. 5.
- <sup>16</sup> Gespräche mit Lilly Vogel-Tschudin vom 14. März und 24. November 2000.
- <sup>17</sup> Zentralstelle der »Schweizer Spende«, Merkblatt 3 für die Kinderaktion in deutschen Städten: 10 Städte-Programm, ohne Datum, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, J. II. 142, 1, 55.
- <sup>18</sup> Zentralstelle der »Schweizer Spende«, Merkblatt 2 für die Kinderaktion in Deutschland: 10 Städte-Programm. Weisungen für alle Teilnehmer der in Deutschland eingesetzten Kinderhilfs-Equipen, ohne Datum, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, J. II. 142, 1, 55.
- <sup>19</sup> »Schweizerisches Arbeiterhilfswerk« an die »Schweizer Spende«, Abteilung Deutschlandhilfe, 10. Dezember 1945, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, J. II. 142, 1, 140.
- <sup>20</sup> Hans Dohrenbusch, Bericht über die Organisierung der Vorarbeiten zur Durchführung der Hilfe der »Schweizer Spende« für die Not leidenden Kinder der Stadt Köln, 31. Dezember 1945, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, J. II. 142, 1, 140.
- <sup>21</sup> Ebd.
- <sup>22</sup> Franz-Rudolf von Weiss an das EPD, 9. Januar 1946, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, E 2001 (E), 1, 162.
- <sup>23</sup> In einem Gespräch vom 24. November 2000 berichtete Lilly Vogel-Tschudin, dass Regina Kägi-Fuchsmann nach Basel gereist sei, um am Vorabend der Abreise eine letzte Lagebesprechung abzuhalten. Am folgenden Tag habe sie die Equipe persönlich bis zur Schweizer Grenze gebracht und dort verabschiedet. Insbesondere der letzte Absatz des Berichts legt nahe, dass der Autor des Reports in der Schweiz zurück blieb.
- <sup>24</sup> Regina Kägi-Fuchsmann, Bericht über die Reise der Equipe des »Schweizerischen Arbeiterhilfswerks« nach Köln, ohne Datum, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, J. II. 142, 1, 140.
- <sup>25</sup> Ebd.
- <sup>26</sup> Lilly Tschudin, Aktions-Bericht über die Kinderhilfsaktion in Köln der »Schweizer Spende«, durchgeführt durch das schweizerische Arbeiter-Hilfswerk in Zürich, ohne Datum, Privatbesitz Lilly Vogel-Tschudin.
- <sup>27</sup> Ebd.
- <sup>28</sup> Lilly Tschudin an die »Schweizer Spende« und das »Schweizerische Arbeiterhilfswerk«, 13. Februar 1946, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, J. II. 142, 1, 140.

- 29 «Schweizerisches Arbeiterhilfswerk» an das Deutschlandbüro der «Schweizer Spende», 12. Juli 1946; «Schweizerisches Arbeiterhilfswerk», Aufstellung der Auslagen für den Polizeihund Hasso für Köln, 12. Juli 1946, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, J. II. 142, 1, 140.
- 30 Zentralstelle der «Schweizer Spende», Merkblatt 3 für die Kinderaktion in den deutschen Städten: Buchhaltung. Kontrollen. Motto: Papierkrieg nur, soweit unbedingt nötig, ohne Datum, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, J. II. 142, 1, 55.
- 31 Lilly Tschudin an die «Schweizer Spende» und das «Schweizerische Arbeiterhilfswerk», 13. Februar 1946, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, J. II. 142, 1, 140.
- 32 Ebd.
- 33 Franz-Rudolf von Weiss an Edouard de Haller, 16. Februar 1946, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, E 2001 (E), 1, 162.
- 34 Lilly Tschudin, Aktions-Bericht über die Kinderhilfsaktion in Köln der «Schweizer Spende», durchgeführt durch das schweizerische Arbeiter-Hilfswerk in Zürich, ohne Datum, Privatbesitz Lilly Vogel-Tschudin.
- 35 Ebd.
- 36 Ebd.
- 37 Ebd.
- 38 Ebd.
- 39 Gespräch mit Lilly Vogel-Tschudin vom 24. November 2000.
- 40 Lilly Tschudin, Aktions-Bericht über die Kinderhilfsaktion in Köln der «Schweizer Spende», durchgeführt durch das schweizerische Arbeiter-Hilfswerk in Zürich, ohne Datum, Privatbesitz Lilly Vogel-Tschudin.
- 41 Lilly Tschudin an ihre Familie, 29. März 1946, Privatbesitz Lilly Vogel-Tschudin.
- 42 Ebd.
- 43 Ebd.
- 44 Lilly Tschudin, Lebenslauf von Jakob L., geb. 10.1.1940, ohne Datum, Privatbesitz Lilly Vogel-Tschudin.
- 45 Franz-Rudolf von Weiss an die «Schweizer Spende» und an die Abteilung für Auswärtiges des EPD, 19. April 1946, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, J. II. 142, 1, 140.
- 46 «Schweizer Hilfe für Kinder und Mütter», «Volks-Stimme» vom 25. März 1946.
- 47 «Praktische Solidarität der Schweiz», «Rheinische Zeitung» vom 13. April 1946.
- 48 «Hilfe für unsere Kleinsten», «Quer durch Köln» vom 28. April 1946.
- 49 «Die ‚Schweizer Spende‘ deckt den Tisch», «Die Tat» vom 10. August 1946.
- 50 Franz-Rudolf von Weiss an Edouard de Haller, 26. Juni 1946, E 2001 (E), 1, 157.
- 51 «Schweizer Spende», Büro IV, Delhorbe, an Lilly Tschudin, 14. Oktober 1946, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, J. II. 142, 1, 140.
- 52 Regina Kägi-Fuchsmann an Dr. Jürg Leupold, 1. Juli 1946, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, J. II. 142, 1, 140.
- 53 Ebd.
- 54 «Schweizer Spende», Büro IV, Delhorbe, an Lilly Tschudin, 14. Oktober 1946, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, J. II. 142, 1, 140.
- 55 Iris Vuilleumier, «Schweizer Spende» / «Arbeiterhilfswerk». Erinnerungen an die Zeit in Köln 1946-1948, 30. November 1996, Privatbesitz Iris Vuilleumier.
- 56 Ebd.
- 57 Ebd.
- 58 Gespräch mit Iris Vuilleumier vom 4. November 2000.
- 59 Rodolfo Olgiati, Bericht des Leiters der Zentralstelle der «Schweizer Spende» über eine Inspektionsreise nach Deutschland, vom 10. Oktober – 1. November 1946, ohne Datum, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, J. II. 142, 1, 61.
- 60 Ebd.
- 61 Ebd.
- 62 Iris Vuilleumier, Bericht über die Kinderhilfsstation der «Schweizer Spende» in Köln, 5. August 1948, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, J. II. 142, 1, 140.
- 63 Ebd.
- 64 Ebd.



- 65 Ebd.
- 66 Ebd.
- 67 Iris Vuilleumier, «Schweizer Spende» / «Arbeiterhilfswerk». Erinnerungen an die Zeit in Köln 1946-1948, 30. November 1996, Privatbesitz Iris Vuilleumier.
- 68 Iris Vuilleumier, Bericht über die Kinderhilfsstation der «Schweizer Spende» in Köln, 5. August 1948, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, J. II. 142, 1, 140.
- 69 Ebd.
- 70 Ebd.
- 71 Ebd.
- 72 Ebd.
- 73 Ebd.
- 74 Ebd.
- 75 Ebd.
- 76 Ebd.
- 77 Ebd.
- 78 Ebd.
- 79 Ebd.
- 80 «Der Bundeszettel kommt zu Ehren! Eindrücke einer Reise durch Deutschland.», «Basler Nachrichten» vom 16. Juli 1946.
- 81 Iris Vuilleumier, Bericht über die Kinderhilfsstation der «Schweizer Spende» in Köln, 5. August 1948, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, J. II. 142, 1, 140.
- 82 Ebd.
- 83 Ebd.
- 84 Ebd.
- 85 Ebd.
- 86 Ebd.
- 87 Dr. Vonessen an Oberstadtdirektor Suth, 24. März 1947, Historisches Archiv der Stadt Köln, Acc. 5, Band 947.
- 88 Iris Vuilleumier, Bericht über die Kinderhilfsstation der «Schweizer Spende» in Köln. Anlage 2: Kinderklinik Lindenburg, 5. August 1948, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, J. II. 142, 1, 140.
- 89 Franz-Rudolf von Weiss an das EPD, 8. Juni 1948, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, E 2001 (E), 1, 162.
- 90 Edouard de Haller an Franz-Rudolf von Weiss, 22. Juni 1948, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, E 2001 (E), 1, 162.
- 91 Übergabevertrag zwischen der «Schweizer Spende», vertreten durch René Hugo Ernst, und der Stadtverwaltung Köln, vertreten durch Oberbürgermeister Dr. Schwering und Oberstadtdirektor Suth, unterzeichnet am 15. Juli 1948, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, J. II. 142, 1, 140.
- 92 Franz-Rudolf von Weiss an Edouard de Haller, 16. Juli 1948, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, E 2001 (E), 1, 162.
- 93 Iris Vuilleumier, Bericht über die Kinderhilfsstation der «Schweizer Spende» in Köln, 5. August 1948, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, J. II. 142, 1, 140.
- 94 Deutschlandbüro der «Schweizer Spende», Delhorbe, an Iris Vuilleumier, 13. August 1948, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, J. II. 142, 1, 140.
- 95 Iris Vuilleumier, Zusammenstellung über die Leistungen der Kinderhilfsaktion der «Schweizer Spende» in Köln vom 1. Februar 1946 bis 15. Juli 1948, 1. September 1948, Historisches Archiv der Stadt Köln, Acc. 5, Band 947.
- 96 Ebd.
- 97 Ebd.
- 98 Vereinbarung zwischen der «Schweizer Spende», vertreten durch Rodolfo Olgiati, der «Schweizer Europahilfe», vertreten durch Dr. Jürg Leupold, und dem «Schweizerischen Arbeiterhilfswerk», vertreten durch Regina Kägi-Fuchsmann, unterzeichnet am 28. Oktober 1948, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, J. II. 142, 1, 140.
- 99 In der «Schweizer Illustrierten Zeitung» berichtete Iris Vuilleumier über ihre veränderten Aufgaben: «Wir werden noch viele Jahre auf Hilfe angewiesen sein. Gespräche mit Trägern der sozialen Fürsorge in Westdeutschland», «Schweizer Illustrierte Zeitung» vom 30. März 1949.

- <sup>100</sup> Iris Vuilleumier, Schlussbericht über die Kinderhilfsaktion des «Schweiz. ArbeiterhilfsWerkes» in Köln (1. Juli 1948 – 30. Juni 1949), 30. Juni 1949, Privatbesitz Iris Vuilleumier.
- <sup>101</sup> Ebd.
- <sup>102</sup> «Wie in einem Zwergenhaus», «Rheinische Zeitung» vom 19. Februar 1948.
- <sup>103</sup> «Ich lebe von der Erinnerung. Menschen, die das Osterfest in Not und Ruinen feiern müssen», «Schweizerische Illustrierte Zeitung» vom 13. April 1949.
- <sup>104</sup> Iris Vuilleumier, Schlussbericht über die Kinderhilfsaktion des «Schweiz. ArbeiterhilfsWerkes» in Köln (1. Juli 1948 – 30. Juni 1949), 30. Juni 1949, Privatbesitz Iris Vuilleumier.
- <sup>105</sup> Ebd.
- <sup>106</sup> Ebd.
- <sup>107</sup> Ebd.
- <sup>108</sup> Gespräch mit Iris Vuilleumier vom 23. November 2000.
- <sup>109</sup> Iris Vuilleumier an die Freunde des Schweizer Hilfswerkes, im Juni 1949, Historisches Archiv der Stadt Köln, Acc. 5, Band 947.
- <sup>110</sup> Iris Vuilleumier, Schlussbericht über die Kinderhilfsaktion des «Schweiz. ArbeiterhilfsWerkes» in Köln (1. Juli 1948-30. Juni 1949), 30. Juni 1949, Privatbesitz Iris Vuilleumier.
- <sup>111</sup> Iris Vuilleumier: «Vom Schweizer Dorf in Köln», Mitteilungsblatt des Vereins ehemaliger Schülerinnen der sozialen Frauenschule Zürich. Zürich 1949, S. 9-12, Privatbesitz Iris Vuilleumier.
- <sup>112</sup> «Abschied vom Schweizer Hilfswerk», «Rheinische Zeitung» vom 27. Juni 1949.
- <sup>113</sup> Regina Kägi-Fuchsmann an das Wohlfahrtsamt der Stadt Köln, 23. Juni 1949, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, J. II. 142, 1, 140.
- <sup>114</sup> Der Oberbürgermeister der Stadt Koblenz an Franz-Rudolf von Weiss, 20. Dezember 1949, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, E 2001 (E), 1967/113, 813.
- <sup>115</sup> Der Oberbürgermeister der Stadt Aachen an Franz-Rudolf von Weiss, 15. Dezember 1949, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, E 2001 (E), 1967/113, 813.
- <sup>116</sup> Dr. Vonessen, Gesundheitsamt der Stadt Köln, an Franz-Rudolf von Weiss, 23. Dezember 1949, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, E 2001 (E), 1967/113, 813.
- <sup>117</sup> Der Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen an Franz-Rudolf von Weiss, 22. Dezember 1949, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern E 2001 (E), 1967/113, 813.
- <sup>118</sup> Konrad Adenauer an Franz-Rudolf von Weiss, 13. Dezember 1949, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, E 2001 (E), 1967/113, 813.
- <sup>119</sup> «Generalkonsul Dr. v. Weiss verlässt Köln», «Bonner Rundschau» vom 29. Dezember 1949.

## Franz-Rudolf von Weiss und seine Kölner Konsulatsberichte 1940-1949

*«Durch Ihre Tätigkeit, die Sie als Schweizer Konsul hier in Köln namentlich nach dem Kriege ausgeübt haben, als Sie für so unendlich viele, vor allem für die Kinder gesorgt haben, haben Sie in den Herzen nicht nur der Kölner, ich glaube aller Rheinländer und weit darüber hinaus, für die Schweiz ausserordentlich viel getan, und wenn der Name der Schweiz in diesem neuen Deutschland einen so guten Klang hat, dann hat Ihre Tätigkeit zu einem grossen Teil dazu beigetragen. [...] Sie sind einer der hilfsbereitesten Menschen, die ich in meinem Leben kennengelernt habe.»<sup>1</sup>*

Dies ist die Geschichte eines aussergewöhnlichen Diplomatenlebens. Wie kaum ein anderer ausländischer Zeitzeuge in der gedrängt dramatischen Epoche zwischen dem Frieden von Versailles und der Wahl Konrad Adenauers zum ersten Bundeskanzler hat der Schweizer Franz-Rudolf von Weiss die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse in Deutschland – und besonders jene im Rheinland – von Köln aus beobachtet und analysiert. Seine fast dreissig Jahre dauernde Zugehörigkeit zum eidgenössischen Konsulat ermöglichte es ihm, sich ein ausgewogenes und sicheres Urteil über Land und Leute zu verschaffen. Sachkundig und kompetent, wahrheitsbewusst, distanziert und verschwiegen, ja im wahren Sinne neutral, einem überaus zahlreichen Freundeskreis ausgesprochen hilfreich zugetan, von grosser Menschenkenntnis, oft nur andeutend – was mit seiner gefährlichen Mission während des Kriegs zusammenhing –, vor allem aber seit 1941 mit grossem Verständnis und Mitgefühl für die von Bombenkrieg und der nach 1945 folgenden Hungersnot so grauenvoll heimgesuchten Kölner, verfasste er zwischen 1933 und 1949 hunderte von Berichten an die Schweizer Gesandtschaft in Berlin und an das Eidgenössische Politische Departement (EPD), das Schweizer Aussenministerium, in Bern.

Die erwähnten Rapporte (E 2300 Köln) befinden sich im dortigen Bundesarchiv. Teile hieraus, besonders jene, die das persönlich enge Verhältnis Weiss' zu Konrad Adenauer in der Zeit von Ende Juli 1944 bis Ende Dezember 1945 betreffen, sind bereits 1986 in einer interessanten Quellenpublikation von Hanns Jürgen Küsters und Hans Peter Mensing mit dem Titel *«Kriegsende und Neuanfang am Rhein. Konrad Adenauer in den Berichten des Generalkonsuls Franz-Rudolph von Weiss 1944-1945»* vorgestellt worden. Auf beider wegweisende Ergebnisse zur Adenauer-Forschung in der fraglichen Zeit wird hier allerdings nur am Rande eingegangen. Auszüge aus verschiedenen bereits dort veröffentlichten Rapporten finden sich auch in dieser Darstellung wieder, manche jedoch mit anderen Aspekten. Unter dem Titel *«Konrad Adenauer zur politischen Lage 1946-1949. Aus den Berichten des schweizerischen Generalkonsuls in Köln Franz-Rudolf von Weiss»* hatten beide Autoren in den *«Vierteljahresheften für Zeitgeschichte»* des Jahrgangs 32 von 1984 bereits zehn politisch besonders bedeutsame Berichte des Diplomaten vorgestellt. Auch in diesem Fall sind einige geringfügige Überschneidungen zu verzeichnen. Hinweise auf die Berichte von Weiss', besonders was die Verfolgung der Juden in Deutschland betraf, enthält zudem der 1998 veröf-

fentlichte Aufsatz von Daniel Bourgeois «*Die Schweiz, die Schweizer und die Shoa*», ediert in dem Sammelband «*Das Geschäft mit Hitler-Deutschland. Schweizer Wirtschaft und Drittes Reich*». Vereinzelt Berichte des Kölner Generalkonsuls erschienen verstreut in den «*Diplomatischen Dokumenten der Schweiz*», darunter auch der so wichtige über die Pogromnacht vom 9. November 1938, und ferner in der Elektronischen Datenbank «*Documents Diplomatiques Suisses (DoDis)*». Zwei Rapporte vom Ende der Amtszeit Weiss' im Herbst 1949 finden sich zugleich in der Veröffentlichung von Manfred Todt über die «*Anfangsjahre der Bundesrepublik Deutschland. Berichte der Schweizer Gesandtschaft in Bonn (sic!) 1949 bis 1955*», veröffentlicht im Jahre 1987. Die Mehrzahl der Berichte ist hingegen unbekannt. Deren Empfänger bis zum Kriegsende war der Schweizer Gesandte in Berlin, Hans Frölicher, mit der Amtsbezeichnung «Minister». Nach dem Krieg sandte von Weiss seine Rapporte direkt an den Leiter der Abteilung für politische Angelegenheiten. Einige wenige adressierte er an den seit dem 14. Dezember 1944 amtierenden Vorsteher des Schweizer Aussenministeriums, Bundesrat Max Petitpierre.

Die hier dargebotenen Auszüge aus den Berichten des Generalkonsuls umfassen den Zeitraum von Dezember 1940 bis September 1949, in der Weise, wie sie vom Schweizerischen Bundesarchiv weitgehend chronologisch verfilmt worden sind. Bedingt durch die schwierigen Kriegs- und Nachkriegsverhältnisse sind die Rapporte nicht immer in der richtigen Folge abgelegt worden. Diese wurde für die vorliegende Edition geringfügig verändert, betroffen waren davon aber nur etwa zwanzig Berichte. Die vor 1933 verfassten, zum grössten Teil wirtschaftliche Sachverhalte betreffenden Angelegenheiten, für die Weiss am Konsulat zuständig war, sind hier, wie auch andere, rein konsularische Belange in den folgenden Jahren, die sich zumeist mit dem Schicksal Schweizer Bürger beschäftigen, nicht berücksichtigt worden. Vorliegender Veröffentlichung sind zwei Schreiben vorangestellt, zum einen der Rapport vom 21. September 1933, in welchem Weiss, wohl in Vertretung seines Vorgesetzten, Generalkonsul Schoeller, sehr anschaulich seine Eindrücke über Köln kurz nach der «Machtergreifung» schilderte, zum anderen jener über die Pogromnacht vom 9. November 1938. Letzterer entstammt dem 12. Band der «*Documents Diplomatiques Suisses*», der den Berichtszeitraum von 1937 bis 1938 umfasst.

Das Fehlen der in den Jahren zwischen 1933 und 1940 verfassten Rapporte ist nicht zu klären. Eine gezielte Suche des Schweizerischen Bundesarchivs in Bern führte zu keinem positiven Ergebnis. Vielleicht zählten die Berichte zu den Unterlagen der Gesandtschaft der Schweiz in Berlin, die gegen Ende des Kriegs beim Brand eines von alliierten Flugzeugen bombardierten Zuges, der sich auf dem Weg in Richtung Schweiz befand, vernichtet wurden. Dem Bundesarchiv liegen indes die Verzeichnisse fast aller von 1933 bis 1949 verfassten Berichte des Kölner Konsulats vor, darunter sehr viele zu hochbrisanten Ereignissen zwischen 1933 und 1939. Ein Vergleich mit den tatsächlich vorhandenen Rapporten (vgl. Quellenanhang, S. 309-317) lässt den Verlust vieler Berichte offenkundig werden. Weiss, seit 1936 Leiter des Kölner Konsulats, dürfte wohl schon Anfang der 30er Jahre – auch in Vertretung seines Chefs Leo Schoeller – mit seinen politischen Beurteilungen hervorgetreten sein.

Die Schreiben von Weiss' sind von recht unterschiedlichem Umfang, mal zwei, mal bis zu zwölf oder mehr Schreibmaschinenseiten lang, je nach Mitteilungsbedarf. Ein Kurier, der alle Konsulate der Schweiz in Deutschland und die Gesandtschaft in Berlin regelmässig auf-



Konsul **Franz-Rudolf von Weiss**, rechts, mit dem von 1938 bis 1945 amtierenden Gesandten der Eidgenossenschaft beim Deutschen Reich, **Hans Frölicher**. Im Gegensatz zu seinem Vorgesetzten berichtete Weiss mit schonungsloser Offenheit über die bedrückenden Kriegsverhältnisse in Deutschland und über die Verbrechen des NS-Staates. Frölicher hielt Weiss' Einschätzungen oftmals für übertrieben und schwächte vieles gegenüber Bern ab. Weiss aufgrund seiner aufrüttelnden Berichterstattung daher als den eigentlichen Gesandten der Eidgenossenschaft im Deutschen Reich zu bezeichnen, trifft den Kern der Sache. Der Kölner Konsul hatte 1938 nicht nur den Ausbruch des II. Weltkriegs für Ende 1939 vorhergesagt, er hatte auch schon 1941 nach Berlin gemeldet, dass man in Köln den Krieg für verloren halte. Frölicher hielt diese Ansicht für abwegig. Dem Gesandten, in dessen Tagebuchaufzeichnungen die Jagd nicht selten ebenso viel Platz einnimmt wie die Diplomatie, fehlte es in seinen politischen Einschätzungen häufig an räumlicher wie geistiger Distanz zum nationalsozialistischen Regime. «Wenn die Presse nicht wäre», zitierte Frölicher in seinem Tagebuch den deutschen Staatssekretär von Weizsäcker, der den Schweizer im November 1942 zu einem Gespräch über die kritische Berichterstattung der eidgenössischen Gazetten geladen hatte, «so könnte Herr Frölicher noch mehr jagen und Golf spielen!» Während Weiss – oftmals selbst vom Luftkrieg bedroht – das Kriegsende am Rhein erlebte, war Frölicher mit einem Teil seines Berliner Personals vor der herannahenden Roten Armee nach Süddeutschland ausgewichen. Am Dienstag, 8. Mai 1945, notierte Frölicher in sein Tagebuch: «Heute ist offizielles Kriegsende. Schade, dass der Strom schon um 8.00 ausgeht u. ich nicht am Radio diesen Tag miterleben kann.» Am 9. Mai schrieb er: «Nach dem Mittagessen gehen wir Segeln, mit einem soeben uns zur Verfügung gestellten Boot.»

suchte, nahm diese in Empfang und lieferte seinerseits Post ab. Dieses System funktionierte selbst bis in die letzten Kriegstage hinein, wiewohl manches Schreiben viele Wochen unterwegs sein konnte. Die normale Post des Konsulats ins Ausland wurde, wie Weiss in seinem Bericht vom → 30. Mai 1942 meldete, mittels Wasserdampf geöffnet, aber am Weitertransport nicht gehindert. Zur persönlichen Unterrichtung des Schweizer Gesandten in Berlin, Hans Frölicher, begab sich Weiss wiederholt in die damalige Reichshauptstadt. Verschiedene Reisen führten ihn selbst noch kurz vor Kriegsende zu seinen Vorgesetzten nach Bern. Die Gründe hierfür liegen, abgesehen von zuvor eigens angekündigten Urlaubstagen, im Dunkeln.

Über das persönliche Verhältnis Weiss' zu Frölicher ist nur wenig bekannt. Der Gesandte, das ist nicht neu, spielte jedoch vieles herunter und hielt Tatsachen wie Einschätzungen Weiss' oftmals für übertrieben. Dafür mehrere Beispiele: Frölicher verfasste am 11. November 1938 einen leidenschaftslosen Bericht über die planmässige Zerstörung jüdischer Geschäfte in Berlin unter besonderer Berücksichtigung der Bedrohung und Verfolgung Schweizer Juden in der Reichshauptstadt. Von den Gewaltmassnahmen und den brennenden Synagogen berichtete er nicht, fügte aber mit dürren Worten hinzu, dass jeder Freund Deutschlands diese Vorgänge als tief bedauerlich ansehen müsse.<sup>2</sup> Inzwischen war der Bericht des Kölner Konsuls vom → 12./13. November 1938 in Berlin eingetroffen, in dem dieser sehr detailliert die ungeheuerlichen Vorgänge in der Rheinmetropole schilderte. Frölicher sandte dessen Rapport am 19. November mit der Bemerkung nach Bern, dass der Herr Konsul von Weiss mit besonderem Eifer Informationen über die Ausschreitungen gesammelt habe. *«Ich lasse Ihnen als Stimmungsbild Durchschläge seiner Berichte vom 12., 15. und 17. November zugehen mit dem Hinweis darauf, dass bekanntlich der Berichterstatter etwas dazu neigt, die Dinge allzusehr zu dramatisieren.»*<sup>3</sup> Allein die ausführliche Darlegung des Geschehenen in seinem Bericht vom 12./13. November lässt das Grauen, wie auch in Adolf Kleins Untersuchung von 1983 über *«Köln im Dritten Reich»* ausführlich behandelt, offenkundig werden.

Am → 12. November 1941 berichtete Weiss von den geradezu unglaublichen Vorfällen der Deportationen jüdischer Bürger aus Köln sowie von der, wie er sich ausdrückte, jeder Beschreibung spottenden Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener auf dem Weg in die deutschen Gefangenenlager. In Frölichers Begleitschreiben zu dem *«der Ordnung halber»* nach Bern übersandten Bericht kommentierte der Schweizer Gesandte das Geschehen am 18. November dahingehend: *«Der Inhalt besteht in der Hauptsache nur aus einer Zusammenstellung von Greuelnachrichten, die unserem Konsul zu Ohren gekommen sind.»*<sup>4</sup> Weiss hatte aber mit seiner Sicht der Dinge natürlich auch deshalb recht, weil er zum einen das regelrechte *«Zusammentreiben»* der Kölner Juden gesehen hatte, und zum anderen an dem Bericht des Gewährsmanns aus Düren über die Behandlung russischer Kriegsgefangener wohl kaum zweifeln musste. Jener häufig zitierte Gewährsmann aus Düren war vermutlich der Neffe seines Amtsvorgängers Leo Schoeller, Werner Schoeller, Leiter der dortigen Teppichfabrik gleichen Namens. Weiss muss wohl geahnt haben, dass Frölicher viele Sachverhalte zu beschwichtigen suchte. Als dieser beispielsweise erst im September 1941 von der Euthanasie erfahren haben wollte, obwohl sich Weiss schon am → 30. Dezember 1940 dahingehend geäußert hatte, leugnete Frölicher diese Meldungen gegenüber Bern nicht, fügte aber hinzu, *«dass wegen dieser Massnahmen, für die in Kriegzeiten Vernunftgründe sich anführen las-*

Am 24. März 1939 hatte der Schweizer Gesandte beim Deutschen Reich, **Hans Frölicher**, der Stadt Köln einen Besuch abgestattet. Die Aufnahme zeigt Frölicher mit dem Oberbürgermeister der Stadt Köln, **Dr. Karl Georg Schmidt**, im Hotel Excelsior. Schmidt, der von 1937 bis 1940 amtierte, starb am 26. November 1940 im Alter von 36 Jahren.



Von links, Gesandter **Frölicher**, Oberbürgermeister **Dr. Schmidt** und Konsul **von Weiss** beim Empfang im Kölner Hotel «Excelsior» am 24. März 1939. Weiss sah in den von den Nationalsozialisten eingesetzten Oberbürgermeistern, die er nur selten in seinen Berichten erwähnte, ohnehin nur Befehlsempfänger der Gauleitung, die wiederum in Weiss einen britischen Spion erblickte.

sen, der innere Frieden irgendwie gestört werden könnte.»<sup>5</sup> Diese Äusserung Frölicher hat Bern derart verwundert, dass man ein grosses Fragezeichen am Rande des Briefes vermerkte. Auch sonst stand Frölicher manchen Bewertungen Weiss' recht skeptisch gegenüber, ja er nahm geradezu ungeniert für die deutsche Seite Partei. Als der Kölner Konsul erstmals am 20. August 1941 andeutete, dass seiner Einschätzung nach grosse Teile der Bevölkerung den Krieg für verloren hielten, schrieb der Schweizer Gesandte am 25. August 1941 nach Bern, dass diese Äusserungen in keiner Weise mit seinen Beobachtungen übereinstimmten. Die allgemein herrschende Auffassung in deutschen Kreisen sei vielmehr die, dass Deutschland die Machtstellung, die es auf dem Kontinent erreicht habe, nicht mehr entrissen werden könne.<sup>6</sup>

Es stand dem Berliner Gesandten frei, die Berichte der in Deutschland amtierenden Konsuln nach Bern weiterzuleiten. Von Frölicher ist bekannt, dass er während seiner ersten Zeit an der Schweizer Gesandtschaft in Berlin – noch in der Weimarer Republik – hervorragende und detaillierte Rapporte verfasst hat. Mit seiner Ernennung zum Gesandten seines Landes in Berlin 1938 veränderte sich deren Güte ins Gegenteil. Es scheint tatsächlich so, als ob der Kölner Generalkonsul jene schonungslosen Berichte über die «Verhältnisse» im «Dritten Reich» geschrieben hat, die eigentlich Frölicher – angesichts der ihm ja nicht unbekanntenen Sachverhalte – hätte verfassen müssen. In dieser spezifischen Hinsicht ist es nicht verfehlt, von Weiss als den heimlichen Gesandten der Eidgenossenschaft im Deutschen Reich zu bezeichnen.

Franz-Rudolf von Weiss, dessen Name am Rhein unter anderem deswegen nicht vergessen ist, weil er in den letzten Kriegstagen die Zerstörung Bad Godesbergs und Königswinters durch die friedliche Übergabe an die Amerikaner verhinderte, und der sich nach 1945 intensiv um humanitäre Hilfsaktionen zugunsten der Not leidenden Kölner Bevölkerung und insbesondere ihrer Kinder kümmerte, hat das seltene Kunststück fertig gebracht, nahezu sein gesamtes Diplomatenleben in Köln verbringen und Versetzungen wiederholt und zudem noch recht geschickt abwenden zu können. Als Ende 1924 dann doch ein Ortswechsel in Richtung Dresden drohte, liess er sich kurzerhand ein halbes Jahr beurlauben, um eine staatswissenschaftliche Dissertation, in der er sich mit der Lage des schweizerischen Hotelgewerbes in der Nachkriegszeit beschäftigte, fertig zu stellen. Seinen Vorgesetzten hatte er glaubwürdig versichern können, dass eine Promotion für sein weiteres Fortkommen unerlässlich sei.<sup>7</sup> Nachdem er seine Dissertation erfolgreich abgeschlossen hatte, vermochte er auch eine weitere Versetzung, dieses Mal an das Konsulat in Rotterdam, erfolgreich zu verhindern.<sup>8</sup> Ende 1949 aber musste er seinen Posten schliesslich kurz vor Erreichen der Altersgrenze, allerdings nicht ganz freiwillig, räumen. Davon wird noch im Folgenden die Rede sein. Bei einem Abschiedsempfang würdigte ihn die Stadt Köln mit bewegenden Worten. Man habe es ihm vor allem hoch angerechnet, dass er zusammen mit hunderttausenden Einwohnern der Stadt den Schrecken des Luftkriegs geteilt habe.<sup>9</sup>

Franz-Rudolf von Weiss, seiner ursprünglichen Herkunft nach eigentlich François-Rodolphe de Weiss, von der Konfession her Protestant, wurde am 18. Juli 1885 als Sohn des an der Universität Lausanne lehrenden Rechtswissenschaftlers Professor Dr. Emil von Weiss geboren. Als Abkömmling einer angesehenen Familie genoss Weiss eine standesgemässe Erziehung. Nach dem Besuch einer lokalen Privatschule, dem 1895 der Wechsel auf die Ecole Industrielle Cantonale folgte, schloss er seine Ausbildung 1903 auf dem Gymnase Sci-



entfrique mit der Matura ab. Zur Vervollständigung seiner deutschen Sprachkenntnisse begab er sich im folgenden Jahr nach Deutschland. Der Wunsch, in Bonn Geodäsie zu studieren, um später als Landmesser zu arbeiten, erfüllte sich schon nach einem eineinhalb] jährigen Praktikum nicht. Weiss musste zur Kenntnis nehmen, dass Ausländern dieser Beruf in Deutschland weitgehend versperrt war, und es auch in seiner Heimat nicht gerade gut um eine solche Perspektive bestellt war. Trotz fehlender akademischer Qualifikation hatte danach eine Bewerbung von Weiss' beim Auswärtigen Dienst der Schweiz im Jahre 1912 Erfolg. 1917 kam er berufsbedingt wieder nach Deutschland, diesmal als Kanzleibeamter in Berlin. Das der Schweizer Gesandtschaft in Berlin infolge des Kriegsgeschehens angeschlossene Büro, welches sich mit der Interessenvertretung der mit Deutschland im Krieg befindlichen Staaten befasste, wurde sein neuer Arbeitsplatz. Er fand neben seinem Beruf noch die Zeit, sich für ein Studium der Volkswirtschaft einzuschreiben. In Berlin heiratete er die Tochter eines bekannten Chirurgen, die jedoch bald an den Folgen einer Operation starb. 1920 versetzte ihn das Eidgenössische Politische Departement nach Köln, wo er, wie erwähnt, die nächsten dreissig Jahre seines Berufslebens verbrachte.

Weiss begann seine Karriere in der Rheinmetropole am 21. Mai 1920, wurde am 1. September 1920 zum Kanzleisekretär, am 1. Januar 1928 zum Vizekonsul, am 25. Januar 1935 zum Titularkonsul («personnel et honorifique»), am 1. Januar 1937 zum Konsul und am 8. März 1943 zum Titular-Generalkonsul ernannt. Nach dem Tod von Generalkonsul Leo Schoeller am 23. April 1936 amtierte von Weiss zunächst als «Verweser», dann mit Beschluss des Bundesrats vom 11. März 1937 als Berufskonsul. Das Auswärtige Amt in Berlin erteilte ihm am 28. Mai 1937 das Exequatur.<sup>10</sup> Zu dieser Zeit betreute der Diplomat in seinem Gebiet, das die gesamte Rheinprovinz ausser dem Regierungsbezirk Düsseldorf umfasste (Regierungsbezirke: Aachen, Koblenz, Köln und Trier), fast 2.400 Schweizer Staatsbürger. Nach Kriegsende waren es gerade einmal 1.600. Während der deutschen Besetzung Luxemburgs gehörte im Übrigen das Grossherzogtum gleichfalls zu seinem Betreuungsbereich. Am 29. Juni 1943 wurde das Konsulat der Schweiz in der Kölner Overstolzenstrasse zerstört, wobei das Archiv aber gerettet werden konnte. Weiss zog mit seinen Mitarbeitern zunächst in das Rheinhotel Dreesen nach Bad Godesberg, ehe er eine neue Bleibe in der Rhöndorfer Drachenfelsstrasse fand. Nach dem Krieg siedelte er mit dem Konsulat zunächst in die Rolandstrasse in Bad Godesberg, dann zum Appellhofplatz in Köln und schliesslich nach Köln-Marienburg in die Goethestrasse, in der er bis zu seiner Abberufung amtierte.

Eine derart lange Verweildauer eines Schweizer Diplomaten in Deutschland war keineswegs aussergewöhnlich. Der zweite Gesandte der Schweiz beim Deutschen Reich, Arnold Roth, amtierte von 1876 bis 1904, und auch seine Nachfolger litten keineswegs unter einem hektischen Revirement. Das mag auch mit der politischen Rolle der Schweiz und einer anders gelagerten Aufgabe der Diplomaten des neutralen Landes Zusammenhängen. Weil die grosse Welt- und die europäische Bündnispolitik die Gesandten Berns früher kaum berührten, und es zwischen der Schweiz und dem Deutschen Reich bis 1939, abgesehen von verschiedenen, rasch behobenen Eintrübungen in der Ara Bismarck, keine Probleme gab, gestaltete sich das nachbarschaftliche Verhältnis im Wesentlichen positiv. Der Reichsgründer hatte sich vor allem darüber echauffiert, dass die Schweiz deutschen Sozialisten wie allerlei anderen «Reichsfeinden» wiederholt Asyl gewährte. In der Ara Wilhelms II. entwickelte sich das gegenseitige Verhältnis positiv. Der Monarch, der, stets Militär, von der Schweizer Armee mit grosser

Hochachtung sprach, genoss sichtlich seinen Besuch im September 1912 beim südlichen Nachbarn. Die Schweizer Diplomaten hatten also Musse, sich mit Land und Leuten vertraut zu machen und vielfältige Kontakte zu knüpfen. Der erwähnte Roth tat dies ganz besonders und war aufgrund seines vornehm-zurückhaltenden Auftretens in Berlin ausgesprochen populär und hoch geachtet. Kaiser Wilhelm II. nannte ihn einen Freund.

Weiss' bedeutsame Karriere hing allerdings weniger mit dessen langer Verweildauer am Rhein zusammen, sondern wohl eher mit den schwierigen Zeitumständen seit 1933 und, noch verstärkt, zwischen dem Kriegsausbruch im September 1939 und der genau zehn Jahre später erfolgten Wahl Konrad Adenauers zum Bundeskanzler. Als Weiss 1920 an das neuerrichtete eidgenössische Konsulat in Köln wechselte, hatte sich in seiner Heimat gerade ein tiefgreifender Meinungsumschwung vollzogen. Stand vor 1914 das Kaiserreich samt seiner kulturellen Sendung noch in hohem Ansehen, so kühlten sich Wertschätzung und Sympathie für den nördlichen Nachbarn merklich ab. Franz-Rudolf von Weiss, gebürtiger Waadtländer, blieb davon indes unberührt.

Mit seiner Versetzung ins Rheinland gewann Weiss Eindrücke von einer ganz anderen Region Deutschlands, in der die Distanzwahrung gegenüber Preussen und Berlin in allen Schichten der Bevölkerung tief verankert war. Seinen Posten trat er ausgerechnet zu einer Zeit an, als die so genannte Separatismusbewegung im Rheinland die Öffentlichkeit bewegte. Dem aus der französischen Schweiz stammenden Diplomaten waren die antipreuussischen Tendenzen in dieser Ausformung zwar neu, aber nach kurzer Eingewöhnungszeit durchaus vertraut, und in seinen späteren Berichten machte er sich wie selbstverständlich rheinische Sichtweisen zu Eigen.

Als selbstbewusster Vertreter eines neutralen Landes hatte sich Franz-Rudolf von Weiss mit der Übernahme der alleinigen Verantwortung für das Konsulat 1936 auf die Position des scharfsinnigen Beobachters mit weit reichenden gesellschaftlichen Kontakten zurückgezogen. Die Neutralität seines Landes erleichterte es ihm auf der einen Seite natürlich, sich jeder Meinungsäußerung zu enthalten, sie bereitete ihm auf der anderen Seite aber auch erhebliche Schwierigkeiten in der Abwägung der Konzilianz gegenüber den deutschen Staatsbehörden, zumal er nicht nur von seinen Landsleuten um Hilfe gebeten wurde.

Bereits in den 20er Jahren spannte der betont heimatbewusste Schweizer, wie er sich in seinen Berichten oft genug selbst bezeichnete, ein feines Netz aus Freundschaften zu Politikern, Bankiers, Wirtschaftsführern und zu hochrangigen Vertretern der katholischen Kirche und fand selbstverständlich Eingang in die Kölner Gesellschaft. Vor und nach dem Krieg nannte er viele Persönlichkeiten am Rhein seine Freunde. Es schmeichelte ihm sehr, auch als Freiherr von Weiss tituliert zu werden, und er sonnte sich gerne in manch verblichenem und in manch neuem Glanz. Dass sein Auftreten mitunter von Eitelkeit geprägt war, haben ihm schon Zeitgenossen bescheinigt. Weiss fühlte sich im Kreise der Hochmögenden an Rhein und Ruhr ausgesprochen wohl, und die Gesellschaft schätzte die Deutschfreundlichkeit des Schweizer Diplomaten. Seine Gedanken und Einschätzungen belegen ohnehin einen bemerkenswerten Grad an Assimilation. Wusste man nicht, dass es sich bei ihm um einen ausländischen Diplomaten handelte, so hielt man ihn auch für einen konservativen Repräsentanten des katholischen Rheinlands.

Es gereichte ihm sichtlich zur Ehre, dass Gustav Krupp von Bohlen und Halbach ihm 1942 einen Besuch in Köln abstattete und dass ihn der einst mächtige Reichsbankpräsident



**Franz-Rudolf von Weiss**, etwa 1940. Wohl kein anderer Schweizer Diplomat des 20. Jahrhunderts verblieb so lange auf einem einzigen Posten wie der aus dem Waadtiland stammende Weiss. 1920 kam er nach Köln und 1949, kurz nach Gründung der Bundesrepublik, kehrte er in seine Heimat an den Genfer See zurück. Seit den 30er Jahren Mitglied der Kölner Gesellschaft, stand er mit Beginn des nationalsozialistischen Regimes nicht nur seinen Landsleuten, sondern vielen Bedrängten und Verfolgten tatkräftig zur Seite. Nach dem Krieg organisierte er zudem viele Hilfsmassnahmen für die hungern-den Kölner Kinder. Seine zahlreichen, zwischen 1940 und 1949 verfassten Berichte über die Kriegs- und Nachkriegszeit am Rhein sind ein ausdrucksstarkes, aufrüttelndes Zeitdokument. Die Aufnahme zeigt ihn auf dem Balkon des während des Kriegs zerstörten Konsulats in der Kölner Overstolz-enstrasse.

Hjalmar Schacht zu einem mehrstündigen Gespräch empfing, wie er am → 23. November 1942 Frölicher berichtete. Er verkehrte auf vertrautem Fuss mit den beiden Kölner Bankiers, den Freiherrn Friedrich Carl und Waldemar von Oppenheim, kannte den späteren Adenauer-Intimus Robert Pferdenges sehr gut, und natürlich bestanden schon aus den 20er Jahren enge freundschaftliche Beziehungen zu Konrad Adenauer, zu dessen zweiter Frau Gussie und zu den jüngeren Kindern, die den «guten Onkel Tony» in ihr Herz geschlossen hatten. Irgendwie war er längst selbst Mitglied der Familie geworden, schrieb der erste Biograf des Bundeskanzlers, Paul Weymar. Inzwischen ist freilich bekannt, dass solche Aussagen Adenauer dem Journalisten Weymar in die Feder diktierte und grosse Teile dieser «autorisierten Biografie» vom Bundeskanzler selbst stammten, wie Rudolf Morsey unlängst feststellte. Für das ausgesprochen enge Verhältnis zwischen Weiss und der Familie Adenauer sprach auch der Eintrag Gussie Adenauers in das Gästebuch Weiss', als dieser am 21. Mai 1945 den 25. Jahrestag seiner Versetzung von Berlin nach Köln beging: «*Unserem guten Freund und Pfleger Vater und Tröster in schwerer Zeit aufrichtigen Dank. Aus einer schönen vergangenen Zeit hoffentlich einer noch schöneren Zukunft entgegen*». Gussie Adenauer sollte die Strapazen der ausgehenden Kriegszeit nicht lange überleben. Obwohl ihr von Weiss aus der Schweiz das in Deutschland nicht erhältliche Penizillin besorgte, starb sie nach längerer Krankheit am 3. März 1948.

Weiss unterhielt ferner sehr enge Kontakte zu Erzbischof Joseph Frings, den er als aufrechten Freund seiner Heimat bezeichnete. Wie Weiss nach der Einäscherung des Konsulats durch einen Luftangriff war auch Frings nach der Zerstörung seines Palais in Köln nach Rhöndorf übergesiedelt. Manche Information aus der hungernden Rheinmetropole nach 1945 dürfte ihm der Kardinal zur Weitergabe an das Ausland nahegelegt haben. Aber auch weniger bekannte Persönlichkeiten zählte Weiss zu seinem Freundes- oder zumindest Bekanntenkreis, alle diejenigen, die seinem Land, seinen wiederholt bedrängten Bürgern und auch ihm einmal Unterstützung gewährten, etwa die aus dem höheren Militär- und Verwaltungsapparat. Überhaupt trat er preussischen Offizieren aus altadeligen Familien besonders zuvorkommend gegenüber. Dass er etwaige Berührungspunkte gegenüber weniger bürgerlichen Kreisen besass, kann nicht gesagt werden. Auch den Kölner Oberbürgermeister Robert Görlinger, SPD, den Nachfolger Hermann Pünders, nannte Weiss einen langjährigen Freund.

Die Trennungslinie zwischen Freund und Feind ist eindeutig. Repräsentanten der NSDAP jedweden Ranges genossen weder Sympathie noch Nachsicht, ja wurden sogar oftmals einer feinsinnigen Lächerlichkeit preisgegeben. Weiss verweist auf Ungereimtheiten in mancher Biografie («... *war früher Kommunist...*», «... *kleiner Beamter ...*» oder «... *kleiner Gerichtsangestellter, der wegen Unterschlagung aus dem Staatsdienst entfernt werden musste ...*»), auf Grössenwahn des Gauleiters Josef Grohé («*Der Gauleiter beging mit grossem Aufwand das 'seltene' Fest seines 40. Geburtstags ...*») oder auf Hang zu Hochprozentigem bei manchem seiner Gesprächspartner aus der ersten Garnitur der Partei («*bei dem Gespräch dürfte der Alkohol eine Rolle gespielt haben*»), und er vermerkte vor allem das Aberwitzige in der Wirklichkeit des Bombenkriegs, das durch Äusserungen führender Funktionäre auf die Spitze getrieben wurde. Es habe unter der Kölner Bevölkerung grosses Befremden ausgelöst, dass die Gauleitung nach einem verheerenden Luftangriff wiederum die Juden hierfür verantwortlich gemacht habe, wie er im Postskriptum am → 1. Juli 1943 notierte. Weiss, der



*Das Schweizer Konsulat in der Kölner Overstolzenstrasse. Bei dem verheerenden Angriff auf Köln am 29. Juni 1943 war das schon zuvor wiederholt durch Bomben beschädigte Haus vollkommen zerstört worden. Generalkonsul von Weiss begab sich mit seinen Mitarbeitern danach in das bekannte Rheinhôtel Dreessen in Bad Godesberg und nach kurzer Zeit in die Drachenfelsstrasse in Rhöndorf in die unmittelbare Nachbarschaft Konrad Adenauers.*

hochgebildete und kompetente Schweizer Bürger, durchschaute das Fassadenhafte des NS-Systems mit seiner bürgerlichen Maske, hinter der sich oftmals die Fratze des gewöhnlichen, vierschrotigen Kleinbürgers verbarg.

Verbindungen zu prominenten Vertretern des NS-Staates jenseits der «Freund-Feind-Linie» verdankte er aber auch die eine oder andere Mitteilung. Diese «Bekanntnen», fast ausnahmslos von grossbürgerlicher und adeliger Herkunft, etwa der ominöse Baron Schroeder, der im Januar 1933 Papen und Hitler in Köln zusammengebracht hatte, passten zum Gesellschaftsbild des Konsuls. Eine Sonderrolle in seinem grossen Bekanntenkreis spielte der 1944 gestorbene Inhaber des weit über das Rheinland hinaus bekannten Hotels Dreesen in Bad Godesberg, Fritz Dreesen, den Weiss ausdrücklich einen langjährigen Freund Hitlers nannte. Anlässlich der Nachricht von Dreesens Tod liess Weiss diesen Sachverhalt gegenüber seinem Gesandten nicht unerwähnt. In der Literatur stösst man freilich kaum auf solche Einschätzungen. Der bekannte Hotelier dürfte aber Hitler wohl nahegestanden haben. Immerhin kannte man sich seit den 20er Jahren, seit der «Führer der NSDAP» bei seinen Besuchen im Rheinland stets in Godesberg logierte. Viele dutzend Male hat er dort übernachtet. Jedenfalls klingt es wahrscheinlich, dass Dreesen den Schweizer Konsul gelegentlich mit Informationen versorgt hat, nicht mit Geheimnissen von Rang, sondern mit Milieuschilderungen aus der Führungsetage des «Dritten Reichs». So war Weiss schon frühzeitig über den Aufstieg und die ausserordentlich grosse Machtfülle des in der Öffentlichkeit kaum bekannten Martin Bormann informiert, wie er am → 13. August 1942 nach Berlin meldete, und auch über den Abstieg des als eitel bekannten Göring wusste er Bescheid. Als dieser am 22. Oktober 1943 in Köln weilte, fielen Weiss vor allem dessen knallrote Stiefel samt goldenen Sporen auf.

Für die Schweiz beängstigend las sich das Gesprächsprotokoll einer Unterredung mit einem ehemaligen deutschen Studienfreund, dem Legationsrat Werner Schüller in Berlin, den er auch als Corpsstudenten (Corps Palatina Strassburg, aktiv 1908) vorstellte. Dass dieser Weiss unverblümt wissen liess, man könne die Schweiz durch die Sperrung der deutschen Kohlelieferungen in kürzester Zeit in die Knie zwingen und den Bundesrat absetzen, hatte den Kölner Generalkonsul in hohem Masse verstört, worauf er den Inhalt des Gesprächs am → 23. November 1942 unverzüglich an Frölicher weiterleitete. Aus militärischen Kreisen, zumeist von ihm bekannten Offiziere, erhielt Weiss frühzeitig über Hitlers so genannte Wunderwaffen Bescheid, deren von seinen deutschen Gesprächspartnern beschriebene Wirkung auf ihn allerdings keinen Eindruck hinterliess. «*Dies würde ja nur wieder eine Gegenreaktion der Alliierten nach sich ziehen*», war seine lapidare Meinung dazu. Vage hatte der Generalkonsul bereits seit Anfang 1944 Kenntnis über eine Militärverschwörung gegen Hitler, deren Durchführung er angesichts der desolaten militärischen Lage Deutschlands auch als nahe liegend betrachtete. Aber diese Angaben stammten aus der Gerüchteküche, waren wie manch andere Meldungen nicht nachprüfbar. So erwähnte er einmal eine ihm zugetragene Nachricht, dass Hitler von einem seiner Marschälle angeschossen worden sei, und dass bei dem Attentat am 20. Juli 1944 Stauffenbergs Bombe nicht Hitler selbst, sondern einen Doppelgänger getötet habe. Tage später revidierte er diese Meldung und schrieb am → 10. August 1944, dass es sich tatsächlich um ein echtes Attentat gehandelt habe. Weiss hatte ursprünglich – nicht einmal ganz so abwegig – geglaubt, dass das Attentat von der Gestapo inszeniert

worden sei, um massiv gegen Regimegegner, wie einst 1933 beim «Reichstagsbrand» oder im Jahr darauf beim «Röhmputsch», vorzugehen → 26. Juli 1944.

Der Schweizer Diplomat war in seinen Berichten stets um die Einhaltung der Wahrheit bemüht, selbst wenn er persönlich die vielen dubiosen Nachrichten aus einem grossen Freundes- und Bekanntenkreis nicht immer für bare Münze hielt. So sah er sich oftmals zu Korrekturen veranlasst. In den Kriegszeiten griff er wiederholt Sachverhalte auf, etwa über die Höhe der Anzahl der Todesopfer bei den Luftangriffen auf Köln, und stellte sie in seinen folgenden Berichten richtig. Aber unter dem grauenvollen Eindruck des auch Weiss in seiner vollen Wucht erfassenden Bombenkriegs erschienen manche Fehleinschätzungen und Fehlinformationen verständlich, ja geradezu unvermeidlich. Was im Einzelnen bei den grossen Angriffen auf Köln der Zivilbevölkerung widerfuhr, liess sich nur anhand nüchterner Todeslisten verifizieren. Das Leid der sich oftmals in den Bunkern vermeintlich sicher wädhenden Bevölkerung blieb anonym. Weiss notierte mit Beginn der Angriffe gegen Köln auf die Minute genau jeden Alarm und listete die entstandenen Schäden auf. Eine Steigerung des Grauens sei kaum mehr möglich, vermerkte er einmal sinngemäss, und doch sollten noch viele weitere Angriffe auf die Rheinmetropole folgen, die alles vorherige Leid in den Schatten stellten. Am Ende wurde, wie erwähnt, auch das Schweizer Konsulat, das zuvor schon mehrfach getroffen worden war, zerstört. Weiss, der sich bereits bei früheren Löscharbeiten verletzt hatte, erkrankte und hütete längere Zeit das Bett.<sup>11</sup>

Beruf und Stellung eines jeden Diplomaten verliehen vielen Informationen während des Kriegs das Odium des Geheimnisvollen. Kritiker gehen indes fehl, Weiss hier den Hauch von Wichtigtuerei zu unterstellen. Er passte sich erstaunlich schnell und wohl auch gezwungenermassen dem gerüchteüberfluteten Alltag der Diktatur in einer dazu noch autoritätshörigen und -gläubigen Gesellschaft («Wenn das der Führer wüsste ...»!) an, deren bedrängte Lage von allerlei Wunschenken hin zum Besseren beherrscht wurde. Dabei spielte es keine Rolle, woher der Generalkonsul seine Informationen bezog. Er hatte Kontakte zu überzeugten Anhängern des NS-Systems wie auch zu den bürgerlichen Kreisen, die Hitler und seinesgleichen verachteten. Weiss konnte sich vor allem aufgrund vieler Gespräche und Beobachtungen ein Bild von der Lage verschaffen. Unter solcherlei Umständen ist die Weitergabe geradezu aberwitziger Informationen aus den vermeintlich inneren Zirkeln des Systems zu verstehen, deren Abwägung seine Informanten wohl selbst nicht überblickten. Auch die Führungsriege des «Dritten Reichs» glaubte nach dem Tod Roosevelts im April 1945, kurz vor Ende des Kriegs, endlich die grosse Schlachtenwende wie bei Friedrich dem Grossen nach dessen vernichtender Niederlage bei Kunersdorf vor Augen zu haben. Weiss kann man wohl kaum manch unrichtige Information, die er für sensationell hielt, verdenken.

Sehr oft berichtete er seit 1943 von einer in nächster Zeit erwarteten Invasion der Alliierten, die seiner Ansicht nach in Holland erfolgen würde. Nicht weniger Platz in seinen Berichten nahm die Furcht der deutschen Bevölkerung vor einem Gaskrieg ein. Je verzweifelter die militärische Lage für Deutschland werde, desto wahrscheinlicher sei der Einsatz chemischer Kampfmittel, hiess es oftmals. Im Gegensatz zu seinen vielen Informanten aus der Wehrmacht oder der Wirtschaft wusste er aber sehr wohl zwischen bramarbasierender Zuversicht und der tristen Realität zu unterscheiden. Dem «amtlichen Optimismus» der Propaganda

(«bis Ende dieser Woche wird ein Wunder geschehen», so Himmler noch im Weiss-Bericht vom 4.-14. September 1944 in Aachen), hat er von Anfang an nicht getraut.

Weiss war gut, aber nicht immer sehr gut und umfassend informiert, gleichwohl durchschaute er besser als manch höhere deutsche Charge das Diffuse, das sich Widersprechende des Verwaltungsapparats des «Dritten Reichs». Natürlich war die lähmende Konkurrenz zwischen Parteistellen, der Wehrmacht und der SS und anderen Institutionen vielen Deutschen bekannt, aber war sie ihnen auch in ihren negativen Auswirkungen derart bewusst? Geradezu verblüffend liest sich Weiss' Beurteilung der Macht- und Einflussphären im Rüstungsministerium des vermeintlichen «Magiers» Albert Speer. Weiss machte zwar hervorragende Fachleute aus, attestierte ihnen aber keine überragenden Einflussmöglichkeiten kraft Amtes, sondern wiederum nur in Verbindung mit anderen Stellen, also keine Spur von der vermeintlich monolithischen Staatsstruktur im «Befehlsstaat» Hitlers.

Aus verständlichen Gründen der Diskretion nannte Weiss in seinen Rapporten keine Namen, weshalb die vielen gut informierten Gewährsleute, die ihm Informationen zukommen liessen, anonym bleiben. Einer dieser «Gewährsmänner», den er wohl recht gut kannte, verdient indes grössere Beachtung. Es handelte sich um einen Industriellen, der sich vor dem Krieg in Amerika aufgehalten hatte und nunmehr seit längerem im Ruhrgebiet wohnte. Dort lebten natürlich viele derartiger Persönlichkeiten, aber vielleicht gab er solche Angaben auch nur zur Verschleierung der wahren Identität weiter. Dieser häufig zitierte Grossindustrielle stieg nun zufällig einmal in Freiburg im Breisgau zu ihm ins Zugsabteil. Man kam ins Gespräch, und beiläufig erfuhr Weiss, ohne eigenes Wissen bemühen zu müssen, dass sich die Anzahl der im Rahmen des so genannten Euthanasieprogramms ermordeten Heiminsassen auf mindestens 90.000 Personen belaufe. Weiss nahm solche Angaben nicht mit dem Ausdruck allerhöchsten Erstaunens zur Kenntnis. Er wusste scheinbar über diese wie auch andere Ungeheuerlichkeiten, über die er schon am → 30. Dezember 1940 nach Berlin schrieb, bestens Bescheid. Bei einem späteren Treffen bezifferte der Gewährsmann die Anzahl der Opfer auf 150.000 bis 300.000.

Auch schenkte Weiss schon bald den Angaben der Kölner Gauleitung keinen Glauben, die aus der Stadt deportierten Juden würden in einem Ghetto in Litzmannstadt (Lodz) angesiedelt. Mein Gewährsmann nehme an, so schrieb er dem Gesandten Frölicher am → 24. Juni 1942, dass dieser Transport inzwischen vergast worden sei, da seitdem keine Nachrichten in Köln über dessen Verbleib eingetroffen seien. Im Mai war es Weiss sogar gelungen, dem Schweizer Geheimdienst Fotos von auf dem Transport in den Osten erstickten Juden zuzusenden. Er besass zudem seit Mitte 1942, fast genau ein Jahr nach Einrichtung des Referats IV im Reichssicherheitshauptamt in Berlin, über das Aufgabengebiet des SS-Obersturmbannführers Adolf Eichmann und seines Vorgesetzten Heinrich Müller («Gestapo-Müller») Kenntnisse. Ersterer sei ein verkrachter Kaufmann, der sich 1932 in Wien der NSDAP und der SS angeschlossen habe, letzterer, heute Generalmajor der Polizei, habe früher als Kriminalsekretär amtiert, schrieb er am → 7. Juli 1942 nach Berlin. Weiss dürfte wohl über die Einzelheiten der systematischen Vernichtung der Juden informiert gewesen sein und darüber bei seinen Besuchen in Bern berichtet haben. Er war freilich nicht der einzige Schweizer Diplomat, der seine Regierung über den Völkermord an den Juden informierte. Aus Kirchenkreisen und auch von deutschen Gegnern des NS-Systems waren der Schweizer Regierung



detaillierte Informationen über Massentötungen der Einsatzgruppen zugegangen, wie Daniel Bourgeois in der eingangs erwähnten Untersuchung schreibt. Zu den ganz frühen Informanten des Genfer Büros des Jüdischen Weltbundes über die geradezu fabrikmässige Ermordung der Juden zählte der deutsche Generaldirektor Eduard Schulte, dessen Giesche-Werke in Oberschlesien nicht weit entfernt von Auschwitz lagen. Walter Laqueur und Richard Breitmann haben die Mission Schultes in ihrer 1986 veröffentlichten Darstellung *«Der Mann, der das Schweigen brach»* eingehend untersucht.

Ausdrücklich und wiederholt beschrieb Weiss die Reaktionen der Kölner Bevölkerung auf die Deportationen der Juden, die sich ja unter den Augen der Öffentlichkeit abspielten. Es sei zu Unmutsäusserungen gekommen, heisst es. Er beliess es aber nicht bei solchen Bemerkungen. Den Berichten nach Bern legte er oftmals Abschriften amtlicher Dokumente bei, aus denen die Schikanen gegenüber den Kölner Juden überaus deutlich wurden. Der Konsul war geradezu entsetzt, dass die um Hab und Gut gebrachten Juden sich trotz aller Diskriminierung an der Winterkleidung-Sammlung für die Wehrmacht in Russland beteiligen mussten. So zitierte er die Staatsbehörden in seinem Bericht am →13. Januar 1942 dahingehend, dass die Jacken und Mäntel peinlichst genau auf alle Hinweise untersucht werden müssten, damit sie ja keine Rückschlüsse auf jüdischen Vorbesitz zuliesse. Geradezu bedrückend lesen sich seine Informationen über die Zustände im Warschauer Ghetto vom → 8. Dezember 1941, die ihm wiederum einer seiner Bekannten zugetragen hatte. Auch der Grossindustrielle, mit dem er im vergangenen Juli in der Bahn fuhr, taucht in diesem Zusammenhang wieder auf. In Lodz und Minsk stürben die Juden vor Hunger wie die Fliegen. Die Leichen würden nachts nur dürftig in Papier eingepackt und auf die Strasse gesetzt. Am nächsten Tag würden sie von der Müllabfuhr abtransportiert. Umso erstaunter mutet hingegen der Bericht Weiss' vom → 9. Februar 1944 an, in dem er widerspruchslos Informationen eines Gewährsmannes über die Verhältnisse im Konzentrationslager Dachau wiedergab. Die Verhältnisse hätten sich dort verbessert, man dürfe am Sonntag Fussball spielen.

Auch nach dem Krieg berief sich Weiss auf Nachrichten und vertrauliche Mitteilungen aus der politischen Gerüchteküche, die jedoch oftmals fern jeder Realität waren. Zumeist ging es um die Politik der Alliierten, so um die Grenzziehung der einzelnen Besatzungszonen, aber auch um derart diffuse Angelegenheiten wie einen Bericht über den Geisteszustand Hitlers, über den wiederum ein Bekannter des berühmten Arztes Ferdinand Sauerbruch Näheres erfahren haben wollte.

Während die Kölner Juden systematisch aus ihrer Stadt vertrieben wurden und Weiss damit rechnete, wie er im Bericht vom → 28. Oktober 1941 schrieb, dass die Gauleitung zum Ende jenes Jahres die Stadt für «judenfrei» erklären wolle, erhöhte sich die Anzahl der ausländischen Zwangsarbeiter geradezu sprunghaft. Zwei Jahre später, am → 19. November 1942, sprach der Diplomat davon, dass in Köln mittlerweile 16.000 weibliche und männliche Arbeiter aus dem Osten lebten, so viele wie nie zuvor.

Dass er die oftmals zu Tage tretende abweisende Einstellung des Rheinländers gegenüber dem NS-Regime mit Sympathie zur Kenntnis nahm, wird in manchen Berichten offensichtlich. So fand sich darin häufig Volkes Meinung wieder, und die war mitunter bemerkenswert frei und offen. Weiss verbarg seine Vorliebe für die Masse der Kölner Bevölkerung, die den

NS-Staat als gegeben hinnahm, mit ihm aber so gut es ging nichts zu tun haben wollte, nicht. Dabei liess er sich zu gewagten Äusserungen über andere deutsche Volksstämme hinreissen. *«Es gibt wohl in keinem Lande [...] eine derartige kulturelle Verschiedenheit als zwischen dem kulturell sehr hochstehenden Rheinländer und Westfalen einerseits und dem halbpolnischen Ostländer»*, schrieb er am → 26. Juni 1946 und weiter: *«Im Rheinland von einem ‚Führer‘ statt von Hitler zu sprechen, bedeutete schon eine Stellungnahme für den Nationalsozialismus und wurde dementsprechend abfällig bewertet.»* Im Übrigen sei nur östlich der Weser und südlich des Mains der ‚Hitler-Gruss‘ allgemein üblich gewesen.

Unter dem Eindruck der fürchterlichen Luftangriffe auf Köln stellte sich bei Weiss ein tiefes Mitgefühl gegenüber der betroffenen Zivilbevölkerung ein. Weiss fragte sich auch, warum ausgerechnet immer wieder Köln, und warum so viele Wohngebiete bombardiert würden. Wohl auch ein wenig als seine private Meinung teilte er Volkes Ansichten unverblümt seiner Dienststelle in Berlin mit. Die Kölner hätten es nicht ohne Schadenfreude zur Kenntnis genommen, vermerkte er am → 1. Dezember 1943, dass jetzt auch die Reichshauptstadt Berlin das Ziel alliierter Bomber geworden sei. Das Thema der fortwährenden Luftangriffe auf Köln und andere rheinische Städte beherrschte die Berichte bis zum Ende des Kriegs in steigendem Masse.

Breiten Raum in seiner Berichterstattung widmete Weiss den Schikanen, denen sich die katholische Kirche seitens des NS-Systems ausgesetzt sah. Hierfür nahm er grosses persönliches Risiko auf sich, als er sich beispielsweise 1941 die Aufsehen erregenden Predigten des münsterischen Bischofs Clemens August Graf von Galen, in denen dieser die so genannte Euthanasie anprangerte, besorgte. Deren Weitergabe würde mit Gefängnis geahndet, liess er Frölicher zugleich wissen. Das mutige Auftreten des Kirchenfürsten hatte auf Weiss, zu dessen Konsularbezirk Münster im Übrigen nicht gehörte, einen nachhaltigen Eindruck ausgeübt. Er hielt Galen für den herausragendsten Repräsentanten des deutschen Episkopats. Der Generalkonsul ging in seinen Rapporten auch auf die vielen Klosterschliessungen und den rüden Umgang des Staates mit Ordensmitgliedern und nicht zuletzt auf die permanente Brüskierung der Kirche und ihrer Vertreter ein. Dass etwa keine der Kölner Zeitungen die Weihe Erzbischof Frings' gemeldet hatte, verärgerte nicht nur die Bevölkerung, sondern auch ihn aufs Höchste. Ein anderes Beispiel: Am 9. Juli 1942 berichtete er nach Berlin von einer Versammlung sämtlicher Propagandaleiter des Gaues Moselland einschliesslich Luxemburgs in Koblenz. Dort beklagte man sich, dass man in einem Hilfslokal, dem «Koblenzer Hof», habe tagen müssen, wo doch ihre Gegner, Katholiken und Protestanten, noch über ausgedehnte Gebäude verfügten. Nachdem sich die Versammelten mit einigen Hirtenbriefen aus den vergangenen Jahren befasst hätten, sei man zu der Überzeugung gelangt, dass nach Kriegsende *«mit diesen Faulenzern und Schmarotzern eine ganz andere Sprache gesprochen werden würde»*. Derartige Vorfälle, wenngleich nicht immer so drastisch, tauchen in den Rapporten wiederholt auf.

Mit Beginn der Kampfhandlungen in seiner unmittelbaren Umgebung am Rhein – die Brücke von Remagen lag ja nur wenige Kilometer rheinaufwärts – schrieb Weiss keine einzelnen Berichte mehr, sondern fasste das Geschehen am Ende der NS-Zeit und zu Beginn der Besatzung tagebuchartig auf 137 Schreibmaschinenseiten zusammen. Schon seit längerem bestand zwischen der Schweiz und dem Konsulat am Rhein kein Kurierdienst mehr, und auch der Schweizer Gesandte in Berlin, Hans Frölicher, hatte seinen Posten verlassen und war an

den Tegernsee übersiedelt. In diesen Aufzeichnungen kommen Weiss' verdienstvolle Bemühungen um die friedliche Übergabe Bad Godesbergs und Königswinters sowie weitere vermittelnde Dienste zwischen Amerikanern und Deutschen zum Tragen, grösstenteils Aufgaben, die mit seinem eigentlichen Aufgabengebiet nichts zu tun hatten. Dieser Bericht ist in der eingangs erwähnten Quellenedition von Küsters und Mensing abgedruckt und wurde in der vorliegenden Edition nicht weiter berücksichtigt. Das Eidgenössische Politische Departement kritisierte diese «Tagebuch-Aufzeichnungen» Weiss' als zu weitschweifig und als mit zu vielen nebensächlichen Einzelheiten durchsetzt. Ein Beamter des Ausenministeriums fasste diesen Bericht am → 30. Juni 1945 auf ca. drei Seiten zusammen. Diese Notiz wird nun auch erstmals veröffentlicht.

Am 8. Mai 1945, dem Tag der deutschen Kapitulation, hatte sich der Schweizer Bundesrat hinsichtlich der Beziehungen zu Deutschland auf den juristischen Standpunkt gestellt, dass mit der Besetzung des Nachbarn durch die Alliierten das Deutsche Reich seiner Regierung und damit auch seiner Handlungsfähigkeit zwar beraubt sei, die Siegermächte – ohne eigentliche Rechtsnachfolger des Reichs zu sein – die frühere deutsche Staatsgewalt aber nur de facto übernommen hätten. Am Fortbestand Deutschlands als einem einheitlichen Staat hielt der Bundesrat nach wie vor fest. Als Konsequenz aus dieser Einstellung wurde die Gesandtschaft in Berlin, die, in unmittelbarer Nähe des Reichstags gelegen, den Luftkrieg nahezu unbeschadet überdauert hatte, geschlossen. Die Konsulate versahen ihre Aufgaben aber weiterhin, wohingegen eine Repräsentanz eines Schweizer Vertreters beim Alliierten Kontrollrat unterblieb. Vier Jahre nach Kriegsende, am 15. Dezember 1949, erfolgte die Akkreditierung bei der Alliierten Hohen Kommission auf dem Petersberg bei Bonn unter der Bezeichnung «Diplomatische Mission». Sie stand unter der Leitung des späteren ersten Gesandten der Schweiz in der Bundesrepublik, Generalkonsul Albert Huber. Am 15. März 1951 beschloss der Bundesrat die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zur Bundesrepublik Deutschland. 1957 wurde die bis dahin bestehende Gesandtschaft in eine Botschaft umgewandelt. Bis 1977 residierte der Missionschef am Bayenthalgürtel 15 in Köln-Marienburg, erst danach zog die diplomatische Vertretung in die Gotenstrasse nach Bonn.

Vor allem in den Jahren nach dem Krieg bis zur Gründung der Bundesrepublik hat Weiss wohl um seine historische Mission in Köln gewusst und sich mangels eines Schweizer Gesandten in Deutschland als eine Art Botschafter im Rheinland gefühlt. Er, der schon seit 1939 im Auftrag der Berliner Gesandtschaft als konsularischer Interessenvertreter von zahlreichen Staaten einschliesslich der Westmächte amtierte, schrieb am → 26. April 1945 nicht ohne Stolz nach Bern, er habe nicht einen Augenblick daran gezweifelt, dass diese Regierungsform Deutschland in eine fürchterliche Katastrophe führen werde. Dies liess er mit wohlhabender diplomatischer Höflichkeit auch seinen früheren Vorgesetzten Frölicher wissen, der nach Bern zurückberufen worden war. *«Nicht ohne innere Bewegung habe ich in den letzten Monaten die tragische Entwicklung der Dinge»*, so von Weiss am → 4. Juni 1945, *«die von mir leider seit über 12 Jahren vorausgesehen war, verfolgt. Wenn die Beobachtungen und Voraussagen, die ich Ihnen von meiner bescheidenen Warte aus in 100ten von Berichten regelmässig zur Kenntnis brachte, nicht immer mit den Anschauungen der Gesandtschaft übereinstimmen, so hoffe ich, dass Sie mir nachträglich das Zeugnis ausstellen, dass meine Ein-*

stellung niemals gegen Deutschland gerichtet, sondern einzig und allein durch die Sorge um unsere geliebte Heimat diktiert wurde.» Und als ob gleichsam er und nicht der Bundesrat Frölicher das Ende seiner Karriere verkündete, teilte ihm Weiss mit, dass er nach einigen Tagen Aufenthalts in der Schweiz auf seinen Posten zurückkehre, «um [...] wieder inmitten der Trümmer des einst so blühenden deutschen Reiches weiterzuwirken.» Weiss möglicherweise zu unterstellen, er habe das Ende des «Dritten Reichs» erst mit dessen militärischem Abstieg vorhergesehen, stimmt mit der Realität nicht überein. Schon in seinem Bericht vom → 28. Januar 1943 zum Anlass des 10. Jahrestags der «Machtergreifung» schrieb er Frölicher Folgendes: «In langer Voraussicht der Entwicklung der Dinge habe ich seit 1933 in meiner Berichterstattung unbeirrt die Ansicht vertreten, dass ein autoritäres Regime für ein so hoch entwickeltes Volk wie das deutsche nicht das Richtige sein könne. Durch Hunderte dieser Berichte geht wie ein roter Faden meine Auffassung, dass die Machtergreifung Hitlers sein Land und darüber hinaus Europa und die ganze Welt in den blutigsten aller Kriege führen würde. Gestützt auf unzählige Beobachtungen und unwiderlegliche Feststellungen habe ich in meinem Bericht vom 8. Juni 1938 den Beginn des Weltkrieges für Ende 1939 vorausgesagt, wie es leider auch eingetroffen ist. «Eine gewisse Weitsicht, durchaus gefördert von mancher Skepsis, die in seinem grossen Freundes- und Bekanntenkreis vorherrschte, ist unverkennbar.

Nach dem Ende des Kriegs stellten sich für Weiss die Dinge anders dar. «Ohne Übergang ist die Angst vor den Bomben der Angst vor dem bereits sehr deutlichen Hunger gewichen», umschrieb er am → 26. April 1945 den Schwellencharakter von der Kriegs- zur Nachkriegszeit. Das NS-Regime hinter sich entwickelte er – gemäss der humanitären Tradition seines Landes – sichtlich Mitgefühl für die grossen Nöte der Deutschen, um die sich ja keine eigene Regierung mehr kümmerte. «Militärisches Regiment ist kein Vergnügen», heisst es treffend im Bericht vom → 31. Mai 1945. Sein Einsatz galt den materiellen Sorgen der vom Hungertod bedrohten Rheinländer. Hierfür war aber nicht allein die miserable Ernährungslage, sondern auch das Transportproblem verantwortlich.

Weiss, der in einem seiner frühen Nachkriegsrapporte einfließen liess, dass es ihn mit gewissem Stolz erfüllte, dass ihn die Gauleitung der NSDAP und namentlich Gauleiter Josef Grohé für einen englischen Spion gehalten hätten, war natürlich darüber verärgert, dass er sich von den Amerikanern den Vorwurf der Kollaboration mit «Nazi-Deutschland» gefallen lassen musste, obwohl er doch auch während des Kriegs die amerikanischen Interessen am Rhein vertrat. In das negative Bild, dass er von den Amerikanern seit ihrem Einmarsch gewonnen hatte und das im Übrigen mit dem Adenauers übereinstimmte – welches aber der spätere Kanzler in seinen Erinnerungen nicht für berichtenswert hielt und als allgemein positiv darstellte –, passte vor allem das sichtliche Erstaunen über das Auftreten der marodierenden und plündernden Soldateska, das mit dem Erwerb von «Souvenirs» wohl kaum noch etwas zu tun hatte. Viele Deutsche, die während der Luftangriffe ihr Hab und Gut verloren hätten, würden jetzt von den so sehnsüchtig erwarteten Befreiern um ihren letzten Besitz gebracht, resümierte er am → 3. Juni 1945 enttäuscht. Mit gewisser Erleichterung nahm er daher die Nachricht zur Kenntnis, dass die Engländer die Amerikaner am Rhein ablösten. Der neuen Besatzungsmacht attestierte er zumindest europäisches Denken, wohingegen er die Amerikaner sinngemäss als grobschlächtig und unerzogen abqualifizierte.



Am Ende des Kriegs, als die Alliierten nahezu das gesamte linke Rheinufer besetzt hatten, drohte die Stadt Bad Godesberg zwischen die Kampflinien der US-Armee und der Wehrmacht zu geraten. **Franz-Rudolf von Weiss**, links im Bild, mit einem amerikanischen Offizier, vermittelte zwischen Unterhändlern beider Armeen und rettete damit die Stadt vor der Zerstörung. «Überquerung des Rheins von Bad Godesberg nach Königswinter zwecks Übergabeverhandlungen» auf einem Amphibienfahrzeug, hat Weiss dieses Foto selbst betitelt.

Eine ausgebombte Frau in Köln, die ihre letzten Habseligkeiten auf einer Karre durch die von Trümmern übersäten Strassen der Stadt mit sich führt, so heisst es in der Bildunterschrift des Fotos, das beim Einmarsch der Amerikaner in Köln am 6. März 1945 von einem Fotografen der US-Armee aufgenommen wurde.



Weiss bemerkte gewiss die Enttäuschung vieler Deutscher über das Auftreten der Siegermächte und sah schon am Horizont das Schreckgespenst eines wiedererwachenden Nationalismus heraufziehen. Dieser würde dann allerdings im Gewände des Kommunismus einherkommen, wie er in seinem grossen Bericht über die Stimmung in Deutschland vom → 31. Mai 1945 mutmasste. Aber in dieser Hinsicht sollten sich Weiss' politische Einschätzungen als unrichtig erweisen. Die kurz nach dem Krieg noch starke Kommunistische Partei an Rhein und Ruhr übersprang bei den ersten Bundestagswahlen gerade mit Mühe die «Fünf-Prozent-Hürde».

Entschieden trat er der von den Amerikanern propagierten Kollektivschuld aller Deutschen nach Bekanntwerden der fürchterlichen und unbeschreiblichen Zustände in den Konzentrationslagern entgegen. Viele Deutsche seien nur um des beruflichen Vorteils Willen Mitglied der NSDAP geworden, schrieb er gleichfalls am → 31. Mai 1945 nach Bern, seien so genannte «Karteimitglieder» gewesen, eine Beurteilung, die nach Weiss' Kenntnisstand und der ganz anders gelagerten Schuld der Führereliten gewiss nicht von der Hand zu weisen war. Der Konsul bemühte sich wie schon in der Vergangenheit sichtlich darum, die Vorwürfe differenzierter zu analysieren. Seine Berichte kündeten zu dieser Zeit von einem selbstbewussten Auftreten, das sich merklich von seinem früheren Stil, als er noch dem Gesandten in Berlin Bericht erstattete, unterschied. Urteil und Sprache waren souveräner geworden.

Weiss amtierte nach Kriegsende weiterhin als Generalkonsul der Schweiz mit der Zuständigkeit für die Regierungsbezirke der alten Rheinprovinz ausschliesslich Düsseldorfs, aber nunmehr auch einschliesslich des Saargebiets. Er hatte mit deutschen Stellen, abgesehen von Kontakten mit Oberbürgermeistern und Oberstadtdirektoren, zunächst kaum noch Berührung, dafür umso mehr mit alliierten, besonders mit britischen Stäben. Nicht wenig zeigten sich nach ihrem Einmarsch die amerikanischen und britischen Befehlshaber überrascht, dass sie in einem kleinen Ort am Rhein einen nach wie vor amtierenden Schweizer Konsul vorfanden. Weniger deren Auftreten als vielmehr deren Unentschlossenheit, Verzagtheit und Bürokratismus weckten in Weiss grosse Verärgerung. Schikanen wie die versuchte Beschlagnahme seines Wagens kamen als persönliche Kränkungen hinzu. Geradezu konsterniert zeigte sich Weiss, als er den Besuch eines britischen Geheimdienstoffiziers erhielt, der nach der Legitimation des Schweizer Konsulats fragte. Die Militärregierung forderte ihn schliesslich auf, einen Accreditivbrief als Schweizer Konsul beim britischen Militärgouverneur in Deutschland beizubringen. Weiss bat seine vorgesetzte Behörde um die Anerkennung des Kölner Konsulats durch die alliierten Behörden. Hiervon war man in Bern alles andere als angetan, zumal ein solcher Schritt der bisherigen aussenpolitischen Linie gegenüber Deutschland zuwidergelaufen und einer Anerkennung der Alliierten als Rechtsnachfolger des Deutschen Reichs gleichgekommen wäre. Das Interesse Berns, die Situation der Konsulate «offen zu lassen» erklärt, warum auch solche Banalitäten wie von Weiss' Beschwerde gegen die Beschlagnahme seines Wagens äusserst ungerne gesehen wurden. Der Generalkonsul hatte die Order, seine Aufgaben unauffällig weiterzuführen und keinen Anlass zu Fragen der Alliierten zu geben.

Von den Briten hatte Weiss zwar eine höhere Meinung als von den nur kurz in Köln weilenden Amerikanern, aber Sympathie ihnen gegenüber entwickelte er nicht. Bei gutem Willen, so unterstellte er den Briten, liesse sich vieles, besonders hinsichtlich einer Verbesserung des Transportwesens, regeln. Gerade weil Weiss sich im Rheinland so gut auskannte,

von unzerstörten Industrieanlagen Kenntnis hatte und deutsche Industrielle erwähnte, die Abhilfe leisten könnten, fühlte er eine Verbitterung. Seine Kritik an der britischen Besatzungsmacht nahm seit 1946 kontinuierlich zu. Es zeigte sich von Tag zu Tag mehr, dass die Engländer die Probleme in Deutschland nicht lösen könnten, urteilte er resignierend am →16. November 1946. Für besonders inkompetent hielt er den so genannten Deutschlandminister John Hynd. Wiederholt appellierte Weiss an das Eidgenössische Politische Departement, Deutschland mit Lebensmitteln und Kleidung zu Hilfe zu kommen. Das Ansehen seines Landes in Deutschland bewertete er allerdings als nicht sonderlich hoch. Weiss kritisierte Schweizer Journalisten, die sich bei Kurzbesuchen kaum ein richtiges Bild von den dortigen Verhältnissen verschaffen könnten. Ausserdem gefiele den Deutschen die beherrschende Art der Schweizer Presse nicht. Er warb für mehr Verständnis, und seine Bemühungen hinsichtlich umfangreicher Hilfe waren von Erfolg gekrönt, was auch von der rheinischen Bevölkerung mit sichtlicher Dankbarkeit zur Kenntnis genommen wurde. Nicht zuletzt hat das umfangreiche Hilfswerk der «Schweizer Spende» im Rheinland, neben Köln kam auch der Raum Koblenz sowie Aachen in deren Genuss, für eine positive Stimmung gesorgt. Einen ersten Bericht über die Hilfsaktionen in Köln lieferte er bereits am 19. April 1946, als er sich zusammen mit dem Kölner Oberbürgermeister Pünder einen Eindruck von der «Schweizer Spende» in Köln verschaffte. Dass hierbei vor allem Tausenden hungernden Kindern in ihrer Heimat wie auch bei Aufenthalten in der Schweiz geholfen wurde, hatte ganz besondere Akzente gesetzt. Weiss in dieser Phase seiner amtlichen Tätigkeit eine schon seit Langem vorhandene, aber nunmehr besonders ausgeprägte Deutschlandfreundlichkeit zu bescheinigen, trifft den Kern der Sache.

Mit grosser Aufmerksamkeit verfolgte Weiss die Entwicklung des westlichen Nachkriegsdeutschlands auf dem Weg zur Bundesrepublik. Während er den Gang der politischen Ereignisse wohlwollend, aber zurückhaltend kommentierte, verhehlte er seine Skepsis gegenüber dem wirtschaftlichen Kurs selbst nach der Währungsreform nicht. Vieles werde von den Deutschen abhängen, mehr aber noch von den Alliierten. Aus zahlreichen Berichten ist zu entnehmen, dass er sich oft mit Konrad Adenauer traf, der ihm seine Einschätzung der Lage vermittelte. Auch über die Grundzüge der Währungsreform wusste er schon Monate vorher Bescheid und rechnete mit deren Umsetzung im Juni oder Juli 1948. Am 26. Mai 1948 meldete er dann Einzelheiten nach Bern, die ihm eine der wichtigsten Persönlichkeiten im politischen Leben Westdeutschlands bei einem abendlichen Besuch mitgeteilt hatte. Weiss, der zu dieser Zeit seine Gewährsleute – im Gegensatz zur Zeit vor 1945 – meistens nannte, schwieg sich in diesem Falle aber aus. Einiges spricht jedoch dafür, dass es sich hierbei um Ludwig Erhard handelte, denn welche Persönlichkeit ausser ihm war vergleichsweise bekannt und wusste von den Einzelheiten der Währungsreform derart detailliert zu berichten, wie es Weiss im Einzelnen aufzählte? Dass dieser Vorgang die entscheidende Weichenstellung nach dem Ende des Kriegs sein würde, war ihm rasch klar, wie er am → 7. Juli 1948 schrieb. Mit grosser Genugtuung nahm er schliesslich die Wahl Bonns als Sitz von Parlament und Regierung zur Kenntnis, um gleich hinzuzufügen, dass die räumliche Nähe des bei der Gründung Nordrhein-Westfalens zu kurz gekommenen Köln zu einer gehörigen Aufwertung der Rheinmetropole führen werde. Überhaupt schien Weiss in Köln die heimliche Bundeshauptstadt zu sehen.

Niemals in der Nachkriegszeit sei man so schnell und so intensiv an den Wiederaufbau gegangen wie in Bonn, wo zurzeit in einer Weise gebaut werde, als ob man sich in einer «amerikanischen Goldgräber Stadt» befände, heisst es in Weiss' Bericht vom → 24. Juni 1949. Was im Übrigen die Diskussion zwischen Bonn und Frankfurt in der Frage des Regierungssitzes anbelangte, so hatte von Weiss bereits in seinem Rapport vom → 17. März 1943 angedeutet, dass die Engländer nach dem Ende des Kriegs Frankfurt als Reichshauptstadt auserkoren hätten. Überhaupt wundert man sich über manche in den Kriegsjahren abgegebene Prophezeiung, die dann tatsächlich eintrat. Am → 29. Juni 1944 schrieb Weiss an Frölicher, dass man im Falle eines alliierten Sieges damit rechnen müsse, dass es «zwei Deutschland» geben werde, die sich zudem völlig auseinander leben würden, da die Besatzungszeit angeblich 25 Jahre dauern solle. Selbst unterschiedliche Währungen, so habe ihm ein Gewährsmann versichert, werde es geben.

Die Rapporte aus den Jahren 1948/49 fallen aber gegenüber jenen aus früheren Jahren, abgesehen von seinen politisch brisanten Informationen über die westdeutsche Staatswerdung, ab. Weiss vermochte in den Kriegs- und Nachkriegsjahren anhand ganz persönlicher Anschauung über Stimmungen, Hunger und Elend, über das Unvermögen der Alliierten und die Apathie der Bevölkerung weitaus emotionaler und zupackender zu berichten. Mit dem Ende der unmittelbaren Notzeit 1948 und der politischen wie wirtschaftlichen Weichenstellung in Richtung Bundesrepublik spielten diese Sachverhalte kaum noch eine Rolle. Wenn nicht die vielen persönlichen Kontakte zu Adenauer bestanden hätten, dessen Gedanken und Vorstellungen er sogleich nach Bern übermittelte und die seine Berichte so wichtig erscheinen lassen, und ihm nicht manches bei politischen Zusammenkünften zugetragen worden wäre, so hätte er kaum Authentisches von gewisser Bedeutung zu vermelden gehabt. Um wohl manche Defizite auszugleichen, berichtete er jetzt wiederholt von gesellschaftlichen Ereignissen, zu denen er als Generalkonsul stets eingeladen wurde und bei denen er sich als Vertreter seines Landes zusammen mit seiner jungen Ehefrau Hannelore, geborene Schultheiss, wohl fühlte. Diese Auftritte haben ihm offensichtlich sehr geschmeichelt. Dass er aber häufig betonte, er sei der einzige geladene Konsul gewesen, sah man in Bern nicht so gern, weil die Repräsentationsaufgaben einen allzu offiziösen Anstrich vermittelten. Aber vielleicht tat er dies auch ganz bewusst, seitdem man ihn davon in Kenntnis gesetzt hatte, das Kölner Konsulat zugunsten der Aufwertung des Konsulats in Düsseldorf schliessen zu wollen. Um dies zu verhindern, animierte Weiss sogleich zahlreiche Persönlichkeiten aus seinem Freundeskreis, darunter auch Konrad Adenauer, dagegen zu protestieren. «*Ich bin weiter der Ansicht*», so der spätere Bundeskanzler, «*dass Köln in ganz anderer Weise als Düsseldorf der Ort ist, der für die Tätigkeit eines Konsuls Bedeutung hat. Köln ist auch jetzt, trotz seiner Zerstörung, der grösste Finanzplatz Westdeutschlands. Darüber wird Ihnen wohl Herr Pferdenges detaillierte Angaben machen können. Köln wird, sobald überhaupt die deutsche Wirtschaft wieder beginnt, ein Handelszentrum ersten Ranges sein. Düsseldorf bleibt der Vorort des Industriegebietes und Sitz der Landesregierung sowie der korrespondierenden britischen Stellen.*»<sup>12</sup> Am 8. Juni 1946 übersandte von Weiss diesen Brief zusammen mit 29 weiteren Schreiben an die Abteilung für Verwaltungsangelegenheiten des EPD, um gegen die drohende Schliessung des Kölner Konsulats zu protestieren. Weiss betonte, dass es sich bei den meisten Schreiben, unter ihnen so bedeutende Absender wie Kardinal Frings, Dr. Pünder, Kölns Regierungspräsident Dr. Warsch, Nordrhein-Westfalens Finanzminister Dr.



Oberbürgermeister **Hermann Pünder**,  
Mitte, der Konrad Adenauer am  
20. November 1945 im Amt des Stadt-  
oberhaupts gefolgt war, griff beim  
Trümmerräumen selbst zur Schaufel,  
etwa 1946.



Oberbürgermeister **Hermann Pünder**,  
links, im Gespräch mit dem britischen  
«Deutschlandminister» **Lord Paken-**  
**ham**, Nachfolger des glücklosen  
*John Hynd.*

Weitz, Nordrhein-Westfalens Kultusministerin Teusch, Oberbürgermeister Dr. Schwering, Oberstadtdirektor Suth und Bankier Pferdenges, um angeblich spontane Zuschriften handelte.<sup>13</sup>

Konrad Adenauer hätte es wohl gerne gesehen, wenn sein enger Freund, den er seit den 20er Jahren gut kannte, Missionschef der Schweiz bei der Alliierten Hohen Kommission auf dem Petersberg und vielleicht sogar auch erster Gesandter der Eidgenossenschaft in der jungen Bundesrepublik geworden wäre, zumal der Kanzler von der Schweiz, auch aufgrund anderer freundschaftlicher Beziehungen, nur in höchsten Tönen sprach. Dass ihm das Wallis während des Urlaubs in Chandolin unweit von Sierre sowie andere Orte ans Herz gewachsen waren, wo Weiss im Übrigen selbst wiederholt Erholung suchte, spielte dabei eher eine untergeordnete Rolle. Adenauer bewunderte die Schweiz mit ihren traditionsreichen Wurzeln, wie er dies auch in einem Glückwunschsreiben zur Geburt des Weiss Sohnes Roger am 25. September 1946 zum Ausdruck brachte. *«Sie wissen, wie sehr ich die Schweiz achte. Ich weiss, dass gerade das Bestehen der alten Familien in der Schweiz und die Pflege des Familiensinns eine sehr wesentliche Stütze der Schweizer Tradition ist.»* So war es gewiss auch ein menschlich tragischer Zufall, dass Weiss' Karriereende ausgerechnet mit der Wahl Adenauers zum Bundeskanzler zusammenfiel.

Für Franz-Rudolf von Weiss, der 1949 kurz vor dem Erreichen der Altersgrenze stand, ging der Wunsch, bei der Alliierten Hohen Kommission akkreditiert zu werden, nicht in Erfüllung. Selbst eine Intervention Adenauers bei Max Petitpierre, mit der Bitte, dieser möge den langjährigen Generalkonsul zumindest bis zur Erreichung des Pensionsalter auf dessen Posten belassen, hatte keinen Erfolg.<sup>14</sup> Der Chef des Eidgenössischen Politischen Departements hatte Weiss am 3. März 1949 mitgeteilt, dass die Schweiz ihre konsularischen Vertretungen in Deutschland zu reorganisieren beabsichtige. Dabei ging es auch um die Verlegung des Konsulats von Köln in die nordrhein-westfälische Landeshauptstadt Düsseldorf: *«Bei der Prüfung der in diesem Zusammenhang zu stellenden Fragen»*, so Bundesrat Petitpierre, *«sind wir zu der Auffassung gelangt, dass Sie unser Land unter allzu verschiedenartigen Regimen konsularisch vertreten haben, als dass eine Änderung nicht wünschbar schiene. Wie wir dies schon inbezug auf andere konsularische Postenchefs in Deutschland gemacht haben, so möchten wir auch Sie zurückerufen. Wir sehen indessen kaum eine Möglichkeit, Ihnen schon in nächster Zeit in Bern oder im Auslande neue Funktionen zu übertragen und möchten Ihnen deshalb Vorschlägen, das Begehren zu stellen, schon jetzt in den Genuss Ihres Pensionsrechts zu gelangen.»*<sup>15</sup> Mit dem Ende des Jahres 1949 endete Weiss' berufliche Laufbahn unwiderruflich.

Die derart verhinderte Krönung der Karriere hat den rührigen und engagiert-hilfsbereiten Diplomaten, den Philanthropen und Freund des Rheinlands, persönlich getroffen. Weiss, durch die Kriegereignisse und einen Autounfall 1944, wie er selbst schrieb, gesundheitlich angeschlagen, hätte damit eigentlich rechnen müssen, war er doch schon seit Jahren kein unbedingt bequemer Mitarbeiter seiner Zentrale. Durch seinen dreissigjährigen Aufenthalt am Rhein fehlte es ihm überdies schon seit Langem, trotz der immer wieder zum Vorteil seines Landes ins Feld geführten ausgezeichneten Kontakte zu wichtigen Persönlichkeiten der Region, an der nötigen Distanz gegenüber seinem Gastland. In Bern, wo man die Dienste des Diplomaten in den schweren Kriegs- und Nachkriegsjahren wohl nicht immer hoch genug zu würdigen wusste, war man ausserdem schon seit einigen Jahren der Ansicht, dass er

nicht nur die Interessen der Schweiz am Rhein vertrat, sondern daneben auch etwas zu direkt die politischen Ideen seines Freundes Adenauer protegierte. Wenn er diese auch nicht direkt förderte, so kommentierte er sie doch wohlwollend und redete dabei einer Politik das Wort, die in Bern noch nicht einmal diskutiert wurde. Manche Berichte klingen derart, als ob Weiss nicht seine eigenen Einschätzungen kundtat, sondern schlicht für Adenauers Ansichten und Pläne das Feld räumte. Überhaupt vermitteln schon die Rapporte aus dem vorletzten Kriegsjahr wiederholt den Eindruck, dass alle Sachverhalte, die sich um die Zukunft Deutschlands nach der Niederwerfung des NS-Systems drehten, die Handschrift Adenauers verrieten, wenn etwa von der Überwindung des Militarismus und vom schädlichen Einfluss der Führungseliten Osteubiens, der nun künftig ausgeschaltet sei, die Rede ist. So schrieb Weiss am → 21. Juni 1944 nach Berlin, dass politisch erfahrene Persönlichkeiten im Rheinland, wozu gewiss auch Adenauer zählte, ihre Befriedigung über die anglo-amerikanische Aktion – gemeint war die Invasion in Frankreich – äusserten. Hiermit demonstrierten die Westalliierten, dass sie keineswegs nur den Sowjets das Feld überlassen wollten. *«Was das künftige Schicksal anbelangt, so höre ich von ruhig abwägenden Persönlichkeiten des Rheinlandes»,* so von Weiss weiter am 4.-13. September 1944, *«dass sie bei aller Klarheit über die erschütternde Schwere der letzten Kriegsphase und der Übergangszeit doch relativ zuversichtlich bleiben. Sie rechnen damit, dass Russland zwar im Osten Gebietsabtretungen zugunsten seiner Vasallenstaaten, besonders zu Gunsten von Polen, fordern wird, doch darüber hinaus nicht zu sehr in deutsche Angelegenheiten eingreifen wird. Das künftige Deutschland hat also in der Hauptsache mit den Anglo-Amerikanern zu tun, mit deren Unterstützung nach Ausmerzung des Nazismus voraussichtlich eine Chance für ein neues friedliches Deutschland gegeben sei. [...] In Deutschland sei jetzt der Augenblick gekommen, um die Vorherrschaft des militanten Ostelbirtums endgültig zu überwinden und die deutsche – aber nicht preussische – Kernbevölkerung im Westen und Süden zu ihrem Recht zu verhelfen.»* Das klingt fast wie eine vorweggenommene Gründung der Bundesrepublik Deutschland.

Festzustellen ist, dass der Generalkonsul so manche Tür geöffnet hat. Schliesslich traf man sich schon seit längerem regelmässig am Wochenende im Hause Adenauers, um über die aktuelle politische Lage in Deutschland und Europa zu sprechen. Man hatte ein gutes Nachbarschaftsverhältnis, nachdem Weiss das Konsulat nach der Zerstörung des ursprünglichen Sitzes in der Kölner Overstolzenstrasse mit Hilfe Adenauers nach Rhöndorf verlegt hatte. Der Kontakt zum ehemaligen Kölner Oberbürgermeister, dem er schon lange vor 1933 mit grosser Ehrerbietung gegenübertrat, und dem er an dessen 50. Geburtstag eine grosse Zukunft voraussagte, dürfte während der gesamten Zeit des Nationalsozialismus eng gewesen sein. Weiss hat Adenauer über viele Sachverhalte und Einschätzungen, auch aus der Sicht der Schweizer Regierung, in Kenntnis gesetzt. Eines seiner letzten persönlichen Schreiben vom →15. August 1949, kurz vor dem Ende seiner Laufbahn, richtete er wie selbstverständlich an Konrad Adenauer, den er zum hervorragenden Abschneiden der CDU bei der ersten Bundestagswahl gratulierte. Diesen bat er zugleich, ihm doch einige Zeilen der Bewertung des Ereignisses aus seiner Sicht zukommen zu lassen, damit er diese nach Bern weiterreichen könnte. Wer ausser Weiss hätte sich so unvermittelt Adenauer nähern können? Trotz Ermahnung zu grösserer Zurückhaltung aus Bern fühlte sich der Generalkonsul aber letztlich durch

den Gang der politischen Entwicklung seit 1945 bestätigt. Dazu zählte gewiss auch seine Genugtuung darüber, dass Winston Churchills berühmte Zürcher Rede, in der der ehemalige britische Premierminister die Vision eines künftig vereinigten Europas skizzierte, in wesentlichen Teilen auf Vorstellungen Adenauers beruhte, die dieser dem Schwiegersohn Churchills, Duncan Sandys, bei einem Besuch in Rhöndorf dargelegt hatte, wie Weiss am 22. September 1946 nicht ohne Stolz seiner Zentrale meldete. Die politische Bedeutung Adenauers sei durch die von Churchill übernommenen politischen Vorstellungen ganz wesentlich aufgewertet worden. Aber selbst Weiss' im Kern richtige politische Beurteilungen machten auf seine Vorgesetzten in Bern keinen nachhaltigen Eindruck mehr.

Dass Weiss' bemerkenswerte Nähe zu Adenauer von der Berner Warte durchaus auch distanziert betrachtet wurde, belegt ein Vorkommnis aus der unmittelbaren Nachkriegszeit. Es sei erstens nicht Sache der Schweiz, politische Tendenzen zu fördern und zweitens auch nicht deren Absicht, irgendwie dazu auf internationalem Gebiete Stellung zu nehmen, liess der Chef der Abteilung für Auswärtiges im Politischen Departement, Minister Walter Stucki, Weiss in einem doch etwas ungnädigen Brief am → 5. Oktober 1945 wissen, ja man sei geradezu konsterniert gewesen.<sup>16</sup> Stucki bezog sich damit auf Weiss' Hilfsdienste bei der Vermittlung eines Gesprächs zwischen Adenauer und hohen französischen Offizieren sowie der tendenziösen Geltendmachung der Ziele französischer Deutschlandpolitik in der britischen Zone. Inwieweit Weiss dabei eigene politische Ziele verfolgte, ist aus den Berichten allerdings nicht herauszulesen. Dass es durchaus nicht zu den Aufgaben eines Generalkonsuls gehöre, politische Pläne – gemeint waren Adenauers Gedanken über die Zukunft des Rheinlands, seine Visionen hinsichtlich der Westintegration des kommenden deutschen Weststaats und nicht zuletzt seine Überlegungen zu einer deutsch-französischen Verständigung – zu kommentieren und womöglich gutzuheissen, dürfte Weiss als schulmeisterlich empfunden haben, zumal ihm Bern noch einmal sein eigentliches Aufgabengebiet schriftlich vorhielt. Den Vorwurf, separatistische Tendenzen im Rheinland unterstützt zu haben, wies er postwendend zurück.

Die letzten amtlichen Rapporte verbargen nur mühsam die tiefe menschliche Enttäuschung Weiss'. Er berichtete am → 19. Dezember 1949 sichtlich bewegt vom Abschiedsbesuch bei Adenauer und Kardinal Frings und erwähnte ausdrücklich die tiefe Freundschaft zum ersten deutschen Bundeskanzler. Adenauer bat Weiss, den er in seinen Erinnerungen als seinen langjährigen Freund bezeichnete, ihn jedes Mal, wenn er in Deutschland sei, zu besuchen. Am Tag nach dem Treffen liess Adenauer eine grosse silberne Schale überreichen, auf der sich in Erinnerung an verschiedene Etappen der 30jährigen Freundschaft eine Widmung befand. Weiss meinte in diesem Bericht weiter, dass nur ganz selten ein ausländischer Vertreter in einem so engen Vertrauens- und Freundschaftsverhältnis zu dem leitenden Staatsmann eines fremden Landes gestanden habe wie er zu Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer. Weiss dabei eine Art Selbstinszenierung zu unterstellen, widerspräche aber seinem lauterem, ehrlichen und uneigennütigen Charakter wie der stets betont höflichen Art des Auftretens, das sich noch so ganz den höfischen Konventionen der diplomatischen Welt des 19. Jahrhunderts verbunden wusste. Dazu passten auch manche Anflüge von Eitelkeit und gravitatisch klingende Wendungen seiner gewählten Sprache. Dazu noch einmal Konrad Adenauer:

Am 15. August 1948 beging das Erzbistum Köln unter überaus lebhafter Beteiligung der Bevölkerung den 700. Jahrestag der Grundsteinlegung des Kölner Doms. Die Aufnahme zeigt die grosse Reliquienprozession mit dem weltbekannten Dreikönigsschrein auf dem Wege zur Kathedrale. An der Feier nahmen viele deutsche und ausländische kirchliche Würdenträger teil. Papst Pius XII. hatte einen eigenen Legaten entsandt.



*Auch der Kölner Erzbischof Kardinal Joseph Frings, zweiter von rechts, reihte sich in die Schar der Freiwilligen beim Schutträumen ein.*

«Ich war hier Oberbürgermeister, als Sie in Köln Ihre Arbeit begannen, und in all den Jahren bis zu meinem Ausscheiden im Jahre 1933 haben wir zusammengearbeitet», begann Bundeskanzler Adenauer seine Abschiedsrede am 15. März 1950 im Kölner Hotel Excelsior. «Sie haben vorbildlich für Ihre Heimat gewirkt und haben für Deutschland immer das grösste Interesse gehabt. [...] Dann kam die Nazizeit. Sie haben ausgehalten. Es kam der Krieg. Sie haben ausgehalten. Sie wurden ausgebombt. Sie kamen nach Rhöndorf in meine unmittelbare Nähe. Ich weiss nicht, ob Sie auch noch so daran denken. Einer der schönsten Tage mitten im Kriege war der 1. August – ich weiss nicht mehr welchen Jahres –, als Sie auf meine Terrasse zu mir heraufkamen und wir den Nationalfeiertag auch feierten. Sie werden verstehen, [...] dass ich von den schweren Tagen, die ich in jener Zeit erlebt habe, nicht spreche. Aber auch in dieser schweren Zeit, als ich im Gefängnis war, haben Sie sich gegenüber meiner Familie als vorbildlicher und treuer Freund verhalten. Sie haben dann im Kriege die Stadt Godesberg vor der Zerstörung gerettet und damit Tausenden von Menschen ihr Heim, ihre Habe und einem grossen Teil das Leben gerettet. Sie sind dann in das ausgebombte Köln, das so schrecklich zerstört ist, als treuer Freund dieser Stadt zurückgekehrt, und Sie haben weitergearbeitet.»<sup>17</sup>

Auch der erste Bundespräsident richtete ein sehr persönlich gehaltenes Schreiben an den Kölner Generalkonsul, um diesem für seine Arbeit zu danken. «Ich bedaure es aufrichtig», so Theodor Heuss «dass Sie Ihren Posten verlassen, auf dem Sie fast dreissig Jahre lang in guten und schlechten Zeiten vielen Mitbürgern der Stadt Köln hilfreich zur Seite gestanden haben. Seien Sie davon überzeugt, dass die Einwohner von Köln Ihren Weggang schmerzlich empfinden und sich Ihrer aufopfernden Tätigkeit stets dankbar erinnern werden. Auch ich möchte Ihnen für Ihr erfolgreiches Bestreben, das traurige Los so vieler deutscher Mitbürger zu erleichtern, herzlichen Dank aussprechen.»<sup>18</sup>

Nicht zuletzt flochten die Presse des Köln-Bonner Raums und vereinzelte Schweizer Zeitungen dem scheidenden Diplomaten goldene Kränze und bedauerten seinen Abschied. Die «Bonner Rundschau», die «Rheinische Zeitung», die «Kölnische Rundschau» und der «Kölner Stadtanzeiger» dankten ihm unisono für die tatkräftige Hilfe, besonders in den Hungerjahren der Nachkriegszeit.<sup>19</sup> «Als uns Herr von Weiss zum Abschied die Hand drückte, und wir noch einmal unser Erstaunen über den geringen Anteil der Öffentlichkeit an seiner Ehrung zum Ausdruck brachten», so die Rheinische Zeitung am 1. Februar 1950, «sagte er bescheiden auf Französisch, und in seinen Augen blitzte ein klein wenig der Schalk auf: ,Wollt ihr glücklich leben, so lebt versteckte» Die Städte Bad Godesberg und Königswinter überreichten von Weiss Ehrenurkunden, mit denen sie dem Diplomaten ihre Anerkennung dafür aussprachen, dass er sich an den Verhandlungen, die zur friedlichen Übergabe ihrer Städte geführt hatten, massgeblich beteiligt hatte.<sup>20</sup> Auch hierüber berichtete die rheinische Presse ausführlich.<sup>21</sup> Ebenso nahmen Schweizer Zeitungen wie «Die Tat» von der Rückkehr des Generalkonsuls Kenntnis: «Impulsiv und aufgeschlossen hatte er Sinn für menschlichen Wert und die schöne Gabe der Hilfsbereitschaft», hiess es in dem Blatt.» Nicht nur die Schweizer der Kolonie, auch seine deutschen Freunde [...] lernten seine Treue kennen: während der Hitlerzeit traf man bei ihm Verfolgte und Geächtete, und er machte sich eine Ehre daraus, den verfemten Konrad Adenauer, von den Nazis als Oberbürgermeister verjagt, weiterhin in seiner Einsamkeit zu besuchen und zu ihm zu stehen. [...] Wie mancher, der mit dem Beamten zu tun hatte, fand in ihm einen Freund! Er [...] kehrt nun in seine waadtländische Heimat zu-

rück – ein vielerfahrener guter Schweizer und Europäer, und vielen ein erprobter Freund.»<sup>22</sup>

Weiss verliess die soeben gegründete Bundesrepublik und zog sich in die Nähe seiner Geburtsstadt nach La Tour de Peilz im Waadtland zurück. Dort kam er am 22. Dezember 1960 auf tragische Weise bei einem Verkehrsunfall ums Leben. In einer privaten Todesanzeige im «Kölner Stadtanzeiger» vom 28. Dezember 1960 wurden Weiss' Verdienste ausgiebig gewürdigt. «Der Verstorbene war 30 Jahre Schweizer Konsul und Generalkonsul in Köln», hiess es dort. «Während dieser langen Zeit war er mit dem Rheinland und insbesondere mit Köln aufs Engste verbunden. In schwerer Zeit stand er nicht nur seinen Schweizer Mitbürgern, sondern auch anderen bedrängten Menschen tatkräftig zur Seite. [...] Für seine besonderen Verdienste wurde ihm das Grosse Bundesverdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland verliehen.»<sup>23</sup> Weiss muss in der Tat diskret sehr vielen Notleidenden, Verfolgten und vor allem Kölner Juden in diesen bedrückenden Jahren geholfen und Wege zur Flucht gewiesen haben. Nicht nur verschiedene Gespräche mit den Kindern aus dem grossen Bekanntenkreis des Diplomaten, sondern auch Schriftstücke in der Personalakte des Generalkonsuls, legen Zeugnis ab, dass der Einsatz von Weiss' vielen Kölnern tatsächlich als letzte Hoffnung galt.

«Es wurde mir zur Kenntnis gebracht, dass Sie sich Anfang kommenden Jahres aus Ihrem bisherigen Wirkungskreis zurückziehen werden», schrieb beispielsweise der liechtensteinische Staatsangehörige Josef Brunhart dem Generalkonsul am 29. Dezember 1949: «Ich gestatte mir, diese bedauerliche Nachricht als Anlass zu nehmen, Ihnen für die Fürsorge, die Sie mir und meiner Familie als liechtensteinischem Staatsangehörigen in einer Reihe von Jahren angedeihen liessen, von Herzen zu danken. Es wird mir stets gegenwärtig bleiben, wie Sie sich seinerzeit unter Lebensgefahr persönlich bemühten, meiner Familie die Ausreise aus der Kriegszone zu ermöglichen.»<sup>24</sup>

Ein weiteres Dankeschreiben, das sich zusammen mit einer Vielzahl anderer Schriftstücke in einer von Weiss eigenhändig zusammengestellten, in Leder gebundenen Dokumentation seiner Dienstjahre in Köln befindet, belegt erstmals die Annahme, dass Weiss in der Tat vielen jüdischen Familien die Ausreise aus dem Deutschen Reich durch die Ausstellung ausländischer Pässe ermöglichte. Als Vertreter zahlreicher Schutzmachtinteressen während der Kriegsjahre war von Weiss in der Lage, derartige Dokumente auszustellen:

«Es ist nicht meine Aufgabe, Ihnen für alles dasjenige zu danken, was Sie im Laufe der Jahre für meine Heimat und die Stadt Köln getan haben», bemerkte der im nordrhein-westfälischen Verkehrsministerium tätige Ministerialbeamte Dr. Everhard Schülgen aus Bad Godesberg am 30. Dezember 1949. «Dies ist so offensichtlich, und jedem Rheinländer bekannt, dass diese Dinge von berufenerer Seite ihre Würdigung finden werden. Nicht ohne Grund werden diese Verdienste bei jeder öffentlichen Veranstaltung hervorgehoben und nicht ohne Grund wird Ihr Erscheinen bei Festen der Stadt an erster Stelle genannt. Jeder ist sich bewusst, dass dies nicht nur dem Vertreter Ihres schönen Heimatlandes gilt, sondern in erster Linie dem langjährigen und erprobten Freunde, der sein ganzes Wirken, auch in den Jahren der Nazi-Herrschaft, in den Dienst unserer Heimat und seiner vielgeplagten Bevölkerung gestellt hat und der mit ihr gemeinsam die Opfer und Leiden der Flieger Nächte trug.

Was aber nur Wenigen bekannt ist und was Sie in Ihrer bescheidenen Weise lieber verschweigen, ist die Tatsache, dass Sie so vielen Rassisch- und Politisch-Verfolgten durch Rat

und Tat zur Seite standen und durch Ihr mannhaftes Eintreten so vielen dieser Ärmsten das Leben gerettet haben.

Gerade diese Tatsache möchte ich hervorheben und Ihnen Namens aller derer danken, denen Sie damals helfen durften und denen Sie unter Hintansetzung aller Bedenken und Verfolgungen der damaligen Machthaber stets geholfen haben. Ich kann Ihnen bestätigen, dass Ihr Name eng mit diesen menschlichen Bemühungen verbunden bleiben wird und dass meine jetzt im Auslande befindlichen jüdischen Freunde stets und aufrichtig Ihrer Mithilfe gedenken, wie diese mir des öfteren betont haben. Wie oft wurden nicht gegen unser besseres Wissen Verfolgte zu Ausländern ‚gemacht‘ und so tatsächlich der unmittelbaren Bedrohung durch die Gestapo und die Partei entzogen, was nur möglich war, weil Sie Ihre hilfreiche Hand dazu liehen und wie viele Sie unmittelbar darüber hinaus retteten, ist mir selbst nicht bekannt geworden. Alleine die jüdischen Familien, die durch Zuerkennung fremder Staatsangehörigkeiten im Rahmen der von der Schweiz ausgeübten Schutzherrschaft vor dem Untergange bewahrt blieben, wurden mir einmal seitens des Amerikanischen CIC mit über hundert angegeben, eine Zahl, die eher zu gering als zu hoch angesetzt ist. Hierdurch gerade haben Sie sich persönlich das schönste und bleibendste Denkmal gesetzt nicht nur in den Herzen der Bevölkerung, sondern auch im Herzen aller Deutscher, die damals mit Ihnen zusammenarbeiten konnten und die gleichen Ziele wie Sie verfolgten. Das Bewusstsein, im Sinne wahrer Menschlichkeit zu handeln, hat Sie stets Ihre Interessen zurücksetzen lassen und hat Sie die Ächtung durch den Gauleiter Grohé und seine Bonzen leicht verschmerzen gelehrt. Ich bin dem Schicksal dankbar, das mich damals zu Ihnen finden liess und dass das Schweizerische Generalkonsulat von einem Manne wie Sie es sind, verwaltet wurde, während andere Stellen aus persönlicher Angst und politischer Rücksichtnahme mir so oft ihre Hilfe in leichter gelagerten Fällen verweigerten. Ihnen, sehr geehrter Herr v. Weiss, hierfür aufrichtig zu danken, ist mir ein Herzensbedürfnis und ich möchte wünschen, dass gerade diese Ihre segensreiche Tätigkeit auch seitens Ihres Heimatlandes anerkannt werde, war es doch gerade Ihr persönliches Verhalten, das den guten Namen der Schweiz als des Hortes der Menschlichkeit und Menschenliebe in den Herzen der verzweifelten rheinischen Bevölkerung so tief verankerte. Die Liebesgaben-Aktion, bei der Sie dann nach dem Kriege massgeblich eingeschaltet waren, war demgegenüber nur der Schlussstein Ihrer rührenden Fürsorge für die Notleidenden unserer Heimat.

Zwar erscheint es vielleicht gerade nicht ganz angebracht, wenn ich Ihnen auch noch persönlich für Ihre freundliche und selbstlose Hilfe danke, die meine Frau und ich von Ihrer Seite erfuhren, als wir als Totalfliegergeschädigte bei Ihnen vorsprachen. Die Tatsache aber, dass wir uns vielleicht nicht mehr vor Ihrer Abreise sehen werden, zwingt mich, meinem persönlichen Dank hierfür mit dem grossen Dank namens der Politisch-Verfolgten zu verbinden. Obschon Ihnen bekannt war, dass ich der Gauleitung nicht genehm war, haben Sie treu zu mir gestanden und dem Freunde zu Liebe sich einer erhöhten persönlichen Gefahr ausgesetzt. Ich danke Ihnen hierfür besonders und darf hierin auch den Dank einschliessen für all' Ihre Geschenke, Unterstützungen materieller Art und die gewährte Gastfreundschaft, die mir, dem Verfehmten, viele Stunden innerer Erhebung und Festigung gegeben haben. Heute, da es sich darum handelt, von Ihnen Abschied zu nehmen, bedaure ich es umso mehr, dass infolge meiner Tätigkeit bei der Landesregierung in Düsseldorf diese persönliche Fühlungnahme so eingeschränkt wurde, dass ich sogar gezwungen bin, mich schriftlich von Ihnen zu verabschieden.»<sup>25</sup>



- 1 Rede Konrad Adenauers beim Abschiedsempfang für Franz-Rudolf von Weiss im Kölner Hotel «Excelsior», 15. März 1950, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, E 2500, 1968/87, 50.
- 2 DDS, Bd. 12, Nr. 443.
- 3 DDS, Bd. 12, Nr. 450.
- 4 Hans Frölicher an die Abteilung für Auswärtiges des EPD, 18. November 1941, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, E 2300 Köln, 5.
- 5 Hans Frölicher an Marcel Pilet-Golaz, 15. September 1941, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, E 2300 München, 3.
- 6 Franz-Rudolph von Weiss an Hans Frölicher, 20. August 1941; Hans Frölicher an das EPD, 25. August 1941, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, E 2300 Köln, 5.
- 7 Franz-Rudolf von Weiss an das Eidgenössische Politische Departement, 4. September 1924, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, E 2500, 1968/87, 50.
- 8 Interne Notiz des Eidgenössischen Politischen Departements, 14. November 1938, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, E 2500, 1968/87, 50.
- 9 Oberbürgermeister Schwing und Oberstadtdirektor Suth an Franz-Rudolf von Weiss, 7. März 1950 (Einladungsschreiben zum Abschiedsempfang für den Generalkonsul, der für den 15. März 1950 um 19.30 Uhr im Hotel «Excelsior» angesetzt war; die Personalakte von Weiss enthält sämtliche an diesem Abend gehaltenen Reden), Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, E 2500, 1968/87, 50.
- 10 Fiche de Qualification «Franz-Rudolf von Weiss»; Guiseppa Motta an Franz-Rudolf von Weiss, 25. Januar 1935; Sitzung des Schweizerischen Bundesrates. Auszug aus dem Protokoll, 11. März 1937; Auswärtiges Amt an die Schweizerische Gesandtschaft. Verbalnote vom 31. Mai 1937; Sitzung des Schweizerischen Bundesrates. Auszug aus dem Protokoll, 8. März 1943, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, E 2500, 1968/87, 50.
- 11 Eidgenössisches Politisches Departement an Franz-Rudolf von Weiss, 3. November 1943, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, E 2500, 1968/87, 50.
- 12 Konrad Adenauer an Franz-Rudolf von Weiss, 31. Mai 1948, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, E 2500, 1968/87, 50.
- 13 Franz-Rudolf von Weiss an die Abteilung für Verwaltungsangelegenheiten des EPD, 8. Juni 1948, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, E 2500, 1968/87, 50.
- 14 Konrad Adenauer an Max Petitpierre, 29. November 1949; Max Petitpierre an Konrad Adenauer, 13. Dezember 1949; Konrad Adenauer an Max Petitpierre, 23. Dezember 1949; Max Petitpierre an Konrad Adenauer, 28. Dezember 1949, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, E 2500, 1968/87, 50.
- 15 Max Petitpierre an Franz-Rudolf von Weiss, 3. März 1949, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, E 2500, 1968/87, 50.
- 16 Walter Stucki an Franz-Rudolf von Weiss, 5. Oktober 1945, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, E 2300 Köln, 9.
- 17 Rede Konrad Adenauers beim Abschiedsempfang Franz-Rudolf von Weiss im Kölner Hotel «Excelsior», 15. März 1950, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, E 2500, 1968/87, 50.
- 18 Theodor Heuss an Franz-Rudolf von Weiss, 30. Dezember 1949, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, E 2500, 1968/87, 50.
- 19 «Abschied von Generalkonsul Dr. Franz von Weiss»: «Kölner Stadtanzeiger» vom 17. März 1950; «Rheinische Zeitung» vom 18. März 1950; «Kölnische Rundschau» vom 17. März 1950.
- 20 Der Bürgermeister der Stadt Bad Godesberg, Hopmann, an Franz-Rudolf von Weiss, 5. Januar 1950, in der Anlage: Urkunde für Franz-Rudolf von Weiss; Urkunde für Herrn Generalkonsul Dr. von Weiss, unterzeichnet vom Bürgermeister und Stadtdirektor der Stadt Königswinter, 17. März 1950, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, E 2500, 1968/87, 50.
- 21 «Godesberg dankt einem Menschenfreund», «Bonner Rundschau» vom 2. Februar 1950; «Ehrung für Generalkonsul Weiss», «Kölner Stadtanzeiger» vom 5. April 1950; «Königswinter dankt», «Bonner Rundschau» vom 5. April 1950.
- 22 «Ein Rücktritt», «Die Tat» vom 10. Februar 1950.
- 23 Todesanzeige im «Kölner Stadtanzeiger» vom 28. Dezember 1960.
- 24 Josef Brunhart an Franz-Rudolf von Weiss, 29. Dezember 1949, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, E 2500, 1968/87, 50.
- 25 Dr. Everhard Schülgen an Franz-Rudolf von Weiss, 30. Dezember 1949, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, E 2500, 1968/87, 50.

Diese Edition enthält einen Grossteil der Berichte des Kölner Generalkonsuls Franz-Rudolf von Weiss aus den Jahren 1940 bis 1949, zum Teil in voller Länge, zum Teil auf wesentliche Beurteilungen, Charakterisierungen und Einschätzungen gekürzt. Namentlich die sich wie ein «Kriegstagebuch» über die vielen Luftangriffe auf Köln lesenden Rapporte von 1940 bis 1945 wurden deshalb nicht vollständig abgedruckt, weil sich die Mitteilungen über die Auswirkungen der Luftangriffe einander sehr ähnelten. Eine präzise, alle Sachverhalte umfassende Darlegung des Geschehens samt einer Überprüfung aller Detailaussagen Weiss' bleibt einer lokalen Untersuchung vorbehalten. Keine Berücksichtigung fanden hier die Berichte über die Verhältnisse im von der Wehrmacht besetzten Grossherzogtum Luxemburg, jene über die Lage in den drei anderen rheinischen Regierungsbezirken (seines Konsularbezirks) Aachen, Koblenz und Trier sowie des Saargebiets nach 1945 und solche über Kriegsschäden und -folgen in anderen Städten, etwa in Düsseldorf und Essen. Die Texte wurden nicht verändert, historisch unrichtige Angaben aber, etwa bei der Schreibweise verschiedener Namen, korrigiert. Gleichfalls unverändert blieb die in der schweizerdeutschen Schriftsprache verwandte Rechtschreibung mit der auffälligen Besonderheit des doppelten «s» an Stelle des «ss» sowie persönliche sprachliche Eigenheiten Weiss'. Verbessert wurden hingegen die im Original vorkommenden Rechtschreibfehler sowie grammatikalische Ungenauigkeiten. Die den Berichten stets vorangestellte Höflichkeitsform «*Herr Minister*» und die schliessende Formulierung «*Genehmigen Sie, Herr Minister, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung*» wurden nur im ersten Rapport erwähnt. Sofern es sich bei den einzelnen Berichten bzw. Briefen nicht um von Weiss als Autor oder beim Adressaten in der Zeit bis Mai 1945 nicht um den Gesandten der Schweiz in Berlin bzw. seit Juni 1945 um das EPD in Bern handelte, so wurde dies gesondert berücksichtigt. Der Ort des jeweils erstellten Berichts ist ebenfalls vermerkt. Berichte, die bereits an anderer Stelle publiziert worden sind, erhalten an ihrem jeweiligen Ende entsprechende Verweise. Die in den vorangegangenen Kapiteln mit einem → versehenen Daten verweisen auf die Berichte in der nachfolgenden Quellenedition. Die Standorte der im Folgenden dargebotenen Kurzbiografien werden im Namenverzeichnis durch eine kursivierte Ziffer hervorgehoben. Der Name Adolf Hitler wird nicht eigens ausgewiesen. Im angefügten Quellenverzeichnis befinden sich eine Übersicht der für diese Edition verwandten Unterlagen sowie eine chronologische Auflistung (fast) aller Berichte, die Konsul von Weiss im Zeitraum zwischen 1933 und 1949 verfasste.

## Die Berichte

1 = Bericht an die Gesandtschaft der Schweiz in Berlin

2 \* = Bericht an das Eidgenössische Politische Departement in Bern

Köln, 21. September 1933

An die Schweizerische Gesandtschaft, Berlin

Herr Minister,

[...] Nach wie vor wird mit Hochdruck daran gearbeitet, dass das Volk nicht zu Atem kommt. Sonntag für Sonntag sind grosse Veranstaltungen, einmal für die NSDAP, dann für den Sport, nächsten Sonntag kommt die deutsche Jugend an die Reihe, und jedesmal handelt es sich um Festzüge, an denen bis zu 100.000 Menschen und darüber teilnehmen. Aber auch in der Woche sieht man abends bei Spaziergängen auf entlegenen Strassen und Plätzen, wie die Jugend gedrillt und dazu erzogen wird, militärisch aufzutreten. In den Gartenlokalen in der Stadt und an der Peripherie, die über grosse, in der Woche unbenutzte Säle und gedeckte Terrassen verfügen, sieht man die Angehörigen der verschiedenen Betriebsorganisationen, 10, 20 bis 100 Mann stark, die im Sinne der heutigen Bewegung unterrichtet werden, oder aber Parademarsch, Schwenken und Grüssen üben müssen. Mitleid erregte ein ergrauter Angestellter in den 60er Jahren, der krampfhaft versuchte, in der vorgeschriebenen Haltung vor einem als Vorgesetzter fungierenden Jüngling grüssend vorbeizumarschieren.

Seit einer Woche läuft hier der neue Film «*Hitlerjunge Quex*», er gab Veranlassung zu grossen Aufzügen mit Musik. Jeden Abend werden verschiedene Jugendverbände in die Vorführung gebracht. Aus allen Stadtgegenden kommen Abteilungen von jungen Knirpsen von 8 J. ab unter Führung eines älteren Jungen von höchstens 14, dessen kommandierender und schnodderiger Ton den sogen. Unteroffiziers-ton der Vorkriegszeit fast noch übertrifft. Wenn auch die Erfassung der Jugend durch die heutige Bewegung aus erzieherischen Gründen gewissermassen zu begrüssen ist, da sie auf diese Weise von der Strasse wekommt, so beklagen sich doch zahlreiche Eltern bitter darüber, dass ihre Kinder ihnen ganz entfremdet werden. [...]

Dass die nationalsozialistische Presse über die internationalen und aussenpolitischen Vorgänge nichts oder sehr wenig bringt, ist erklärlich. Was mir schwerwiegend erscheint, ist die Tatsache, dass durch den ihr auf erlegten Zwang die bürgerliche Presse unmöglich objektiv über die internationalen Zusammenhänge berichten kann. Der Erfolg ist, dass sogar in den gebildeten Kreisen niemand eine Ahnung von der Stimmung des Auslandes gegen Deutschland hat. Ein zarter Hinweis, dass Deutschland immerhin gewisse internationale Verpflichtungen in politischer, militärischer oder finanzieller Hinsicht habe, wird jedesmal mit den Worten abgetan: «Was heisst Verpflichtung, was Recht? Hier heisst es: Jeder ist sich selbst der Nächste, die Vernunft verlangt, dass Deutschland sich von den aufgezwungenen Fesseln befreit.» Wenn man auf die 3 Milliarden anspielt, die die Schweiz von Deutschland zu erhalten hat, und die nicht zurückgezahlt wurden, so erhält man, auch aus massgebenden Kreisen, die Erwiderung: «Warum hat uns die Schweiz das Geld überhaupt geliehen? Sie wollte eben hohe Zinsen haben, jetzt kann sie sehen, wie sie zu ihrem Gelde kommt.» In letzter Zeit habe ich oft den Eindruck, dass zwischen den Forderungen, die z.B. Frankreich aus dem Versailler Vertrag ableitet, und schweizerischen Ansprüchen überhaupt kein Unterschied gemacht wird.

Die Regierung dürfte ganz genau wissen, warum sie Blätter wie die «Neue Zürcher Zeitung» verbietet, die die Lage in Deutschland unter dem richtigen Gesichtswinkel schildern. Als ich kürzlich einer hiesigen bekannten Persönlichkeit den Artikel «Spektrum der schweizerischdeutschen Handelsbeziehungen» aus der *NZZ* vom 7. d. M. zeigte, war sie über dessen Inhalt einfach verblüfft. Hier liegt m.E. eine

grosse Gefahr, wenn das Volk über die auswärtigen Strömungen ganz im Unklaren gelassen wird und für bare Münze nimmt, was heute in der deutschen Presse steht.

Als weiteres Propagandamittel der NSDAP kann man ihre immer mehr ausgebauten Unterorganisationen ansehen. Bei der katastrophalen Lage eines Teiles des Wohnungsmarktes (grössere Wohnungen u. Villen stehen seit Jahren leer) sind viele Hausbesitzer froh, wenn ihre Häuser durch Bewohnen auch ohne Miete gleichzeitig erhalten werden. So sind jetzt in allen Stadtteilen grosse Gebäude von den verschiedenen Verwaltungs- und Propagandastellen der NSDAP und der NSBO bewohnt, z.B. ist das Gebäude am Hansaring, das früher das französische Generalkonsulat beherbergte und 12.000 DM Miete kostete, von der NSDAP übernommen worden, und es befinden sich jetzt dort die «Geschäftsstellen der Ortsgruppe Gereon»: NS Frauenschaft Gereon, NSBO Gereon, Kampfbund Gereon, Kampfbund Ursula, Deutsches Jungvolk Gereon, Deutsches Jungvolk Ursula, Hitlerjugend Standar[te] Gereon, Kükengruppe Gereon und *Bund Deutscher Mädchen* Gereon. In einem Umkreise dieses Gebäudes von einem halben km sind nicht weniger als 5 solcher grossen Häuser ausschliesslich zu nationalsozialistischen Zwecken entweder beschlagnahmt, oder von den Hauseigentümern freiwillig überlassen worden. [...]

Nichts kann übrigens, um nochmals auf die Disziplin zurückzukommen, den blinden Gehorsam der Deutschen besser kennzeichnen, als die Tatsache, dass, seitdem in den hiesigen Lokalen Plakate hängen mit der Aufschrift «Eine deutsche Frau raucht nicht», in solchen Lokalen keine Dame mehr eine Zigarette anzuzünden wagt. [...]

Immer noch finden hier zahlreiche Haussuchungen bei ehemaligen Kommunisten statt, und eine ganze Anzahl verdächtiger Elemente kommt in Konzentrationslager. Auch die Gerichte treten immer noch mit drakonischen Urteilen kommunistischen Umtrieben entgegen. So war kürzlich in Bonn ein Prozess wegen gemeinsamen Totschlages eines SA-Mannes in Siegburg. Die drei Angeklagten erhielten 12, 11 und 8 Jahre Zuchthaus, eine Strafe, die, wie der «*Westdeutsche Beobachter*» sagt, niemals als ausreichende Sühne angesehen werden kann. [...] Über die allgemeine Stimmung ist nicht viel Neues zu berichten. Der immer weiter ausgeübte Zwang zur Teilnahme an Feiern wird von vielen allmählich als sehr unangenehm empfunden; heute noch mehr als sonst, da die Preise der Lebensmittel und die Kosten der Lebenshaltung täglich steigen. Eigentümlich ist der Unterschied in den Meinungen der festbesoldeten Beamten und der Vertreter der freien Berufe. Dienstlich, und sobald sie sich nur beobachtet fühlen, machen erstere den Eindruck, als ob sie aus innerster Überzeugung bei der Bewegung seien; sobald sie aber im privaten Kreise sind, hört man immer mehr Klagen, auch von höheren Beamten, über die Mentalität und Handlungsweise massgebender Führer. Noch kürzlich bemerkte ein hiesiger städtischer Beamter mir gegenüber, dass es eigentlich mit dem sogen. Berufsbeamtentum nicht so weit her sei, war doch der jetzige 1. Bürgermeister der Stadt Köln und Vertreter des Herrn Dr. *Riesen*, Pg. *Schaller*, früher Bauarbeiter und – bittre Ironie des Schicksals! – noch im Jahre 1925 aktives Mitglied der kommunistischen Partei. Ein weiterer Bürgermeister, *Ebel*, war ein kleiner Angestellter. [...] Ich glaube schon berichtet zu haben, dass der jetzige Oberbürgermeister von Köln, Herr Dr. *Riesen*, früher Marineoffizier und nach bestandenen Doktorexamen Angestellter der hiesigen Privatbank A. Levy war. Über seine Befähigung sind die Gemüter einig. Es heisst allgemein, dass er seinen Mangel an Kenntnissen und Erfahrungen durch forsches, autokratisches Auftreten ersetzt. [...]

In den freien akademischen Berufen ist die Stimmung äusserst gedrückt. Die meisten Rechtsanwälte (abgesehen von denen, die sich rechtzeitig umgestellt haben und Prozesse für die Partei und ihre Genossen führen) wissen nicht, wie sie ihr Leben fristen sollen. Die noch zugelassenen jüdischen Anwälte haben fast keine Praxis, die anderen auch nicht viel mehr, sodass es diesem Stande wirtschaftlich äusserst schlecht geht. Ich habe mit verschiedenen mir befreundeten Anwälten gesprochen, die überzeugte Nationalsozialisten sind und eine gute Praxis haben. Ausnahmslos sagen sie, was nützt uns die Praxis,

wenn wir jedesmal einen Parteigenossen gratis vertreten sollen! Kürzlich hörte ich von zuverlässiger Seite, dass über 70 Anwälten in Köln der Fernsprechanchluss gesperrt worden ist, weil sie nicht zahlen können. [...]

Vielleicht darf ich noch erwähnen, dass die Stimmung unter unseren hiesigen Landsleuten äusserst zurückhaltend ist. Die gebildeten Schweizer unserer Kolonie sind mit den heutigen Zuständen in Deutschland ausnahmslos nicht einverstanden und möchten am liebsten in die Heimat zurück. Ganz unbegreiflich sind ihnen die Bestrebungen gewisser Kreise der Schweiz, die deutsche Bewegung bei uns einzuführen. [...]

Genehmigen Sie, Herr Minister, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung

Der Schweizerische Generalkonsul, gez. von Weiss

**Hitlerjunge Quex:** Einer der ersten NS-Propagandafilme, in dem der Weg des aus einer Kommunistenfamilie stammenden Heini Völker (Quex) zur Hitlerjugend dargestellt wurde. Der Junge wird am Ende von Kommunisten zu Tode geprügelt.

**NSBO:** Nationalsozialistische Betriebsorganisation.

**Bund Deutscher Mädchen.** Richtig: Bund Deutscher Mädels (BDM), NS-Organisation für die weibliche Jugend zwischen 14 und 18 Jahren.

**Westdeutscher Beobachter.** 1925 gegründet, offizielles Presseorgan der NSDAP des Gaues Köln-Aachen. Die Zeitung war aufgrund ihrer gehässigen Ausfälle, oftmals gegen die Kirchen, selbst in den eigenen Reihen mitunter umstritten.

**Günther Riesen,** Dr. rer. pol., \* 23.9.1892 Breslau, † ?; Volkswirt; nahm am I. Weltkrieg teil, Marineoffizier, 1918-1924 Studium der Nationalökonomie und Betriebswirtschaftslehre in Köln, dann Bankprokurist, zuletzt in dem jüdischen Bankhaus Levy tätig, 13.3.1933 – 6.12.1936 Oberbürgermeister von Köln, danach mit einem Sonderauftrag (Rohstoffeinsparung) im Rahmen des Vierjahresplans beschäftigt.

**PG:** Parteigenosse: Richard Schaller \* 12.7.1903 Köln, † 12.8.1989 Hannover; Bauarbeiter, 1923 Eintritt in die NSDAP, zuvor Kommunist, 1926-1933 Ortsgruppenleiter der NSDAP in Köln, März 1933 – Dezember 1936 Bürgermeister der Stadt Köln, stellvertretender Gauleiter, 1937-1945 Gaubmann der Deutschen Arbeitsfront (DAF), SS-Brigadeführer, 1930-1945 Mitglied des Deutschen Reichstags, setzte sich am 4.3.1945 zunächst aus Köln ab, am 14.7.1945 dort verhaftet, wurde am 22.4.1948 von der Spruchkammer Bielefeld zu einer Gefängnisstrafe von vier Jahren verurteilt.

**Willi Ebel,** ursprünglich Eisenbahner, bis 1929 einziger Vertreter der NSDAP in der Kölner Stadtverordnetenversammlung, nach 1933 Beigeordneter.

\* Köln, 12./13. November 1938

Von den Wahrnehmungen, die ich nach meiner Rückkehr aus Berlin hier über die Ausschreitungen gegen die Juden gemacht habe, darf ich Ihnen Folgendes berichten.

Während ich beim stundenlangen Durchwandern und Durchfahren der Strassen Berlins feststellen konnte, dass im allgemeinen nur die Schaufenster der jüdischen Geschäfte zertrümmert wurden, wobei die Auslagen natürlich auch Schaden erlitten, sind die Zerstörer in Köln ganz gründlich vorgegangen. Von den hunderten von beschädigten Geschäften in Berlin habe ich nur wenige gesehen, deren Inneneinrichtung und Warenbestände systematisch vernichtet wurden. Das mag seinen Grund darin haben, dass den Leuten nur wenige Nachtstunden zur Verfügung standen, während in Köln am helllichten Tage und in aller Öffentlichkeit «gearbeitet» wurde. In der Hauptgeschäftsstrasse, der Hohen Strasse, waren die wenigen noch vorhandenen jüdischen Geschäfte in einer Weise zerstört worden, die jeder Beschrei-

bung spottet. Nicht ein Carton oder Behälter, der nicht zertrampelt war, nachdem man ihn geleert und die Sachen zerstreut und zerstört hatte. Wie mir ein zuverlässiger Augenzeuge berichtete, flogen aus einem grossen Pelzgeschäft die Silberfuchse und Pelzmäntel auf die Strasse und wurden zerschnitten. Ladeneinrichtung und Kronleuchter wurden zertrümmert, so dass man glauben konnte, dass in Köln plötzlich die Vandalen aufgetaucht seien. Hier muss ich mit aller Entschiedenheit, wenigstens für Köln, der Erklärung des Reichsministers *Goebbels* widersprechen, der sagte, dass die Mitteilungen ausländischer Blätter, die spontane Reaktion des deutschen Volkes sei von organisierten Mannschaften durchgeführt worden, erfunden seien. Wenn es noch eines Beweises bedarf, so könnte folgender Fall dazu dienen.

Gegenüber dem Dom befindet sich das alte, jüdische Juweliengeschäft von Goldschmidt. Gestern frage ich einen meiner Kollegen, ob dieses Geschäft auch zerstört worden sei, worauf er mir nach anfänglicher Zurückhaltung vertraulich sagte: «Nein, das haben sie nicht gewagt, denn das Geschäft ist, was nicht bekannt ist, seit einigen Tagen in belgischen Händen.» Nicht einmal der Steueranwalt der Firma Goldschmidt, der mich heute aufsuchte, wusste etwas davon. Die Veranstalter der Exzesse müssen jedoch im Bilde gewesen sein und Anweisung gegeben haben, dieses Geschäft trotz seines jüdischen Namens zu schonen. Zahlreiche Bekannte, darunter Angehörige der SA und SS, haben mir bestätigt, dass sie in der Nacht vom 9. zum 10. November den Auftrag erhielten, zur Durchführung des Zerstörungswerkes anzutreten.

Ein Trupp in blauen Drillichanzügen unter Führung eines Chargierten stürmte nachts die hiesigen Synagogen. Durch die zerbrochenen Fensterscheiben wurden *Ekrasitbomben* geworfen, und als der Zugang frei war, wurde geradezu mit Raffinement alles kurz und klein geschlagen. Die für die rituelle Handlung benutzten Zylinderhüte flogen auf die Strasse und dienten der Jugend zum Fussballspiel. Ebenso ging es mit den pietätvoll aufbewahrten Pergamentrollen, auf denen das alte Testament geschrieben steht; ich darf Ihnen hier ein Stückchen einer solchen Rolle zusenden, die, wie mir mein Gewährsmann sagte, ein Stück aus der «Genesis des Pentateuch» enthält. Diese Rollen wurden dann von der johlenden Jugend zerrissen und verbrannt. Mit besonderer «Liebe» wurde die Orgel einer Synagoge behandelt, sie war nur noch ein Trümmerhaufen. Mein Gewährsmann erzählte mir, dass die Stimmung der Zuschauer geteilt gewesen sei, die Jugend konnte nicht genug Sadismus zeigen, während die Erwachsenen mit vielsagendem Kopfschütteln den Schauplatz dieser wilden Orgien verliessen. Die Synagogen, im Inneren noch hie und da brennend, blieben ohne Schutz und Absperrung bis zum Mittag, so dass Neugierige ein- und ausgehen und «Souvenirs» sammeln konnten.

Ich weiss zufällig, dass eine Anzahl SA-Leute, die bei Behörden wie Post, Gericht Zoll usw. angestellt sind, vollständig ermattet und mit grosser Verspätung am nächsten Morgen zum Dienst kamen mit der Entschuldigung, sie seien in der Nacht plötzlich zu einem besonderen Auftrag kommandiert worden. Einer meiner Kollegen sprach gestern Mittag beim Oberbürgermeister vor und legte energisch Verwahrung gegen die Behandlung einer jüdischen Familie, in der die Ehefrau vor der Heirat seine Staatsangehörigkeit besass, die sie laut Gesetz sofort wieder annehmen kann. Der Oberbürgermeister beruhigte ihn und versprach, sofort Abhilfe zu schaffen. Er versicherte natürlich, dass es sich um eine spontane Kundgebung handle, worauf mein Kollege als Augenzeuge verschiedener Vorfälle ihm glatt widersprach. Der Polizei-Vizepräsident erklärte ihm wörtlich: «Wir haben gestern abend der Partei die Macht überlassen müssen, aber die Polizei wird dafür sorgen, dass ab heute abend die Ordnung wieder hergestellt wird. Wenn jetzt etwas passiert, dann wird es illegal sein.» Auch noch fünf andere Kollegen, die ich gestern abend sprach, und die ebenfalls Augenzeugen wüster Ausschreitungen waren, meinten übereinstimmend, «qu'il s'est agi d'un pillage organisé par les autorités». Ein anderer Kollege erzählte mir Folgendes.

Er stand vorgestern vor einem grossen Lampengeschäft, das einen trostlosen Anblick bot. Die Schaufenster waren von innen zertrümmert worden, und die Menge, ausschliesslich radaulustige Jugend, hörte dann schliesslich mit dem Zerstörungswerk auf, als alle Kronleuchter, Kandelaber usw. in tausend

Stücken am Boden herumlagen. Nach etwa einer Viertelstunde hielt plötzlich ein Polizeiauto vor dem Geschäft, und in diesem Augenblick tauchten aus der Trümmerstätte ein Polizeioffizier und 2 SA-Leute auf, die in das Auto stiegen, das sofort abfuhr.

Ein Spaziergang durch die Innenstadt zeigte mir gestern nachmittag, wie gründlich die Zerstörer gearbeitet hatten. Ein altes, im ganzen Rheinland bekanntes Kristall- und Porzellangeschäft mit einem Warenbestand im Werte von weit über 100.000 DM wurde derart mitgenommen, dass der ganze Boden mit einer dicken Schicht von Scherben bedeckt war. Ein grosses Möbelgeschäft am Ring mit 6 Schaufenstern, das vor einigen Tagen den Ausverkauf angekündigt hatte, wurde ebenfalls vollständig demoliert. Von zuverlässiger Seite höre ich, dass der Sachschaden über 500.000 DM beträgt.

Bei den Zerstörungen gebrauchte man nicht immer die nötige Vorsicht, und so wurden denn auch verschiedene deutsche Geschäfte, die neben jüdischen liegen, «aus Versehen» ebenfalls demoliert. Wie ich vom Polizeipräsidenten erfahre, handelt es sich um etwa 50 Geschäfte, die sofort auf Anordnung des Oberbürgermeisters wieder möglichst instandgesetzt wurden, und zwar auf Kosten der Stadt. Die Inhaberin eines kleinen Geschäfts sagte mir, dass die Stadt für ihre 3 zerbrochenen Schaufensterscheiben über 1.000 DM zu zahlen habe.

13. November

Im Gegensatz zu den Vorgängen in Berlin, wo ich nur jüdische Geschäfte zerstört sah (nach meiner Rückkehr las ich allerdings in der Presse, dass nachträglich auch in Berlin jüdische Privatwohnungen zerstört und zahlreiche Juden verhaftet wurden), zogen durch Köln organisierte Streifen von einer jüdischen Wohnung zur anderen. Die Familien waren entweder vorher aufgefordert worden, die Wohnung zu verlassen, oder sie mussten in der Ecke eines Zimmers stehen, während die Sachen aus dem Fenster geworfen wurden. Grammophone, Näh- und Schreibmaschinen flogen auf die Strasse, und einer meiner Kollegen sah sogar, wie ein Klavier aus dem Fenster geworfen wurde, aus dem 2. Stock eines Hauses. Noch heute kann man an Bäumen und Büschen Bettfedern hängen sehen.

Wie systematisch die *Gestapo* vorgeht, sieht man daran, dass Hunderte von Juden von einem gewissen Einkommen an verhaftet wurden, die als sogen. Schutzhäftlinge nach dem früheren Zuchthaus in Brauweiler gebracht wurden. Ein mir bekannter Kriminalkommissar erzählte mir, dass in seinem Revier der ärmste dieser verhafteten Juden ein Vermögen von 270.000 DM gehabt habe. Allein in seinem Bezirk seien 34 Juden abgeführt worden. Ein anderer Gewährsmann sagte mir, dass in seinem Haus in der betr. Nacht ein Kriminalbeamter und ein SS-Mann mit der Meldung geweckt wurden, aus Berlin sei Alarmzustand 1. Klasse angeordnet. Gleichzeitig erhielten sie Auftrag, eine Anzahl in seinem Revier wohnhafter Juden zu verhaften. Ein SS-Mann, der seinen Zerstörungsdienst in der Synagoge tat, sagte, wie ein Bekannter von mir hörte, das sei der glücklichste Tag seines Lebens.

Die Nachrichten, die ich von auswärts erhalte, lauten so, dass die Zerstörungswut der eingesetzten SA- und SS-Formationen dort, wenn möglich, noch grösser war als in Köln. Im benachbarten Städtchen Brühl wurden sogar Lebensmittelgeschäfte mit Petroleum angezündet. Alle Synagogen in den Ortschaften am Rhein (Bonn, Honnef, Unkel, Neuwied, Remagen usw.) wurden zu gleicher Zeit gestürmt und in Brand gesteckt. Ein weiterer Beweis, wie planmässig vorgegangen wurde, liegt darin, dass in Bonn die Feuerwehr vor der Synagoge vorfuhr, ehe überhaupt etwas geschehen war. Die Nachbarschaft begnügte sich damit, vorsichtshalber die Nachbarhäuser zu besprengen und blieb ganz untätig, als das Feuer sein Vernichtungswerk in der Synagoge tat. Ein Bonner Universitätsfreund, der viele Beziehungen zu dieser Stadt hat, sagte mir, dass viele Jungen am Tag nach diesen Zerstörungen zu spät zur Schule kamen mit der Erklärung, dass die vertrauenswürdigsten Mitglieder der *HJ* um 5 Uhr in der Frühe geweckt worden seien, um mitzuwirken.

Am schlimmsten soll in Düsseldorf und Duisburg – also nicht in meinem Konsularbezirk – gehaust worden sein. In Düsseldorf wurden die luxuriösen jüdischen Geschäfte und die Privatwohnungen noch

viel systematischer zerstört als in Köln. Ein jüdischer Anwalt floh verzweifelt aus seiner Wohnung und erschoss sich auf offener Strasse. Von Polizeiseite höre ich ganz zuverlässig, dass in Duisburg die «Vandalen» ausser der zertrümmerten Wohnungseinrichtung auch die Bewohner zum Fenster hinausbefördert hätten. Auf diese Weise sollen 3 Juden ums Leben gekommen sein.

Es würde zu weit führen, hier die zahlreichen Schilderungen von tragischen Vorfällen wiederzugeben, die mir zugegangen sind. Ich füge hier noch einen Bericht unseres Dürener Vertrauensmannes bei, der mir seit Jahren wegen seines sachlichen Urteils bekannt ist. Daraus geht hervor, dass sich dort das Zerstörungswerk ebenso planmässig vollzogen hat. Der Eindruck, den dieses Vorgehen gegen die Juden hinterliess, war, wie ich in Köln feststellen konnte, ein niederschmetternder. Ich bin in den letzten Tagen von unzähligen mir bekannten Personen aller Gesellschaftsschichten angesprochen worden: «Was sagen Sie zu diesen furchtbaren Vorgängen?» Jeder Einzelne fügte dann hinzu: «Man muss sich schämen, ein Deutscher zu sein!» Besonders bestürzt sind über diese Ereignisse die Katholiken, die in Köln den überwiegenden Teil der Bevölkerung bilden. Eine im öffentlichen Leben stehende, einflussreiche Persönlichkeit, die Fühlung mit den Kreisen um den Erzbischof hat, sagte mir noch gestern (was ich einige Stunden später von einem hohen katholischen Würdenträger bestätigt erhielt) beinahe wörtlich: «Herr von Weiss, behalten Sie, was ich Ihnen aus innerster Überzeugung sage: die jetzige Zerstörung der Synagogen war die Generalprobe für die Zerstörung der katholischen und evangelischen Gotteshäuser!» Von äusserst zuverlässiger Seite höre ich, dass die hiesigen erzbischöflichen Behörden sich schon ernstlich mit der Frage befasst haben, wie und wo man den hiesigen Domschatz mit dem kostbaren goldenen Dreieinigensschrein und dem grossen Rubens'schen Altarbild sowie die Kostbarkeiten der anderen Kirchen in Sicherheit bringen kann.

Einen gewissen ironischen Beigeschmack hat die mir soeben zugetragene Nachricht, dass das auf S. 4 dieses Berichts erwähnte Kristall- und Porzellangeschäft, das vollständig zerstört wurde, bereits einige Tage vorher an ein Parteimitglied mit dem goldenen Abzeichen verkauft worden war, was aber nicht hinderte, dass alles kurz und klein geschlagen wurde.

Sicherlich ist hier im Westen gegen die Juden schroffer vorgegangen worden als anderswo, und die Erklärung hierfür dürfte nicht schwer sein, wenn man bedenkt, dass der hiesige Gauleiter *Grohé* ein fanatischer Judenfresser ist, und dass er, ebenso wie der hiesige Polizeipräsident und SA-Brigadeführer, vor Jahren ostentativ kurz vor Weihnachten, aus der Kirche ausgetreten ist. Hier sei noch erwähnt, dass der Regierungspräsident von Düsseldorf, Dr. *Schmid*, seinen Posten verlassen musste, da er eine Jüdin zur Frau hat. In den letzten Tagen zog eine johlende Menge vor das Präsidium und forderte seine Absetzung.

Zusammenfassend möchte ich der Überzeugung – die von allen meinen hiesigen Kollegen und unzähligen Deutschen geteilt wird – Ausdruck geben, dass diese unmenschliche Aktion gegen die Juden planmässig auf höheren Befehl hin vorgenommen wurde. Ich habe mich bemüht, Ihnen streng objektiv über das zu berichten, was ich aus ganz zuverlässiger Quelle erfahren habe.

*auch in den Documents Diplomatiques Suisse (DDS), Bd. 12, Dok. 445 veröffentlicht*

**Joseph Goebbels**, Dr. phil., \* 29.10.1897 Rheydt, † 1.5.1945 Berlin (Selbstmord); Schriftsteller, Journalist; Philologiestudium, 1922 Eintritt in die NSDAP, vielfältige publizistische Aktivitäten für die NSDAP, 1923 Reichspropagandaleiter, 1926 Gauleiter von Berlin, 1928-1945 Mitglied des Deutschen Reichstags, 1933-1945 Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Juli 1944 Reichsbevollmächtigter für den totalen Kriegseinsatz; publizistischer Wegbereiter des Nationalsozialismus, bedingungsloser Anhänger Hitlers und demagogischer Vollstrecker der Massnahmen des NS-Systems.

**Ekrasitbombe** – Sprengstoff, dessen Hauptbestandteil Pikrinsäure ist.



**Gestapo:** Geheime Staatspolizei, die politische Polizei in der Zeit des Nationalsozialismus, kümmerte sich um alle «staatsgefährlichen Bestrebungen im gesamten Staatsgebiet», im April 1933 von Hermann -> Göring ins Leben gerufen, wichtigste innenpolitische Stütze zur Sicherung der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft.

**HJ: Hitlerjugend.** 1926 aus der «Grossdeutschen Jugendbewegung» entstanden, entwickelte sich die HJ nach 1933 zur so genannten Staatsjugend, die 1938 nahezu neun Millionen Mitglieder umfasste. Vormilitärische Ausbildung und Heranführung der Jugend an das NS-System gehörten zu den wichtigsten erzieherischen Merkmalen der «Hitlerjugend».

**Josef Grohé** \* 6.11.1902 Gemünden/Hunsrück, † 3.1.1988 Köln; kaufmännischer Angestellter; bis 1925 mit Unterbrechungen im erlernten Beruf tätig, 1921 Eintritt in eine Vorläuferorganisation der NSDAP, seit März 1922 Parteimitglied, gehörte zu deren ersten Mitgliedern, 1925 besoldeter Geschäftsführer des Gaues Rheinland der NSDAP, Oktober 1931 – Mai 1945 Gauleiter von Köln-Aachen, Juli 1933 preussischer Staatsrat, 1939-1945 Reichsverteidigungskommissar, Juli 1944 Reichskommissar für das Gebiet der bisherigen deutschen Militärverwaltung in Belgien und Nordfrankreich, Verantwortlicher für die Sprengung der Kölner Rheinbrücken, setzte sich am 5.3.1945 trotz markiger Durchhalteparolen aus Köln ab, verbarg sich nach dem Zusammenbruch als Landarbeiter, wurde am 21.8.1946 bei Warburg/Westf. verhaftet und nach Belgien ausgeliefert, 1949 Überstellung nach Deutschland, wurde am 18.9.1950 von der Spruchkammer Bielefeld zu vier Jahren und sechs Monaten Haft verurteilt, weil er als Gauleiter zum politischen Führungskorps gehörte und Kenntnisse von der Judenverfolgung und der Verfolgung politischer Gegner hatte, arbeitete nach der Haft wieder als Kaufmann.

**Carl Christian Schmid** \* 9.5.1886 Osnabrück, † 6.4.1955 Meerbusch b. Düsseldorf; Jurist; Jurastudium in Göttingen, Berlin und Kiel, 1911 Regierungsassessor, 1918-1920 Landrat und Polizeidirektor in Hanau, 1920-1923 Bürgermeister in Düsseldorf, 1923 von den Franzosen ausgewiesen, August 1923 Generalkommissar für Rhein und Ruhr, 1926-1930 Staatssekretär für die Besetzten Gebiete, 1924-1928 Mitglied des preussischen Landtags, 1928-1932 Mitglied des Deutschen Reichstags, jeweils DVP, 1933-1939 Regierungspräsident in Düsseldorf, 1932 Mitglied der NSDAP, wurde 1937 wegen der jüdischen Herkunft seiner Ehefrau aus der Partei ausgeschlossen, am 10.11.1938 war es zu Übergriffen auf das Regierungsgebäude und die Privatwohnung Schmidts in Düsseldorf gekommen, worauf er am Tag danach um Versetzung in den Wartestand zum 1.1.1939 nachsuchte, diesem Wunsche wurde entsprochen, zum 31.1.1944 dann Versetzung in den Ruhestand, die Familie war nach den Vorfällen in der Pogromnacht keinen weiteren Verfolgungen ausgesetzt.

Anhang zum vorhergehenden Bericht

*Köln, 11. November 1938*

An den Konsul der Schweiz in Köln

Es drängt mich, Ihnen einen wahrheitsgemässen Bericht über die letzten Ausschreitungen, Plünderungen und Zerstörungen jüdischer Geschäfte, Wohnungen und Brandstiftungen der Synagogen mitzuteilen.

Das deutsche Volk hat mit den Ausschreitungen und Brandstiftungen nicht das Geringste zu tun.

Als auf die Hetze der Parteipresse kein Mensch reagierte, kam am 10.11. vormittags 0.45 (morgens 14 vor 1 Uhr) durch Polizeifunk der Befehl:

1. 4 Uhr morgens die Synagogen und Bethäuser der Juden in Brand stecken
2. In der Innenstadt 6 Uhr morgens Beginn der Zerstörung, Plünderung der Geschäfte und Wohnungen
3. In der Aussenstadt Beginn 8 Uhr morgens
4. Alle Aktionen mussten am 10.11. mittags 13 Uhr abgeschlossen sein.

Da das «zornige und empörte Volk», wie es so schön in der Presse heisst, noch schlief und absolut keine

Ahnung hatte, wurden in der Nacht alle verfügbaren, neu vereidigten 17jährigen SA-Männer, verstärkt durch asoziales lichtscheues Gesindel, vom Polizeipräsidium mit Beilen, Einbruchswerkzeug, Leitern versehen, erhielten eine Liste und Strassenverzeichnis der jüdischen Geschäfte und Etagen und ging unter der Führung von SA-Führern an ihr Werk.

Die Polizei hatte strenge Anweisung, sich neutral zu verhalten.

Man sah noch am 10.11., morgens 8 Uhr, widerliche Prügel Szenen bei dem nationalen Gesindel um die Beute, z.B. hatte einer der Plünderer 8 Anzüge gestohlen und wollte seinen treu-deutschen Kameraden nichts davon abgeben. So wurden bisher allein in Köln 17 Geschäfte vollständig ausgeplündert.

Die Kölner Bevölkerung hat mit diesen Mordbrennern nichts zu tun, ebenso wie das deutsche Volk diese Verbrecher verurteilt: Es handelte sich nur um eine Aktion, welche von der Regierung in Berlin befohlen wurde.

Ein Pol.-Kommissar, welcher ein Geschäft vor der vollständigen Plünderung schützte, ist z. Zt. beurlaubt worden.

Bitte orientieren Sie sich bei der Kölner Bevölkerung und Sie werden alsdann überzeugt sein, dass das deutsche Volk mit diesen Verbrechern nichts zu tun hat und diese Aktion der Regierung streng ablehnt.

Ein Beamter

Bitte die ausländische Presse informieren, da mir kein anderer Weg offensteht!

*auch in den Documents Diplomatiques Suisses (DDS), Bd. 12, Anhang zu Dok. 445 veröffentlicht*

*Rhöndorf/Rh.  
Zennigsweg 8  
22. Dezember 1940*

Sehr verehrter Herr von Weiss!

Meine Frau und ich senden Ihnen recht herzliche Wünsche zum Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel. Wir wünschen Ihnen besonders auch eine gute Gesundheit, damit Sie die schweren Aufgaben Ihres Amtes auch im Jahre 1941 in gewohnter Kraft und Frische meistern. Es würde uns freuen, Sie bald einmal begrüßen zu können.

Mit vielen guten Wünschen und Grüßen.

Ihr

gez. K. Adenauer, Oberbürgermeister a. D.

*Köln, 30. Dezember 1940*

### **Vertraulich**

Vor Monaten schon zirkulierte hier das Gerücht, dass Insassen von epileptischen und *Heil- und Pflege-Anstalten* auf geheimnisvollem Wege beseitigt würden. Bereits im Herbst dieses Jahres hörte ich von einem hiesigen Professor, dessen Schwester Oberin einer solchen Anstalt ist, dass gelegentlich 20, 50 oder 70 Insassen derselben in geschlossenen Wagen abgeholt wurden, um angeblich in eine andere Anstalt versetzt zu werden. Noch vor nicht langer Zeit bestätigte ein mir befreundeter Chirurg diese Nachricht, ohne dass er nähere Angaben darüber machen durfte. Ich habe über diese Gerüchte bis dahin absichtlich nichts geschrieben, da sie mir so ungeheuerlich vorkamen, dass ich durch Weitergabe der-

selben nicht den Glauben erwecken wollte, ich hätte dem Nationalsozialismus gegenüber eine einseitige Einstellung. Gestern erhielt ich aber durch Vermittlung eines zuverlässigen Gewährsmannes als Durchschrift eine vom Württembergischen Landesbischof der evangelischen Kirche, *Wurm*, unterschriebene Eingabe an Herrn Dr. *Frick*, Reichsminister des Innern, worin sich der Verfasser über die zwangsweise Beseitigung von Pflegelingen obenerwähnter Anstalten bitterlich beschwert. Ich fühle mich nun verpflichtet, Ihnen diese neuen, durch Anordnung der zuständigen deutschen Behörden angewandten folgenschweren Methoden zur radikalen Beseitigung von Geisteskranken – falls Ihnen diese Massnahmen noch nicht bekannt sein sollten – zur Kenntnis zu bringen.

Der Zufall wollte es, dass ich heute den Besuch eines mir befreundeten höheren Beamten erhielt, mit dem ich andeutungsweise über diese Vorkommnisse sprechen konnte. «Ja», sagte er mir wörtlich, «diese Tatsachen sind mir seit längerer Zeit bekannt; ich durfte aber nie darüber sprechen.»

Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir, Ihnen eine Abschrift eines Erlasses des Reichsarbeitsministeriums vom 29. November 1940 betreffend die Beschränkung des Nachwuchses für Orden und Klöster zu übermitteln, da ich nicht weiss, ob Sie schon Kenntnis davon haben. Nach diesem Erlass dürfen in Zukunft nur Personen in einen Orden oder in ein Kloster eintreten, die das 50. Lebensjahr überschritten haben. Ich brauche nicht besonders zu erwähnen, dass dieser Erlass in katholischen Kreisen geradezu ein ungeheures Aufsehen hervorgerufen hat.

Zuletzt möchte ich Ihnen noch eine Nachricht übermitteln, die mir heute früh zukam, deren Richtigkeit ich aber bis dahin noch nicht prüfen konnte. Danach sollen das Strassburger Münster, der Braunschweiger Dom und die Cäcilienkirche zu Köln nicht mehr dem katholischen Gottesdienst, sondern als «Weihstätten» der NSDAP dienen.

**Heil- und Pflegeanstalten:** Weiss könnte sich hierbei auf die Räumung der niederrheinischen Anstalt in Bedburg-Hau im März 1940 beziehen, in der danach ein Lazarett eingerichtet wurde. Von den dortigen 1.651 Patienten wurden 1.200 kurze Zeit später ermordet. → Graf von Galen

**Theophil Wurm** \* 7.12.1868 Basel, † 8.1.1953 Stuttgart; evangelischer Geistlicher; 1899 Gefängnis-seelsorger, 1913 Gemeindepfarrer, 1920 Mitglied des württembergischen Landtags (DNVP), 1929 Kirchenpräsident (seit 1933 Landesbischof), wurde 1933 zeitweise unter Hausarrest gestellt, erreichte nach einer Unterredung mit Hitler 1934 die Aufhebung der Repressalien, wandte sich 1934 der «Bekennenden Kirche» zu, protestierte am 19.7.1941 gegen den Mord an Patienten von Heilanstalten und am 16.7.1943 gegen den Mord an den Juden, stand mit Carl → Goerdeler in Verbindung, 1944/45 Rede- und Schreibverbot, August 1945 Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Mitverfasser des Stuttgarter Schuldbekenntnisses vom 19. Oktober 1945.

**Wilhelm Frick** \* 12.3.1877 Alsenz/Pfalz, † 16.10.1946 Nürnberg (Hinrichtung); Jurist; Jurastudium in München, Göttingen und Berlin, zuletzt Oberamtmann bei der Polizeidirektion München, hielt schon 1923 seine schützende Hand über die NSDAP, nahm am 9.11.1923 am so genannten Hitler-Putsch in München teil, Verurteilung zu 1½-jähriger Festungshaft, 1924-1945 Mitglied des Deutschen Reichstags, 1928-1930 Vorsitzender der Reichstagsfraktion der NSDAP, 1930 Volksbildungsminister in Thüringen, erster nationalsozialistischer Minister Deutschlands, 1933-1943 Reichsinnenminister u. 1934-1943 preussischer Innenminister, 1939 Generalbevollmächtigter für die Reichsverwaltung, 1943-1945 Reichsprotektor für Böhmen und Mähren; sorgte für den veraltungsmässigen Ablauf des Staatsterrors des «Dritten Reichs», verantwortlich für die berichtigten «Nürnberger Gesetze» gegen Juden bzw. Halbjuden sowie für die Gesetze zur Gleichschaltung usw.

\* Köln, 3. März 1941

[...] Kurz nach dem Alarm hörte man das Abwehrschiessen und den Motorenlärm der fremden Flugzeuge. Diesmal galt der Angriff der Stadt Köln selbst, die bis dahin ziemlich verschont geblieben war. Die Engländer warfen Brand- und Sprengbomben ab und schon nach kurzer Zeit waren kilometerweite Strecken durch Brände, die diese Bomben verursacht hatten, taghell erleuchtet. Der feindliche Angriff richtete sich besonders gegen die Rheinbrücken und die Bomben trafen denn auch fast ausnahmslos Objekte, die in der Nähe der beiden Rheinufer gelegen sind. Auch auf die innere Stadt fielen Bomben, doch ist der dadurch entstandene Schaden nicht so schwerwiegend. Die anderen Schäden sind aber umso bedeutender. Ein gegenüber dem Zollhafen befindliches Proviantmagazin ging in Flammen auf und wurde vollständig zerstört. Kurze Zeit darauf brannte ein Holz- und Kohlenlager, das in unmittelbarer Nähe des neu eingerichteten italienischen Generalkonsulates gelegen ist. Als ich gestern früh meinen italienischen Kollegen aufsuchte, um mich nach seinem Befinden zu erkundigen, konnte man ihm und seiner Frau anmerken, welche schwere Nacht sie durchgemacht hatten. An der Ecke ihres Gartens war ein Feuerwehrmann von Bombensplittern getroffen worden und zwei Soldaten, die auf der Südbrücke Wache standen, wurden durch Maschinengewehrfeuer aus einem fremden Flugzeug der Stukasart getötet. Ein am rechten Rheinufer gelegenes Benzinlager ging in Flammen auf und dieses Feuer erhellte mit anderen stundenlang die ganze Gegend. Die Mühle und die Getreidespeicher der Firma Schütte brannten teilweise aus. [...]

Alles in allem zählt der letzte Fliegerangriff auf Köln zu den schwerwiegendsten der Angriffe, die die Metropole am Rhein bisher aushalten musste. Die Bevölkerung zeigte gestern eine merkwürdige Nervosität und die allgemeine Ansicht geht dahin, dass wir am Anfang von neuen Angriffsmethoden stehen, unter denen die Bevölkerung noch schwer zu leiden haben wird. Inzwischen erfolgt die Verschickung von Kindern nach auswärts in beschleunigter Masse. An den öffentlichen unterirdischen Räumen, die die Stadt herrichten lässt, wird mit Hochdruck gearbeitet. Gegenüber dem Hohenstaufenbad ist der Bau eines unterirdischen Lazaretts mit 60 Betten und Operationssälen usw. bald beendet, währenddem an anderen Stellen der Stadt erst angefangen wird, neue Zufluchtsräume zu erbauen. [...]

\* Köln, 3. März 1941

[...] Der erfolgte Angriff war, wie bereits erwähnt, weitaus der grösste der Angriffe, die jemals auf die rheinische Metropole ausgeübt worden sind. [...] Den grössten Schaden erlitt aber der jenseits des Rheins gelegene Deutzer-Rheinhafen, wo drei Schiffe der Köln-Düsseldorfer Dampfschiffahrtsgesellschaft gesunken sind. Der dort entstandene Schaden wird auf drei bis vier Millionen Mark geschätzt. Von massgebender Seite hörte ich weiter, dass die erschienenen englischen Bomber zu dem neuesten amerikanischen Flugzeugtyp gehören sollen, die trotz ihrer Schwere wie die Stukas blitzartig auf ihr Ziel herabschiessen können. Auf diese Weise hat ein solches Flugzeug eine auf dem rechten Rheinufer gelegene Flakbatterie angegriffen, wobei 17 Soldaten ihr Leben einbüssten.

In einer in der heutigen Morgenpresse veröffentlichten Sterbeanzeige des Oberbürgermeisters der Hansestadt Köln werden 26 Tote erwähnt. Selbstverständlich wird dabei von den Opfern unter den Heeresangehörigen nicht gesprochen. Wie mir von sonst gut unterrichteter Seite erzählt wurde, sollen bei diesem Angriff mindestens 200 Personen ums Leben gekommen sein. Darunter befinden sich viele, die in ihrem Luftschutzkeller Zuflucht gesucht hatten. Nachdem die deutschen Angriffe auf London zahllose Opfer gefordert haben, ist die beiliegende Traueranzeige des Oberbürgermeisters der Stadt Köln, in der letzterer auf den «völkerrechtswidrigen heimtückischen Angriff britischer Flieger auf friedliche Wohnviertel» der Stadt hinweist, nicht ohne gewisses Kopfschütteln aufgenommen worden. [...] Alles

in allem hat der letzte Grossan-griff auf Köln hier einen tiefen Eindruck hinterlassen und niemand zweifelt daran, dass er den Anfang von ernstern Prüfungen für die hiesige Bevölkerung bedeutet.

*\* Köln, 11. März 1941*

[...] In der Stolkgasse, gegenüber der Hauptpost, kaum 100 Meter von der Wohnung seiner Eminenz Kardinal *Schulte* entfernt, explodierte eine weitere Bombe, die grossen Schaden anrichtete. Diese Explosion dürfte nicht wenig dazu beigetragen haben, dass der Kardinal in der letzten Nacht um 11 Uhr an einem Herzschlag verschieden ist. Die Nachricht seines Ablebens hat hier, wie ich es Ihnen bereits schrieb, grosse Bestürzung hervorgerufen. Als ich in der vergangenen Woche Herrn Kardinal *Schulte* zum letzten Mal aufsuchte, sagte er mir noch, dass er seinen Luftschutzkeller nicht mehr aufsuchen würde. Er habe über seinem Schlafzimmer eine Betondecke anbringen lassen. Er dachte dabei wohl nicht daran, dass er kurze Zeit darauf ein Opfer der ausserordentlich bewegten Zeiten sein würde, die wir augenblicklich hier verleben. [...]

**Karl Joseph Schulte**, Dr. theol., \* 14.9.1871 Haus Valbert/Krs. Meschede, † 10.3.1941 Köln; katholischer Geistlicher; Theologiestudium in Bonn und Münster, 1895 Priesterweihe, 1905-1910 Professor für Apologetik und Kirchenrecht in Paderborn, 1910-1920 Bischof von Paderborn, 1920-1941 Erzbischof von Köln, 1921 Berufung in das Kardinalskollegium, erkannte die Gefährlichkeit des Nationalsozialismus und protestierte wiederholt gegen Massnahmen des Staates gegen die Kirche, unterstützte aber offiziell den auf Entspannung gerichteten, gleichwohl im hohen Klerus umstrittenen Kurs Kardinal Adolf Bertrams.

*\* Köln, 17. März 1941*

[...] Von den Schwerverletzten der kürzlich erfolgten Angriffe sind inzwischen mehrere gestorben. Hier darf ich meine Ausführungen vom 5. März in sofern berichtigen, als die 200 Personen, die ums Leben gekommen sein sollen, Verletzte darstellen. Die Zahl der Menschenopfer bei den letzten Angriffen kann, wenn man diejenigen Personen hinzufügt, die später ihren Verletzungen erlegen sind, auf 60-70 geschätzt werden. Nachdem so viele Luftschutzkeller von Häusern getroffen worden sind, ist die Einwohnerschaft Kölns einfach ratlos, indem sie bald nicht mehr weiss, ob sie bei Alarm in der Wohnung bleiben oder den Luftschutzkeller aufsuchen soll.

Zum Schlusse darf ich Ihnen vertraulich mitteilen, dass sich hier das Gerücht immer mehr verbreitet, wonach die mit Ungeduld erwartete nächste Gross-Offensive Deutschlands sich nach der Ukraine richten wird. Auf alle Fälle wurde diese Ansicht sowohl von hoher militärischer Seite als auch von privaten Persönlichkeiten vertreten, deren Meinung im allgemeinen ernst zu nehmen ist. Auf diese Weise würde sich Deutschland der Getreidekammer Europas bemächtigen.

Hier wird nach wie vor alles eingezogen, was nur irgendwie dienstfähig ist, und die Wirtschaft weiss bald nicht mehr, wo sie die Kräfte hernehmen soll, um ihre Betriebe aufrecht zu erhalten. Wer z.B. einen Anzug bestellen will, muss mit einer Lieferfrist von mindestens acht Monaten rechnen.

*\* Köln, 17. März 1941*

Heute morgen geleitete die Kölner Bürgerschaft ihren am 10. März verstorbenen Erzbischof, S. E. Kardinal Schulte, zur letzten Ruhe. [...] Wie ich hörte, hat es erregte Auseinandersetzungen im Rathaus gegeben, bis der neue Oberbürgermeister sich entschloss, sich durch den einzigen aus der Systemzeit übernommenen Bürgermeister bei der Trauerfeier vertreten zu lassen. Herr Bonner, der übrigens katholisch ist und, wie er mir sagte, sowieso zu der Beisetzung gegangen wäre. [...]

Mit einem früheren Bericht habe ich Ihnen die Nachrufe aus der «Kölnischen Zeitung» und dem «Stadtanzeiger» übermittelt und füge heute noch nachträglich den Nachruf aus der «Kölnischen Volkszeitung» hinzu sowie die vier Zeilen, die im «Westdeutschen Beobachter» über das Ableben des Kardinalerzbischofs erschienen sind. Eine Todesanzeige war nicht in dem Blatt veröffentlicht worden. Behördenlicherseits war strikte Weisung ergangen, die Todesnachricht in kleinsten Lettern zu drucken. Dabei wollte es eine Ironie des Schicksals, dass, wie mir Fräulein Schulte selbst erzählte, als erste Beileidsbekundung beim Metropolitankapitel ein Telegramm des Führers und Reichskanzlers eintraf.

*\* Köln, 17. April 1941*

Die militärische Entwicklung auf dem Balkan beschäftigt natürlich die hiesigen Gemüter in höchstem Masse, ohne dass nach aussen hin viel davon zu merken ist. Abgesehen von der Presse, die ihre Propaganda-Maschinen auf Hochtouren treiben lässt, kann man bei der Bevölkerung Kölns eher eine gewisse Resignation beobachten. Dies dürfte in erster Linie damit zusammenhängen, dass immer mehr Männer zum Heeresdienst eingezogen werden. Ich kenne einen Betrieb, wo in letzter Zeit nicht weniger als 700 junge Leute ihren Marschbefehl erhalten haben. Gestern abend noch hörte ich zufälligerweise einem Gespräch zu, das zwei Arbeiter miteinander führten. Der eine sagte, er habe seinen Einrückungsbefehl für heute früh erhalten. Daraufhin fragte der andere, als ob dies eine Selbstverständlichkeit sei: «Hast Du denn nicht schmieren können?» [...]

Aus einer längeren Unterredung, die ich mit einem an der russischen Grenze stehenden, nunmehr in Köln auf Urlaub weilenden Offizier führte, glaube ich, Ihnen Folgendes wiedergeben zu sollen: Dieser Offizier vertritt die bestimmte Ansicht, dass vielleicht schon Ende Mai eine deutsche Offensive gegen Russland stattfinden wird und zwar durch drei von Norden bis zur Ukraine operierende Kolonnen. Der Führer sei der Ansicht, dass doch mit einem längeren Krieg gerechnet werden müsse, und er wolle sich deshalb unter allen Umständen die russische Kornkammer für die deutsche Volksernährung sichern. Der betreffende Offizier war felsenfest davon überzeugt, dass die Russen von den deutschen Panzer-Divisionen dann einfach überrannt werden, ohne dass die Russen die geringste Aussicht hätten, sich verteidigen zu können. Es soll beobachtet worden sein, dass schon jetzt regelmässig Verdunkelungsübungen und umfangreiche Manöver von Fallschirmjäger-Truppen an der russischen Grenze stattfinden.

Wie bereits erwähnt, werden immer mehr junge Leute unter die Fahnen gerufen, ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse der hiesigen Industrie. Kurz vor Ostern weilte eine Kommission in Köln, die im Auftrage des Marine-Ministeriums zwei Tage lang mit dem Arbeitsamt dieser Stadt verhandelte. Die Forderung der Kommission ging dahin, mindestens 700 für die Kriegsmarine geeignete Leute auszuheben. Wenn in massgebenden Kreisen mit der Möglichkeit einer längeren Kriegsdauer gerechnet wird, so fehlen doch auch die Stimmen nicht, die prophezeien, dass die fortwährenden Bombardierungen Englands und die Misserfolge seiner Armeen doch allmählich eine solche Kriegsmüdigkeit beim englischen Volk verursachen werden, dass der Krieg bis Ende dieses Jahres beendet sein könnte. Kenner der englischen Psyche dagegen sind der festen Überzeugung, dass das englische Volk weitere Angriffe wird

ertragen können, wobei es nicht ausgeschlossen sein dürfte, dass Amerika in nächster Zeit aktiv in den Krieg eintreten und sogar Truppen nach Europa senden wird.

Zusammenfassend kann ich als unvoreingenommener Beobachter folgende Feststellung machen: Die Kriegsbegeisterung nimmt in keiner Weise mit den Riesenerfolgen des deutschen Heeres zu, sondern jeder hat im Gegenteil den heimlichen Wunsch, dieser Krieg möchte möglichst bald zu Ende gehen.

\* Köln, 19. April 1941

Hier hartnäckig zirkulierenden Gerüchten zufolge, soll der Reichsführer SS, *Himmler*, dem Führer und Reichskanzler zum morgigen Geburtstag die Mitteilung überbringen, dass in Deutschland nunmehr alle Klöster aufgehoben worden seien. Ich bin zwar nicht in der Lage, dieses Gerücht zu kontrollieren, kann Ihnen aber bestätigen, dass in der Karwoche sowohl in Köln als auch in Bonn die Insassen von verschiedenen Klöstern angewiesen wurden, ihre Heimstätten innerhalb 24 Stunden zu verlassen, indem der Staat ihre Gebäulichkeiten gebrauchen würde. [...]

**Heinrich Himmler** \* 7.10.1900 München, † 23.5.1945 Lüneburg (Selbstmord); Diplom-Landwirt; nahm am 9.11.1923 am so genannten Hitler-Putsch in München teil, frühes Mitglied der SS, 1929-1945 Reichsführer SS, 1935 Chef der Deutschen Polizei, 1943-1945 Reichsinnenminister, 1944/45 Befehlshaber des Ersatzheeres, 1930-1945 Mitglied des Deutschen Reichstags; Hauptverantwortlicher der Durchführung des Völkermords an den europäischen Juden sowie für die Unterdrückung und Ermordung der Völker Osteuropas.

\* Köln, 13. Mai 1941

[...] Der gestrige Angriff fand in einem Augenblick statt, in dem die hiesige Bevölkerung noch unter dem gewaltigen Eindruck der Meldung stand, die wegen der Flucht des Stellvertreters des Führers, Reichsminister Hess, durch das Radio gegeben worden war. [...] Der Eindruck dieser Radiomeldung war einfach niederschmetternd, und ich konnte noch heute früh hören, wie viele Anhänger des Nationalsozialismus, vor allen Dingen Frauen, von dieser Nachricht gänzlich niedergeschlagen waren, indem ihr Glaube an ihre Bewegung auf eine harte Probe gestellt wurde. [...] Welches auch die Beweggründe sind, die Minister *Hess* zu seiner Flucht veranlassten, so ist nicht daran zu zweifeln, dass seine Handlungsweise den Glauben von vielen überzeugten Nationalsozialisten schwer erschüttert hat.

Seit der letzten Rede des Führers ist überhaupt eine Wandlung der Gefühle der Bevölkerung eingetreten, ist sie doch zweifellos über die vom Führer gemachte Andeutung, der Krieg würde noch nächstes Jahr herrschen, sehr enttäuscht. Es ist auffallend, wie auf einmal Lebensmittel und vor allen Dingen alkoholische Getränke wie Bier, Spirituosen, sowie besonders Rauchwaren ausserordentlich knapp geworden sind. In den letzten Tagen konnte man beobachten, dass von fünf in der gleichen Gegend sich befindenden Bierlokalen nicht weniger als vier wegen Mangel an Getränken geschlossen waren. Auch scheint die Zuteilung der amtlich festgesetzten Nahrungsmittel-Rationen sehr oft nicht zu klappen, indem Geschäfte ihre Kunden einfach nicht bedienen können, trotzdem sie im Besitze der nötigen Marken sind. Heute war auf dem Markte überhaupt kein Gemüse zu finden, da verschiedene Eisenbahnverbindungen, u.a. auch diejenige nach Berlin, durch Bombenabwürfe unterbrochen waren.

Trotzdem die Stimmung der Bevölkerung allmählich auf den Siedepunkt gelangt, fährt ihre Regierung fort, die katholische Kirche anzugreifen. Nachdem in letzter Zeit eine weitere Anzahl von Klöstern

durch die Staatspolizei geschlossen bzw. geräumt wurde – es sind mir Fälle bekannt, in denen katholische Schwestern ihr Haus mitten in der Nacht verlassen mussten – werden weitere Massnahmen gegen die Katholiken ergriffen. Kürzlich schrieb mir Fräulein Schulte, eine Kusine des allzufrüh verstorbenen, hier so sehr verehrten Erzbischofs von Köln, Kardinal Schulte, u.a. Folgendes: «Wie viele Sorgen und neues Leid hätte ihm der Oster-Dienstag gebracht! (Ausweisung der verschiedenen Orden). Von allem ist er entrückt und das ist auch mein Trost.» [...]

Alles in allem ist die hiesige Stimmung düsterer denn je und das Verlangen nach einem baldigen Frieden ist noch nie so laut geworden wie heute.

**Rudolf Hess** \* 26.4.1894 Alexandria, † 17.8.1987 Berlin-Spandau (Selbstmord); (ohne Beruf); nahm am I. Weltkrieg teil, 1918/19 Studium der Staatswissenschaften in München, nahm am 9.11.1923 am so genannten Hitler-Putsch in München teil, siebenmonatige Festungshaft in Landsberg, 1925-1932 Privatsekretär Adolf Hitlers, 1933 Ernennung zum «Stellvertreter des Führers» (für die NSDAP) und zum Reichsminister ohne Geschäftsbereich, 1933-1941 Mitglied des Deutschen Reichstags, flog am 10.5.1941 nach Schottland, wurde danach interniert und im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess zu lebenslanger Haft verurteilt, beging 1987 Selbstmord in Berlin-Spandau; nach 1933 ohne wesentlichen Einfluss auf die Politik des «Dritten Reichs», wurde von der Führungselite als realitätsfern eingeschätzt, die Gründe des Flugs nach Schottland sind bis heute unbekannt.

*\* Köln, 19. Mai 1941*

[...] In der Nacht von Samstag, den 17., auf Sonntag, den 18. Mai, ertönte um 24.20 Uhr wieder Sirenengeheul. Der Angriff, der nun folgte, war, was die Anzahl der Bomben und die Grösse des angerichteten Schadens anbelangt, sicherlich der gewaltigste der Luftangriffe, denen die Stadt Köln seit Beginn des Krieges ausgesetzt war. Es war wirklich eine Schreckensnacht. Bei sternenklarer Nacht erschienen in mindestens drei Wellen eine grosse Anzahl von Flugzeugen über der Stadt, die unzählige Bomben abwarfen. Die Explosion dieser Bomben übertönte manchmal den heftigen Lärm, den die Flak verursachte. Noch nie bin ich vom Zischen und dem darauffolgenden Explodieren der vielen abgeworfenen Bomben derart beeindruckt worden wie in dieser Nacht. Ich war gerade auf das Dach unseres Hauses gestiegen, um festzustellen, ob keine Brandbombe hineingedrungen war, denn eine solche hätte das Gebäude sofort in Brand gesetzt, als plötzlich das Heulen und Zischen von drei Bomben hörbar wurde. Diese schlugen höchstens 100 Meter von unserem Hause entfernt in die Kaesenstrasse ein. Durch den Luftdruck wäre ich beinahe die Dachleiter hinuntergestürzt. Zwei dieser Bomben zerstörten ein Haus vollständig. Die dritte war ein Blindgänger. [...]

Die Kriegssorgen hindern die Reichsregierung nicht, nach wie vor ihre volle Aufmerksamkeit der katholischen und besonders der jüdischen Frage zu widmen. Wie ich höre, soll das Priesterseminar, das vor einigen Jahren mit grossem Kostenaufwand in Bensberg bei Köln errichtet worden ist, geschlossen werden. Auch sonst wird die katholische Kirche nach wie vor in jeder Weise drangsaliert. Eine Ankündigung des üblichen Sechs-Wochen-Seelen-Amtes für den verstorbenen, in dieser Erzdiözese so sehr verehrten Kardinal Schulte wurde in der Presse ausdrücklich verboten. [...]

Die Verfolgung der Juden geht mit unverminderter Heftigkeit weiter. In der Anlage lasse ich Ihnen Abschriften der Jüdischen Kultusvereinigung, Synagogen-Gemeinde Köln e. V., Abteilung Wohnungsberatung, zugehen, aus welchen Sie entnehmen werden, dass alle Juden, die in arischen Häusern wohnen, bis zum 1. ds. Mts. ihre Wohnung kündigen müssen, und dass die Stadt sich vorbehält, Häuser jüdischen Eigentums für ihre Zwecke zu beschlagnahmen. In Zukunft wird eine Judenfamilie nur auf



ein Zimmer Anspruch haben, wobei sie nur diejenigen ihrer Möbel wird mitnehmen können, die in diesem Raume Platz finden. Junggesellen werden mehrere zusammen in einem Zimmer leben müssen. Nicht einmal ein Verkauf ihrer Möbel wird gestattet und zwar, wie amtlich bekanntgegeben wird, um eine Verschleuderung zu verhindern. Dass die Unzufriedenheit hier täglich zunimmt, geht aus einem anonymen Schreiben hervor, das mir durch Boten ins Haus gebracht wurde. Unter anderem wird mit den aufgestellten zehn Forderungen der Rücktritt der Reichsregierung und die schnellste Neuwahl des Reichstages verlangt. [...]

Anhang zum vorhergehenden Bericht (ohne Datum)

An das Schweizerische Konsulat, Köln

### Sehr geehrter Herr Konsul!

Dies Schreiben gilt Ihnen persönlich als einzig erreichbaren Vertreter Ihres Staates. Sie erhalten es im Namen des Deutschen Volkes mit der Unterschrift D.D.V. Es wird Ihnen durch Boten übergeben, der Post wollen wir es nicht anvertrauen. Dies Schreiben aber muss Sie erreichen, sonst ist sein Zweck verfehlt.

Das Deutsche Volk wünscht mit 100% ein Ende des Krieges, mit 80% =  $\frac{4}{5}$  des Deutschen Volkes den Sturz der Regierung. Da wir aber derartig geknebelt und vergewaltigt worden sind, war es sehr schwer einen gangbaren Weg zu finden. Diese Taktik, blitzartig überraschen, gleichzeitig nach allen Seiten hin zu arbeiten, lernten wir von der Regierung Adolf Hitlers.

Nun bitten wir Sie, uns zu helfen! Übermitteln Sie bitte an alle Staaten der Welt und an das diplomatische Corps in Berlin den Willen des Deutschen Volkes, Blatt II des an Sie gerichteten Schreibens.

Wir geben als einfache Briefpost, weil es am unauffälligsten ist, am 15.5.1941, die Schreiben an die Deutsche Regierung zu Händen Adolf Hitlers, an den Chef des *OKW* und an den deutschen Grossender zur Durchsage und rechnen mit einer 1½-tägigen Beförderungszeit. In dieser Zeit wollen Sie bitte uns diesen Übermittlungsdienst, auch an die von uns besetzten Länder übernehmen! Es darf aber nicht vorher durch ausländische Zeitungen oder Rundfunk bekannt gemacht werden, denn ein Misslingen des Unternehmens hätte eine verlängerte Kriegsdauer zur Folge. [...]

In der Hoffnung, dass wir uns an den «richtigen Mann» gewandt haben und Sie uns diesen Dienst schnell und ganz erweisen, versichert Ihnen das ganze Deutsche Volk einen herzlichen Dank. Die Kosten, die entstehen, trägt und deckt die kommende Regierung. Eine Schreibmaschine wurde aus Vorsichtsmassregel nicht benutzt.

**OKW:** Oberkommando der Wehrmacht.

### An Adolf Hitler, persönlichst!

Das Deutsche Volk fordert mit einer  $\frac{4}{5}$ -Mehrheit den Rücktritt Ihrer Regierung.

Es will nicht mehr die ungeheure Qual, das tägliche Morden u. die entsetzliche Blutschuld eines Krieges tragen!

Ihre Provokateure haben angefangen, in der Tschechoslowakei Unruhen zu stiften u. sie ins Volk zu tragen. Ihre Provokateure sind überall in der Welt auf Wühl- und Vorarbeit. Es ist allein Ihr Werk, Hitler, dass Millionen Menschen ihr Leben lassen mussten u. sich opferten. Sie aber laufen noch herum u. tun scheinheilig von «Befriedung» reden, während sich ein Volk nach dem anderen an unserem 20 Millionen Heer verbluten muss. Aus diesem Grunde erklärte Ihnen England den Krieg. Die Mehrzahl des Deutschen Volkes weiss das. Ihre Friedensbeteuerungen, Hitler, waren noch stets eine Kriegsvorbe-

reitung, siehe jetzt Russland! Ihre Hilfeleistung ein Länderraub! Wir wissen auch, warum! Sie müssen ein Loch aufmachen, um eins zu stopfen, wie es im Volksmunde heisst. Ihre Misswirtschaft oder geniale Führung brachte uns vor langer Zeit schon vor den Ruin. Wir wissen, wenn wir die Regierung übernehmen, dass wir erst ein Chaos aufräumen müssen, das schlimmer ist, als wie Sie behaupten, eins vorgefunden zu haben! Aber wir werden trotzdem durchhalten u. mit mehr Liebe, weniger Blutvergiessen u. viel weniger Gewalt unser Volk regieren.

Sie haben alles versklavt, verknechtet u. geknebelt. Alles, was lebt, stöhnt unter der die Menschheit beleidigenden Freiheitsberaubung; in unserem ureigensten, persönlichen seelischen Empfinden haben Sie gewagt, uns zu knechten. Wir aber lassen uns unsere Heiligtümer nicht nehmen! Glaube, Liebe u. Treue sind so Deutsche Begriffe, wie Gedankenfreiheit u. geistiges Leben weltumfassende sind, die sich nicht im Parteibuch registrieren lassen. Wir wollen keine Partei-Politik in unserer Kunst, – wir wollen ehrliche, wahrheitsliebende, eigene Meinung in unseren Zeitungen! Wir wollen unsere Interessen im Reichstag vertreten wissen, nicht die Ihrer Partei.

Wir sind  $\frac{4}{5} = 60\,000\,000$  des Deutschen Volkes, Adolf Hitler! Sie haben die Dreistigkeit gehabt, uns Ihren Nachfolger zu bestimmen, uns, einem republikanischen Volk! Dies erkennen wir nicht an! Wir wählen uns laut Weimarer Verfassung den obersten Staatsherrn selber! Sollten Sie aber diese Verfassung nicht anerkennen, so können Sie den Staatsführenden Posten nie annehmen, weil Sie dann, wie Sie selbst wissen, nicht Reichsdeutscher sind. – Auch unsere Kinder erziehen wir lieber selber ohne nat.-soz. Vormundschaft. Es kommt nicht viel Gutes bei Ihrer Erziehung heraus, die Jugend wird frech, dreist u. dumm. –

Ihr Verhalten unseren Volksgenossen gegenüber, die Sie in Konzentrationslager schleppten, entbehrt jeder Menschlichkeit. Ihre verlogene, niederträchtige Art, den tapferen, vornehmen Feind, der England wirklich ist, in gemeiner Weise zu beschimpfen in täglichen Zeitungsartikeln, in Rundfunkreportagen und in Reden, die Sie und Ihre Kreaturen zu halten beliebten, hat Ihnen in unserem Volke keine Sympathien eingebracht, die wir es täglich erleben, wir wissen, England sucht nur militärische Ziele zum Angriff u. zerstört nicht sinnlos, wie Ihre Luftwaffe, ganze Städte mit Frauen, Kindern u. Greisen, wenigstens nicht vorsätzlich!

Treten Sie ab, Adolf Hitler, von Ihrer genialen Laufbahn, wir haben genug von Ihnen u. Ihrer Beglückung!

D.D.V.

Die deutsche Soziale Partei – die deutsche Zentrumspartei – Die deutsch-evangelische Partei – Die deutsche Volkspartei – Der *Kyffhäuser Bund*.

Dieses Schreiben erhielt Adolf Hitler persönlich.

**Kyffhäuser Bund.** Neben den seit 1842 in Preussen bestehenden Kriegervereinen und dem 1872 gegründeten Deutschen Kriegerbund entstand 1898 nach der Errichtung des Kyffhäuserdenkmals in Thüringen aus dem zu dessen Verwaltung gebildeten Ausschuss der «Kyffhäuser Bund» als zweiter Dachverband deutscher Landeskriegerverbände, der 1903 in 26 Verbänden 24.500 Vereine mit 2.100.000 Mitgliedern umfasste und sich nach 1918 «Deutscher Reichskriegerverband Kyffhäuser», nannte. Er zählte zu dieser Zeit etwa drei Millionen Mitglieder. Der Verband wurde nach dem II. Weltkrieg aufgelöst.

Jüdische Kultusvereinigung, «Synagogengemeinde Köln e. V.» Abteilung Wohnungsberatung

An alle Juden in Köln!

Das Gesetz über Mietverhältnisse mit Juden vom 30. April 1939 bestimmt, dass Juden nur in jüdischen Häusern wohnen dürfen. Ein erheblicher Teil unserer Gemeindemitglieder ist aber noch in arischen Häusern untergebracht. Nunmehr ist jedoch die Anordnung ergangen, dass sämtliche arischen Häuser und ferner eine Anzahl jüdischer Häuser kurzfristig von ihren jüdischen Bewohnern freizustellen sind. Die uns hiermit gestellte Aufgabe ist bei dem geringen zur Verfügung stehenden Gesamttraum nur dadurch zu lösen, dass jeder Einzelne auf ein Mindestmass von Raum beschränkt wird. Es wird in Zukunft grundsätzlich nur ein Raum je Familie zur Verfügung stehen, einzelstehende Personen werden sich darauf einrichten müssen, dass mehrere Männer oder Frauen in einem Zimmer untergebracht werden. Die Hansestadt Köln wird der jüdischen Kultusvereinigung diejenigen Häuser mitteilen, die zunächst zu räumen sind. Der Zeitpunkt wird so gewählt werden, dass den jüdischen Mietern Gelegenheit bleibt, ordnungsgemäss zu kündigen. (Hierbei geht man von der Voraussetzung aus, dass im allgemeinen das Mietverhältnis mit Monatsfrist kündbar ist, in Fällen längerer Kündigungsfrist wird die Stadt durch Verhandlungen mit dem Vermieter eine vorzeitige Auflösung des Vertrags herbeiführen.

Wir bitten diejenigen, die heute noch in arischen Häusern wohnen, mit ihren Freunden und Bekannten in jüdischen Häusern zu überlegen, ob sie dort untergebracht werden können. [...] Unter die Räumungsordnung fallen nicht:

- a) Mischehen, in denen der Mann Arier ist
- b) Mischehen, aus denen Kinder hervorgegangen sind, die einer christlichen Religionsgemeinschaft angehören

Wir bitten davon Kenntnis zu nehmen, dass uns die Verpflichtung auferlegt ist, Personen, die sich weigern, unseren Anordnungen Folge zu leisten, der Hansestadt Köln zu melden. Wir erwarten, dass es zu solchen Weigerungen nicht kommen wird, sind vielmehr überzeugt, dass sich jeder im wohlverstandenen eigenen und Gemeinschaftsinteresse den Notwendigkeiten mit Verständnis und Disziplin unterwirft. Wir appellieren an die immer erwiesene Einsicht und Vernunft der Beteiligten, dazu beizutragen, dass wir die uns gestellte Aufgabe reibungslos lösen können.

Dr. Albert Israel Kramer  
Vorsitzender

Siegfried Israel Bernhard  
Leiter der Wohnungsberatung

*\* Köln, 30. Mai 1941*

[...] In Köln wird die Vollstreckung von Todesurteilen ausgeführt, die in fünf Landgerichtsbezirken, z.B. in Köln, Münster, Hamm und Osnabrück, gefällt werden. Diese Hinrichtungen werden nicht mehr mit dem einfachen Handbeil, sondern mit einer Art Guillotine, mit einer «Brotschneidemaschine», wie sich mein Gewährsmann ausdrückte, ausgeführt. Nicht selten finden an einem Morgen 12-14 Hinrichtungen nacheinander statt. [...]

[...] Man scheint sehr ungehalten darüber zu sein, dass der russische Widerstand so hartnäckig ist. Auch zeigt das Volk, soweit man es in Lokalen beobachten kann, wenig Interesse für Sondermeldungen und sonstige Radionachrichten. Fast hat es den Anschein, als ob die Leute den mitgeteilten Nachrichten wenig Glauben schenken würden.

Wie Sie wissen, begleitete ich letzthin einen Ferienkindertransport nach der Schweiz, wo ich zwei Tage blieb. Bei meiner Rückreise nach Köln stieg in Freiburg ein mir bekannter Grossindustrieller in den Zug. Dieser Industrielle wohnt augenblicklich im Ruhrgebiet. Bis zum Beginn des Krieges weilte er in Amerika, wo er umfangreiche Interessen zu vertreten hat. Der Betreffende, dessen Namen ich aus begrifflichen Gründen nicht nennen darf, schenkte mir viel Vertrauen, da ich schon des öfters in der Lage war, ihm Dienste zu erweisen. Er pflegt ausserordentlich gute Beziehungen zu Wirtschaftsbehörden, zur Partei und zu militärischen Kreisen. Wie er mir sagte, war er letzte Woche in Berlin, wo man mit dem Gang der Ereignisse nicht gerade zufrieden sein soll, indem die Armeeführung gerechnet habe, dass Moskau bereits Dienstag, den 1. Juli, fallen werde. Die Gegensätze zwischen dem Führer und *Göring*, der zu Hess stehe, sollen trotz Beschwichtigungsversuchen immer noch gespannt sein. Der Führer würde stets den Allwissenden spielen und würde, wenn er auch sehr oft Ratschläge von massgebenden Persönlichkeiten einhole, doch im allgemeinen seinen eigenen Willen durchsetzen. Hier möchte ich eine Äusserung wiedergeben, die mich zuerst stutzig machte, die mir aber zufällig gestern von einem angesehenen Journalisten bestätigt wurde.

Es soll angeblich eine Vorschrift erlassen worden sein, die vorschreibt, wie *Frau Reichsmarschall Göring* angesprochen werden soll. Danach müsste sie die «Hohe Frau» genannt werden. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir berichten wollten, ob diese Nachricht stimmt. Dies würde für mich ein Prüfstein für die Zuverlässigkeit meines vorerwähnten Gewährsmannes bedeuten.

Dieser Gewährsmann, ein hochangesehener Industrieller, der 100%ig deutsch fühlt, ohne gerade voll und ganz National-Sozialist zu sein, sieht die Zukunft Deutschlands äusserst trüb. Er ist der festen Überzeugung, dass die Haltung der russischen Truppen einen Strich durch die Pläne des deutschen Generalstabs gezogen habe. Wenn der Krieg nicht bis Ende September eine entscheidende Wendung zu Gunsten Deutschlands genommen habe, so dürfte man hier schweren Zeiten entgegengehen. [...] Im Laufe unserer Unterhaltung streiften wir auch die Frage der Beseitigung von Geisteskranken. Mein Gewährsmann schätzte die Zahl der Personen, die auf diese Weise ums Leben gekommen sind, auf mindestens 90.000. Wie schwarz mein Bekannter in die Zukunft sieht, geht auch daraus hervor, dass er ein baldiges Verschwinden der Partei und die Errichtung einer Militär-Diktatur prophezeite. [...]

**Hermann Göring** \* 12.1.1893 Rosenheim, † 15.10.1946 Nürnberg (Selbstmord); Offizier; nahm als Kampfflieger am I. Weltkrieg teil, zuletzt Hauptmann, 1922 Eintritt in die NSDAP, 1923 Kommandeur der SA, 1928-1945 Mitglied des Deutschen Reichstags, 1932-1945 dessen Präsident, 1933 preussischer Ministerpräsident und bis 1934 zugleich Innenminister, verantwortlich für die Besetzung aller wichtigen Verwaltungsposten mit Vertretern der NSDAP, 1935 Reichsminister für Luftfahrt, 1938 Oberbefehlshaber der Luftwaffe und Generalfeldmarschall, 1940 Reichsmarschall, verlor während des Kriegs, auch aufgrund der Niederlage der Luftwaffe im Kampf um England, zunehmend an Einfluss, organisierte einen in Europa beispiellosen Kunstraub, wurde im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess als ranghöchster Vertreter des «Dritten Reichs» angeklagt und zum Tode verurteilt, beging kurz vor der Hinrichtung Selbstmord.

**Emmy Göring**, geb. Sonnemann \* 24.3.1893 Hamburg, † 8.6.1973 München; Schauspielerin; bis 1933 am Nationaltheater in Weimar tätig, 1934 preussische Staatsschauspielerin am Berliner Staatstheater, vermählte sich am 20.4.1935 mit Hermann Göring, avancierte infolge der Ehelosigkeit Adolf Hitlers zur «Ersten Dame» des «Dritten Reichs» mit der Anrede «Hohe Frau», wurde 1945 zusam-

men mit ihrem Mann von den Amerikanern in der Nähe von Zell am See festgenommen, wurde zwischen 1945 und 1947 wiederholt verhaftet, prozessierte bis Ende der 50er Jahre um frühere Vermögensansprüche, lebte zuletzt zurückgezogen in München.

*\* Köln, 23. Juli 1941*

[...] Die Stimmung in der Stadt wird nicht nur beim einfachen Manne, sondern auch in den gebildeten und sehr oft auch in Beamten-Kreisen immer düsterer. Es glaubt niemand mehr an ein baldiges Kriegsende und jeder sieht einem dritten Kriegswinter mit Grauen entgegen. Es sickert allmählich durch, dass der russische Feldzug nicht den gehegten Erwartungen entspricht, sondern dass er vielmehr ausserordentliche Opfer auf deutscher Seite fordert, was das Vertrauen der Bevölkerung auf die Zukunft immer mehr erschüttert.

Es wird schon davon gesprochen, dass die Lebensmittelrationen demnächst nicht unwesentlich herabgesetzt werden sollen. Die Geschäftswelt klagt schon jetzt über die immer geringer werdende Zuteilung an Brennstoffen. Auch werden an gewisse Fabriken immer weniger Rohstoffe zugeteilt. Wie ich von massgebender Seite erfahre, sollen z.B. die Parfümerie- und Eau de Cologne-Fabriken nur noch 20% ihres normalen Kontingents erhalten. Die hier herrschende Unzufriedenheit verlangt eine immer grösser werdende Bspitzelung des Volkes durch die Gestapo, die heute wohl eine Zeit der Hochkonjunktur erlebt.

Nachtragen darf ich noch, dass nach dem schweren Luftangriff vom 7. auf den 8. ds. Mts. laut zuverlässigen Informationen über 1.300 Schadenersatz-Anträge bei der Stadt eingelaufen sind.

*\* Köln, 8. August 1941*

[...] Die durch Sondermeldung bekannt gegebenen Siege im Osten werden von der Bevölkerung mit der grössten Skepsis aufgenommen, weiss doch jeder, mit welchem ausserordentlich grossen Verlust sie erkauf werden mussten. Die Zahl der Leidtragenden, die hier immer grösser wird, dürfte dies bestätigen.

Unschwer lässt sich feststellen, dass die Kölner immer mehr gegen die Partei eingestellt sind. In erster Linie dürfte diese Einstellung wohl deshalb entstehen, weil die Staatspolizei äusserst rigoros gegen die katholische Kirche vorgeht und in letzter Zeit wiederum Dutzende von Klöstern aufgehoben bzw. beschlagnahmt hat. Ich kenne Fälle, in denen Nonnen, die aus ihrer klösterlichen Abgeschlossenheit kamen, vom Arbeitsamt ohne Weiteres in Munitionsfabriken gesteckt worden sind. Die bestehende Unzufriedenheit wird auch merklich durch das anmassende Auftreten von gewissen sogenannten Parteibonzen vergrössert, das besonders in Unternehmerkreisen stark verurteilt wird. [...]

Endlich möchte ich Ihnen nach erfolgtem Besuch eines hohen katholischen Ordensträgers ein Beispiel anführen, das zeigt, wie gegen katholische Orden vorgegangen wird. In Bonn befindet sich ein altes baufälliges Kloster, in dem ältere Nonnen, einige hatten bereits das 80. Lebensjahr überschritten, untergebracht waren. Eines schönen Tages erschien die Gestapo, wies die Nonnen aus und beschlagnahmte das Kloster für den dortigen Bund deutscher Mädels. Da die Nonnen einem sehr strengen Orden angehörten, hatten sie in einer Art Kiste und auf Stroh geschlafen, was erlaubte, eine grosse Anzahl Nonnen in diesem Kloster unterzubringen. Die darin befindlichen Räumlichkeiten gefielen jedoch dem BDM nicht, worauf das Gebäude zur Unterbringung von Juden bestimmt wurde. Es sollen nun doppelt so viel Juden in dem früheren Kloster leben, als vorher Nonnen anwesend waren. [...]

\* Köln, 13. August 1941

[...] Diese ständigen Luftangriffe bewirken bei der Bevölkerung eine immer spürbarer werdende Nervosität. Andere Gründe allerdings sorgen auch dafür, dass die hiesige Einwohnerschaft der Zukunft immer pessimistischer entgegenseht. Es ist wohl für niemand mehr ein Geheimnis, dass wir einem neuen Kriegswinter entgehen; dies erfüllt jeden mit grossen Sorgen. Die Nahrungsmittel-Knappheit ist jetzt schon ausserordentlich gross, sodass man z.B. seit einigen Tagen unmöglich auch nur ein Pfund Kartoffeln bekommen kann. Der seit beinahe vier Wochen andauernde Regen verunmöglicht das Heimbringen der Ernte, was natürlich sowohl die Landwirte als auch die übrige Bevölkerung sehr deprimiert. Auch das Fleisch ist noch knapper geworden. Es kommt nicht selten vor, dass von vier grösseren Lokalen drei davon abends keine Fleischgerichte verabfolgen.

Die Judenverfolgung wird systematisch fortgesetzt. Nach einer neuen Verfügung mussten nunmehr alle Tabak- und Rauchwarenhändler bei ihren Geschäften Plakate anbringen, wonach ein Bedienen von Juden unter keinen Umständen stattfinden könne. Nach einer weiteren Verfügung haben fliegergeschädigte Juden keinen Anspruch auf Entschädigung. Diese Verfügung wird nicht nur von den Betroffenen, sondern auch von einem grossen Teil der Bevölkerung als ausserordentlich hart empfunden.

Was aber die hiesige, hauptsächlich katholische Einwohnerschaft tief empört, sind die immer zahlreicher werdenden Aufhebungen von Klöstern, deren Insassen einfach auf die Strasse gesetzt werden. Dieser Empörung gab der Bischof von Münster in verschiedenen Predigten Ausdruck. Darin geisselt er auch die immer häufiger angeordneten Tötungen von Geistesschwachen mit grösster Schärfe. Nicht ohne Mühe habe ich ein Exemplar dieser Predigten beschaffen können – ihr Weitergeben wird mit Zuchthaus bestraft –, die ich Ihnen hiermit zur gefälligen Kenntnis zustellen möchte. Die erste dieser Predigten hielt der Bischof von Münster, Clemens August Graf von *Galen*, am 13. Juli 1941 in der *Lambertikirche* in Münster. In dieser Predigt nahm der Bischof mit Schärfe Stellung gegen die Vertreibung von Ordensleuten aus der Ostmark, Süddeutschland, den erworbenen Gebieten, dem Warthegau, Luxemburg, Lothringen und auch aus Westfalen. Die zweite Predigt wurde am 20. Juli abhin in der *Liebfrauenkirche* zu Münster gehalten. Graf Galen richtete sich darin gegen die Aushebung von Klöstern, hauptsächlich der Hiltruper-Missionare, von denen 161 Missionare als deutsche Soldaten im Felde stehen, 53 als Sanitäter und 108 als Soldaten mit der Waffe in der Hand, die teilweise mit dem Eisernen Kreuz und anderen Kriegsorden ausgezeichnet wurden. In der dritten, wiederum in der Lambert-Kirche gehaltenen Predigt vom 3. August abhin führte Graf Galen mit bewegten Worten Anklage gegen die Auffassung, die die gewaltsame Tötung von nicht arbeitsfähigen Menschen (Invalide, Krüppel, Altersschwache, unheilbare Kranke) grundsätzlich freistellt. In dieser letzten Predigt erwähnt der Bischof von Münster u.a. auch den berüchtigten offenen Brief des inzwischen verschwundenen Stellvertreters des Führers, Rudolf Hess, welcher Brief [...] seinerzeit in allen Zeitungen veröffentlicht wurde und in dem Hess für den freien Geschlechtsverkehr und die uneheliche Mutterschaft sprach. Ferner richtete der Bischof heftige Worte gegen die Erziehung der Hitlerjugend und der verschickten Ferienkinder, die ohne Religionsunterricht grundsätzlich gegen jedes positive Christentum und gegen jede Gottgläubigkeit aufgehetzt werden. Wie mir von hoher katholischer Seite mitgeteilt wurde, hat nach der Intervention des Bischofs von Galen Generalfeldmarschall von *Rundstedt* eine Unterredung mit dem Führer gehabt, in der er sich ganz energisch gegen die Aufhebung von Klöstern und gegen die Behandlung von Katholiken im allgemeinen beschwerte, da er habe feststellen müssen, dass dadurch viele Wehrmachtangehörige katholischen Glaubens seelisch schwer leiden, was sich in ihrer Einsatzbereitschaft bemerkbar macht. [...]

**Clemens August Graf von Galen** \* 16.3.1878 Dinklage/Oldenburg, † 22.3.1946 Münster; katholischer Geistlicher; Theologiestudium u.a. im schweizerischen Fribourg, 1906-1929 Pfarrer in Berlin,

1929-1933 Pfarrer an der St. Lambertikirche in Münster, wurde 1933 zum Bischof von Münster geweiht, 1946 Berufung in das Kardinalskollegium, sorgte 1941 mit seinen Predigten gegen die Euthanasie für reichsweit grosses Aufsehen, mutigster Vertreter des deutschen Episkopats gegen das NS-System, starb kurz nach seiner Ernennung zum Kardinal an einer verschleppten Krankheit.

**Lambertikirche:** gotische Stadt- und Marktkirche aus dem 15. Jahrhundert im Zentrum Münsters.

**Liebfrauenkirche,** gotische Kirche aus der Mitte des 14. Jahrhunderts in unmittelbarer Nähe des Paulus-Doms in Münster gelegen. Bischof Galen konnte infolge der Beschädigung des Doms nach mehreren Luftangriffen dort keinen Gottesdienst mehr abhalten und wich notgedrungen in die Lambertikirche bzw. in die Überwasserkirche (Liebfrauenkirche) aus.

**Gerd von Rundstedt** \* 12.12.1875 Aschersleben, † 24.2.1953 Hannover; Offizier; nahm am I. Weltkrieg teil, wurde danach in die Reichswehr übernommen, 1.9.1939 Generaloberst, Chef der Heeresgruppe Süd im Feldzug gegen Polen, 1940 im Feldzug gegen Frankreich Oberbefehlshaber der Heeresgruppe A, 1940 Generalfeldmarschall, 1941 Führer einer Heeresgruppe im Feldzug gegen Russland, wegen Meinungsverschiedenheiten mit Hitler 1941 auf eigenen Wunsch abgelöst, März 1942 – Juli 1944 Oberbefehlshaber West in Frankreich, 1944 von Hitler zum Vorsitzenden eines «Ehrengerichtshofs» benannt, der die Offiziere des 20. Juli 1944 aus der Wehrmacht aussties, August 1944 – Dezember 1944 abermals Oberbefehlshaber West, wurde 1945-1949 in England interniert.

\* Köln, 29. August 1941

[...] Die allgemeine Stimmung wird zusehends gedrückter und die Hoffnung nicht nur auf ein baldiges, sondern auch auf ein siegreiches Ende des Krieges wird immer geringer. Wie mir von ganz authentischer Seite versichert wurde, soll sich der sattsam bekannte Baron von *Schroeder* in letzter Zeit verschiedentlich viel weniger optimistisch über die Lage Deutschlands geäußert haben, als wie er es bis dahin zu tun pflegte.

**Kurt Freiherr von Schroeder** \* 24.11.1889 Hamburg, † 4.11.1966 ebd.; Bankier; seit 1921 Mitinhaber des Bankhauses I. H. Stein in Köln, 1933-1945 Präsident der Industrie- und Handelskammer bzw. der Gauwirtschaftskammer Köln, SS-Brigadeführer (Ehrenrang), mehrfacher Aufsichtsratspräsident (u.a. Felten & Guillaume) und vielfaches Aufsichtsratsmitglied u.a. Colonia Versicherungs AG, Dynamit AG, Harpener Bergbau AG, Kölnische Rückversicherungs-Gesellschaft AG usw., grosszügiger Finanzier der Parteikasse der NSDAP, fädelt am 4.1.1933 das entscheidende Gespräch zwischen dem ehemaligen Reichskanzler Franz von Papen und Adolf Hitler in Köln ein, in dem die Regierungsübernahme durch letzteren und der Sturz des Reichskanzlers Kurt von Schleicher beschlossen wurde, was Schroeder freilich stets bestritt, hatte sich nach dem Krieg vor mehreren Spruchkammern zu verantworten, u.a. wegen Verbrechens gegen die Menschlichkeit, sass längere Zeit in Internierungshaft und erhielt am Ende eines längeren Revisionsverfahrens eine hohe Geldstrafe.

\* Köln, 13. Oktober 1941

[...] Über die Stimmung, die hier herrscht, ist nicht viel zu berichten. Die Sorgen des Alltags scheinen die Bevölkerung mehr zu beschäftigen, als die durch die Heeresberichte veröffentlichten gewaltigen Siege im Osten. Die Leute haben schon längst begriffen, dass diese Siege mit ganz gewaltigen Opfern errungen wurden. Die immer zahlreicher werdenden Personen, die in Trauerkleidung sind, legen Zeug-

nis ab, wie gross diese Opfer sind. Hier glaubt wirklich niemand mehr an die Zahlen, die vor einiger Zeit von hoher Stelle bezüglich der deutschen Verluste im russischen Feldzug angegeben worden sind. [...]

\* Köln, 28. Oktober 1941

[...] Was die Verschickung der Juden nach dem Osten betrifft, möchte ich nicht verfehlen, Ihnen noch Folgendes zu berichten: Die Juden, welche für den Transport von letztem Mittwoch, den 22. Oktober, aufgeboden worden waren, konnten nicht alle mitgenommen werden. Nur diejenigen bis zum Buchstaben S wurden nach *Litzmannstadt* abtransportiert. Die anderen wurden wieder nach Hause zurückgeschickt mit dem Befehl, sich für den nächsten Transport bereit zu halten. Der Bahnhof von Köln-Deutz, von wo aus die Abfahrt stattfand, war in weitem Umkreise von der Gestapo abgesperrt worden. Hier spielten sich an diesem Morgen die traurigsten Szenen ab. Nur ein Bruchteil der abfahrenden Juden konnte ihr auf 50 kg begrenztes Gepäck mitnehmen, viele unter ihnen mussten ihre Habe zurücklassen. Vor der Abfahrt wurden die Züge noch von SS- und Gestapo-Leuten mit entscherten Revolvern durchsucht. Zwei Frauen, die Veronal eingenommen hatten, starben, bevor die Züge wegfuhr. Wie ich von zuverlässiger Seite höre, haben sich in den Tagen, die diesem 22. Oktober vorangingen, 37 Juden das Leben genommen. So sollen u.a. in einem einzigen Hause sieben Selbstmorde stattgefunden haben. Die Witwe eines früheren hochangesehenen Chefarztes des Israelitischen Asyls, eines der bekanntesten Krankenhäuser der hiesigen Gegend, nahm sich das Leben, indem sie sich aus ihrer im dritten Stock befindlichen Wohnung stürzte. Eine weitere Frau übte mit zwei Kindern auf gleiche Weise Selbstmord aus. Am Bahnhofs sangen die SS- und SA-Leute verschiedene Lieder mit Anspielungen darauf, dass die Juden über das Rote Meer getrieben werden. Arier, die diesem Schauspiel beigewohnt hatten, betrachteten dies als grosse Geschmacklosigkeit. Alle abfahrenden Juden mussten vor ihrer Abreise eine Erklärung unterschreiben, wonach sie zugaben, staatsfeindlich gesinnt zu sein, und womit sie auf ihr Gesamtvermögen verzichteten. Vor der Machtübernahme durch die NSDAP lebten in Köln etwas über 16.500 Juden. Heute befinden sich nur noch ca. 5.000 Juden in dieser Stadt. Im Auftrage der Staatspolizei erhielten diese Juden vorgestern durch die Synagogen-Gemeinde ein Zirkular des Inhalts, dass in Zukunft nicht mehr 50 kg, sondern nur noch 25 kg Gepäck mitgenommen werden dürften. Der von ihnen mitgeführte kleine Rucksack habe nur Reiseproviant zu enthalten. Wie mir ein hoher städtischer Beamter soeben mitteilte, sind heute wiederum 500 Juden nach Litzmannstadt abtransportiert worden und weitere Transporte werden nachfolgen. Die Stadt Köln soll bis Ende dieses Jahres als judenfrei erklärt werden können. Dass den Juden vor ihrer Abreise unter Androhung schwerster Strafen verboten worden ist, irgendetwas aus ihrem Besitz, wie Möbel, Schmucksachen, usw., zu verkaufen, ist selbstverständlich. [...]

**Litzmannstadt.** Urspr. Lodz, nach der Besetzung Polens im Herbst 1939 durch die Wehrmacht wurde Lodz in Litzmannstadt umbenannt. Der Name geht auf den kaiserlichen General Karl Litzmann (\*22.1.1850 Neu-Globsow b. Ruppin, † 28.5.1936 ebd.) zurück, der im I. Weltkrieg an der Ostfront eine führende Rolle spielte, 1929 Mitglied der NSDAP, 1932-1936 Mitglied des Deutschen Reichstags, 1932 dessen Alterspräsident, 1933-1936 preussischer Staatsrat.

\* Köln, 12. November 1941

[...] Das eine steht fest, dass der unterirdische Kampf gegen die Religion, der einstweilen besonders gegen die katholische Kirche geführt wird, an Heftigkeit nicht nachgelassen hat. Wie mir von hoher katholischer Seite berichtet wurde, sind allein von 19 Klöstern der Beuroner Kongregation nicht weni-



ger als zehn aufgehoben worden. [...] Hier darf ich noch erwähnen, dass andere Klöster, wenn sie auch nicht geschlossen wurden, doch quasi beschlagnahmt worden sind, so z.B. das berühmte Kloster Maria Laach, das von den meisten Patres verlassen werden musste, damit 600 Verwundete darin Aufnahme finden konnten. Der Abt von Maria Laach muss sich mit einem kleinen Mansardenzimmer begnügen. Über das Befinden und den Aufenthaltsort des Bischofs von Münster, Graf Galen, zirkulieren hier die unglaublichsten Gerüchte. Die einen behaupten, dass er Hausarrest bekommen habe, während die anderen der Meinung sind, er befinde sich in einem Konzentrationslager. Alle diese Gerüchte sind natürlich nicht wahr. Da sich Graf Galen nach wie vor in Münster aufhält, allerdings, wie mir versichert wurde, unter dem Schutze der Wehrmacht, die ihm zwei Begleiter in Zivil zur Verfügung gestellt haben soll. Der Führer soll sich aber das Verfügungsrecht über ihn vorbehalten haben. [...]

Über die Behandlung von Juden anlässlich ihres Abtransportes von Köln nach Litzmannstadt – der zweite Transport hatte Minsk zum Ziele – sind mir viele ebenso authentische wie traurige Berichte zu Ohren gekommen und zwar sind es so viele, dass es mir nicht möglich ist, hier alle wiederzugeben. Fest steht, dass die meisten Juden, die angeblich freiwillig auswanderten, im letzten Augenblick ihr Gepäck zurücklassen mussten, das später der NSV zugeführt wurde. Die Auswanderer mussten an den betreffenden Tagen von sechs Uhr morgens bis drei Uhr nachts auf dem kalten Boden (Stroh war keines vorhanden) der hiesigen ungeheizten Messehalle zubringen, was zwei Juden, die sich bei diesem Transport befanden, das Leben kostete.

In letzter Zeit sind grössere Trupps russischer Kriegsgefangener hier eingetroffen. Wie mir sogar von militärischer Seite bestätigt wurde, spottet die ihnen zuteil gewordene Behandlung einfach jeglicher Beschreibung. Es kam öfters vor, dass Gefangene erst nach 60 Stunden Wartens aus Güterwagen herausgeholt wurden, welche unterwegs nicht einmal geöffnet worden sind. Es stellte sich dann heraus, dass unter den Gefangenen verschiedene Tote lagen. Ein Bekannter von mir hat mit eigenen Augen gesehen, wie in der Nähe von Düren ein solcher Gefangenentransport ausgeladen wurde und wie die Gefangenen sofort zur nächsten Grasfläche liefen, um Gras zu essen. Der in diesem Bericht erwähnte Universitätsprofessor erzählte mir, dass er kürzlich den Besuch eines alten Freundes erhalten habe, der Kommandant eines grossen Kriegsgefangenenlagers in der Lüneburger Heide (von Beruf Landgerichtsdirektor) sei. Dieser hätte ihm über die Behandlung, die den Russen zu Teil wird, haarsträubende Dinge berichtet. Sein Lager, das ursprünglich ca. 100.000 russische Gefangene umfasste, erhielt plötzlich 40.000 neue Gefangene. Als sich der Kommandant an die Intendantur wandte, um zusätzliche Lebensmittel zu erhalten, wurde ihm kurz und bündig erklärt, dass ein Zuschuss nicht in Frage käme; er müsse die ihm zur Verfügung stehenden Lebensmittel eben so strecken, dass sie für die anderen Kriegsgefangenen auch ausreichten. Als weitere 60.000 Kriegsgefangene ankamen, waren bereits über 60.000 Russen gestorben.

Ich würde mir nicht erlauben, Ihnen Vorstehendes zu schreiben, wenn die Persönlichkeit meines Vertrauensmannes nicht volle Gewähr für die Richtigkeit seiner Aussagen bieten würde. Schon mehrmals habe ich die Massnahmen geschildert, die zur Beseitigung von Geisteskranken getroffen worden sind. Diesbezüglich möchte ich auf die kürzlich in der hiesigen Presse erschienene Notiz aufmerksam machen. Trotzdem Sie sie wahrscheinlich kennen, gestatte ich mir, diese Notiz hiermit im Wortlaut wiederzugeben.

«Ein Reichsbeauftragter für die Heil- und Pflegeanstalten wird jetzt, um eine planmässige Bewirtschaftung des vorhandenen Anstaltsraumes für das ganze Reich zu ermöglichen, nach einer Verordnung des Generalbevollmächtigten für die Reichsverwaltung bestellt. Die steigende Nachfrage nach Krankenhausbetten macht eine Inanspruchnahme geeigneter Heil- und Pflegeanstalten oder von Teilen solcher Anstalten als Krankenhäuser oder Lazarette erforderlich.» Diese Bestellung ist eben erfolgt, um eine rationelle Erledigung dieser traurigen Frage zu erzielen und um möglichst viele Freibetten in diesen

Krankenanstalten für Verwundete der Wehrmacht zu erhalten. Letztere beklagt sich bekanntlich bitter darüber, dass für die Unterbringung der kranken Wehrmachtsangehörigen nicht genug Unterkunftsmöglichkeiten vorhanden sind. Ich darf hier erwähnen, dass allein im kleinen Badeort Neuenahr sich über 7000 Kriegsverwundete befinden. Im Übrigen möchte ich bei dieser Gelegenheit noch bemerken, dass nach Angabe des von mir öfters erwähnten Gewährsmannes nicht nur 150.000, sondern über 300.000 Geisteskranke beseitigt worden sind.

In der letzten Woche, da wir hier im Rheinland einen scharfen Kälteeinbruch erlebten, war die Stimmung unter der Bevölkerung einfach katastrophal. Seit zwei Wochen ist es hier ganz unmöglich, auch nur eine einzige Kartoffel zu bekommen. Es sind nur einige wenige, die dank ihrer Beziehungen Kartoffeln einkellern konnten. Auf Anordnung des Oberpräsidenten der Rheinprovinz erschien heute in der Presse eine diesbezügliche Bekanntmachung. Es ist verfügt worden, dass Haushalte, die mit einem wenn auch geringen Quantum Einkellerungskartoffeln versorgt sind, vom weiteren Einkauf solange ausgeschlossen werden, bis sie unter Zugrundelegung der zugestandenen Kopfmenge wieder Anspruch auf Eigenhaltung haben. Nach dieser Verfügung darf der Einzelhandel ab 15. November 1941 nur noch auf Grund des vom Bezugsberechtigten vorgelegten Kundenausweises Kartoffeln auspfunden. Die getroffene Anordnung beweist, dass eben nicht genügend Kartoffeln da sind und dass ein Einkellern dieses Nahrungsmittels, das für die Bevölkerung so unentbehrlich ist, in diesem Winter praktisch nicht in Frage kommen wird, denn sobald die Kälte zunimmt, werden Kartoffeltransporte nicht durchgeführt werden können. [...]

Letzte Woche, als hier eine grimmige Kälte herrschte, hatte ich einem Gross-Industriellen in der Nähe Kölns einen Besuch abzustatten. Dieser Industrielle beschäftigt über 400 Arbeitnehmer. Er hatte für diese vorsorglich einige Tausend Zentner Kartoffeln bestellt, die rechtzeitig, d.h. vor Eintreten der kalten Witterung, in der betreffenden Stadt einlangten und vorläufig in der Markthalle ausgeladen wurden. Die notwendige behördliche Bescheinigung, über diese Kartoffeln verfügen zu können, erhielt er aber erst nach zehn Tagen. Inzwischen waren alle diese Kartoffeln durch das Gefrieren ungeniessbar geworden. Die Arbeiter weigerten sich natürlich, sie anzunehmen.

Dieser Mangel an Lebensmitteln, der hier immer fühlbarer wird – ich habe Bekannte, die seit Kriegsbeginn 30, 40, ja sogar 50 Pfund an Gewicht verloren haben – und das Fehlen jeglicher Hemmungen bewirken ein Sinken der Moral auch in höchsten Kreisen wie selten zuvor. Eine ganze Anzahl hoher und höchster Beamte sind in Schmuggelaffären verwickelt (Schmuggel von Kunst- und anderen Gegenständen aus dem besetzten Frankreich). Ich werde Ihnen darüber erst später berichten können, wenn die diesbezüglichen Anklagen von der Partei nicht einfach niedergeschlagen werden. Die Erbitterung, die im Einzelhandel, z.B. auch in der hiesigen Markthalle, wo von jeher im allgemeinen ein ziemlich rauher Ton herrscht, besteht, nimmt immer grössere Ausmasse an. Man nimmt heute keine Rücksicht mehr auf die Gestapo, indem viele Händler und Käufer offen erklären, dass, wenn einmal die Stunde gekommen sein werde, der und der «zwischenegenommen» würde. [...]

Abgesehen von den notwendigsten, streng rationierten Lebensmitteln kann man hier in der Tat ohne Zugabe von begehrten Lebensmitteln und Genussmitteln, Kleiderkartencoupons oder Benzingutscheinen einfach nichts erhalten. Auf dem Lande bekommt man Eier, Speck und Schinken, wenn man Stoff für einen Anzug mitbringt. Andererseits erhalten die Bauersleute in den Geschäften in der Stadt Waren, wenn sie Eier und Butter abgeben. Ein derart schwungvoller Schwarzhandel kam meines Erachtens im Weltkrieg kaum vor.

**NSV:** Nationalsozialistische Volkswohlfahrt.

1 Köln, 19. November 1941

Hiermit beehre ich mich, Ihnen mitzuteilen, dass ich glaubte, mich in drei besonders gelagerten Fällen an die Eidgenössische Fremdenpolizei in Bern wenden zu sollen, um die Ermächtigung zu erhalten, Reisepässe von Nichtariern, die sich nach Übersee begeben wollten, mit Transitvisa versehen zu können. Diese Reisepässe waren bis auf das französische Durchgangsvisum, das die betreffenden Juden hier in Deutschland nicht einholen konnten, vollständig in Ordnung. Diese Auswanderer sollten die französischen Transitvisa in der Schweiz abwarten. Der vom hiesigen Landesfinanzamt bestellte amtliche Vertreter der fraglichen Juden, ein Bankdirektor Küpper, war zur Waffenstillstandskommission nach Wiesbaden gefahren, um zu versuchen, von dort aus das französische Transitvisum zu bekommen. Der dort amtierende Vertreter des Auswärtigen Amtes, Herr Ministerialrat Schumann, liess daraufhin durch Kurier in Vichy um Erteilung dieser Visa bitten, nachdem er beim Auswärtigen Amt in Berlin die Genehmigung dazu eingeholt hatte. Nicht zuletzt aus diesem Grunde hatte ich mich einverstanden erklären können, für die betreffenden Auswanderer an die Eidgenössische Fremdenpolizei in Bern zu gelangen. Ich gestatte mir, Ihnen hiermit Durchschläge meiner beiden Schreiben zu übersenden, die ich in dieser Sache an die vorgenannte Behörde gerichtet habe. Sie werden daraus ersehen, dass die vom hiesigen Polizeipräsidenten erteilten Sichtvermerke nachträglich annulliert wurden. Ich hoffe, dass Sie meine Handlungsweise in dieser Angelegenheit, die einzig und allein von Gründen der Menschlichkeit diktiert wurde, gutheissen werden.

2 \* Köln, 21. November 1941

Hiermit beehre ich mich, Ihnen Durchschläge von zwei Berichten zu übersenden, die ich am 17. und 19. ds. Mts. an die Eidgenössische Fremdenpolizei in Bern richtete. Wie Sie daraus zu ersehen belieben, hatte ich mich kürzlich mit Einreise- bzw. Durchreise gesuchen von verschiedenen Nichtariern zu befassen, welche Anträge in Anbetracht der Besonderheit dieser Fälle von der obengenannten Behörde in entgegenkommendem Sinne behandelt wurden. Wie Sie den Beilagen ferner entnehmen wollen, sind alle die monatelangen Bemühungen der betreffenden Juden, ihre Papiere zur Auswanderung in Ordnung zu bringen, plötzlich nutzlos geworden, indem auf Verfügung der Geheimen Staatspolizei alle bereits erteilten, noch nicht benutzten Sichtvermerke von Juden ungültig wurden, auch wenn die fraglichen Auswanderer im Besitze der Passage-Billets und der nötigen Visa waren. Soeben habe ich eine einstündige Unterredung mit dem hiesigen Polizeipräsidenten gehabt, während welcher ich vor allen Dingen versuchen wollte, eine Änderung in der Stellungnahme der zuständigen deutschen Behörden gegenüber unseren Landsleuten zu erwirken, die die Erteilung eines Aus- und Wiedereinreise-Sichtvermerks für eine Reise nach ihrer Heimat beantragen, da unsere Landsleute immer erbitterter werden, weil ihren diesbezüglichen Gesuchen nicht entsprochen wird.

Bei dieser Gelegenheit streifte ich auch die neue Praxis der deutschen Stellen gegenüber. Ich berührte diese Frage nur nebenbei, um nicht den Eindruck zu erwecken, dass ich mich für sie besonders einsetzen wollte, sondern, wie dies auch der Fall ist, dass ich ihre Einreise gesuche genau so wie die übrigen vorschriftsgemäss prüfen und erledigen würde.

Der vorerwähnten Unterredung folgte eine zweite mit dem Regierungsdirektor *Delius*, dem Vizepolizeipräsidenten. Anlässlich der beiden Besprechungen konnte ich wiederum die eigentümliche Lage der Polizeibehörde feststellen, indem sie einfach Vollzugsorgan ist und die willkürlichen, plötzlich ergehenden Verfügungen der Geheimen Staatspolizei blindlings anwenden muss. Meine 22jährige Bekanntschaft, beinahe könnte ich sagen Freundschaft, mit Herrn Regierungsdirektor *Delius* erlaubte ihm, über diese heikle Frage offen mit mir zu sprechen. Er machte auch keinen Hehl daraus, wie schwer die Stellung aller Behörden durch das willkürliche Eingreifen der allmächtigen Gestapo geworden ist.

Anfang Dezember wird wiederum ein Transport von 1.000 Juden nach Minsk vor sich gehen, was in den betroffenen jüdischen Kreisen eine wahre Panikstimmung hervorgerufen hat, sind doch alle diese Juden davon überzeugt, dass sie ihrem Ende entgegengehen. Ich gestatte mir, Ihnen hiermit eine Anzahl Druckschriften und Zirkulare der hiesigen jüdischen Kultusvereinigung zugehen zu lassen, aus denen Sie das Nähere betreffend diesen Transport und den bereits erfolgten entnehmen werden. Wie der Einzelne neben seinen Habseligkeiten, Kleidern, Nahrungsmitteln, noch Bettzeug, Ofen, Spaten und Werkzeuge zum Bauen von Baracken mitnehmen soll, ohne die zulässige Gepäckgrenze von 25 kg zu überschreiten, ist schwer zu erraten. Eine Verfügung sagt auch, dass jeder bis zur Grenze von 25 kg nur mitnehmen kann, was ihm auch möglich ist, zu tragen. Ältere Leute, Kinder usw. müssen sich selbstverständlich mit viel weniger Gepäck begnügen. Bezeichnend ist ferner das Verbot, Messer und Gabeln mitzunehmen.

Nach den in der letzten Nummer des «Reiches» veröffentlichten scharfen Artikel des Herrn Reichsministers Josef Goebbels ist am letzten Sonntag im *WB* ein Artikel erschienen, der den Titel «Der gelbe Fleck» trägt. Dieser Artikel stammt aus der Feder des Hauptschriftleiters des vorgenannten Blattes, Herrn *Martin Schwache*. Ich erlaube mir, Ihnen hiermit diese Veröffentlichung zur gefälligen Kenntnisnahme zuzustellen. [...]

*auch in den Documents Diplomatiques Suisses (DDS), Bd. 14, Dok. 125 veröffentlicht*

**Anton Heinrich Conrad Delius** \* 27.2.1881 Eisleben, † 15.8.1945 Allenbach/Krs. Siegen; Jurist; Jurastudium in Jena, 1919-1933 Landrat des Kreises Gelnhausen, zuletzt Regierungsdirektor und Polizeivizepräsident in Köln.

**WB:** Westdeutscher Beobachter.

**Martin Schwabe:** Nach 1933 Leiter des städtischen Presseamts in Köln, später Gauamtsleiter und Hauptschriftleiter des «Westdeutschen Beobachters» in Köln, Mitglied des Deutschen Reichstags 1943-1945, fiel durch betont antisemitische Zeitungsbeiträge auf.

\* Köln, 8. Dezember 1941

[...] Wie von verschiedenen Seiten angedeutet worden war, sollten die gegen die Juden getroffenen Massnahmen eine gewisse Milderung erfahren. Diese Anordnungen werden jedoch immer strenger gehandhabt. Am vergangenen Freitag ist wiederum ein Transport von 1.000 Juden von Köln abgegangen. Dieser Transport war für Riga bestimmt, wo ein grosser Mangel an Arbeitskräften bestehen soll. Nach wie vor müssen die zwangsweise abgeschobenen Juden alles verlassen. Auch die drei Familien, die ich in meinem letzten Bericht erwähnte, mussten die Reise antreten, nachdem die in ihren Pässen eingetragenen Sichtvermerke bzw. Visa von der Gestapo als ungültig erklärt worden waren.

Die Behandlung, die den Juden im Osten zuteil wird, soll einfach jeder Beschreibung spotten. Der Gatte einer mir bekannten Dame, der aus der Nähe von Petrograd über Warschau nach hierher kam, hatte in der letztgenannten Stadt Aufenthalt. Er liess sich dazu verleiten, das dortige Ghetto aufzusuchen. Wie mir seine Frau sagte, war das, was er dort sah, so fürchterlich, dass er ihr nicht alles erzählen konnte. Leichen von Kindern und auch von Erwachsenen lagen auf der Strasse, von wo sie später von der Müllabfuhr abgeholt wurden. Ich wollte diesen Angaben zuerst selbstverständlich keinen Glauben schenken. Am vergangenen Sonntag erhielt ich jedoch den Besuch des gleichen Grossindustriellen, mit dem ich im vergangenen Juli von Freiburg nach Köln zurückgefahren war, nachdem ich unsere Ferienkinder nach der Schweiz begleitet hatte. Dieser Bekannte kam gerade aus Berlin, wo er wichtige Besprechungen gehabt hatte. Von sich aus erzählte er, wie schrecklich die Zustände in den jüdischen Vierteln von Lodz und Minsk und auch in Polen seien. Die dortigen Juden sterben vor Hunger buch-

stächlich wie Fliegen. Die Leichen werden nachts nur dürftig in Papier eingepackt und auf die Strasse gesetzt. Am nächsten Tag werden sie von der Müllabfuhr abtransportiert. Auch schwer kranke Leute, die im Sterben liegen, werden einfach auf die Strasse gebracht, damit sie nicht in ihrer Wohnung enden und eine Desinfektion der betreffenden Räume erforderlich ist. Die Wohnungsinhaber scheuen sich, eine solche vornehmen zu lassen, da sie nicht wissen, ob sie die Wohnung wieder beziehen können. Mein Gewährsmann berichtete mir ferner, dass, wie Sie wahrscheinlich auch wissen, allein in Berlin 12.000 Juden, deren Auswanderungspapiere vollständig in Ordnung sind, zurückbehalten werden mussten, um nach dem Osten transportiert zu werden. Dort verlangt man von diesen zwangsweise Abgeschobenen, die ohne jegliche Barmittel sind, RM 1.80 für ein Pfund Kartoffeln, RM 80.- für einen Zentner Kohlen und RM 300.- für ein Paar Schuhe. Sie sollen im Monat zwei Brote erhalten. Wie ich weiter vernahm, habe die Gestapo kürzlich eine Verfügung erlassen, wonach für Juden keine Krankheitsatteste mehr ausgestellt werden dürften. [...]

Nach Äusserungen des erstgenannten Gewährsmannes soll sich General *Udet* nach einem heftigen Wortwechsel mit dem Führer erschossen haben. Über das Ableben des Obersten *Mölders* zirkulieren verschiedene Versionen. Das eine solle feststehen und zwar, dass Oberst Mölders dem Führer bei der Mitteilung, er würde nicht mehr im aktiven Luftkampf eingesetzt werden, gesagt hat: «Es wird mir dann leichter sein, für meine beiden Schwestern zu sorgen, die aus einem Kloster in Münster vertrieben wurden und auf der Strasse liegen.» Diese Unterredung soll einige Tage vor dem bekannten Flugzeugunglück stattgefunden haben, bei dem Mölders das Leben einbüsste. Der Führer verträgt eben keinen Widerspruch. Dies geht auch daraus hervor, dass der hoch befähigte General *Blaskowitz*, der gegen den russischen Feldzug war und deshalb in Ungnade fiel, nach Bordeaux versetzt wurde. [...]

Die allgemeine Stimmung ist hier nach wie vor ausserordentlich düster. Die in Aussicht genommene Verringerung der Lebensmittelrationen und vor allen Dingen die überall bestehende Warenknappheit, welche einfach katastrophale Ausmasse annimmt, ohne von der Unmöglichkeit zu sprechen, für den nächsten Winter Kartoffeln, das Hauptnahrungsmittel der hiesigen Bevölkerung, einkellern zu können, sorgen für eine sehr trübe Stimmung. Dies gerade vor dem Weihnachtsfest, zu dem hier eigentlich überhaupt nichts käuflich zu erwerben ist. Kinderspielzeug, Gegenstände aus Leder und die tausend anderen Sachen, die sonst zum Weihnachtsfest angeboten wurden, sind gar nicht zu bekommen. [...]

*auch in den Documents Diplomatiques Suisses (DDS), Bd. 14, Dok. 132 veröffentlicht*

**Ernst Udet** \* 26.4.1896 Frankfurt/Main, † 17.11.1941 Berlin (Selbstmord); Offizier; nahm als Kampfflieger am I. Weltkrieg teil, nach 1920 Mitwirkung bei zahlreichen Fliegerfilmen, gründete 1922 in München eine eigene Flugzeugfabrik, schied aber schon 1925 aus der Geschäftsleitung aus, 1936 Oberst der Luftwaffe, dann Chef des technischen Amtes im Reichsluftfahrtministerium, 1939 Generalluftzeugmeister, 1940 Generaloberst; nahm sich aufgrund verfehlter, von ihm verantworteter Planungen bei der Entwicklung verschiedener Flugzeuge das Leben.

**Werner Mölders** \* 18.3.1913 Gelsenkirchen, † 22.11.1941 Breslau (Flugzeugabsturz); Offizier; trat nach dem Abitur der Reichswehr bei, 1934 Leutnant, 1935 Übertritt zur Luftwaffe, 1939 Mitglied der «Legion Condor» im Spanischen Bürgerkrieg, Juni 1940 Major und Kommodore eines Jagdgeschwaders, einer der erfolgreichsten deutschen Jagdflieger, stürzte beim Flug zum Begräbnis Ernst → Udets ab, sein Tod gab Anlass zu allerlei Mutmassungen, die freilich jeden Beweis schuldig blieben.

**Johannes Blaskowitz** \* 10.7.1883 Paterswalde/Krs. Wehlau, † 5.2.1948 Nürnberg (Selbstmord); Offizier; nahm am I. Weltkrieg teil, zuletzt Hauptmann, wurde in die Reichswehr übernommen, 1933 Generalleutnant und Inspekteur der Reichswehr-Waffenschulen, 1938 Oberbefehlshaber der Heeresgruppe 3 in Dresden, 1.9.1939 Oberbefehlshaber der 6. Armee, leitete die Übergabeverhandlungen von Warschau, fiel jedoch bald bei Hitler in Ungnade, weil dieser ihm seine Ausführungen über

die Ausschreitungen der SS in Polen verübelte, dann ohne Verwendung, 1944 Oberbefehlshaber der Heeresgruppe G im Westen, zog sich Anfang 1945 abermals den Zorn Hitlers zu und wurde abgesetzt, im Nürnberger Prozess gegen das OKW angeklagt, stürzte er sich in einen Treppenschacht und starb wenig später an den Verletzungen.

\* Köln, 13. Januar 1942

Wie mir soeben mitgeteilt wurde, ist die Verschickung von Juden nach dem Osten – bisher kamen hauptsächlich Lodz und Minsk in Frage – angeblich auf Veranlassung der Militärbehörden eingestellt worden. Dagegen sind in Köln Massnahmen getroffen worden, um die noch hier wohnhaften Juden am Rande der Stadt, in Köln-Müngersdorf, unweit des dortigen Stadions, in Holzbaracken unterzubringen, die in aller Eile notdürftig errichtet wurden. Mit der Belegung dieser Baracken, die keine Heizung und noch keine Wasserleitungen haben, ist bereits begonnen worden. Je nach Fertigstellung der Unterkunftsräume werden die zukünftigen Insassen durch besondere Benachrichtigung [...] dorthin eingewiesen. [...] Bemerken möchte ich jedoch noch, dass die fragliche Barackensiedlung kaum 100 Meter von einer schweren Flakbatterie entfernt liegt, was die Siedler nicht ohne Sorgen lässt.

Am 11. ds. Mts. ging bekanntlich die sogenannte Woll-, Pelz- und Skisammlung zu Ende. Es hat sich wohl herausgestellt, dass Nichtarier, als ausserhalb der Volksgemeinschaft stehend, sich nicht verpflichtet gefühlt haben, an dieser Sammlung teilzunehmen. Eine Beteiligung der Juden wird aber nachgeholt, indem diese nach Unterschreibung eines Empfangsscheines ein vom 12. Januar 1942, also von gestern, datiertes Rundschreiben [...] erhielten.

Anhang zum vorhergehenden Bericht

*Köln, 12. Januar 1942 Roonstr. 30 Jüdische Kultusvereinigung, «Synagogengemeinde Köln e. V.»*

An alle Juden in Köln!

Betr.: Abgabe von Pelz-, Ski- und Wollsachen.

Nach Weisung der Aufsichtsbehörde haben alle Juden (Staatsangehörige und Staatenlose, auch ehemal. Polnische Staatsangehörige), die nach der Kennzeichenverordnung verpflichtet sind, einen Stern zu tragen, ihre Pelz-, Ski- und Wollsachen gemäss nachstehender Anordnung abzuliefern.

1. Pelzsachen. Pelze, Pelzmäntel, Pelzjacken, Pelzwesten, pelzgefütterte Handschuhe, pelzgefütterte Männerstiefel und Überschuhe jeder Art und Grösse, Männersportpelze, Pelzmützen, Pelzdecken, Felle jeder Art.
2. Skisachen. Skier mit Bindungen mit und ohne Stahlkanten, Skistöcke, Skistiefel von Grösse 40 an und aufwärts.
3. Wollsachen. Leibbinden, Kopf-, Ohren-, Lungen- und Brustschützer, Puls- und Kniewärmer, gesteppte und gefütterte Westen, Pullover, Wollhandschuhe, Wollunterwäsche, wollene Decken, Wollschals. Dagegen nicht Oberbekleidung, Kleider, Anzüge.

Jede Person darf äusserst zurückhalten (sinngemäss auf Frauen, Männer und Kinder anzuwenden): 1 wollener Pullover oder Wollweste, 2 Wolluntergarnituren, 3 Paar Wollsocken oder Strümpfe, 1 Paar Wollhandschuhe, 1 Wollschal, 1 Wolldecke.

Je ein Lungenschützer oder Kniewärmer oder Leibbinde kann nur auf Grund eines ärztlichen Attestes zurückgehalten werden. Abgabe-Frist:

Die Gegenstände sind sauber und in gebrauchsfähigem Zustand am 14.1.1942 in der Jüdischen

Volksschule St.-Apern-Strasse 29/31 in der Zeit von 9 Uhr Vormittag bis 17 Uhr Nachmittag abzuliefern und zwar mit einer in dreifacher Ausfertigung ausgestellten Aufstellung enthaltend: Name, Adresse, Kennwort und Kenn-Nummer. Es ist insbesondere darauf zu achten, und es ist jeder Einzelne dafür verantwortlich, dass aus den abgelieferten Sachen in keiner Weise hervorgeht, von wem die Sachen stammen. Die Sachen sind daher vor der Ablieferung nachzusehen, ob sich Namen darin befinden oder ob irgendwelche Merkmale wie Zettel, Briefe usw. in den Taschen stecken, die restlos entfernt werden müssen.

Jeder Ablieferer erhält bei Ablieferung ein Verzeichnis quittiert zurück. Es ist Pflicht jedes Einzelnen, die obigen Anordnungen genauestens zu befolgen, da bei Nichtbefolgung staatspolizeiliche Massnahmen zu gewärtigen sind.

Jüdische Kultusvereinigung, «Synagogengemeinde Köln e. V.» gez. Dr. Julius Israel Bier

*\* Köln, 2. Februar 1942*

[...] Überhaupt haben wir in Köln ein Wetter, wie es seit über 50 Jahren nicht mehr beobachtet worden sein soll. Die Schneemassen, die hier gefallen sind und nun bei anhaltender eiskalter Witterung liegen bleiben, sind für die hiesigen Verhältnisse gewaltig. Dieser Schnee hat in der Stadt Köln die unangenehmsten Nachwirkungen gehabt, indem er infolge Arbeitermangels nicht von den Strassen weggeschafft werden konnte. Die meisten der elektrischen Bahnen, welche die Peripherie der Stadt Köln mit dem Innern der Stadt verbinden, stehen still. Auch leidet die hiesige Bevölkerung sehr unter der mangelhaften Lebensmittelzufuhr. Die Schwierigkeiten, die der Verbringung von Lebensmitteln nach der Stadt Köln entgegenstehen, haben zur Folge, dass seit ca. 10 Tagen überhaupt kein Gemüse aufzutreiben ist. Eine ganze Anzahl Gemüsegeschäfte hat deshalb seine Läden geschlossen. Bei der grossen Kälte können natürlich auch die Kartoffeln nicht aus den Lägern herausgeholt und transportiert werden. Aus diesem Grunde ist auch dieses besonders für die hiesige Bevölkerung so wertvolle Nahrungsmittel hier kaum erhältlich. Fleisch ist nur spärlich vorhanden. Trotzdem bereits zwei fleischlose Tage und zwei Feldküchengerichtstage eingeführt worden sind, soll, wie ich hörte, in nächster Zeit eine fleischlose Woche eingeschaltet werden. Bis zum April soll kein Öl mehr abgegeben werden. Ferner soll bis auf Weiteres die Verteilung von Eiern nicht gestattet sein. [...]

Alle diese Schwierigkeiten, vor allen Dingen in Bezug auf die Ernährung und die Zuteilung von Brennmaterial, tragen nicht unwesentlich dazu bei, dass die Stimmung bei der Bevölkerung immer gedrückter wird. Die am vergangenen Freitag gehaltene Rede des Führers hat hier in vielen Kreisen – ich konnte mich bei vielen Unterhaltungen davon überzeugen – grosse Enttäuschung hervorgerufen. Nach den ausserordentlichen Verlusten, von denen hier beinahe jede Familie getroffen worden ist (einzelne Familien haben in diesem Kriege schon drei oder vier Söhne verloren) erwartete die hiesige Öffentlichkeit nähere Angaben über die richtige Lage im Osten. Dass die Verluste und die Anzahl der Verwundeten sehr gross sein dürften, geht daraus hervor, dass im Kölner Hauptbahnhof beinahe täglich Verwundetenzüge eintreffen. Am letzten Samstag konnte ich selbst ansehen, wie ein Transport von ca. 150 Verwundeten ankam, die in den hiesigen Spitälern untergebracht wurden. [...]

*\* Köln, 5. März 1942*

[...] Nach einem kurzen Aufenthalt in der Schweiz kam ich vor ca. 14 Tagen nach Köln zurück. Noch unter dem Eindruck der gewaltigen japanischen Siege und dem Entweichen der deutschen Kriegsschif-

fe aus Brest stehend, glaube ich, hier helle Begeisterung, wenn nicht Siegestaumel vorzufinden. Meine Erwartungen wurden getäuscht, denn die allgemeine Stimmung war, wohl infolge der katastrophalen Auswirkungen einer siebenwöchigen Frost- und Schneeperiode, wie sie in Köln seit fast 100 Jahren nicht mehr vorgekommen sein dürfte, ausserordentlich flau. [...]

Seit einigen Tagen hat zwar der Frost stark nachgelassen, ohne dass jedoch eine merkliche Besserung in der Lebensmittelzufuhr eingetreten wäre. Eine ganze Anzahl von Schulen hat infolge Kohlenmangels Ferien und auch industrielle Unternehmungen mussten aus dem gleichen Grunde die Arbeit einstellen. So sah sich z.B. auch die grosse Ofenfabrik Senking in Hildesheim, die eine Belegschaft von 2.000 Mann beschäftigt, gezwungen, ihren Betrieb vier Wochen lang zu schliessen. Die allgemeine Volkstimmung hatte – und ich übertreibe nicht, wenn ich dies sage – während meiner zwei Wochen dauernden Abwesenheit weiter nachgelassen und zwar aus den soeben genannten Gründen. Die Kohlenzufuhr stockte beinahe ganz, Kartoffeln und Gemüse waren kaum erhältlich; seit einiger Zeit wird während vier Tagen in der Woche nur sogenanntes Schank- bzw. Dünnbier mit 3% Malzgehalt verabfolgt. Spirituosen gibt es in den Wirtschaften überhaupt nicht mehr. [...]

Die Bespitzelung durch die Gestapo, die, wie ich es kürzlich berichtete, ausserordentlich verstärkt wurde, nimmt zusehends zu. Es ist ein offenes Geheimnis, dass in allen mittleren und grösseren Betrieben Vertreter dieser Institution tätig sind, um die Stimmung der Arbeiterschaft zu kontrollieren oder um gelegentlich auch, wie mir von zuverlässiger Seite versichert wurde, sich als agent provocateur zu betätigen.

Ein gut unterrichteter Gewährsmann, mit dem ich mich kürzlich über die allgemeine Lage unterhielt, war der Ansicht, dass die Partei in nächster Zeit weiterhin die Oberhand behalten würde, dies umso mehr, als sie rücksichtslos gegen jegliche Umsturzbetreibung vorgehe. Dies soll nicht heissen, dass die grosse Mehrheit des Volkes zu ihr stehen würde, denn im Augenblick, in dem die Gegenseite Friedensbedingungen vorschläge, die nicht die Vernichtung Deutschlands nach sich ziehen würde, müsste die Partei als solche verschwinden. Demnächst soll wieder eine grosse Versammlungswelle der Parteiorganisation anbefohlen werden, wobei Parteimitglieder, die dreimal fehlen würden, einfach aus der Partei ausgeschlossen werden sollen. [...]

*\* Köln, 12, März 1942*

### **Vertraulich**

[...] Vielleicht darf ich noch auf die Behandlung der Juden durch die hiesigen Behörden hinweisen. Wie ich es Ihnen seinerzeit berichtete, wurde die Abschiebung der Juden nach Minsk und anderen Orten wegen Transportschwierigkeiten und anderen Gründen durch die deutschen Militärbehörden untersagt, sodass die noch hier verbliebenen Juden in halbfertigen Holzbaracken in Köln-Müngersdorf, in der Nähe des Stadions, untergebracht werden mussten. In allemächster Nähe dieses Lagers sind schwere Flakbatterien aufgestellt. Bei jedem Alarm fliegen alle Gegenstände von den Wänden der Baracken und ihre Insassen erwarten jeden Augenblick für die Flakbatterien bestimmte Bombenabwürfe. [...]

\*

*Köln, 16. März 1942*

### **Vertraulich**

Im Nachgang zu meinem Bericht über den schweren Fliegerangriff, den die Stadt Köln in der Nacht vom 13. auf den 14. ds. Mts. erlebte, darf ich Ihnen nachträglich noch Folgendes mitteilen: Samstag Nachmittag und Sonntag hatte ich Gelegenheit, mich von den umfangreichen Schäden, welche dieser



Fliegerbesuch der Stadt Köln zugefügt hatte, teilweise selbst zu überzeugen. Vorweg sei gesagt, dass dieser Angriff, wenigstens was den Sachschaden anbetrifft, nach übereinstimmender Ansicht von vielen Einwohnern Kölns und hiesigen amtlichen Persönlichkeiten denjenigen vom 7. auf den 8. Juli 1941 übertroffen hat. [...] Wie aus dieser Bekanntmachung hervorgeht, soll der Angriff nur auf Wohnviertel stattgefunden haben. Wie Sie jedoch aus Nachstehendem ersehen werden, dürfte diese Bemerkung nicht ganz zutreffen.

Am meisten Schaden ist – wahrscheinlich durch ein sogenanntes Lufttorpedo – in der Nähe vom Neumarkt, unweit vom Bürgerspital, an der Ecke der Lungen- und Fleischmengergasse entstanden. Dort wurden durch diese Bombe nicht weniger als acht Häuser vollständig zerstört. Heute Nachmittag ist man noch damit beschäftigt, die Trümmer der eingestürzten Gebäude zu beseitigen, in der Hoffnung, noch eine ganze Anzahl von Vermissten am Leben zu finden, die bis am Samstag Klopfzeichen gegeben hatten. Die Wirkung der vorerwähnten Bombe war ungeheuerlich, da bis in den Umkreis von einem Kilometer viele Fensterscheiben durch den Luftdruck zerbrachen und sogar Fenster aus ihren Rahmen gehoben wurden. Im Gebäude des Polizeipräsidenten, das vielleicht 200 Meter von der Einschlagstelle entfernt ist, sind auch eine ganze Menge Scheiben eingeschlagen worden. Das in meinem Bericht vom 8. Juli 1941 erwähnte Seidenhaus Cords, in dessen erstem Stock letzthin zum ersten Male wieder provisorische Verkaufsräume eröffnet worden waren, wurde wiederum beschädigt.

Soeben wurde mir von einem Augenzeugen mitgeteilt, dass aus den Trümmern der eingestürzten Häuser der Lungen- und Fleischmengergasse 18 Leichen geborgen worden sind. Wie durch ein Wunder konnte eine Mutter mit ihren zwei Kindern am gleichen Orte noch lebend hervorgeholt werden. [...] Wenn die Stadtverwaltung die Zahl der Toten mit 28 angibt, so dürfte sich diese Zahl seit dem Sonntag bedeutend erhöht haben, da, wie gesagt, inzwischen in der Nähe des Heumarktes noch Leichen geborgen werden konnten.

In einem Vororte Kölns, in Longerich, sind gestern 32 Tote festgestellt worden. [...] Alles in allem ist der letzte Fliegerangriff auf Köln sicherlich der schwerste gewesen, der hier seit Beginn des Krieges erfolgt ist. Die ganze Bevölkerung ist auf einen wesentlich verschärften Luftkrieg gefasst und sie empfand diesen Angriff als das Vorspiel einer ausserordentlich schweren Zeit, die Westdeutschland in diesem Jahre wird erleben müssen. [...]

Um die allgemeine Stimmung zu kennzeichnen, darf ich vielleicht darauf hinweisen, dass die hiesige Bevölkerung dem Ersuchen, ihre Häuser anlässlich des gestrigen Heldengedenktages zu flaggen, nur in spärlichem Masse nachkam. In früheren Jahren erschienen die Innenstadt und besonders der sogenannte Ring bei dieser Feier wie ein Fahnenmeer. Am vergangenen Sonntag konnte ich vom Opernhaus bis zu meiner Wohnung, also auf einer über zwei Kilometer langen Strecke, 38 Fahnen – die Beflaggung der öffentlichen Gebäude inbegriffen – zählen. [...]

*Köln, 19. März 1942*

Herrn Dr. *Rothmund*, Chef der Polizeiabteilung im Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement, Bern

Herr Abteilungschef!

Ich beehre mich, auf unsere Korrespondenz (Ihr Schreiben vom 6. Dezember 1941) betreffend den von mir erwähnten Landsmann Bezug zu nehmen, der vor einigen Monaten in Köln aufgetaucht ist, ohne dass ich über ihn Näheres in Erfahrung bringen konnte.

Heute bin ich in der Lage, Ihnen mitzuteilen, dass ich glaube, den Betreffenden ausfindig gemacht zu haben. Während meiner kurzen Anwesenheit in der Schweiz meldete sich hier ein gewisser Edouard D., geboren am 5. Dezember 1923 in Zürich, kaufmännischer Angestellter, heimatberechtigt in Corsier, Kanton Waadt, der bei der Farben- und Chemischen-Fabrik Gebrüder Heitmann in Köln, Josefstrasse

25, beschäftigt ist. Ich gestatte mir, Ihnen für alle Fälle das Anmeldeformular, das der Genannte mit seiner Unterschrift versehen hat, zum eventuellen Schriftenvergleich und mit der Bitte um Rückgabe zugehen zu lassen.

Gleich beim Eintreten in unsere Kanzlei fiel D. auf, indem er mit «Heil Hitler» grüsste. Im Verlaufe der Unterhaltung mit dem ihn empfangenden Beamten erwähnte er, dass es eigentümlich sei, wie schnell man in Deutschland sein Schweizerdeutsch verlerne. [...]

**Heinrich Rothmund** (\* 1888 St. Gallen, † 1961 Bern), Jurastudium, 1916 Eintritt in die Schweizer Bundesverwaltung, 1919-1929 Chef der Eidgenössischen Zentralstelle für Fremdenpolizei, 1929-1954 Chef der Polizeiabteilung des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements, welcher 1933 die Fremdenpolizei angegliedert wurde, 1945-1947 Vertreter der Schweiz im Intergouvernementalen Komitee für Flüchtlinge, Hauptverantwortlicher für die Rückweisungspolitik der Schweiz während des II. Weltkriegs und in den Jahren davor, hatte die deutschen Behörden dazu angeregt, allen deutschen Juden ein «J» in den Pass zu stempeln, obwohl er die Unmenschlichkeit der Behandlung der Juden in Deutschland gerade nach der Pogromnacht vom November 1938 nicht bestritt und das damalige Deutschland nicht für zivilisiert hielt.

\* Köln, 8. April 1942

[...] Nachdem wir die Feiertage Karfreitag und Ostersonntag ruhig und bei schönstem Wetter in Köln verleben durften und hier allgemein die Ansicht herrschte, dass wir in absehbarer Zeit keinen Angriff fremder Flieger zu befürchten haben würden, ertönten plötzlich in der Nacht von Sonntag, dem 5. April, auf Montag, dem 6. April 1942, um 1 Uhr nachts die Sirenen, ohne dass die Einwohnerschaft Kölns ahnen konnte, dass ein äusserst schwerer Angriff auf ihre Stadt bevorstand. Die starke Flakabwehr zeigte schon bei Beginn des Angriffes, dass es sich um eine schwerwiegende Aktion handeln würde. Bis 5 Uhr morgens, zu welcher Zeit die Entwarnung stattfand, erschienen wellenweise zahlreiche Flugzeuge, wahrscheinlich englischer Herkunft, die gerade den südlichen Stadtteil Kölns, in welchem sich auch unser Konsulat befindet, mit unzähligen Brand- und Sprengbomben belegten. [...]

Am meisten gelitten hat wohl der grosse Stadtteil Köln-Marienburg, wo viele Bomben auf private Villen fielen und ebenfalls grössere Zerstörungen anrichteten. Man fragt sich hier allgemein, warum gerade dieser Stadtteil, wo sich nur wenig Industrie angesiedelt hat, von den erschienenen Engländern zum Ziel ihrer Bombenabwürfe gewählt worden war. Wie mir von massgebender Seite mitgeteilt wird, wollten die Engländer das grosse Fabrikunternehmen Leybold's E., Nachf., treffen, das physikalische Apparate herstellt, die vor allen Dingen für den Bau von U-Booten unentbehrlich sind. Von einer einzigen Bombe wurden in der Marienburg die drei nebeneinanderstehenden Häuser des Herrn Dr. Müller, Generaldirektor der Dynamit Nobel Ges. in Troisdorf, das Haus des Baron von Oppenheim und das des bekannten Zigarettenfabrikanten Neuerburg schwer getroffen. Durch die Flugabwehr wurden von den erschienenen Fliegern drei Bomber abgeschossen, die inmitten bewohnter Gegenden fielen. Einer dieser Bomber stürzte in die Robert-Koch-Strasse unweit des grossen Krankenhauses Lindenburg und des Hauses des bekannten Arztes für innere Krankheiten, Prof. Dr. Gerhard Willenweber, Direktor der Univ.-Poliklinik, der das abgestürzte Flugzeug vom Balkon seiner Wohnung aus mit seiner Familie beobachtete. Plötzlich explodierten die noch darin befindlichen Bomben, wodurch seine Frau und er schwer verletzt wurden, während ein Sohn getötet wurde. Seine Frau ist später ihren Verletzungen erlegen. Ein bekanntes Mitglied des hiesigen Opernhauses, Alf Björn, wurde ebenfalls tödlich getroffen. Dort fand auch ein Baurat der Stadt Köln namens Schulze-Gahmen, der seiner Zeit verschiedentlich bei mir erschien, um den Bau des Luftschuttkellers zu überprüfen, mit seiner Frau und seinen bei-

den Kindern den Tod. Die Frau wurde buchstäblich auseinandergerissen und von ihr nichts mehr gefunden. Allein an dieser Stelle sollen durch die Explosion der Bomben von den Zuschauern ca. 32 Personen ums Leben gekommen sein. Am Gottesweg, unweit vom Konsulat, explodierte eine mit Zeitzündung versehene Bombe, eine Minute, nachdem ich gerade das Konsulat verlassen hatte. Dabei kamen ein Polizeioffizier und zwei Polizeiwachtmeister, die sich an den Fallort begeben hatten und wie man mir mitteilte, weitere 20 Personen, die sich dort bereits eingefunden hatten, bevor eine Entwarnung stattgefunden hatte, ums Leben. [...]

Infolge Kartoffelmangels – die Gaststätten sind angewiesen, den Mahlzeiten nur drei Kartoffeln beizufügen – reicht die verminderte Brotration nicht mehr aus, um viele Familien richtig zu ernähren. Zum erstenmal wurde ich kürzlich auch hier in Köln auf offener Strasse von hiesigen Kindern angehalten, die nach Brotmarken bettelten. [...] Wie hier alles knapper wird geht auch daraus hervor, dass die Apotheken vom 1. ds. Mts. ab vierteljährlich nur noch 5 Liter Benzin und monatlich 2½ Liter Alkohol für ärztliche Zwecke zugeteilt bekommen.

Die Samenhandlungen können ihre Kunden nicht im Entferntesten befriedigen; trotzdem kann man beobachten, wie manchmal Schlangen von 50-80 Personen vor diesen Geschäften stehen, in der Hoffnung, doch an die Reihe zu kommen. Trotz der schärferen Fleischrationierung bleiben viele Metzgereien geschlossen, da sie auch an nicht-fleischlosen Tagen überhaupt keine Ware haben. Die Stimmung der Bevölkerung wird auch durch das plötzliche Auftauchen der vielen Verwundeten, meistens Beinamputierten, die in den hiesigen Spitälern liegen und immer zahlreicher werden, tief beeindruckt. [...]

**Paul Müller**, Dr. phil., \* 22.7.1876 Opladen, † 4.4.1945 Würgendorf/Kreis Siegen (Selbstmord); Chemiker; Naturwissenschaftsstudium in München und Berlin, seit 1901 bei verschiedenen Firmen des Nobel-Konzerns tätig, 1926 Vorstandsvorsitzender der Dynamit-Nobel AG, Troisdorf, stellvertretender Vorsitzender der Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände, vielfaches Aufsichtsratsmitglied im Bereich der chemischen Industrie.

**Oppenheim**, vgl. S. 234f, S. 260.

**Heinrich Neuerburg** \* 11.1.1883 Trier, † 1.2.1956 Garmisch; Fabrikbesitzer; kaufmännische Ausbildung in der väterlichen Zigarrenfabrik in Trier, Handelshochschule in Leipzig und München, Weiterbildung im Bankgewerbe in Bremen und Amsterdam, 1908, zusammen mit seinem Bruder, Begründer der Zigarettenfabrik Neuerburg in Trier, später in Köln, Generalkonsul von Griechenland, Ehrensator der Universität Köln.

**Gerhard Wüllenweher**, Dr. med., \* 8.11.1894 Berlin, † 19.12.1942 Köln; Internist; Medizinstudium in Freiburg/Br., München, Kiel, Marburg und Köln, nahm am I. Weltkrieg teil, 1920 Dr. med., dann Assistent in Hamburg-Eppendorf, Jena und Köln, 1927 Habilitation in Köln, Privatdozent, 1933 ausserordentlicher Professor und Direktor der Medizinischen Klinik «Augusta-Hospital» in Köln, 1934 zugleich ordentlicher Professor an der Universität Köln, Direktor der Medizinischen Universitäts-Poliklinik und Chefarzt des Städtischen Krankenhauses in Köln-Deutz, während des Kriegs Oberfeldarzt und Chef eines Lazaretts. Konsul v. Weiss schildert den Hergang des Ereignisses nicht ganz korrekt: Schon bei dem Angriff hatten Frau Wüllenweber und ihr Sohn Klaus tödliche Verletzungen erlitten. (Freundliche Auskunft von Herrn Dipl.-Ing. Heinz Wüllenweber, Frankfurt, Sohn).

\* Köln, 13. April 1942

[...] Es ist unschwer festzustellen, dass diese ständigen Fliegerangriffe, die von sternklarem Himmel begünstigt werden, bei der Bevölkerung eine grosse Nervosität verursachen. Viele Einwohner [...] gehen jeden Abend angezogen zu Bett und jeder, ob Alarm gegeben wird oder nicht, geht allmählich see-

lisch zu Grunde. Eine Äusserung, die ich fast tagtäglich höre, lautet etwa wie folgt: «Wer sich abends zur Ruhe begibt, kann niemals wissen, ob er nicht sein Totenhemd anzieht.» [...]

*\* Köln, 29. April 1942*

[...] Die hiesige Bevölkerung kann sich nur schwer mit der kürzlich vorgenommenen Ermässigung der Fleischration um wöchentlich 100 g abfinden. Augenblicklich laufen hartnäckige Gerüchte hier um, wonach, wenn nicht schon in der Mai-Zuteilungsperiode, dann doch im Juni eine weitere Herabsetzung der Fleischration stattfinden wird. Viele Leute behaupten sogar, dass im Sommer überhaupt kein Fleisch verabfolgt werden soll. Auch die Fettration soll um 62 g herabgesetzt werden. Wie knapp die Kartoffeln hier sind, geht daraus hervor, dass verschiedene Bekannte von mir, die Köln verlassen wollten, um an weniger exponierten Orten mit ihren Kindern Unterkunft zu finden, von den angefragten Hotels bezw. Pensionen die Mitteilung erhielten, dass sie nur unter der Bedingung aufgenommen werden können, wenn sie 5 kg Kartoffeln pro Woche verabfolgen würden. [...] Aufgrund eines von massgebender Seite herausgegebenen Zirkularschreibens werden Lebensmittelvorräte, gleich welcher Art, die bei Juden vorgefunden werden, sofort beschlagnahmt und Letztere dem Gericht wegen verbotener Hamsterei zur Aburteilung angezeigt. [...]

*\* Köln, 7. Mai 1942*

Nach Inaugenscheinnahme der verschiedenen Stadtgegenden, in denen Spreng- und Brandbomben fielen und nach den Gesprächen, die ich sowohl mit massgebenden Persönlichkeiten als auch mit gewöhnlichen Bürgern in der letzten Woche zu führen Gelegenheit hatte, musste ich sofort zu der Erkenntnis kommen, dass der durch diesen letzten Angriff entstandene Sachschaden bedeutend grösser gewesen ist, als zuerst angenommen wurde. In einzelnen Strassen sind nicht weniger als 18-20 Häuser abgebrannt, was zuerst nicht so ins Auge fällt, da die Umfassungsmauern stehen, die Häuser inwendig aber vollständig ausgebrannt sind. Wenn ich in meinem letzten Bericht von 186 Bränden sprach, so handelte es sich nur um solche, die das Eingreifen der Feuerwehr erforderten. Wie mir von massgebender Seite versichert wurde, sind aber in der fraglichen Nacht ca. 700 Häuser mehr oder weniger schwer beschädigt worden. Ebenfalls von glaubwürdiger Seite hörte ich, dass über 8.000 Obdachlose aus abgebrannten Gebäuden evakuiert werden mussten. Die meisten kamen nach Bonn, Bad Godesberg, Königswinter und sogar nach Koblenz und an die Mosel. Die Hotels sind von Evakuierten überfüllt und es ist beinahe ausgeschlossen, ein Privatzimmer zu finden. In der fraglichen Nacht vom 27. auf den 28.4. ds. Js. fielen auch eine bedeutend grössere Anzahl von Sprengbomben als zuerst angenommen wurde. Im Königsforst zwischen Köln und Bensberg, in dessen Wäldern zu Beginn des Krieges grosse Mengen von Brennstoff aufbewahrt wurden, fielen verschiedene Bomben, die einen gewaltigen Waldbrand verursachten, der beinahe 6.000 Morgen (150 ha) Wald vernichtete. Dieser Brand konnte nur mit grösster Mühe gelöscht werden, da sämtliche Feuerwehren in Köln beschäftigt waren. Nach diesem schweren Angriff ist die Stimmung der Bevölkerung pessimistischer denn je. Der Ordnung halber glaube ich Ihnen eine mir von einem Augenzeugen zugegangene Mitteilung zukommen lassen zu sollen – ohne dass ich sie nachprüfen konnte – wonach in der fraglichen Nacht in der Nähe des Regierungsgebäudes, dessen Dachstuhl, wie bereits erwähnt, ein Raub der Flammen wurde, verschiedene Wagen mit SS- oder SA-Angehörigen gesehen wurden, auf welchen Maschinengewehre aufgebaut waren. Ob man Unruhen im Volk befürchtete, entzieht sich meiner Kenntnis. [...]

[...] Am vergangenen Samstag hatte ich Besuch einer Persönlichkeit, die bis vor Kurzem im öffentlichen Leben Deutschlands eine wichtige Rolle spielte und von der ich erfuhr, dass allgemein mit einer Verschärfung des radikalen Kurses in Deutschland gerechnet wird. Die Machtbefugnisse eines Himmler bzw. der Gestapo sollen wesentlich erweitert werden und es wird erwartet, dass noch strengere Massnahmen gegen die noch in Deutschland verbliebenen Juden vorgenommen werden. Eine diesbezügliche Bestätigung konnte ich zufällig gestern erfahren. Ein Nichtarier sprach wegen Bezahlung rückständiger Telegrammgebühren bei mir vor und erzählte u.a., dass die bisher im Israelitischen Asyl und Altersheim untergebrachten älteren Juden, deren Verschickung nach dem Osten aufgrund von ärztlichen Zeugnissen nicht stattfand, plötzlich die Aufforderung erhielten, sich bis 18 Uhr in den Baracken bei Köln-Müngersdorf zu melden, um dort ihre neuen Quartiere zu beziehen. Darunter befand sich ein Jude im Alter von 87 Jahren. Mit welchen kleinlichen Mitteln gegen die Juden jetzt vorgegangen wird, geht aus einem von der «Jüdischen Kultusvereinigung Synagogengemeinde Köln e. V.» im Auftrage der Gestapo an alle in Köln verbliebenen Juden, am 25.5.1942 herausgegebenen Rundschreiben hervor, das folgenden Wortlaut hat:

### An alle Juden in Köln!

Betrifft: Halten von Haustieren.

Im «Jüdischen Nachrichtenblatt» Nr. 20 vom 15. ds. Mts. wird folgende Anordnung der Aufsichtsbehörde veröffentlicht:

1. Juden, die zum Tragen des Kennzeichens verpflichtet sind und den mit ihnen zusammenwohnenden Personen ist mit sofortiger Wirkung das Halten von Haustieren (Hunden, Katzen, Vögeln) verboten.
2. Juden, die im Zeitpunkt der Veröffentlichung dieser Anordnung Haustiere halten, sind verpflichtet, der für ihren Wohnort zuständigen Jüdischen Kultusvereinigung bis zum 20.5.1942 unter Angabe des Kennwortes «Haustiere» schriftlich anzuzeigen, welche Haustiere von ihnen gehalten werden.
3. Über die Ablieferung oder Abholung der Haustiere wird den Tierhaltern (vergl. Ziffer 2) durch die zuständige Jüdische Kultusvereinigung Anweisung zugehen.
4. Eine anderweitige Unterbringung der Haustiere, insbesondere in Pflegestellen bei Dritten, ist unzulässig.
5. Zuwiderhandlungen gegen diese Anordnung haben staatspolizeiliche Massnahmen zur Folge.
  6. Diese Anordnung gilt nicht für Juden ausländischer Staatsangehörigkeit, es sei denn, dass sie zum Tragen des Kennzeichens verpflichtet sind.

Jüdische Kultusvereinigung, «Synagogengemeinde Köln e. V.» gez. Dr. Julius Israel Bier, Vorsitzender

Mein Gewährsmann ist der festen Meinung, dass mit zunehmender Macht der Gestapo auch gegen die sogenannten Mischehen vorgegangen wird. Auf alle Fälle muss nunmehr ein Jude, der eine Arierin geheiratet hat, soweit die Ehe kinderlos geblieben ist, in Zukunft den Davidsstern tragen und seine Wohnung durch Anbringung eines schwarz auf weiss gezeichneten Davidssternes mit dem Wort «Jude» in der Mitte als nichtarisch kennzeichnen. Man erwartet auch für solche jüdischen Familien die Unterbringung in den Baracken von Köln-Müngersdorf. [...] Im Rahmen dieses Berichtes möchte ich noch kurz darauf aufmerksam machen, dass die Auslandsbriefe dieses Konsulats nach wie vor ohne Ausnahme, wenn auch ohne Anbringung des bekannten Streifens des OKW, von den deutschen Zensurstellen durch Dampfbehandlung geöffnet werden, wonach sie meistens sehr auffällig wieder zugeklebt werden. [...]

Gleichgültigkeit, Apathie, vollständige Mutlosigkeit und Verzweiflung sind die Merkmale, die die Kölner nach dem fürchterlichen Luftangriff, den die Metropole des Rheinlandes in der Nacht vom Samstag, dem 30. Mai, auf Sonntag, dem 31. Mai 1942, aushalten musste, zeigen. [...] Ich habe eben nur einen Teil der Häuser, die in unmittelbarer Nähe des Konsulates standen und ein Raub der Flammen wurden, genannt, um besonders hervorzuheben, durch welche glückliche Schicksalsfügung unser Gebäude nicht ebenfalls zu einem Trümmerhaufen verwandelt wurde.

Aus den abgebrannten Häusern suchten bald ihre Bewohner bei mir Asyl und Zuflucht und nicht ohne einen gewissen Stolz und Freude konnte ich diese bedauernswerten Leute unter dem Schutz des Schweizer Kreuzes aufnehmen. Aus dem Nachbarhaus brachten sie mir, was sie an Hab und Gut retten konnten: Kinderwagen, Möbel, Silberkästen, Bücher etc. füllten allmählich unser Konsulat. Aus dem Petrarkahaushaus konnte ich mithelfen, wertvolle Bücher, Pergamentschriften, Inkunabeln usw. zu retten. Bis 7 Uhr morgens war ich in der glücklichen Lage, 40-50 Leute mit einer Tasse Kaffee und einem Glas Cognac zu erfrischen.

Um 3.50 Uhr war Alarmende und ich konnte endlich mit meinem Wagen zu verschiedenen Landsleuten und Bekannten, die in hellster Verzweiflung waren und teilweise ihr Hab und Gut verloren hatten, fahren. Der Anblick, den die Stadt mir bot, war einfach entsetzlich und man konnte sich nicht des Eindrucks erwehren, als ob sie vollkommen ausbrennen würde. Von unserem Konsulat bis zum Barbarossaplatz – eine Entfernung von 500 m – zählte ich 48 grössere und kleinere Brände. Wie mir ein Polizeioffizier, als ich einen Augenblick mit meinem Wagen hielt, und ihn fragte, ob z.B. das Petrarkahaushaus nicht habe gerettet werden können, sagte, sind alleine in seinem Revier, das unsere Gegend umfasst, innerhalb einer Stunde 78 Grossbrände gemeldet worden, zu deren Löschung kein einziger Löschzug zur Verfügung stand.

Auf dem Ring bis zum Opernhaus sah ich wiederum unzählige brennende Häuser, die teilweise nach der Strassenseite eingestürzt waren. Unweit des Opernhauses, gegenüber dem Restaurant Prinzenhof, brannte ein 5-stöckiger Häuserkomplex, dessen Front mindestens 12 Häuser umfasst und die restlos ein Opfer der Flammen wurden, vollständig ab. In der Venloer Strasse, Bismarckstr., am Gereonshof und vor allen Dingen wieder in der Christophstr., die zum Bankviertel Untersachsenhausen und zum Kardinalspalais führt, überall bot sich das gleiche Bild der Verwüstung. Der Dom stand majestätisch, vollständig unversehrt, vom brennenden Domhof und verschiedenen anderen Brandherden umgeben, inmitten eines Feuerrings. Als ich am Rhein vorbeifuhr, konnte ich sehen, wie das Stapelhaus in hellen Flammen stand und von der Feuerwehr mit 12 Schlauchleitungen angegriffen, seiner Vernichtung entgegen ging. Der Oberbürgermeister hatte gerade dort einen Empfang gegeben und den Aufwand an Motor- und Dampfspritzen, die anderswo viel notwendiger hätten angesetzt werden können, für erforderlich gehalten. Wie mir von Hausbewohnern des vorerwähnten Häuserkomplexes am Opernhaus versichert wurde, hätte eine einzige Motorspritze dort richtig angesetzt, einen Schaden von einigen Millionen verhindern können.

Am Rhein entlang, wo auch verschiedene Bomben gefallen waren, standen beinahe alle Lagerhäuser des Hafens in Flammen sowie am Rhein stehende Häuser. Es wäre ein Ding der Unmöglichkeit, die Bilder wiederzugeben, die ich in dieser grässlichen Nacht erleben musste. Am Rhein entlang standen km-weit die Leute mit ihrem geretteten Hab und Gut in Bündeln zusammengebunden und warteten auf ihren Abtransport ins Ungewisse. Durch die Altstadt zu fahren, ist heute noch eine wahre Kunst und fast ein Ding der Unmöglichkeit, denn sie ist wohl zu  $\frac{2}{3}$  zerstört.

Mit einer Genauigkeit, die einfach verblüffend ist, haben die erschienenen fremden Flieger ihre Ziele ausgesucht, wobei leider eine ganze Anzahl alter Kirchen von unersetzlichem Werte vernichtet wurde. Die in der Nähe des Stapelhauses gelegene Kirche Gross St. Martin wurde stark beschädigt. Weiter die Kirchen St. Maria im Capitol, die St. Aposteinkirche und vor allen Dingen St. Gereon, in der Nähe des

Kardinalspalais gelegen und worin ich vor einem Jahr in Begleitung von Herrn und Frau *Krupp von Bohlen und Halbach* dem verstorbenen Erzbischof Kardinal Schulte die letzte Ehre erwies, sind teilweise sehr schwer beschädigt worden.

Den Kölnern ging auch die Zerstörung des bekannten Gebäudes «*Wolkenburg*» sehr nahe, das unter Denkmalschutz stand und dem Kölner Männergesangsverein, der kürzlich sein 100-jähriges Bestehen feierte, als Vereinslokal diente. [...] Die sämtlichen Warenhäuser und grossen Geschäfte Kölns wurden bis auf ihre Grundmauern vollständig eingäschert. Ich nenne hier nur die am Alter Markt gelegenen Kaufhäuser Biergans, Brüggelmann Söhne, ferner die in der Gürzenichstr. stehenden Warenhäuser Michels, Westdeutscher Kaufhof (früher Tietz), dessen Herstellung mit Inneneinrichtung seiner Zeit 120 Millionen Goldmark gekostet hat, das Konfektionshaus Erb & Co., das Seidenhaus Cords, das früher schon stark beschädigt wurde und nunmehr vollständig eingäschert worden ist, das gewaltige in der Breite Strasse sich befindende Kaufhaus Carl Peters, die Häuser Krüger & Knoop, Hansen (früher Bamberger & Hertz, dessen Direktor unser Landsmann, Herr Haller, ist) und viele andere, alle wurden sie ein Raub der Flammen. Wie mir ein höherer Beamter der Stadt Köln sagte, dürfte die Zerstörung dieser Warenhäuser für eine  $\frac{3}{4}$  Millionen Stadt wie Köln die ernstesten Probleme aufwerfen. Wenn es dem Reich möglich sein sollte, Textilwaren nach Köln zu schaffen, um sie an die Fliegergeschädigten zu verteilen, so wäre dies doch mit den grössten Schwierigkeiten verbunden.

Ganze Strassenzüge wurden buchstäblich, ohne dass ein Haus verschont wurde, eingäschert. Eine seltsame Ausnahme bildet die Elisenstrasse, in der auch alle Häuser bis auf das am Ende derselben gelegene Gebäude der Gestapo, an dem noch nicht mal eine Scheibe zerstört wurde, eingäschert worden sind. [...] Die Wasserversorgung war nur teilweise intakt und konnte durch die grosse Inanspruchnahme nur minimal benutzt werden.

Hier stellt man sich allgemein die Frage, wie es dazu kommen konnte, dass die Feuerwehr, die Polizei und der Ordnungsdienst so vollkommen versagt haben. Ein Urteil darüber abzugeben, steht mir nicht zu, glaube aber eine teilweise richtige Antwort zu geben, wenn ich zunächst die ausserordentliche Wucht dieses Angriffes erwähne und als Hauptursache für die eingetretenen Mängel bezeichne. Es sind in der ganzen Stadt Hunderte und Aberhunderte von Bränden gewesen, die am Dienstagabend, also drei Tage nach dem Angriff, noch nicht gelöscht waren. Durch eingestürzte Häuser und andere Hindernisse muss man stellenweise einen Umweg von 3 km machen, um 100 m von seinem Standort ein Ziel zu erreichen.

Eine Hauptursache der Ohnmacht der Feuerwehr ist der Wassermangel gewesen. Bei den unzähligen Kleinbränden, die durch die Bevölkerung glücklicherweise noch gelöscht werden konnten, wurden grosse Wassermassen verbraucht. Hinzu kommen die Feuerlöschzüge, was eine derartige Wasserverknappung verursachte, die man nur ahnen kann. Zudem waren die Feuerlöschzüge nur an verschiedenen Punkten, wie z.B. bereits erwähnt, am Stapelhaus, eingesetzt. Hier glaube ich einen weiteren Einzelfall, für dessen Richtigkeit ich büрге, erwähnen zu sollen. Der hiesige Gauleiter, Herr Staatsrat Grohe, hatte Order gegeben, dass vor seiner in der Fürst-Pückler-Str. gelegenen Wohnung ein Löschzug für alle Fälle in Bereitschaft stehen musste. Er trat auch in Tätigkeit, als einige Brandbomben auf das Haus des Gauleiters gefallen waren. Der Löschzug verblieb die ganze Nacht bei seiner Wohnung, während Hunderte von Wohnungen und Häusern im Werte von Millionen schutzlos den Flammen überlassen werden mussten. Empört über die Handlungsweise hat eine in der Nähe wohnende Generalswitwe dem Gauleiter beinahe wörtlich gesagt: «Herr Gauleiter, wenn Gefahr in Verzug ist, so war es bis heute nicht Sitte, dass ein Schiffskapitän als erster, sondern höchstens als letzter ein Rettungsboot bestieg, falls er es nicht vorzog und es für seine Pflicht hielt, an Bord seines Schiffes zu bleiben und mit ihm unterzugehen.» Hier möchte ich die Tatsache erwähnen, dass in der betreffenden Nacht die Kölner Bevölkerung den Kopf und die Nerven vollständig verloren hatte. Hausbesitzern und Wohnungsinhabern, denen man sagte, dass eine Brandbombe in ihre Räume gefallen war, brachten es nicht fertig, den Luftschutzkeller für einen Augenblick zu verlassen um mit relativer Leichtigkeit diesen Brandherd zu löschen, dem spä-

ter das ganze Haus zum Opfer fiel. Teilweise brannten die Häuser noch am Sonntagabend nach Eintritt der Dunkelheit, ohne dass sich jemand darum kümmerte. Die sonst als musterhaft bezeichnete deutsche Ordnung und Disziplin waren durch diesen gewaltigen Angriff vollständig desorganisiert. Wie ich Ihnen bereits mitteilte, sind vor allen Dingen in der Nähe des Bahnhofs verschiedene bunkerartige Unterkünfte erstellt worden, die, wie der Volksmund behauptet, eher als Stützpunkt der SS für spätere Volksaufstände dienen könnten, als für Fliegergeschädigte. Für andere Unterkunftsmöglichkeiten ist äusserst wenig getan worden. Eigentliche Luftschutzkeller haben nur wenige Häuser, während die öffentlichen Luftschutzkeller vollständig versagten, wie z.B. am Kaiser-Wilhelm-Ring, wo eine Bombe einen metertief in der Erde liegenden Betonunterstand ohne Weiteres durchschlug, was zahlreiche Opfer an Menschen erforderte.

Hier möchte ich noch kurz einiges über die Zahl der Todesopfer schreiben. In einer gestrigen Sendung des englischen Rundfunks wurde von neutraler Seite mitgeteilt, dass die Zahl der bei dem Grossangriff auf Köln ums Leben gekommenen 20.000 beträgt, während 56.000 Personen verletzt sein sollen. Diese Zahlen entspringen natürlich nur der Phantasie eines Reporters und entsprechen nicht der Wirklichkeit. Ich kann Ihnen ganz authentisch aus sicherster Quelle diesbezüglich mitteilen, dass bis heute mittag 287 Leichen bei den hiesigen Spitälern eingeliefert wurden. Darin sind allerdings die Opfer aus der Umgebung von Köln nicht einbegriffen und auch diejenigen von der Wehrmacht nicht mitgezählt. Zur Illustration der Zahl dieser Opfer kann ich Ihnen wiederum aus sicherster Quelle mitteilen, dass ein Flakstand von einer Bombe getroffen wurde, was 11 Tote erforderte, während auf dem Militärflugplatz Ossendorf eine Flakbatterie getroffen wurde, von der 25 Mann den Tod fanden. Ausser den erwähnten Todesopfern werden sich natürlich noch eine ganze Anzahl unter den zusammengestürzten Häusern befinden. Nach den zahlreichen Gesprächen, die ich mit führenden Persönlichkeiten hatte, und nach eigener Berechnung, wird die Zahl der Toten wohl mindestens 1.000 erreichen, aber nicht mehr als 1.500. Was die Zahl der Verletzten anbetrifft, so ist es natürlich ausserordentlich schwierig, auch nur eine annähernde Zahl anzugeben.

Wie gross der Prozentsatz der beschädigten bezw. zerstörten Häuser ist, geht auch aus der Tatsache hervor, dass das Haus in der Richard-Wagner-Strasse, in dem im Jahre 1920 die damalige schweizerische Delegation untergebracht war, die späteren Räume des Konsulates am Karolingerring sowie auch der vorletzte Amtssitz am Kaiser-Wilhelm-Ring durch Brandbomben bezw. Feuer zerstört wurden. Unser jetziges Konsulat wäre schon beim vorletzten und bestimmt beim letzten Angriff ein Raub der Flammen geworden, wenn es nicht gelungen wäre, die Brandbomben zu löschen.

Die in Köln angerichteten Schäden können überhaupt nicht geschätzt werden. Zuverlässige Stellen sagten mir, dass es in die Milliarden geht und dass sogar in normalen Zeiten bei zur Verfügungstellung von Arbeitskräften und Material wohl 20 Jahre vergehen würden, um Köln seine alte Form wiederzugeben. [...] Erwähnen möchte ich noch, dass an vielen zerstörten Häusern Zettel angeklebt worden sind, mit den Worten: «Das verdanken wir dir, mein Führer». [...]

**Gustav Krupp von Bohlen und Halbach** \* 7.8.1870 Den Haag/Holland, † 16.1.1950 Schloss Blühnbach b. Salzburg; Jurist, Industrieller; Jurastudium in Lausanne, Strassburg und Heidelberg, zunächst im diplomatischen Dienst tätig, heiratete 1906 Bertha Krupp, die Tochter Friedrich Alfred Krupps und Alleinerbin des Weltunternehmens, übernahm 1910 dessen Leitung, 1931-1934 Präsident des Reichsverbands der Deutschen Industrie, 1933 Vorsitzender des Kuratoriums «Adolf-Hitler-Spende der deutschen Wirtschaft», profitierte in hohem Masse von der Aufrüstung nach 1933 und zeigte sich der NSDAP gegenüber ausserordentlich grosszügig, beschäftigte während des Kriegs in seinen Werken mehrere zehntausend Zwangsarbeiter, wurde 1945 als Kriegsverbrecher verhaftet, konnte aber aufgrund von Alter und Krankheit nicht angeklagt werden.



*\*\* Köln, 5. Juni 1942*

Im Nachgang zu meinem Bericht vom 3. ds. Mts. beehre ich mich, Ihnen noch Folgendes mitzuteilen: Die ursprünglich 50.000 betragende Zahl von Obdachlosen, dann auf 80.000, 100.000 und 150.000 steigend, die die Stadt mit den anderen Bewohnern, die freiwillig evakuiert wurden, verlassen haben, hat nachträglich 300.000 erreicht. Diese Zahl dürfte m. E. etwas übertrieben sein, aber dass 200.000 evakuiert wurden und 50.000 die Stadt verlassen haben, dürfte eher der Wirklichkeit entsprechen.

Der Anblick der Stadt, jetzt wo aus Sicherheitsgründen durch Pioniersoldaten der hiesigen Garnison unzählige Häuser niedergerissen werden, ist einfach trostlos. Es dürften wohl gegen 8-10.000 Häuser vollständig vernichtet worden sein, während tausende und abertausende schwer beschädigt wurden. Nicht mit Unrecht schrieb eine hiesige Zeitung vor einigen Tagen: «In der Nacht vom 30./31.5.1942 nahmen die Kölner von ihrer geliebten Stadt Abschied.» [...] Was die Anzahl der Toten anbetrifft, so wird diese nach meinen neuesten Erkundigungen zwischen 1.000 und 1.400 betragen. In den verschiedenen Luftschutzkellern sollen sich fürchterliche Szenen abgespielt haben. Wie mir von ganz zuverlässiger Seite mitgeteilt worden ist, wurde in einem Luftschutzkeller die Leiche eines stattlichen Mannes aufgefunden, der krampfhaft versucht hatte, durch Besteigen von Tischen und Stühlen aus einem Oberlicht etwas Luft zu schöpfen, während die 11 anderen Insassen des Kellers von ihm erwürgt auf dem Boden lagen. Eine Aufnahme dieser furchtbaren Tat wurde von der Polizei gemacht. [...]

Die Apathie und Teilnahmslosigkeit der Bevölkerung nimmt noch immer mehr zu, denn sie kann das Geschehene noch nicht fassen. Jeder leidet an Schlaflosigkeit, glaubt er doch immer, dass gegen Mitternacht die fremden Flieger wieder erscheinen müssen. [...]

*\*\* Köln, 11. Juni 1942*

[...] Wie mir von glaubwürdiger Seite mitgeteilt wurde, sollen bei dieser Überfliegung Kölns Flugblätter abgeworfen worden sein mit den Worten: «Köln war unsere Gesellenprüfung, Berlin wird unser Meisterstück werden.» Leider muss ich Ihnen mitteilen, dass die allgemeine Stimmung nicht gerade gegen einen solchen Angriff auf die Reichshauptstadt ist, indem viele Leute ganz offen sagen, es wäre endlich an der Zeit, dass Berlin auch etwas von der Suppe zu schmecken bekommt, die die dort sitzenden hohen Herren eingebracht haben.

Hier in Köln sind die Einwohner begreiflicherweise sehr stark deprimiert, trotzdem der Kölner wegen seines sprichwörtlichen Humors manches ohne Murren zu ertragen weiss. In vielen sogar massgebenden Kreisen begegne ich Tag für Tag Leuten, deren Namen ich vorsichtshalber nicht nennen möchte, die der Überzeugung sind, dass der Krieg für Deutschland verloren sei und dieses Jahr zu Ende gehen werde. Ich kann natürlich zu diesen Prophezeiungen nicht Stellung nehmen, möchte aber beifügen, dass hier viele der Meinung sind, dass es besser wäre, ein Ende mit Schrecken als Schrecken ohne Ende. Ein 9. November 1918 könnte sich schneller wiederholen als man glaubt. [...]

Was das Los der Kriegsgefangenen, vor allen Dingen das der russischen, anbelangt, so ist dies recht bedauernswert. Ein Kriegsgefangener, der zeitweilig in meinem Hause die Schäden der letzten Fliegerangriffe repariert und der in einem Barackenlager bei Mauser untergebracht ist, erzählte mir, dass in der Nacht des Luftangriffs die Gefangenen erst aufgeweckt worden seien, als ein Teil der Schuppen bereits in Flammen stand. Sie flüchteten sofort in das Untergeschoss, wo sie wenigstens einen gewissen Schutz hatten. Neun derselben konnten sich aber nicht rechtzeitig in Sicherheit bringen und stellten sich in einem kleinen Raum unter, worin kurze Zeit später eine Bombe schlug und die neun Kriegsgefangenen zermalmt. Im gleichen Strafkommando sind auch eine Anzahl russischer Gefangener untergebracht, die streng von den französischen getrennt sind. Sie wurden in eine Baracke eingeschlossen, ohne dass

ihnen die Möglichkeit gegeben wurde, in dem fraglichen Erdgeschoss Sicherheit zu suchen. Sie wurden natürlich alle wild, schlugen alles kurz und klein und erreichten durch zerbrochene Fenster und Türen das Freie, um sich wenigstens etwas schützen zu können. [...]

Die Schäden, die die Stadt Köln durch diesen Luftangriff erlitten hat, sind so gewaltig in ihren Folgen und unabsehbar, dass es mir einfach unmöglich ist, auch nur annähernd ein richtiges Bild der trostlosen Lage zu geben. Dadurch, dass bald alle grösseren Warenhäuser und Textilgeschäfte zerstört sind und auch viele Bestände verloren gegangen sind, ist hier nichts mehr aufzutreiben. Der Oberbürgermeister hat eine Verfügung erlassen, wonach in den nächsten 14 Tagen nur an Fliegergeschädigte Ware abgegeben werden darf. Dies genügte aber nicht. Es musste eine Zone von 200 km um Köln gezogen werden, in der vor allen Dingen Textilwaren nur an Geschädigte zum Verkauf gelangen. Die grossen Textilhäuser hat man teilweise in den grossen Autogeschäften untergebracht, die beschlagnahmt wurden. Auch Museen, deren Bilderbestände schon vor langer Zeit abtransportiert wurden, werden nunmehr in Warenhäuser umgewandelt. [...]

Ein Bild von dem gewaltigen Ausmass der Zerstörung kann man sich daraus machen, dass, wie ich von der Wirtevereinigung höre, allein in der Innenstadt 279 Wirtschaften vernichtet wurden. Im ganzen sind auch 54 Ärzte voll Fliegergeschädigte, indem sie ihre ganze Einrichtung verloren haben. Um die hiesige Ärzteschaft rechtzeitig neu zu organisieren, fahren Wagen mit Lautsprechern durch die Stadt und ersuchen die Ärzte, die ihre Praxis noch nicht haben wieder aufnehmen können, sich massgebenden Orts zu melden. In Köln sind auch alle Schulen noch geschlossen und deren Schüler und Schülerinnen im Dienste der Allgemeinheit eingesetzt worden. Die Lehrer werden selbstverständlich auch entsprechend verwandt. [...] Köln ist wahrlich eine tote Stadt geworden, die langsam und recht schwer aus ihren Ruinen wieder auferstehen kann. [...]

\* Köln, 15. Juni 1942

Immer noch beschäftigt der furchtbare Luftangriff auf Köln und seine unheimlichen Folgen beinahe einzig und allein die Gedanken der Bevölkerung. Jeder von den Übriggebliebenen stellt sich die Frage, ob er die Stadt verlassen oder hier bleiben soll. [...] Um weitere freie Wohnungen zu erhalten, fängt man wieder an, Juden nach dem Osten zu verschicken. Gestern abend erhielten eine ganze Anzahl in Köln lebender Juden, sogar ältere Leute über 80 Jahren, den Befehl, sich heute früh in der Messehalle einzufinden, von wo sie heute abend nach Lodz oder in irgendeine andere Stadt des Ostens abtransportiert werden. Ein mir bekannter Professor kam soeben zu mir und teilte mir voll Entsetzen mit, dass der bekannte, wohl berühmteste Geograph Deutschlands, Prof. Dr. Alfred *Philippson*, sich auch unter den Bedauernswerten befindet und heute Abend Köln verlassen muss. Dieser Professor hat sich sofort telefonisch mit dem in Berlin weilenden schwedischen Forscher *Sven Hedin* in Verbindung gesetzt, um durch seine Vermittlung zu versuchen, diese einem berühmten Gelehrten gegenüber getroffene Massnahme rückgängig zu machen. Diese Verschickung, wenn sie stattfinden sollte, dürfte in wissenschaftlichen Kreisen, wie mir mein Gewährsmann besonders betonte, ausserordentlich grosses Aufsehen erregen. [...]

**Alfred Philippson**, Dr. phil., \* 1.1.1864 Bonn, † 28.3.1953 ebd.; Geograph; Sohn eines Rabbiners, Geographiestudium in Bonn, 1887-1896 umfangreiche Forschungsreisen in Griechenland, 1891-1904 Privatdozent in Bonn, 1904-1906 Ordinarius in Bern, 1906-1911 dsgl. in Halle/Saale, wurde als Jude trotz vorherrschender Bedenken besonders von dem mächtigen Gestalter der preussischen Hochschulpolitik Friedrich Althoff, eines Freundes der Familie, gefördert, 1911-1929 Ordinarius in Bonn, nach 1933 in seiner akademischen Lehrfreiheit erheblich eingeschränkt, im August 1941

zusammen mit seiner Familie aus seinem Bonner Haus vertrieben und schliesslich am 15.6.1942 von Köln aus mit unbekanntem Ziel «evakuiert», die Intervention Sven Hedins bei Reichsinnenminister Frick zugunsten Philipppsons blieb erfolglos, hatte Hedin einst bei einer Preisverleihung näher kennen gelernt, war mit seiner Familie in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert worden, überlebte die Lagerhaft, kehrte 1946 nach Bonn zurück und nahm zu Beginn des Wintersemesters 1946 seine wissenschaftliche Arbeit wieder auf, einer der herausragendsten Vertreter seines Fachs in Deutschland.

**Sven Hedin** \* 19.2.1865 Stockholm, † 26.11.1952 ebd.; schwedischer Forschungsreisender und Geograph; hatte sich vor allem mit seinen zahlreichen Forschungsreisen in Asien einen Namen gemacht, trug hierdurch wesentlich zur Kenntnis Zentralasiens bei, verfasste zahlreiche, hohe Auflagen erreichende populärwissenschaftliche Abhandlungen, galt als betont deutschfreundlich.

\* Köln, 24. Juni 1942

[...] Die Inthronisation des neuen Erzbischofs wurde durch den päpstlichen Nuntius [...] in feierlicher Weise und nach den Riten der kath. Kirche vorgenommen. [...] Selbstverständlich war bei dieser hohen Feier die Partei nicht vertreten, was aber allgemein auffiel, war, dass auch die Wehrmacht nicht erschienen war. Herr Oberbürgermeister Dr. *Winkelnkemper* folgte dem Beispiel des Gauleiters Grohe und erschien nicht, liess sich aber durch den Herrn Bürgermeister Bonner, der selbst Katholik ist und dessen Bruderjesuitenpater ist, vertreten. Die Regierung war durch einen Regierungsrat vertreten. Vom Konsular-Corps war ich als einziger anwesend, sind doch das italienische Generalkonsulat und das spanische Konsulat vollständig zerstört worden.

**Peter Winkelnkemper**, Dr. rer. pol., \* 16.1.1902 Wiedenbrück b. Gütersloh, † 21.6.1944 Köln; Volkswirt; Volkswirtschaftsstudium, 1930 Eintritt in die NSDAP, Mitarbeiter des «Völkischen Beobachters» und des «Westdeutschen Beobachters» (WB), 1931 Hauptschriftleiter des WB, 1933/34 Staatskommissar der Universität Köln, Dezember 1940 – Juni 1944 Oberbürgermeister der Stadt Köln.

\* Köln, 24. Juni 1942

[...] Die am vergangenen Sonntag stattgefundene Inthronisierung des neuen Erzbischofs von Köln, Dr. *Frings*, wird totgeschwiegen. Die hiesige Bevölkerung ist empört, hat doch keine einzige Zeitung auch nur ein Wort über diese für deutsche Katholiken hochwichtige Feier gebracht. Am Montag, dem 13. ds. Mts., verliess, wie ich bereits berichtete, ein weiterer *Transport von Juden die Stadt Köln*, um nach dem Osten verbracht zu werden. Es handelte sich diesmal ausschliesslich um Greise und Greisinnen bis zu 90 Jahren, die am Tage vorher in einem der übriggebliebenen Räume des hiesigen Messegebäudes gesammelt worden waren. Wie mir von einem Augenzeugen berichtet worden war, sind die 40 für diesen Transport bestimmten Juden in einem Güterwagen, ohne Sitzgelegenheit, worin sich nur 3 Eimer befanden, eingeschlossen worden und der Wagen rollte um 21.15 Uhr ab, nachdem er plombiert worden war. Der Bestimmungsort wurde geheimgehalten. Von meinem Gewährsmann, der die deutsche Stelle in dieser Judenfrage vertritt, wird angenommen, dass dieser Transport inzwischen vergast worden ist, da seitdem keine Nachrichten in Köln über dessen Verbleib eingetroffen sind. Hier muss ich diesen kurzen Bericht unterbrechen, da im Augenblick beim Diktieren dieser Zeilen, um 12.35 Uhr, die Sirenen tönen, ein Zeichen des Alarms. [...]

**Joseph Frings**, Dr. theol., \* 6.2.1887 Neuss, † 17.12.1978 Köln; katholischer Geistlicher; Theologiestudium in Innsbruck, Freiburg und Bonn, 1910-1915 Kaplan in Köln-Zollstock, 1915-1922 Pfarrvikar in Köln-Fühlingen, 1922-1924 Rektor des Waisenhauses in Neuss, 1924-1937 Pfarrer in Köln-Braunsfeld, 1937-1942 Regens des erzbischöflichen Priesterseminars in Bensberg, 1942-1969 Erzbischof von Köln, 1946 Berufung in das Kardinalskollegium, 1945-1965 Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, 1948/49 Mitglied der CDU, sowohl Ein- wie auch Austritt sorgten für Wirbel, kritischer Begleiter der Regierungspolitik Bundeskanzler Adenauers.

**Transport von Juden die Stadt Köln.** Von den vor dem Krieg in Köln lebenden 18.000 Juden waren 11.000 in den Vernichtungslagern des Ostens ermordet worden. Am Ende des Kriegs lebten noch etwa 300 Juden in der Stadt.

*\* Köln, 2. Juli 1942*

[...] Zum Schluss darf ich noch schnell auf ein Zirkular, das die hiesige jüdische Kultusgemeinde an ihre Glaubensgenossen gerichtet hat, betreffend Ablieferung von Schreibmaschinen, Fahrrädern und optischen Geräten, aufmerksam machen. Sie werden diesem Zirkular entnehmen, dass die Juden, die einem Berufe nachgehen, ihre Fahrräder nur dann benutzen können, wenn eine solche Benutzung für die Ausführung der Berufstätigkeit notwendig ist, und wenn die Entfernung zwischen Wohnung und Arbeitsstätte ohne Rückweg mehr als 7 km beträgt.

Eine andere Bekanntmachung der hiesigen Kultusgemeinde lautet:

«An alle Juden in Köln!

Laut Mitteilung unserer Zentrale in Berlin sind Geldsendungen an Juden im Litzmannstadt-Ghetto auf Weisung der Aufsichtsbehörde mit sofortiger Wirkung nicht mehr zulässig.

Der Vorstand.»

Viele sind der Meinung, dass diese neue Verfügung darauf zurückzuführen sei, dass die meisten Juden von Litzmannstadt-Ghetto, die dort untergebracht seien, inzwischen beseitigt worden sind. [...]

*\* Köln, 3. Juli 1942*

[...] In der Tat war ich in letzter Zeit manchmal 6-7 Mal unterwegs zur Devisenstelle, zur Oberstaatsanwaltschaft, zum Klingelpütz-Gefängnis, zum Güterbahnhof, um die Formalitäten zu erfüllen, die für die Freigabe der Lebensmittel für unsere fliegergeschädigten Landsleute notwendig sind. Kürzlich musste ich auch Kinder, die von der Schweiz zurückgekehrt waren und von ihren Eltern nicht abgeholt worden waren und auch keine Gelegenheit hatten, nach Hause zu kommen, in die weitere Umgebung von Köln hinbringen, sodass ich einfach nicht mehr weiss, wie ich mit den mir zugestellten 100 l Benzin auskommen kann. [...]

*\* Köln, 7. Juli 1942*

[...] Betreffend der Judenfrage teilte mir mein Gewährsmann mit, dass für die Massnahmen gegen die Juden der SS-Obersturmbannführer *Eichmann* zuständig sei. Er war früher Kaufmann in Palästina, wo er Schiffbruch erlitt, sodass er der geeignete Mann sein dürfte, um gegen die Juden vorzugehen. Nach seiner Rückkehr aus Palästina war er bei der SS in Wien. Sein Vorgesetzter ist der SS-Truppenführer

Generalmajor der Polizei *Müller* (früher Kriminalsekretär). Sein Büro ist in der Kurfürstenstrasse in Berlin. Dort sollen augenblicklich noch ca. 60.000 Juden sein, während im ganzen Reich (Altreich) noch 200.000 gezählt werden.

Auch in Köln werden gegen die Juden augenblicklich wieder ganz strenge Massnahmen durchgeführt, wie mir mein Gewährsmann versicherte. In meinem letzten Bericht teilte ich Ihnen mit, dass ein Zug mit alten, jüdischen Invaliden aus Krankenhäusern und Asylen bis zu 90 Jahren, die in Viehwagen zusammengepfercht waren, ohne Sitzgelegenheit, nach dem Osten abgegangen ist. Ein nächster Transport wird Köln am 28. Juli verlassen, nachdem, wie mir von hiesiger massgebender Seite mitgeteilt wurde, der Gauleiter Grohé die Zusicherung gegeben hat, dass die Stadt Köln bis Ende dieses Monats judenfrei sein werde.

Mein Gewährsmann konnte mir die gleiche Mitteilung machen, indem er auch in Berlin diese Äusserung für das deutsche Reich von massgebender Seite gehört habe. In diesem Zusammenhang darf ich noch kurz eine Mitteilung meines obenerwähnten Gewährsmannes weitergeben: Ein ihm bekannter Hauptmann der Gestapo, der verschiedentlich Judentransporte nach dem Osten begleitet hat, teilte ihm kürzlich vertraulich mit, dass er seinen letzten Transport nach Minsk verbracht habe, wo der Aufsichtsbeamte, ein höherer SS-Führer des dortigen Ghettos, ihm mitteilte, dass er keinen Platz für die 250 Insassen dieses Zuges habe und ihm die Ankunft derselben nicht mitgeteilt worden wäre. Er müsse einstweilen die Leute in den Viehwagen eingesperrt lassen. 48 Stunden später erfuhr dieser Offizier vom Ghetto-Kommandanten, dass er nunmehr seine Leute abladen könne. Auf seine berechtigte Frage, warum er das nicht zwei Tage vorher gesagt hätte, erhielt er als Antwort, dass er zuerst habe Platz schaffen müssen. Mit einer entsprechenden Bewegung fügte er hinzu, eine entsprechende Anzahl Insassen musste zuerst beseitigt werden. [...]

**Adolf Eichmann** \* 19.3.1906 Solingen, † 1.6.1962 Ramle/Israel (Hinrichtung); Handelsvertreter; Höhere Bundeslehranstalt in Linz/Donau ohne Abschluss, dann als Vertreter verschiedener Firmen tätig, trat 1932 der österreichischen NSDAP und der SS bei, seit 1934 hauptamtlicher Mitarbeiter der SS in Passau, 1934 Versetzung an das SD-Hauptamt in Berlin, Sachbearbeiter für Freimaurerangelegenheiten, besuchte 1937 Palästina, wurde aber ausgewiesen, August 1938 Chef des Amts für jüdische Auswanderung in Wien, 1939 dsgl. in Prag, regelte die «Ausreise» von etwa 180.000 Juden, seit August 1941 Beauftragter des Reichssicherheitshauptamts in Berlin für die «Endlösung» der Judenfrage (Referat IV B 4 «Dienststelle Eichmann»), lebte bis 1950 unerkannt als Holzfäller in Norddeutschland, floh 1950 nach Argentinien, wo ihn im Mai 1960 der israelische Geheimdienst aufspürte. In dem weltweit Aufsehen erregenden Prozess in Jerusalem stritt Eichmann die ihm zur Last gelegten Taten nicht ab, berief sich aber darauf, lediglich Befehlsempfänger gewesen zu sein.

**Heinrich Müller** \* 28.4.1900, † unbekannt, evtl. 1945 Berlin; Polizeisekretär; aufgrund seiner Bekanntschaft mit → Himmler und Heydrich nach 1933 rascher Aufstieg in der Staatspolizei, zunächst Reichskriminaldirektor, mit Bildung des Reichssicherheitshauptamts 1939 dort tätig (Amt IV Gestapo), zuständig für die Bekämpfung aller inneren «Staatsfeinde», verantwortlich für alle Einweisungen in die Konzentrationslager, unmittelbarer Vorgesetzter Adolf → Eichmanns, einer der gefürchtetsten Vertreter des NS-Terrors.

\* Köln, 13. August 1942

[...] Wie Sie wissen, soll die Bildung von Gauwirtschaftskammern angeblich zur Vereinfachung des ganzen Behördenapparates dienen. In Wirklichkeit beabsichtigt man dadurch die Handelskammer unter Parteiaufsicht zu stellen. Der als eigentlicher Nachfolger von Hess amtierende Pg. *Bormann*, wohl nach dem Führer augenblicklich die stärkste Persönlichkeit in Deutschland, ist im Gegensatz zu Minister

*Funk* der Ansicht, dass die Gauwirtschaftsberater nicht gleichzeitig Präsident der Handelskammer sein sollen. Wie Sie wissen, ist Herr Baron von Schroeder Präsident der hiesigen Handelskammer und dem Gauleiter Grohé ganz ergeben. Wie mir vertraulich mitgeteilt wurde, hat sich Herr Grohé direkt an Herrn Bormann gewandt mit der Bitte, dass für Köln die Ämter des Gauwirtschaftsberaters und des Präsidenten der Handelskammer in der gleichen Hand vereinigt werden und zwar in derjenigen des Herrn Baron von Schroeder. Vor einigen Tagen soll Herr Bormann diese Bitte abgeschlagen haben, was zeigen dürfte, dass der Stern des früher in Parteikreisen so angesehenen Herrn von Schroeder erblasst. Nach der Rolle, die dieser vor der Machtübernahme spielte, als er die Zusammenkunft des Reichskanzlers von *Papen* mit Hitler zu Stande brachte, ist diese Abfuhr bezeichnend. [...]

**Martin Bormann** \* 17.6.1900 Halberstadt, † 2.5.1945 Berlin, wurde am 16.10.1946 im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess zum Tode verurteilt; Landwirt; 1921/22 Angehöriger eines Freikorps, wurde 1924 wegen Verwicklung in einen Fememord zu einer einjährigen Haftstrafe verurteilt, 1927 Eintritt in die NSDAP, 1927/28 Gaupresseobmann der NSDAP in Thüringen, bis 1930 dem Stab der SA zugeteilt, 1933-1941 Stabsleiter im Amt des «Stellvertreters des Führers», Mai 1941 Leiter der Parteikanzlei («Parteiminister»), 1943-1945 Sekretär Hitlers, 1944 Ernennung zum Reichsminister, mit Kriegsbeginn nach Hitler mächtigster Mann des «Dritten Reichs», bedingungsloser Vollstrecker seiner Anordnungen, breiten Kreisen der Bevölkerung war seine Machtfülle jedoch weitgehend unbekannt.

**Walther Funk** \* 18.8.1890 Trakehnen/Ostpreussen, † 31.5.1960 Düsseldorf; Journalist; Jura- und Volkswirtschaftsstudium, 1922-1932 Redakteur bei der Berliner «Börsenzeitung», 1931 Eintritt in die NSDAP, Wirtschaftsberater Hitlers, 1932/33 Mitglied des Deutschen Reichstags, 30.1.1933 Pressechef der Reichsregierung, 11.3.1933 Unterstaatssekretär im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, sorgte frühzeitig für die Gleichschaltung der Presse, November 1937 Reichswirtschaftsminister und Generalbevollmächtigter für die Kriegswirtschaft, Januar 1939 als Nachfolger Hjalmar → Schachts zugleich Präsident der Reichsbank, verantwortlich für die rechtswidrige Aneignung jüdischer Vermögenswerte, im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess zu lebenslanger Haft verurteilt, wurde im Mai 1957 aus Gesundheitsgründen aus der Haft entlassen.

**Franz von Papen** \* 29.10.1879 Werl/Westf., † 2.5.1969 Obersasbach/Baden; Offizier; nahm am I. Weltkrieg teil, zuletzt Major, 1920-1928 und 1930-1932 Mitglied des preussischen Landtags, prominentester Vertreter des rechten Zentrumsflügels, 1.6.1932-17.11.1932 Reichskanzler, 30.1.1933-27.7.1934 Vizekanzler in der Regierung Hitler, wurde nach dem so genannten Röhm-Putsch aus der Reichsregierung gedrängt, 1934-1938 Gesandter bzw. Botschafter in Wien, 1939-1944 Botschafter in Ankara, im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess freigesprochen, am 1.2.1946 durch das Nürnberger Entnazifizierungsgericht aber zu acht Jahren Arbeitslager verurteilt, 1949 vorzeitig entlassen, verfasste danach verschiedene Rechtfertigungsschriften, die jedoch auf scharfe Kritik stießen.

\* Köln, 21. Oktober 1942

[...] In letzter Zeit ist deutlich festzustellen, dass gegen die Juden und vor allen Dingen gegen die sogenannten Mischlinge (Halbarier) immer schärfer vorgegangen wird. Ein mir bekannter, amtlich bestellter Arzt teilte mir mit, dass in Zukunft die wenigen Juden, die noch hier in Köln sind (jede Woche geht ein Güterwagen mit diesen armen Geschöpfen voll beladen in Richtung Theresienstadt oder Litzmannstadt ab) und auch deren Kinder keine Milch und kein Fleisch mehr erhalten. Wie ich weiter aus zuverlässiger Quelle erfahren habe, erhielten die Rüstungswerke die Weisung, alle aus Mischehen stammenden Arbeitskräfte sofort zu entlassen. Diese Weisung ist bei den Klöckner-Humboldt-Werken und bei

Felten & Guillaume bereits durchgeführt worden. In Köln müssen zukünftig die Angehörigen von Mischehen-Familien ihre Lebensmittelkarten an einer besonderen Stelle selbst abholen. In einem Falle, der mir zu Ohren kam und wo es sich um einen Mischling handelt, dessen Grossmutter eine Jüdin war, ist diesem mitgeteilt worden, «dass man einem ehrenamtlichen Zusteller nicht zumuten könne, einem Mischling die Lebensmittelkarten ins Haus zu bringen.» Wie rigoros man gegen Mischehen vorgeht, geht aus einem anderen Fall hervor, wo die Mutter von 3 Kindern, katholisch erzogen, die nichtarisch ist, deren Mann katholisch und arisch gestorben ist, die Mitteilung erhielt, dass sie Ende dieser Woche nach dem Osten abtransportiert wird, während die Kinder in einem hiesigen Waisenhaus untergebracht werden. Letzte Woche nahm sich eine Mutter, Frau eines verstorbenen arischen Mannes, die unter den gleichen Umständen abtransportiert werden sollte, das Leben, indem sie vom Fenster ihrer Wohnung auf die Strasse sprang. [...]

\* Köln, 28. Oktober 1942

[...] Man nimmt an, dass mit der Frage der Erledigung der polnisch-jüdischen Mischehen auch die Lösung dieses Problems der deutschen jüdischen Mischehen, worüber ich schon in letzter Zeit verschiedentlich berichten durfte, im Inland kommen wird. Der neue Justizminister hat einen Gesetzentwurf vorbereitet, wonach der arische Teil solcher Mischehen verpflichtet wird, Scheidungsklage wegen Ehezerüttung zu erheben, wenn er nicht selbst als Judenfreund behandelt werden will, was strenge Massnahmen gegen ihn nach sich ziehen würde. Der Vollzug dieser Massnahmen würde die Deportierung der jüdischen Ehegatten der Mischehen bedeuten, wobei der arische Teil, der keine Ehescheidung beantragt hat, ebenfalls deportiert werden würde. In Verbindung hiermit sind auch neue Massnahmen gegen die Mischlinge zu erwarten, die bereits von den höheren Schulen entfernt worden sind. Halbarier sind auch restlos aus der Wehrmacht entfernt worden. Das Ziel geht dahin, durch Anordnung von *Sauckel* die Mischlinge einem besonderen Arbeitseinsatz zuzuwenden, was praktisch einer Verschickung nach dem Osten gleichkommt. Hier sind jedoch weitergehende Massnahmen zu erwarten, weil die Vierteljuden bisher in der Wehrmacht verblieben sind und vielfach Offiziersstellungen bekleiden. [...]

Weiter möchte ich Ihnen noch unter Bezugnahme auf meine frühere Mitteilung über den Einsatz und die Höhe des ausgezahlten Lohnes an Arbeiterinnen bzw. Dienstmädchen aus dem Osten mitteilen, dass kürzlich wieder ein grosser Transport von Ukrainerinnen hier eingetroffen ist, die in Haushaltungen von mindestens 4 Kindern und auch bei Ärzten Beschäftigung gefunden haben. Ein mir bekannter Arzt, der eine solche Ukrainerin als Dienstmädchen erhielt, erzählte mir, wie entsetzt er war, als dieses hier ankam. Ihre ganze Ausstattung bestand aus einem dünnen Kleid, ein Hemd und sonstige Unterwäsche besass es nicht, ein Paar Holzschuhe innen mit Stroh ausgefüllt. Strümpfe waren auch nicht vorhanden. Tagelang hat seine Wohnung nach dem Desinfektionsmittel der Entlausungsanstalt gerochen. Diese Mädchen verstehen natürlich kein Wort deutsch und werden von den deutschen Behörden regelrecht als Sklavinnen behandelt. Sie dürfen, wie Sie wissen, nur einmal im Monat an einem Sonntag 3 Stunden ausgehen und zwar in Begleitung eines Familienmitgliedes des betr. Haushalts. Trotz des geringen Lohns von DM 5,20 für jüngere und bis zu DM 12,- für ältere Mädchen (monatlich) sowie ihrer mangelhaften und bedürftigen Ausstattung erhalten sie keine Kleiderkarten, sodass die Familie, bei der sie untergebracht sind, für die Beschaffung von Kleidern und Wäsche sorgen muss. [...]

**Fritz Sauckel** \* 27.10.1894 Hassfurt/Main, † 16.10.1946 Nürnberg (Hinrichtung); Matrose; fünf Jahre Gymnasialbildung, dann Matrose bei der norwegischen und schwedischen Handelsmarine, 1914-1918 in französischer Internierung, 1923 Eintritt in die NSDAP, 1927 Gauleiter in Thüringen, 1927-

1933 Mitglied des thüringischen Landtags, August 1932 thüringischer Innenminister, Mai 1933 Reichsstatthalter von Thüringen, SS-Obergruppenführer, 1942-1945 Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz, wurde im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess zum Tode verurteilt; organisierte Millionen Zwangsarbeiter zur Aufrechterhaltung der deutschen Kriegswirtschaft, in der Öffentlichkeit war sein Name kaum bekannt.

*\* Köln, 12. November 1942*

[...] Da ich, wenn auch nur gefühlsmässig, schon lange an einen solchen Angriff, der mir nach Lage der Dinge zur Zeit nur einzig als möglich erschien, gedacht habe, wurde ich von den sensationellen Nachrichten über die Landung der anglo-amerikanischen Truppen eigentlich nicht überrascht. Anders wirkten sie auf die hiesige Bevölkerung, die die Einsichtigkeit dieser Mitteilung, die anfangs als Gerücht zirkulierte, einfach nicht glauben wollte. Nach der Bekanntgabe der amtlichen Mitteilung durch das Deutsche Nachrichtenbüro konnte man eine tiefe Depression feststellen. Um ganz objektiv zu bleiben, muss ich allerdings bemerken, dass viele, wenn auch nicht frohlockten, so doch eine solche Entwicklung der Dinge begrüßten. Nicht, dass der Rheinländer ein schlechter Deutscher wäre, aber wie Sie wissen, hat er nie von seiner Sympathie Frankreich gegenüber und einer Distanzierung von allem, was aus Berlin kam, einen Hehl gemacht. Die Unentwegten vertreten die Meinung, dass diese Nachrichten samt Kommentaren, die von englischer Seite stammen, ein Riesenbluff seien und wenn wirklich eine Schlappe in Nordafrika eingetreten sei, werde die Lage durch die Feldherrnkunst des Führers und vor allen Dingen durch das Eingreifen des Generalfeldmarschalls *Rommel* in Kürze redressiert. [...] Hinzu kommt die saisonbedingte Rückwirkung all dieser Ereignisse, die auf die physische und moralische Stärke des Heeres und der Zivilbevölkerung nicht ohne Einfluss bleiben können. Vom psychologischen Standpunkt aus betrachtet, darf die Tatsache nicht unerwähnt bleiben, dass das deutsche Volk durch eine seit Jahren beinahe ununterbrochene Kette von gewaltigen Siegen auf den Schlachtfeldern Europas verwöhnt wurde und von einer Niederlage vielmehr beeindruckt werden muss. [...]

**Erwin Rommel** \* 15.11.1891 Heidenheim/Brenz, † 14.10.1944 Herrlingen b. Ulm (Selbstmord); Offizier; nahm am I. Weltkrieg teil, wurde in die Reichswehr übernommen, stand dem Nationalsozialismus nicht ablehnend gegenüber, 1938/39 Kommandant des «Führerhauptquartiers», Februar 1941 Kommandeur des neu errichteten Afrikakorps, Januar 1942 Generaloberst, Oberbefehlshaber der deutsch-italienischen Panzerarmee, Juni 1942 Generalfeldmarschall, Mitte 1943 Befehlshaber in Norditalien, Dezember 1943 – Juli 1944 Befehlshaber in Nordfrankreich, hatte Hitler nach der Invasion in Frankreich zur Beendigung des Kriegs aufgefordert, wurde aufgrund seiner Nähe zum militärischen Widerstand von Hitler zum Selbstmord gezwungen, hatte allerdings ein Attentat abgelehnt.

*\* Köln, 19. November 1942*

[...] Die Entwicklung der Dinge in Afrika wird von der hiesigen Bevölkerung mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt. Aus Gesprächen mit Leuten aus den verschiedenen Schichten des Volkes kann man leicht entnehmen, dass sie beinahe alle fremde Sender hören und über die in der deutsche Presse kaum erörterte wirkliche militärische Lage orientiert sind. Die allgemeine Stimmung ist hier nach wie vor ausgesprochen pessimistisch. [...]

Die Zahl der männlichen und weiblichen ausländischen Arbeitskräfte, vor allen Dingen aus dem Osten, wächst täglich und noch gestern konnte ich bei einer Dienststelle erfahren, dass im Gebiet der Stadt



Köln allein in den letzten Wochen über 16.000 solcher Arbeiter und Arbeiterinnen eingesetzt wurden. Nicht ohne Sorgen wird dieser Zuzug von fremden, wenn nicht feindlichen Elementen betrachtet, die bei etwaigen Unruhen eine grosse Gefahr für die Allgemeinheit bilden könnten.

Mit drakonischer Strenge fährt man fort, die geringfügigsten Arbeitsvertragsverletzungen zu ahnden und die Gefängnisse und sogenannten Zwangsarbeitslager sind überfüllt. Trotz dieser Strenge sollen, wie ich von einem gutunterrichteten Grossindustriellen erfuhr, im Bergbau allein durchschnittlich 1/6 der Belegschaft täglich fehlen. In der Textilindustrie, wo hauptsächlich Frauen beschäftigt sind, sollen täglich 30% der Arbeitskräfte durch Krankheit und aus sonstigen Gründen von der Arbeit fernbleiben. Von massgebender Seite hörte ich weiter, dass die von den Kriegs- und Sondergerichten ausgesprochenen Urteile in beängstigender Weise zunehmen. Es sollen täglich 10-12 Hinrichtungen im hiesigen Gefängnis *Klingelpütz* stattfinden. Mein Gewährsmann, der hierüber bestens orientiert sein dürfte, sagte mir, dass für die Hinrichtungen die Guillotine nicht mehr alleine gebraucht wird. Nach Errichtung eines Galgens im hiesigen Gefängnis ist man dazu übergegangen, die Vollstreckung von Todesurteilen auch durch Erhängen vorzunehmen.

Ich darf hier noch erwähnen, dass vor einigen Tagen der hiesige Gauleiter, Staatsrat Grohé, das «seltene» Fest seines 40-jährigen Geburtstages beging, was zu grossen Feiern und Empfängen Anlass gab. Im «Westdeutschen Beobachter», dem amtlichen Organ der NSDAP, wurden die Verdienste des Gefeierten auf einer ganzen Seite gewürdigt. [...]

***Klingelpütz.*** In dem Gefängnis, der zentralen Hinrichtungsstelle der Sondergerichte für das nördliche Rheinland und Westfalen, wurden zwischen 1933-1945 etwa 1.500 Menschen hingerichtet. Insgesamt fielen dem Terror der Gestapo etwa 800 bis 900 Kölner zum Opfer. Mehr als 60.000 Menschen waren hier zeitweise inhaftiert.

\* *Köln, 23. November 1942*

Nach dem freundlichen Empfang, den Sie mir in Berlin bereiteten, begab ich mich am vergangenen Freitag in Begleitung des mit mir seit der Rheinlandbesetzung befreundeten früheren Staatssekretärs für die besetzten Gebiete und späteren Regierungspräsidenten von Düsseldorf, Herrn Dr. Schmid, zu Herrn Reichsminister Dr. *Schacht*, der mich in liebenswürdiger Weise zu einer Plauderstunde eingeladen hatte. Da ich Ihnen am nächsten Tage über diesen Besuch nicht mehr mündlich berichten konnte, gestatte ich mir, Ihnen verabredungsgemäss nachstehend nähere Angaben über unsere Unterhaltung zu machen. [...] Er deutete in diesem Zusammenhang an, dass ihm im bisherigen Verlauf des Krieges das Schicksal unserer Heimat einmal sehr beunruhigt habe, nämlich damals, im Frühjahr 1940, als es sich darum handelte, ob der Hauptangriff gegen Frankreich von Norden oder von Südosten aus angesetzt werden sollte. Als ich Herrn Minister Dr. Schacht danach frug, wie er die augenblickliche Lage der Schweiz beurteile, antwortete er beinahe wörtlich: «Was die Gegenwart und Zukunft anbelangt, so halte ich eine Gefährdung der Schweizer Neutralität nunmehr für völlig ausgeschlossen.» Im weiteren Verlauf unserer Unterhaltung wies Herr Dr. Schacht darauf hin, dass die Schweiz im allgemeinen ihren Standpunkt mit mehr Nachdruck vertreten könnte, da eine allzu vorsichtige Zurückhaltung leicht als Schwäche betrachtet werden könnte.

Verschiedentlich im Laufe meines über 2 Stunden dauernden Besuches erwähnte Herr Minister Dr. Schacht seine «Schweizerfreunde», die ihm die Treue bewahrten und betonte mehrmals die Hochachtung und die Bewunderung, die er unserer Heimat gegenüber empfindet. Während der Unterhaltung erschien auch die junge Gattin des Reichsministers, die ihrer Freude darüber Ausdruck gab, sich mit einem Vertreter der «lieben, schönen Schweiz» zu unterhalten. Als ich mich von Herrn Minister Dr.

Schacht verabschiedete, lud er mich herzlich ein, ihn einmal auf seinem in der Nähe von Berlin gelegenen Gut zu besuchen. [...]

Am nächsten Tag besuchte ich im Auswärtigen Amt einen alten Studienfreund, Herrn Legationsrat *Schüller*, der, wenn ich nicht irre, das wirtschaftliche Referat der Schweiz mit bearbeitet und mit dem ich vor dem Ersten Weltkrieg 6 Semester studiert habe. Bei einem Abendessen, zu dem ich Herrn Schüller eingeladen hatte, konnte ich mich mit ihm sehr offen unterhalten und allerlei hören in Bezug auf seine Ansichten über unsere Heimat. Ich darf hier allerdings streng vertraulich einige seiner Gedankengänge wiedergeben. Herr Schüller wies unter Bezug auf die letzten Wirtschaftsverhandlungen mit den Schweizer Unterhändlern darauf hin, wie sehr die Haltung unserer Presse seine und die Aufgabe des Herrn Seybold, der für die schweizerischerseits zum Ausdruck gebrachten Wünsche stets das grösste Verständnis gezeigt habe, erschwert. Ich konnte dabei leicht feststellen, dass er von der deutschen Gesandtschaft in Bern stets umgehend die sorgfältig zusammengestellten Artikel aus unserer Presse erhält, die er natürlich im weitgehendsten Masse verwendet. Auf meinen Hinweis, dass unsere Zeitungen wenigstens in ihrer grossen Mehrheit sich einer neutralen und objektiven Beurteilung der Lage vor allen Dingen Deutschland gegenüber befleissigten, antwortete mir Herr Schüller: «Sie müssen doch zugeben, mein lieber Weiss, dass es heutzutage unmöglich für ein Land eine Neutralität geben kann und dass die autoritären Staaten verlangen müssen, dass die sich nicht im Kriege befindlichen Staaten [sich] entweder für oder gegen Deutschland bekennen.» Eine Bemerkung meines Freundes, der nebenbei gesagt nicht Mitglied der Partei ist und als alter Korpsstudent, er war Strassburger Pfälzer, nicht alles gutheissen dürfte, was sich im heutigen Deutschland ereignet, machte mich indes stutzig, als er sagte: «Sie wissen doch, dass in dem heutigen Stadium des Krieges wir es in der Hand haben, innerhalb 48 Stunden Ihren Bundesrat zu stürzen und bei Ihnen eine Revolution hervorzurufen, indem wir einfach die Kohlenzufuhr sperren.» Wenn diese Äusserung, die ich an Sie, ich wiederhole es, streng vertraulich weitergebe, nicht allzu tragisch zu nehmen sein dürfte, so zeigt sie doch, welche Mentalität in gemässigten deutschen Kreisen herrscht. [...]

**Hjalmar Schacht**, Dr. phil., \* 22.1.1877 Tingleff/Schleswig, † 3.6.1970 München; Bankier; Volkswirtschaftsstudium in Kiel, 1903-1916 Verwendung bei der Dresdner Bank, 1916 Direktor der (privaten) Nationalbank für Deutschland, 1922/23 Direktor der Darmstädter- und Nationalbank, März 1923 – März 1930 und Januar 1933 – Dezember 1938 Reichsbankpräsident, Juli 1934 – November 1937 zugleich auch Reichswirtschaftsminister, bis Januar 1943 Reichsminister ohne Geschäftsbe- reich, wurde nach dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 verhaftet und in das Konzentrationslager Flossenbürg verschleppt, wurde im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess freigesprochen, vom Stuttgarter Entnazifizierungsgericht aber zu acht Jahren Arbeitslager verurteilt, 1948 entlassen, dann als Wirtschaftsberater tätig.

**Werner Schüller** \* 2.10.1889 Düsseldorf, † 15.7.1964 Bonn; Jurist; Jurastudium u.a. in Strassburg, 1922 Eintritt in den auswärtigen Dienst, Mai 1926 Legationssekretär, Stationen in Kopenhagen, Berlin, Chicago, Cleveland und Washington, Juli 1934 Konsul in Kattowitz, arbeitete während des Kriegs in der Handelspolitischen Abteilung des Auswärtigen Amtes, März 1940 Legationsrat, Januar 1944 Legationsrat I. Klasse, November 1947 Verwendung bei der Verwaltung für Wirtschaft in Frankfurt bzw. kurzzeitig im Bundeswirtschaftsministerium, 1950 Abordnung zur Dienststelle für auswärtige Angelegenheiten (seit März 1951 Auswärtiges Amt), 1952 Legationsrat, zuletzt Referatsleiter, Ende Oktober 1954 Ruhestand.

*\* Köln, 24. November 1942*

[...] Trotz seiner geradezu verblüffenden Offenheit unterstrich Herr Dr. Schacht, dass er sich wegen seiner Zugehörigkeit zur Reichsregierung in seinen Äusserungen einem Ausländer gegenüber eine gewisse Zurückhaltung auferlegen müsse, allerdings besitze er ja seit Anfang 1939 kein Portefeuille. [...] Trotzdem lege er [...] grössten Wert darauf, zum Ausdruck zu bringen, dass es neben dem heute in Erscheinung tretenden Deutschland noch ein zweites Deutschland gebe, das die grosse Mehrheit des Volkes hinter sich habe und das eine ganz andere Einstellung zu den in der Welt umstrittenen Problemen habe. [...]

*\* Köln, 3. Dezember 1942*

[...] Alles in allem ist die Stimmung hier in Köln und ich darf wohl sagen überhaupt im Westen sehr pessimistisch und es glaubt bald keiner, dass der Krieg von Deutschland wird gewonnen werden können. [...]

*\* Köln, 17. Dezember 1942*

### *Vertraulich*

[...] Es dürfte Sie vielleicht interessieren, dass in letzter Zeit die in Köln wohnenden Mischlinge männlichen Geschlechts, die bereits einmal auf ihre militärische Tauglichkeit untersucht worden waren und ohne dass sie natürlich dem Heere eingegliedert wurden, zum zweiten Male wiederum die Aufforderung erhielten, sich sanitärisch untersuchen zu lassen. Sie wurden ausnahmslos der Ersatzreserve II zugeteilt. In den betr. Kreisen wird befürchtet, dass sie genau wie die Juden nach dem Osten verschickt werden. [...]

*\* Köln, 28. Dezember 1942*

[...] Am heiligen Abend, also Donnerstag, dem 24. ds. Mts., diesmal aber wirklich wider Erwarten, ertönten um 19.25 Uhr die Sirenen und setzten die Stadt bis 20 Uhr in Alarmzustand. Wie mir später berichtet wurde, handelte es sich um 6 Flugzeuge, die nach dem Ruhrgebiet gefahren waren, ein Flug, der wohl nur demonstrativen Charakter gehabt haben dürfte.

Durch diese ständigen Alarme und durch die nicht gerade ermunternden Nachrichten von den Kriegsschauplätzen, vor allen Dingen aus Nordafrika, bleibt die Stimmung der hiesigen Bevölkerung ausserordentlich gedrückt. Von jedem, ob aus Militär- oder Parteikreisen, geschweige von der Bevölkerung, hört man tagtäglich «wäre dieser unselige Krieg endlich zu Ende.» [...] Mein Gewährsmann hatte in Berlin auch mit einem höheren SS-Offizier eine Unterhaltung, in deren Verlauf auch die Haltung und Mentalität des Rheinländers zur Sprache kam. Diesem Offizier gegenüber glaubte mein Gewährsmann auf die humorvolle und manchmal etwas kritische Einstellung des Rheinländers für alles, was aus Berlin kommt, hinweisen zu sollen, wobei er es nicht unterliess, auch zu bemerken, dass der Rheinländer deshalb nicht weniger gut deutsch sei, als die Bewohner des übrigen Reiches. Der fragliche Offizier soll geantwortet haben, heute wird keine Sonderstellung irgendeines Teiles des deutschen Volkes geduldet und die Rheinländer, vor allen Dingen diejenigen unter ihnen, die immer etwas zu «meckern» haben und die sich nicht 100% hinter den Führer stellen, werden endlich einmal unsere Macht zu spüren bekommen. Die heutige Einstellung der Rheinländer hat viel tiefere Wurzeln und seien Sie überzeugt: «Wir werden gegebenenfalls nicht davor zurückschrecken, 50.000 an die Wand zu stellen.» [...]

**Vertraulich**

[...] Durch Zufall fiel mir gestern der letzte vertrauliche Bericht des Präsidenten des Landesarbeitsamtes Rheinland vom 4. Dezember 1942 an den Herrn Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz im Monat November 1942 in die Hände, dessen Inhalt Sie zweifellos interessieren wird. Wie immer darf ich Sie bitten, diesen Bericht streng vertraulich zu betrachten.

Dieser Bericht spricht für sich selbst, sodass es an und für sich überflüssig sein dürfte, ihn mit irgendwelchem Kommentar zu versehen. [...] Im Berichtsmonat wurde im Rheinland ein gesteigerter Ausländereinsatz festgestellt. Es wurden nicht weniger als 31.500 Ausländer, darunter etwa 14.000 Ostarbeiter, 2.000 Polen, 6.300 Franzosen, 5.300 Belgier und 2.900 Niederländer in den Bezirk des L. A. Rheinland neu hereingeholt. Dazu kamen noch über 7.000 Kriegsgefangene. Von den rund 39.000 Kräften erhielt die Rüstungswirtschaft ca. 27.500 und der Bergbau 3.400. Die Ostarbeiterquote mit überwiegendem Frauenanteil und einer starken Quote Jugendlicher entsprach nicht den Bedürfnissen der rheinischen Wirtschaft.

Von Juli bis Mitte November 1942 erhöhte sich die Zahl der im Rheinland beschäftigten Ausländer um 24,3%, also von rd. 200.000 auf 250.000. Seit August 1941 hat sich die Zahl der männlichen Ausländer verdoppelt, die der Ausländerinnen verfünffacht, während die Zahl der Kriegsgefangenen in der gleichen Zeit von 97.000 auf rd. 111.000 stieg. Ende November 1942 wurden im Rheinland 40.987 Niederländer, 10.259 Franzosen, 16.081 Belgier, 40.475 Polen und 111.878 Ostarbeiter gezählt.

Die seit August 1941 hereingeholten Ausländer sind in erster Linie der Eisen- und Metallindustrie zu Gute gekommen. Während der Gesamtzugang der Ausländer seit August 1941 rd. 135% betrug, wurde der Ausländereinsatz in der Eisen schaffenden Industrie um 580%, in der Metallwarenherstellung um 430% und im Maschinenbau um 440% verstärkt. [...]

*\* Köln, 6. Januar 1943*

[...] Kürzlich hatte ich mit einem mir befreundeten höheren Beamten eine Unterredung, in deren Verlauf ich über angebliche Zukunftspläne von gewissen deutschen Stellen betr. die immer zahlreicher werdenden ausländischen Arbeiter bei einer evtl. Wendung des Krieges die ungeheuerlichsten Dinge hörte, dass ich sie nicht ohne schwere Bedenken an Sie weitergebe. Die Persönlichkeit meines Gewährsmannes aber, der mir verschiedentlich vertrauliche Informationen gegeben hat, die sich später als richtig erwiesen, liessen meine Bedenken fallen, sodass ich Ihnen nachstehend, natürlich unter allem Vorbehalt und streng vertraulich, Folgendes mitteilen darf:

Seit Langem erweckt die immer grösser werdende Zahl von ausländischen Arbeitern in Deutschland, die mit den Kriegsgefangenen bald 7.000.000 Mann betragen, in massgebenden Kreisen sowie bei der Bevölkerung die grösste Unruhe. Um diese Unruhe und Bedenken zu zerstreuen, soll Mitte Dezember 1942 auf Einladung der Gestapo in deren Amtsräumen eine Sitzung stattgefunden haben, an der Vertreter von verschiedenen Behörden der Wirtschaft – im ganzen acht Herren – teilnahmen. In dieser Sitzung wurde von Seiten der Gestapo versucht, die diesbezüglichen Bedenken zu zerstreuen, indem klipp und klar darauf hingewiesen wurde, dass bereits Vorsorge für evtl. Unruhen und Aufstände unter den ausländischen Arbeitern und Kriegsgefangenen getroffen sei. Die massgeblichen Stellen hätten in Russland und Polen genügend Erfahrung in der Umbringung von grossen Menschenmassen gemacht, dass diesbezüglich keine Angst am Platz wäre. Nur die eine Seite des Problems, die Beseitigung der vielen Leichen, verursache den Behörden noch ein gewisses Kopfzerbrechen. Ich darf hier noch besonders betonen, dass ich Ihnen nur aus Pflichtbewusstsein diese ungeheure Nachricht weitergebe. Sie soll Ihnen unter Umständen bei einer diesbezgl. Andeutung als Anhaltspunkt dienen.

In diesem Zusammenhang darf ich Ihnen mitteilen, dass vor einigen Tagen in den Räumen des Landesarbeitsamtes eine Verhandlung betr. die schwangeren Ostarbeiterinnen mit Vertretern des rassenpolitischen Amtes, des Gauwirtschafts-Amtes, der Staatspolizei und der Deutschen Arbeits-Front stattgefunden hat. Zunächst darf ich bemerken, dass bisher die betr. Frauen kurz vor ihrer Niederkunft einfach nach ihrer Heimat abgeschoben wurden, damit durch die Krankenhausbehandlung keine Belastung der Allgemeinheit eintrete. Nach einem Erlass des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz, Sauckel, sollen nunmehr bis März 1943 keine Rücktransporte stattfinden. In dieser Sitzung sollten die Ansichten der in Frage kommenden Stellen angehört werden, wo die Entbindung stattfinden solle und wie für neugeborene Kinder Windeln usw. beschafft werden können. Milch für werdende Mütter aus dem Osten sowie für deren Kinder könne unter keinen Umständen abgegeben werden. Ein Vertreter des rasse[n]politischen Amtes der NSDAP vertrat die Ansicht, dass solche Geburten vom rasse[n]politischen Standpunkt aus unerwünscht seien.

Hier darf ich einschalten, dass nach Feststellungen des hiesigen städtischen Gesundheitsamtes 85% der jungen ukrainischen Mädchen, die zu tausenden nach Deutschland geschickt bzw. verschickt worden sind, unberührt waren, was bei den hiesigen Stellen als Überraschung empfunden wurde. Ein Arzt sagte mir in allem Ernste, dass bei einer solchen Untersuchung von hiesigen Schulmädchen wahrscheinlich das umgekehrte Verhältnis herauskommen würde.

Ein Vertreter des Arbeitsamtes Düsseldorf vertrat die Meinung, aus Arbeitseinsatzgründen solle man diese Frauen ruhig in Deutschland niederkommen lassen. Die Frage, was aus ihren Kindern später werden sollte, sei augenblicklich nicht aktuell. Man solle die Beantwortung dieser Frage der Zukunft überlassen. [...]

*\* Köln, 13. Januar 1943*

[...] Die in früheren Berichten als wahrscheinlich erwähnten Verschärfungen der Massnahmen gegen Halbarier scheinen sich nunmehr zu verwirklichen. Die hier ansässigen Halbarier erhielten eine Postkarte mit der Mitteilung, dass ihnen die Lebensmittelkarten nicht mehr ins Haus gebracht werden, sondern von ihnen selbst bei den früher zu diesem Zweck eingerichteten Judenstellen abgeholt werden müssen. Weitere verschärfte Massnahmen sind insofern getroffen worden, als sie nicht nur höhere Schulen nicht besuchen dürfen, sondern auch nicht dort eine Prüfung als Externer ablegen können. In Köln, wo viele Mischlinge noch leben, haben diese Massnahmen grosse Erregung hervorgerufen und sie befürchten nunmehr, das gleiche Los zu erhalten wie früher die Volljuden.

*\* Köln, 21. Januar 1943*

[...] Die von mir in früheren Berichten vertretene Ansicht, dass nach der ungefähr vollständig vorgenommenen Deportation von Juden ähnliche Massnahmen gegenüber Mischlingen getroffen werden, scheint sich zu bestätigen. Nachdem Mischlinge bereits seit längerer Zeit zum Studium und zur Ablegung von Prüfungen an höheren Schulen nicht zugelassen werden dürfen, ist nunmehr, wenigstens in Köln, den Mischlingen sogar der Besuch der Volksschulen untersagt worden, was in den betreffenden Kreisen eine tiefe Niedergeschlagenheit hervorgerufen hat. Es sollen für diese Kinder besondere Schulen errichtet werden, was ich bei dem grossen Lehrermangel (eine grosse Anzahl der Schulen wurde bei dem Grossangriff vom 30./31. Mai 1942 ein Raub der Flammen, so dass Schulen zusammengelegt wurden und in zwei Schichten, vor- und nachmittags, der Unterricht erteilt wird) stark bezweifle. Es ist vielmehr anzunehmen, dass allmählich wenn auch bis zur Deportation die Mischlinge genauso

scharf angefasst werden, wie seiner Zeit die Juden. [...] Vielleicht darf ich noch darauf hinweisen, dass aufgrund einer Mitteilung von massgebenden Kreisen, die Verwahrlosung der Jugend erschreckende Formen annimmt. In Düsseldorf wurde eine Bande von 100 Kindern im Alter von 12-16 Jahren, die sich «*Edelweiss-Piraten*» nannten, verhaftet, nachdem sie unzählige Einbruchdiebstähle und regelrechte Sabotageakte verübt hatten. In Köln ist eine ähnliche Bande von ca. 40 Jugendlichen verhaftet worden, die, wie in Düsseldorf, z.B. abends die Kanaldeckel hochhoben, damit Fussgänger in der Dunkelheit verunglückten. [...]

*Edelweisspiraten*. Sammelbezeichnung für Jugendgruppen im rheinisch-westfälischen Industriegebiet, die sich durch ihr Auftreten bewusst von der Hitler-Jugend distanzieren wollten. In Köln nahm die Bewegung einen betont antinationalsozialistischen Charakter an, 1944 wurden sechs als Edelweisspiraten bezeichnete Jugendliche, darunter der erst 16-jährige Bartholomäus Schink, ohne Gerichtsverfahren exekutiert.

\* Köln, 28. Januar 1943

[...] Ich glaube nicht, nochmals besonders darauf hinweisen zu müssen, dass die vermehrten Luftangriffe gepaart mit regelmässigen Fliegerabwehrübungen mit Scharfschiessen bis tief in die Nacht hinein, die Nerven der Bevölkerung bis auf das Äusserste beanspruchen. Immer mehr kommt man hier zu der Überzeugung, dass der totale Krieg erst noch beginnen wird. [...] Übermorgen sind es 10 Jahre, dass die NSDAP die Macht in Deutschland übernahm. Es war zuerst vorgesehen, diesen Tag als Feiertag zu erklären. Diese Absicht fiel aber nachträglich dahin. Man erwartet für den 30.1. den Erlass einer Verordnung betr. Mobilisation bzw. Dienstverpflichtung der Frauen bis zum 45. und der Männer bis zum 60. Lebensjahre.

In langer Voraussicht der Entwicklung der Dinge habe ich seit 1933 in meiner Berichterstattung unbehindert die Ansicht vertreten, dass ein autoritäres Regime für ein so hoch entwickeltes Volk wie das deutsche nicht das Richtige sein könne. Durch Hunderte dieser Berichte geht wie ein roter Faden meine Auffassung, dass die Machtergreifung Hitlers sein Land und darüber hinaus Europa und die ganze Welt in den blutigsten aller Kriege führen würde. Gestützt auf unzählige Beobachtungen und unwiderlegliche Feststellungen habe ich in meinem Bericht vom 8. Juni 1938 den Beginn des Weltkrieges für Ende 1939 vorausgesagt, wie es auch leider eingetroffen ist. An diesem Gedenktag, wo die Nemesis der Geschichte eine von nur wenigen geahnte Wendung vorzubereiten scheint, glaube ich hier nachdrücklich darauf hinweisen zu sollen, dass ich mich bei meinen im allgemeinen leider pessimistisch gehaltenen Berichten von Gefühlen habe leiten lassen, die sich niemals gegen das von mir persönlich stets bewunderte, wenn auch nach meiner Meinung irreführende deutsche Volk richteten. Ich hatte nur das innerste Empfinden, dass das nun vor 10 Jahren instaurierte nationalsozialistische Regime wie gesagt Deutschland und darüber hinaus die ganze Welt in den Krieg führen würde, und ich erachtete es deshalb, ohne allerdings immer richtig verstanden zu werden, für meine Pflicht, von meiner bescheidenen Warte aus auf die zwangsläufige Entwicklung der Dinge hinzuweisen, wobei ich mich allerdings in erster Linie von den Interessen und der Frage des Bestandes unserer geliebten Heimat leiten liess. Möge es mir vergönnt sein, ihr nach wie vor mit meinen schwachen Kräften zu dienen. [...]

[...] Es würde zu weit führen, die Wirkung der anderen Minen und Sprengbomben zu schildern. Überall bot sich das gleiche Bild der Verwüstung, des Elendes und der tiefen Niedergeschlagenheit der betroffenen Bewohner, die die ganze Nacht bei strömendem Regen ohne Hilfe den Morgen erwarteten. Wie ich von amtlicher Stelle hörte, sind bis jetzt nur 17 Tote zu beklagen, wobei über das Schicksal einer grossen Anzahl von Vermissten nichts genaues bekannt ist. Über 1.500 Obdachlose werden gezählt, deren Unterbringung den städtischen Behörden ausserordentlich viel Kopfzerbrechen verursacht. [...]

Dieser neuerliche schwere Luftangriff auf Köln wird von der Bevölkerung mit stumpfer Resignation aufgenommen, wobei die allgemeine Meinung dahin geht, dass wir in nächster Zeit viel grössere Angriffe erleben werden. Immer wieder hört man aus allen Kreisen der Bevölkerung, wie ich es bereits früher angedeutet habe, «der Westen ist von den massgebenden Regierungsstellen ein für allemal aufgegeben, denn die Verteidigung einer so dicht besiedelten Provinz, deren grosse wirtschaftliche und industrielle Bedeutung von den Kriegsgegnern Deutschlands richtig eingeschätzt wird, ist einfach ein Ding der Unmöglichkeit.» Heute noch traf ich einen Bekannten in hoher Stellung, der ebenfalls diesen Standpunkt vertrat und sagte: «Es ist doch einfach eine Schande, dass man nunmehr dazu übergeht, die Bedienung der Flak immer mehr der Hitler-Jugend, also unfähigen Kindern, zu überlassen.» Nicht weniger als drei Geschäftsleute der Hohen Strasse, im Zentrum der Stadt, sagten mir ebenfalls heute: «Es dauert nicht mehr lange und die Hohe Strasse wird, genau wie das Hauptverkehrsviertel von Düsseldorf, nicht mehr existieren.» [...]

Die Auswirkung des Falles von Stalingrad mit der Vernichtung der VI. deutschen Armee sowie die Hiobsnachrichten aus dem Kaukasus und der schwere Rückschlag in Nordafrika versetzen die hiesige Bevölkerung in regelrechte Verzweiflung und in eine kaum mehr zu verhaltene Wut, hat doch gerade die rheinische Bevölkerung viele Angehörige bei den jetzt kämpfenden Truppenteilen. Noch nie bin ich so oft Zeuge von gehässigen Bemerkungen, sei es in der Strassenbahn, in Lokalen usw. gewesen, wie heute. Die allerhöchsten Persönlichkeiten des Reiches werden öffentlich in einer Weise angegriffen, dass man seinen Ohren kaum trauen kann. Dies hat zur Folge, dass eine Verhaftungswelle der Gestapo durchgeführt wird, wie nie zuvor. Was regelrecht auffällt und mir des öfteren von massgebender Seite bestätigt wird, ist, dass man kaum mehr uniformierte Parteigenossen sieht. [...]

Auf die Gefahr hin, mich zu wiederholen, so glaube ich doch an dieser Stelle nochmals darauf hinweisen zu sollen, dass die Stimmung in der hiesigen Bevölkerung immer trostloser wird. Der plötzliche Stimmungsumschwung in der Berichterstattung der Presse über Kriegsnachrichten, der kürzlich angeordnete totalitäre Einsatz des grössten Teiles der noch übrig gebliebenen Bevölkerung – wie ich soeben hörte, dürfte die diesbezügliche Ausführungsbestimmung noch etwas auf sich warten lassen, denn, wie mein Gewährsmann mir sagte, die Präsidenten der Landes- und Arbeitsämter sind zu einer ausserordentlichen Tagung in Weimar heute zusammen gekommen, die bis nächsten Samstag dauert – das Gespenst der Verschlechterung der Ernährungslage, die durch eine evtl. Räumung der Ukraine gefördert würde sowie der immer mehr befürchtete Einbruch russischer Truppen in Deutschland und andere Besorgnisse tragen immer mehr dazu bei, die Bevölkerung, die sich von Anfang an von der Partei distanziert hat und den Krieg nie aus Begeisterung mitmachte, vollständig zu entmutigen. Der Hauptgrund der Beunruhigung der Bevölkerung aber ist die immer mehr zunehmende Überzeugung, dass, «wenn alle Stricke reissen», es doch zum Gaskrieg kommen wird. In der Tat ist es für mich wirklich beängstigend festzustellen, wie oft ich an einem einzigen Tage gefragt werde: «Glauben Sie, dass es bis zum Gaskrieg kommen wird?» Immer mehr Übungen werden auch vom Luftschutzbund abgehalten und noch gestern erhielt ein Mitarbeiter eine Aufforderung, an einer solchen Übung unter allen Umständen teilzunehmen. [...]

[...] Diese verschiedenen, fast täglich erfolgenden Alarme, auch wenn sie nicht von einem Angriff begleitet sind, zermürben immer mehr die Nerven der Bevölkerung. Bei der durch die täglich zunehmenden Verbesserungen in der Produktion der Bomben verheerenden Wirkung derselben ist die Bevölkerung derartig ängstlich geworden, dass sie, was früher nie geschah, nunmehr bei jedem Alarm auf steht, und auch mitten im Winter sehr oft die öffentlichen Bunker aufsucht, haben die meisten doch wenig Vertrauen in ihren notdürftig hergerichteten Luftschutzbunker. [...]

Die Verordnung über die Meldung von Frauen und Männern für Aufgaben der Reichsverteidigung vom 27.1.1943, die u.a. die Schliessung einer ganzen Anzahl von Geschäften, die sich mit dem Verkauf von z.B. Porzellan und Keramik beschäftigen sowie Süß war engeschäfte, Spezialhandlungen für Juwelen, Pelzwaren, Klaviere, Radiogeräte usw. usw. vorsieht, hat in der hiesigen Bevölkerung eine grosse Erbitterung hervorgerufen, bedeuten doch solche Schliessungen die Vernichtung der Existenz von vielen selbständigen Gewerbetreibenden. Ein Juwelierhändler stellt sich die Frage, ob er auch sein Lager für Papiermark aber auf Goldbasis abgeben müsse, was seinen Ruin bedeuten würde. Auch eine ganze Anzahl von Luxusgaststätten werden geschlossen, trotzdem gerade in diesen Lokalen allerdings für teures Geld schlechter als sonst wo gegessen werden konnte. Verschiedentlich konnte ich in letzter Zeit von Geschäftsinhabern, die mit der Schliessung ihrer Geschäfte rechnen, hören: «Nachdem die Juden ausgeplündert worden sind, kommen wir jetzt an die Reihe.» [...]

Die Massnahmen gegen die Juden und Halbarier gehen immer weiter, und vor allen Dingen in den Kreisen der Letzteren befürchtet man die Wiederholung dessen, was man seiner Zeit mit den Juden getan hat. Dass sogar grosse Verdienste von Staatsmännern, die Nichtarier sind, einfach vergessen werden, geht aus Folgendem hervor, was mir kürzlich von einer hohen Persönlichkeit erzählt wurde:

Der frühere Reichsfinanz- und Justizminister *Schiffer*, der im Jahre 1923 amtierte und der in der Bülow-Zeit und während des Weltkrieges sowie in der Nachkriegszeit bis zum Jahre 1923 eine massgebende Rolle spielte, wurde kürzlich trotz seines hohen Alters in ein jüdisches Sammelheim gebracht, wo er immerhin zwei kleine Zimmer bewohnt, die er mit eigenen Möbeln ausstatten konnte. Diese Tatsache ist insofern interessant, als Minister *Schiffer* während des Kapp-Putsches als rechter Flügelmann der Regierung in Berlin zurückgelassen wurde und in dieser Eigenschaft General von *Seeckt* als Chef der damaligen Reichswehr eingesetzt hat. Nun hat man, wie mein Gewährsmann sich äusserte, die nationalen Leistungen *Schiffers* dadurch anerkannt, dass man ihm die Vergünstigung gewährte, im jüdischen Zentralheim in Berlin zwei kleine Räume mit eigenen Möbeln auszustatten, wobei er aber an der Massenpeinigung, die ohne Fleisch und Fett erfolgt, teilnehmen muss. [...]

**Eugen Schiffer** \* 14.2.1860 Breslau, † 5.9.1954 Berlin; Jurist; Jurastudium in Breslau, Leipzig und Tübingen, Amtsrichter in Zabrze, Landrichter in Magdeburg, 1906 Kammergerichtsrat in Berlin, 1910 Oberverwaltungsgerichtsrat, 1917 Direktor im preussischen Kriegsministerium bzw. Unterstaatssekretär im Reichsschatzamt, 1919 Reichsfinanzminister, 1921-1922 Reichsjustizminister, 1904-1918 Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses (Nationalliberal), 1912-1917 und 1919-1924 Mitglied des Deutschen Reichstags, 1919-1924 Vorsitzender der Reichstagsfraktion der linksliberalen Deutschen Demokratischen Partei (DDP), 1934 Räumung seiner Wohnung nach der Übernahme des Hauses durch die SS, September 1941 zum Tragen des «Gelben Sterns» gezwungen, August 1942 von der Deportation vorläufig zurückgestellt, April 1943 – Mai 1945 in einem Siedenheim (Altersheim der jüdischen Kultusgemeinde) als «geschützter Jude» wohnhaft, blieb von persönlichen Schikanen weitgehend verschont, erhielt bis Kriegsende auch seine Pension.

**Hans von Seeckt** \* 22.4.1866 Schleswig, † 27.12.1936 Berlin; Offizier; 1915 Generalstabschef der Armee v. Mackensen, 1917-1918 dsgl. des türkischen Feldheeres, 1920-1926 Chef der deutschen



Heeresleitung, militärischer Oberbefehlshaber und Schöpfer der Reichswehr, stand der Weimarer Republik äusserlich loyal gegenüber, lehnte die parlamentarische Demokratie aber ab, 1930-1932 Mitglied des Deutschen Reichstags (DVP).

*\* Köln, 17. Februar 1943*

[...] Über die Stimmung der Bevölkerung kann ich meinen zahlreichen diesbezüglichen Berichten nicht viel mehr hinzufügen. Der Fall von Stalingrad und die Vernichtung der 6. Armee haben hier im Rheinland aber auch in Westfalen auf die Gemüter der Bevölkerung einen niederschmetternden Eindruck gemacht, rekrutieren sich doch eine grosse Anzahl Angehöriger dieser Armee aus Rheinländern und Westfalen. Ein mir bekannter Offizier aus Neuss sagte mir, dass allein in einer Pfarrei, und zwar in der Quirinus-Pfarrei, 160 Soldaten, die der 6. Armee angehörten, vermisst werden. In dem Städtchen *Brittgen* (2.000 Einwohner) sind 30 Vermisste, in Grefrath (800 Einwohner) 32 Vermisste, Bullay, ein Dorf von [9]00 Einwohnern an der Mosel, hat 52 Vermisste zu beklagen, usw. usw. [...]

*Brittgen*: vielleicht Britten bei Mettlach/Saar

*\* Köln, 18. Februar 1943*

Wie bereits angedeutet, haben die schweren Schläge, die die deutschen Armeen im Osten erhalten haben, einen tiefen Eindruck auf die hiesige Bevölkerung gemacht. Wenn ich schon früher des öfteren geschrieben habe, dass die Zahl derjenigen, die an einen deutschen Sieg glauben, immer geringer wird, so kann ich dies heute mit noch grösserem Nachdruck wiederholen. Allgemein ist man hier der Ansicht, dass der kürzlich beschlossene Einsatz der ganzen Bevölkerung für Aufgaben der Reichsverteidigung zu spät kommt, da bei dem ausserordentlich schnellen Tempo der russischen Offensive die Organisation dieses Einsatzes kaum rechtzeitig zu Stande kommen kann. Die Presse fährt natürlich fort, der Bevölkerung immer mehr klar zu machen, dass ein deutscher Sieg am Ende eine Selbstverständlichkeit sein wird. [...]

*\* Köln, 21. Februar 1943*

[...] Nach meinem Gewährsmann dürfte es vollständig verfehlt sein, zu behaupten, dass etwa ein Regierungswechsel notwendigerweise im Bolschewismus auslaufen müsse. An sich liegen der deutschen Bevölkerung und insbesondere der Arbeiterschaft kommunistische Ideen vollkommen fern. Der Bolschewismus kann sich in Deutschland nur entwickeln, wenn er der Bevölkerung gewaltsam aufgedrängt wird, sei es durch einen tatsächlichen Vorstoss der Russen bis nach Deutschland hinein, sei es durch den Übergang der Regierungsmacht in Deutschland auf den ausgesprochen radikalen Teil der Partei. Es ist eine Grotteske, dass diejenigen, die sich ständig als Retter vor dem Bolschewismus empfohlen haben, diese Gefahr immerhin durch den Krieg greifbar heraufbeschworen haben. Nach der Erfahrung der letzten Jahrzehnte entsteht sowohl im Westen wie in Mitteleuropa ein kommunistisches Regierungssystem nicht automatisch, sondern nur dann, wenn es durch fremde Eroberer oder durch ein Übergleiten der Gewalthaber ins kommunistische Fahrwasser zwangsweise zum Kommunismus gedrängt wird.

[...] Als wir am Tage nach meiner Rückkehr, also Freitag, dem 26.2., nicht weniger als fünfmal Voralarm hatten, konnten wir ahnen, dass sich grosse Dinge für die Nacht vorbereiteten. Gleich nach dem Alarm um 20.45 explodierten dann auch bereits schon schwere Sprengbomben und es war deutlich festzustellen, dass ein konzentrierter Grossangriff auf Köln durchgeführt wurde. Dieser Angriff gab mir Veranlassung, am nächsten Tag folgendes Telegramm an die Abteilung für Auswärtiges in Bern zu senden:

«Beim gestrigen schweren Luftangriff wurde hiesiges Konsulat sowie verschiedene Häuser von Landsleuten durch schwere Sprengbomben erheblich getroffen. Sachschaden gross. Konsulatskanzlei kann trotzdem Betrieb Montag wieder aufnehmen. Personenschaden in der Kolonie glücklicherweise soweit bekannt nicht zu beklagen. Bericht folgt.»

Dieser Angriff sollte dann auch mindestens ebenso furchtbar werden, wie derjenige vom 30./31. Mai 1942. Der einzige Unterschied bestand lediglich darin, dass dieses Mal viel weniger Brandbomben, dafür aber bedeutend mehr schwere Sprengbomben und Luftminen mit einer ungeheuren Explosionswirkung abgeworfen wurden. Der eigentliche Angriff dauerte, entsprechend der neuen Angriffstaktik, ca. eine halbe Stunde, in welcher kurzen Zeit der früher so schönen Stadt Köln unermessliche Schäden zugefügt wurden. Ohne Unterbrechung krepitierten die Sprengbomben und die in grosser Zahl abgeworfenen Luftminen bis zu 4.000 kg schwer, die den Boden und die Häuser ständig erzittern liessen.

Als kurz vor 22 Uhr der Angriff nachzulassen schien, verliess ich für einen Augenblick den Luftschutzkeller, um noch einige Akten aus meinem Büro zu holen. Beinahe im selben Augenblick fiel eine schwere Sprengbombe auf unser Nachbargrundstück und zwar auf das Haus, das ich Ihnen im Frühjahr 1939 als evtl. Konsulat zeigte und das Sie in der Volksgartenstrasse besichtigten. Ich wollte mich sofort wieder in den Luftschutzkeller begeben und befand mich noch auf der Kellertreppe, als ich eine furchtbare Erschütterung verspürte. Schnell lief ich nach oben und stellte inmitten von Staub und Schutt fest, dass unser Haus getroffen war. Als ich festgestellt hatte, dass ein Brand nicht ausgebrochen sei, begab ich mich wieder in den Keller, wo nach ca. 4 Minuten eine gewaltige Explosion wahrnehmbar wurde, die das Haus bis auf seine Grundmauern erzittern liess. Nach einiger Zeit wagte ich wieder, nach oben zu gehen, wo sich mir ein Bild furchtbarer Zerstörung bot. Wie Sie aus den beiliegenden Bildern ersehen werden, war eine 10 Ztr. schwere Bombe von 50 cm Durchmesser auf unser Haus gefallen, hatte das Dach, die Decke und den Fussboden der Mansarde, die Decke und den Fussboden meines Privat-Bibliothekszimmers im ersten Stock durchbohrt, die Wand meines darunterliegenden Büros durchbrochen und war dann einige Minuten später im Vorgarten unseres Hauses explodiert. Die Bombe war glücklicherweise in einem Winkel von 70° gefallen, ohne einen der vielen Eisenträger zu treffen, sodass sie nach Durchschlagen der verschiedenen Wände und Decken sowie der Hausfassade ungehindert ins Freie gelangen konnte. Wäre diese Bombe einige Zentimeter nach rückwärts, d.h. nach der Mitte des Gebäudes gefallen, wäre sie im Haus explodiert, wobei sowohl vom Konsulat als auch von den Insassen nicht viel mehr übriggeblieben wäre. Der am nächsten Tag erschienene Baudirektor der Hansestadt Köln sagte mir, dass es ein wahres Wunder sei, dass diese Bombe nicht mehr Unheil angerichtet habe. Spasshaft bemerkte er, dass sie wohl gemerkt habe, dass sie ein neutrales Gebäude getroffen hatte und deshalb dieses schleunigst wieder verlassen musste. Da die Explosion nicht im Hause selbst stattfand, wurden nur die Räume schwer beschädigt, durch welche sich die Bombe ihren Weg bahnte. Im Haus lag natürlich alles voll Schutt und Trümmer und ich kann hier nicht genug hervorheben, wie willig das gesamte Personal sich am darauffolgenden Samstag und Sonntag einsetzte, um das Konsulat in einigermaßen sauberen Zustand zu versetzen, damit am vergangenen Montag unser Dienst wieder aufgenommen werden konnte. [...]

Ein nur annäherndes Bild der Verheerungen in der Stadt anzugeben, ist einfach ein Ding der Unmöglichkeit. Die angerichteten Schäden sind nicht zu übersehen und nach einem Sachverständigenurteil

beträgt der Sachschaden Milliarden von Goldmark. Im Zentrum von Köln, in der sogenannten Altstadt, wo die grossen Geschäftsstrassen sind, wurden durch Sprengbomben und Luftminen z.B. die Hohe Strasse schwer mitgenommen. Meterhoch liegt dort der Schutt. Der grosse Gebäudekomplex Museum, Wallrafplatz, Hohe Strasse, Brückenstrasse, ist nur noch ein Trümmerhaufen und ich konnte zwei Tage später in einem dort befindlichen Geschäft, wo ich zufällig hineinschaute, sehen, wie dort vier Leichen nebeneinander lagen. Einen grauenhaften Anblick bieten die Vororte der Stadt, wie Köln-Zollstock, -Klettenberg, -Sülz, -Nippes usw. Hier sind ganze Strassenzüge dem Erdboden gleichgemacht, sodass man beinahe sagen kann, dass dieser Teil der Stadt nicht mehr existiert.

Nach oberflächlicher Berechnung sind mindestens 2.000 Häuser vollständig vernichtet oder derart getroffen worden, dass sie unbewohnbar sind. Die Obdachlosen beziffern sich nach tausenden, während die Zahl der Toten schwer angegeben werden kann. Immerhin sollen bis gestern, Dienstag vormittag, amtlich 136 Tote festgestellt worden sein, in welcher Zahl die Angehörigen der Wehrmacht, des Sicherheitsdienstes, der Kriegsgefangenen sowie die Vermissten nicht enthalten sind. Ich glaube, natürlich unter Vorbehalt, nicht zu weit zu gehen mit der Behauptung, dass in Köln und in der näheren Umgebung wenigstens 6-800 Tote zu beklagen sind. Es wurden verschiedene Krankenhäuser getroffen, so u.a. das bekannte Spital die Lindenburg sowie das Severinkloster, in de[ss]en Luftschutzkeller leider eine Anzahl von Kranken und Frauen nach einem Bruch des Wasserrohrs ertrunken sind. [...]

Was die Stimmung der Bevölkerung anbetrifft, so ist sie trotz des Lobliedes des Gauleiters weit unter Null gesunken und die zahlreichen Alarmierungen – gestern abend wurden wiederum in nächster Nähe drei Sprengbomben abgeworfen und um 2 Uhr nachts wurde ich von einer Streife geweckt mit der Aufforderung, unseren Garten nach einem Blindgänger abzusuchen – zermürben die noch vorhandenen Nerven der Bevölkerung derart, dass sie bald vollständig kopflos wird. Wer irgendwo Gelegenheit hat, sich niederzusetzen, sei es in der Strassenbahn, im Wartezimmer des Arztes oder bei einer Behörde, schläft vor Müdigkeit und Abgespanntheit nach einigen Minuten ein. Es ist traurig es sagen zu müssen, aber der letzte Luftangriff auf Berlin wurde hier mit einer wahren Erleichterung und sogar mit Freude vernommen und überall hört man Stimmen, die wünschen, dass die uns so regelmässig angreifenden feindlichen Flugzeuge einige Wochen allabendlich Berlin als Ziel wählen sollten, was zur Folge haben dürfte, dass der Krieg viel früher beendet würde. [...]

*\* Köln, 11. März 1943*

[...] Was der Stadt ein immer eigentümlicheres Gepräge gibt, ist die immer grösser werdende Zahl der ausländischen Arbeiter und Arbeiterinnen, die hier eingesetzt werden. Gestern bot sich mir auf der Hohen Strasse ein wirklich trauriges Bild, als Dutzende von ukrainischen Frauen und Mädchen, Jünglingen und sogar Kindern von 12-14 Jahren den auf der Strasse liegenden meterhohen Schutt der beim letzten Angriff abgebrannten Häuser wegschafften, von den an den Strassenabsperungen stehenden, zahlreichen Zuschauern begafft. Diese armen Leute sahen vor Dreck und Schmutz regelrecht wie Sklaven aus. Sogar werdende Mütter sah ich darunter, die diese schwere körperliche Arbeit mechanisch verrichteten. Wie ich von massgebender Seite höre, hat eine Flucht aus der Stadt Köln eingesetzt wie noch nie zuvor. Wer nicht unbedingt hierbleiben muss, versucht von hier weg zu kommen, zumal die Umzugskosten nach dem neuen Wohnort vom Staat bezahlt werden. [...]

Die Fliegergeschädigten erhalten nach wie vor genügend Bezugsscheine, wofür sie aber in den seltensten Fällen etwas kaufen können und meistens erhalten sie in den Geschäften die Antwort, dass der betr. Gegenstand nicht vorhanden sei, und dass sie in vier Wochen wiederkommen sollten. [...]

Seitdem ich im Hotel wohne, kann ich die Feststellung machen, wie sehr die Menschen hier von diesem Nervenkrieg zermürbt werden. Kaum gehen nachts die Sirenen, dann öffnen sich die Türen und die Leute stürzen regelrecht nur notdürftig bekleidet mit einer Handtasche oder einem Koffer bewaffnet, in den Luftschutzkeller, um sich einigermassen in Sicherheit zu bringen. [...]

*\* Köln, 16. März 1943*

[...] Trotz verschiedener Anrufe bei dem Luftschutzkommando konnte ich leider Donnerstag und Freitag morgen immer noch nicht erfahren, wann mit den Vorarbeiten zur Unschädlichmachung bezw. Sprengung der Bombe begonnen würde. Freitag Nachmittag wurde ich vom Sprengkommando angerufen, das mir mitteilte, dass im Laufe des Nachmittags mit den Arbeiten angefangen worden wäre. Als ich mich gegen Abend zu unserem Konsulat begab, konnte ich feststellen, dass ein Sprengkommando bestehend aus 4 Feuerwerkern, eine Abteilung des Sicherheitsdienstes bestehend aus 9 Mann und 15 Insassen eines Konzentrationslagers in Sträflingsanzügen die Aushebungsarbeiten vornahmen. Diese Sträflinge gehörten einem Lager in Weimar an, wovon eine Abteilung von 500 Mann s. Zt. nach Köln für solche Arbeiten abgeordert wurde. Auf meine Frage hin konnte ich erfahren, dass die Betroffenen sich freiwillig gemeldet hatten. Es handelte sich durchweg um junge Leute polnischer Staatsangehörigkeit. Nur langsam schritten die Arbeiten vorwärts, da der ganze Vorgarten unseres Hauses mit grösster Vorsicht ausgegraben werden musste, war es doch nicht möglich, die Lage der gefallenen Bombe im voraus zu bestimmen. [...]

Bereits um 7½ Uhr begab ich mich am Samstag wieder zum Konsulat, wo, wie am Freitag, die Ausgrabungsarbeiten fortgesetzt wurden. Nachmittags erkundigte ich mich wieder bei dem Oberfeuerwerker, wie weit die Arbeiten gediehen seien, wollte ich doch unter allen Umständen in der Nähe unseres Hauses sein, falls die Bombe mit Gewalt zur Explosion gebracht werden sollte, was die Niederreissung unseres Gebäudes und eines Teiles der Nachbarhäuser zur Folge gehabt hätte.

Um 8 Uhr abends konnte ich zu meiner übergrossen Erleichterung und Befriedigung die Nachricht erhalten, dass die Sprengbombe, die freigelegt worden und durch den Niederfall in zwei Stücke geborsten war, deren Sprengladung und Sprengkapsel aber vollständig erhalten war, durch die Geschicklichkeit der Feuerwerker entladen werden konnte, ohne sie zur Explosion zu bringen. Der Bombenmantel, der einige Zentner schwer ist, wurde in unseren Garten gebracht und die Sperre der Overstolzenstrasse konnte aufgehoben werden. [...]

*\* Köln, 17. März 1943*

[...] Was die Lage in Köln anbetrifft, so kann ich Ihnen aufgrund von zuverlässigen Informationen aus dem Ernährungsamt mitteilen, dass von einer Bevölkerung von 770.000 Einwohnern rund 250.000 die Stadt verlassen haben. Nach dem Grossangriff vom 30./31. Mai 1942 waren ca. 200.000 Menschen aus der Stadt fortgegangen. Viele davon hatten Köln allerdings nicht aus Wohnungsmangel, sondern aus Angst verlassen. Da inzwischen bei weiteren Angriffen zahlreiche Häuser zerstört wurden, haben viele Bewohner, die nach Köln zurückgekehrt waren, nunmehr die Stadt endgültig verlassen müssen. Die früher von den Behörden vertretene Auffassung, dass, wer hierbleiben konnte, die Stadt nicht zu verlassen brauchte, ist nach den letzten Angriffen scheinbar aufgegeben worden. Wegen akuten Wohnungsmangels wird die Bevölkerung geradezu animiert, ausserhalb Kölns zu wohnen, was wiederum ein fast unlösbares Verkehrsproblem darstellt. Schon jetzt sind die Frühzüge aus der Umgebung nach Köln brechend voll und auf jeder Station muss ein grosser Teil der Reisenden Zurückbleiben, die die

Züge wegen Überfüllung nicht benützen können. Wie ich höre, sollen bereits Pläne für eine Zwangsevakuierung der Stadt ausgearbeitet worden sein, die ohne Zweifel angewendet werden, wenn noch einige Grossangriffe auf Köln stattfinden. Es ist z.B. in Aussicht genommen, das Postscheck-Amt, eines der grössten Deutschlands, gegebenenfalls nach Frankfurt/Main zu verlegen, welche Stadt, wie erzählt wird, von den Engländern als spätere Reichshauptstadt ausersehen sein soll. [...]

Die hiesige Bevölkerung ist ausserordentlich darüber aufgebracht, dass die Flakverteidigung der Stadt so abgebaut worden ist. Gestern abend sass ich mit dem mir seit Jahren befreundeten Obersten von Bock [...] zusammen, der mir unumwunden sagte, dass es unverantwortlich wäre, die Heimat und insbesondere die dichtbesiedelten Gebiete des Rheinlands und Westfalens quasi ohne Schutz zu lassen, um einige km russischer Steppe zurückzuerobern. Die vielen ausländischen Arbeiter, die tagtäglich in immer grösserer Zahl nach Deutschland kommen, geben der Stadt Köln, vor allen Dingen an Sonn- und Feiertagen, ein eigentümliches Gepräge. Männer, Frauen, Mädchen und sogar Kinder aus allen möglichen Ländern, mit oder ohne Begleitung, durchziehen die Stadt, wo man an diesen Tagen mehr Ausländern als Einheimischen begegnet. Im allgemeinen klagen diese Leute sehr über ihre Unterkunfts-räume und Verpflegung. [...]

\* Köln, 25. März 1943

### **Streng Vertraulich!**

[...] Wenn auch nach aussen hin Ruhe herrscht und jeder seiner gewohnten Arbeit nachgeht, so merkt man doch, dass wir im Zeichen des totalen Einsatzes eines Volkes für einen Krieg auf Leben und Tod stehen. Die vielen Angehörigen von fremden Völkern, die man überall an Werktagen bei Aufräumungsarbeiten oder zusammengepfercht auf Lastwagen sieht, das hastige und nervöse Benehmen der Bevölkerung, die täglich zunehmende Zahl der Beamten und Angestellten bei Behörden und Kriegsämtern, die alle bis zum letzten Platz von Menschen vollgepfropft sind, ohne von der Verschlechterung der Lebensmittelzufuhren und vor allen Dingen von der Verpflegung in den Gaststätten zu reden, dies alles deutet daraufhin, dass wir uns in einem kritischen Stadium des Krieges befinden. [...] Der Ordnung halber teile ich Ihnen noch mit, dass ich kürzlich von einem hohen Beamten der hiesigen Wirtschaft die Ansicht hörte, dass der Krieg unter Umständen noch bis zum Jahre 1945 wird andauern können. [...]

\* Köln, 8. April 1943

Der totale Einsatz der Bevölkerung in der Kriegsindustrie macht weiter Fortschritte, wobei allerdings trotz der wiederholten Warnungen des Reichsministers Dr. Goebbels in der Wochenzeitschrift «Das Reich» sehr bürokratisch und schematisch vorgegangen wird. Die Art der Durchführung der Aktion betr. die Schliessung von Geschäften verursacht überall böses Blut, da sie in erster Linie von der Parteizugehörigkeit der infrage kommenden Geschäftsinhaber abhängig gemacht wird. Der Allgewaltige für diese Schliessungen ist der Kreisleiter *Alfons Schaller* – Bruder des Stellvertreters des Gauleiters Richard Schaller –, der für diese hochwichtige und einflussreiche Stellung allein schon wegen seiner Vergangenheit und Vorbildung kaum geeignet sein dürfte. Ich habe Ihnen über Herrn Schaller bereits im Jahre 1934 oder 1935 berichtet, als ich einmal zufällig durch seinen Bruder seine Bekanntschaft machte, wobei er sich tief entrüstet darüber beschwerte, dass die Fremdenpolizei ihn aufgefordert hätte, die Schweiz innerhalb von zwei Tagen zu verlassen, als er seine Aufenthaltsbewilligung überschritten hatte. Er trat zu dieser Zeit als Artist in dem nicht gerade erstklassigen Restaurant «Zur Börse» am Bärenplatz in Bern auf, das damals, wenn ich mich noch recht erinnere, eher den Ruf eines regelrechten

Tingeltangels hatte. Jetzt hat er in letzter Instanz darüber zu entscheiden, ob Unternehmungen und Geschäfte, die unter Umständen seit Generationen im Besitze einer Familie sind, geschlossen werden oder nicht. Ein mir bekannter Rechtsanwalt, der wie Herr Schaller und ich im Hotel Excelsior wohnt, sagte mir kürzlich, wie er nach einer feucht-fröhlichen Zusammenkunft mit Herrn Schaller, die bis nach 2 Uhr nachts dauerte, es endlich erreicht hätte, dass ein hiesiges erstklassiges Herrenmodengeschäft, das geschlossen werden sollte, nunmehr offenbleiben kann. Dieser Rechtsanwalt hat Dutzende solcher Fälle zu bearbeiten und er muss die unglaublichsten Wege gehen, um eine Schliessung der Geschäfte seiner Klienten zu vermeiden. Die getroffenen Firmen und Familien wissen ganz genau, dass eine solche Massnahme ihren Ruin bedeutet. [...]

**Alfons Schaller**, Bruder von Richard → Schaller, Kreisleiter der NSDAP und Leiter der NSV in Köln, soll nach Aussagen Weiss' in dubiose Geschäfte verwickelt gewesen sein, war deswegen zeitweise verhaftet worden.

*\* Köln, 14. April 1943*

[...] Sehr weite Kreise in Deutschland beschäftigen sich mit der Situation, die nach einem etwaigen kritischen Ende zu erwarten ist. So wird z.B. vielfach befürchtet, dass die Russen vorübergehend Osteibien besetzen werden. Infolge dessen häufen sich die Fälle, dass trotz der Fliegerangriffe Menschen und Vermögenswerte nach dem Westen in Sicherheit gebracht werden, weil befürchtet wird, dass die Russen bei einer Besetzung Vergeltung für deutsche Einnahmen üben könnten. [...] Die totale Einziehung der Frauen bis zu 45 Jahren scheint sich [...] als totaler Fehlschlag entpuppt zu haben, denn es stellt sich heraus, dass jüngere und wirklich einsatzfähige Kräfte überhaupt nicht mehr vorhanden sind, weil sie bereits früher dienstverpflichtet wurden. Die Industrie muss im Wesentlichen ältere Kräfte aufnehmen, die eine ernsthafte und fruchtbringende Arbeit nicht leisten können. [...]

*\* Köln, 11. Mai 1943*

[...] Weisungsgemäss führt die Presse eine viel schärfere Sprache und hebt mit noch grösserem Nachdruck die Judengefahr hervor, die Europa dem Bolschewismus zuführen soll. Die Zeitungen müssen tagtäglich Artikel über die Schandtaten, rituellen Morde usw. der Juden bringen, um auf diese Weise die schlimmsten Volksleidenschaften aufzupeitschen. [...]

*\* Köln, 17. Mai 1943*

[...] Die hiesige Bevölkerung wird durch diese ständigen nächtlichen Störungen und überhaupt durch all die Nachrichten über die allgemeine Lage und nicht zuletzt durch die Gerüchte betr. bevorstehende Landungsaktionen der Alliierten immer nervöser und man kann sich kaum vorstellen, wie sich eine tatsächliche Invasion auf die Volksstimmung auswirken wird. Bewusst oder unbewusst ist hier jeder durch die immer wieder auftauchenden Gerüchte über einen bevorstehenden Gaskrieg beeindruckt. Viele Familien haben auch von ihren Angehörigen an der Ostfront bereits Warnungen bekommen, indem sie von ihnen den Rat erhalten, sich Gasmasken anzuschaffen. [...]

Wie mein Gewährsmann, der sehr hohe Beziehungen hat, mir weiter erzählte, sind die Vorgänge in *Tunis* und *Bizerta* sowohl für die Heeresleitung wie auch für den grossen Teil der immer noch gläubi-

gen Bevölkerung überraschend gekommen. Man hatte mit einem mehrmonatigen Widerstand gerechnet, weil man die Kampfkraft der Gegner, vornehmlich der Amerikaner, unterschätzt hatte. Die Wirkung der Nachricht von dem erneuten Verlust zahlreicher Divisionen, namentlich der ausgesprochenen Elite-Division «Hermann Göring» war im Rheinland und in Berlin sehr gross, weil aus beiden Bereichen Truppenverbände in dieser Division stehen. Die Meinung, dass trotz aller Widerstandskraft der Front der Krieg namentlich infolge der Materialüberlegenheit der Gegner aussichtslos sei, ist allmählich im Wachsen begriffen. Hinzu kommt, dass das Vertrauen in die Heeresführung nachlässt, was wiederum eine spürbare Abnahme der Kampfkraft der Armee zur Folge hat. Die raffinierte Propaganda verhindert allerdings eine rasche Entwicklung dieser Einstellung. Die empfindlichen Materialverluste in Nord-Afrika – es sollen dort nach amtlicher Schätzung allein über 40.000 Fahrzeuge verloren gegangen sein – sowie das schwere Problem der Produktion – augenblicklich sollen nicht mehr als 1.500 Flugzeuge in einem Monat hergestellt werden – verursachen den massgebenden Kreisen ausserordentliche Sorgen. [...]

Was die Schweiz anbelangt, so fuhr mein Gewährsmann fort, höre man von keiner massgebenden Seite, dass die Neutralität unseres Vaterlandes neuerdings bedroht sei. Es wird allgemein angenommen, dass die Verteidigung in Oberitalien und nicht innerhalb des Schweizergebietes erfolgen wird. In einer Zeit, in der der Luftkrieg von überwiegender Bedeutung ist, würde ein endgültiger Verlust Oberitaliens Süddeutschland und Österreich unmittelbar bedrohen, so dass die Schweiz keine strategisch entscheidende Position einnehmen würde. [...]

Im ganzen gesehen wünscht der überwiegende Teil der deutschen Bevölkerung einen baldigen Frieden. Nur die ausgesprochenen Nutzniesser des jetzigen Regimes sind zwar enttäuscht, wehren sich aber gegen den Verlust ihrer Machtposition. Wenn die Luftangriffe auf das Rheinland und das Ruhrgebiet über einzelne Angriffe hinaus eine Gesamtkatastrophe hervorrufen, so wird bei dem wirtschaftlichen Übergewicht des Westens das Kriegsende rasch eintreten. Es gibt keine vernünftigen Leute in Deutschland, die noch an einen Sieg glauben. Das Kriegsende kann demgemäss nur durch einen militärischen Sieg der Alliierten oder durch einen vorherigen Kommandowechsel hervorgerufen werden. Die Patrioten in Deutschland hoffen, dass die letzte Lösung, wenn auch sehr spät, durch das Eingreifen des Militärs herbeigeführt wird. [...]

**Tunis und Bizerta** – Am 6. Mai 1943 hatten alliierte Truppen Tunis und Bizerta besetzt und damit das Ende der deutschen und italienischen Afrikatruppen besiegelt. Am 13. Mai 1943 wurde die Kapitulation unterzeichnet. 250.000 Soldaten, davon die Hälfte Deutsche, gingen in amerikanische Kriegsgefangenschaft.

*\* Köln, 26. Mai 1943*

[...] Wie ich Ihnen früher bereits mitteilte, denkt man aus naheliegenden Gründen nicht daran, die Stadt Köln zu evakuieren. Ich kann Ihnen immerhin mitteilen, dass seit einigen Monaten ca. 50.000 Frauen und Kinder, vor allen Dingen von eingezogenen Wehrmännern und auch von Arbeitern, die hierfür eine geldliche Unterstützung erhalten, nach auswärts verschickt wurden. [...]

Vielleicht darf ich Ihnen hier der Ordnung halber mitteilen, dass aufgrund von Informationen eines sonst ernst zu nehmenden Gewährsmannes, Deutschland angeblich über eine neue Waffe verfügt, die den bisherigen Verlauf des Krieges gründlich ändern soll. Es handelt sich dabei um eine Art Rakete, die normalerweise eine Höhe von 60 km erreichen soll und eine ausserordentlich grosse Sprengwirkung verursache. Dieses fragliche Geschoss, das von einem Betonsockel losgelassen wird, soll über fünf Meter hoch sein und sei mit einem Fernlenkungsapparat versehen. [...]

\* Köln, 1. Juni 1943

[...] In Aachen allein sollen bei dem Durchflug nicht weniger als acht englische Bomber abgeschossen worden sein. Jeder glaubte, dass dieser Angriff Köln galt, da an dem genannten Tage der Reichsorganisationsleiter Dr. Ley in unserer Stadt erschienen war, um eine Rede bei einem Appell der politischen Leiter zu halten. [...]

Beim Erscheinen Dr. Ley's im grossen Saale des Gürzenich zu Köln wurde er durch den Gauleiter Grohé begrüsst, welcher letzterer in seiner Ansprache darauf hinwies, dass das gesamte deutsche Volk ihn bewundere und verehere hinsichtlich der gewaltigen Leistungen, die er seit 1933 als einer der ersten Mitarbeiter des Führers für das deutsche Volk vollbracht habe. [...] Der überwiegende Teil der Kölner Bevölkerung schenkte dieser Veranstaltung nicht die geringste Aufmerksamkeit, indem sie sich schon längst von Dr. Ley, dessen zweifelhafter Lebenswandel hier leider allzu bekannt ist, abwandte.

**Robert Ley**, Dr. phil., \* 15.2.1890 Niederbreidenbach/Rheinl., † 25.10.1945 Nürnberg (Selbstmord); Chemiker; Naturwissenschaftsstudium u.a. in Münster, nahm am I. Weltkrieg als Kampfflieger teil, wurde schwer verwundet, 1921-1928 Chemiker bei der I.G. Farben in Leverkusen, wurde wegen seiner politischen Aktivitäten entlassen, 1925 Eintritt in die NSDAP, 1925-1931 Gauleiter im Rheinland, 1928-1932 Mitglied des preussischen Landtags, 1930-1945 Mitglied des Deutschen Reichstags, November 1932 Reichsorganisationsleiter der NSDAP, 1933-1945 Leiter der Deutschen Arbeitsfront (DAF).

\* Köln, 1. Juni 1943

[...] Vom General-Gouvernement sickern Nachrichten über die gespannte Lage in Polen durch. Die Industrie klagt, dass die zugesagten Arbeitskräfte polnischer Nationalität ausblieben, verschiedene Attentate haben die deutschen Vollzugsorgane in Polen sehr unruhig gemacht. Bei der Ausräumung des Ghettos von Lublin und letzthin Warschau handelt es sich offenbar um grossangelegte Pogrome. Die Behauptung, dass die Ghettos Schlupfwinkel deutscher Deserteure und sonstigen Gesindels gewesen seien, findet nach allen bisherigen Vorgängen wenig Glauben; man glaubt, dass das Vorgehen gegen die Ghettos mit einer skeptischen Gesamtbeurteilung der allgemeinen Situation im Osten in Verbindung zu bringen ist. Im Übrigen laufen glaubwürdige Meldungen über eine beabsichtigte Milderung der Behandlung der Polen um, damit der polnisch-russische Gegensatz stärker fundiert werden könne. [...]

Die Gefolgschaft der Partei ist im Weichen begriffen. Propaganda und Druck sorgen aber dafür, dass die Fassade in Takt erscheint. Die Straffheit des Systems verhindert eine rasche Zuspitzung der Krise, aber die nach wie vor empfindlichen Verluste im Osten, die Enttäuschung im U-Boot-Krieg, die militärischen Misserfolge in den letzten 10 Monaten, der Verlust der Vorherrschaft in der Luft und die massive Wirkung der «Teppich-Angriffe» haben überall eine gedrückte Stimmung hervorgerufen; dazu treten die rasch wachsenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die Krise der Reichsmark und das Anwachsen des Schwarzhandels. Sicher hat die Ermüdung auch an der Front Fuss gefasst, ohne dass jedoch etwa solche Erscheinungen z. Zt. zu hoch bewertet werden dürften. Die eiserne Disziplin, wie sie in der Ausdehnung der Todesstrafe für militärisches Vergehen in weitem Umfang und der Vollzug militärischer Urteile durch den Strang zum Ausdruck kommt, wird schärfer denn je gehandhabt. [...]

Man kann alles in allem die innere Situation in Deutschland dahin kennzeichnen: rasch anwachsende Kriegsmüdigkeit, allgemeine Vertrauenskrise, wirtschaftlicher und finanzieller Bankrott, Stimmung aber nach wie vor Furcht vor dem Terror der Bonzen und der von ihnen beeinflussten Gestapo. Die Propaganda übt auf die Bevölkerung keinen nennenswerten Einfluss mehr aus, weil sie gerade in den letzten 10 Monaten durch die Tatsachen immer Lügen gestraft wurde. Ob es sich um die Rückschläge



im Osten handelt oder um Nordafrika, um den U-Boot-Krieg, um die Luftangriffe und ihre Vergeltung, oder auch um die Ernährungsfrage und die industrielle Produktion, immer wurden optimistische Märchen verbreitet, die rasch zerplatzten und Rückschläge erst zögernd eingestanden, wenn sie schon längst durchgesickert waren. Daher finden amtliche Communiqués ebenso wenig irgendwelchen Glauben, wie die berühmten Urkunden, die bei den verschiedensten Gelegenheiten urplötzlich aufgefunden wurden und letzthin auch die allgemein erwartete Begleitmusik zur Tragödie von *Katyn* hergeben musste. [...]

**Katyn.** Am 13. April 1943 wurden in der Nähe des polnischen Katyn die Leichen von etwa 4.000 polnischen Offizieren gefunden. Eine Untersuchungskommission des Internationalen Roten Kreuzes stellte wenig später fest, dass die Offiziere vor der deutschen Besetzung dieses Teils von Polen ermordet wurden. Moskau bestritt die Vorwürfe übrigens bis zum Ende des «Kalten Kriegs».

\* Köln, 8. Juni 1943

[...] Im Rheinland sind 17% aller Beschäftigten Ausländer. Die dringendste Not herrscht bei Fach- und Schwerarbeitern, die unter den Meldepflichtigen unmöglich zu gewinnen sind. [...] In Köln sind 265.000 Wohnungen vorhanden. Davon waren bis Mitte Februar 1943 127.000 beschädigt, davon wiederum rund 25.000 total oder schwer. Im Verkehrsgewerbe macht sich der Kräfmangel ganz besonders bemerkbar. Im Kölner Bahnhof ankommende Waggonladungen von Kartoffeln konnten infolgedessen tagelang nicht ausgeladen werden. [...]

\* Köln, 18., 22. und 23. Juni 1943

[...] Am vergangenen Sonntag hatte ich Gelegenheit, durch die rechtsrheinischen Stadtteile Köln-Mülheim, -Deutz und -Kalk zu fahren, wobei ich feststellen konnte, welche schlimmen Folgen der Angriff von Mittwoch, den 16. auf Donnerstag, den 17. ds. Mts. hatte. Verschiedene grosse Industriewerke wie Felten & Guillaume, Humboldt usw. erhielten Bombentreffer, während eine ganze Anzahl schwerer Bomben auf die verschiedenen Stadtteile fiel. Sämtliche Fensterscheiben des Gebäudes des «Westdeutschen Beobachters», dem Organ der NSDAP, wurden zertrümmert. Hier darf ich noch einschalten, dass in der gleichen Nacht verschiedene Bomben auf das Gebäude der «Kölnischen Zeitung» fielen, wodurch eine Ausgabe verzögert und die Weiterführung dort nicht mehr möglich ist. Die «Kölnische Zeitung» wird nun in einer anderen Druckerei gedruckt, während der «Stadtanzeiger» in einer Tagesausgabe in Bonn erscheint. Der vorerwähnte Grossalarm wurde soeben um 10.05 Uhr abgeblasen. Wie ich höre, sollten 300 Maschinen eingeflogen sein. Hundert zweigten in Richtung Essen ab. Hundert weitere griffen die Bunawerke in Hüls b. Recklinghausen an und hundert Flugzeuge nahmen Kurs in Richtung Ludwigshafen-Mannheim. [...]

[...] Wie ich von zuverlässiger Seite höre, ist in der vergangenen Woche der letzte Judentransport aus Köln nach dem Osten abgegangen. Dem Vernehmen nach sollen alle Vorbereitungen getroffen sein, um nunmehr gegen die Halbjuden (Mischlinge ersten Grades) vorzugehen. Nach den zu erlassenden Vorschriften ist vorgesehen, dass diese einen blauen Davidsstern tragen müssen. [...]

Schweizerisches Konsulat Köln, z. Zt. Rheinhotel Dreesen

Unter Bezugnahme auf unsere heutige telefonische Unterredung muss ich Ihnen leider bestätigen, dass unser Konsulat bei dem gestrigen Grossangriff auf Köln vollständig eingäschert wurde, trotzdem ich mir die grösste Mühe gegeben hatte, das Feuer zu löschen. Der einzige Trost, der mir bleibt, ist, dass es unter vollständigem Einsatz unseres gesamten Personals gelungen ist, unsere Akten, die Kasse, Buchhaltungsbücher, Kartotheke, Stempel usw. zu retten, sodass es uns möglich ist, nach Einrichtung eines neuen Konsulates unseren Dienst wieder aufzunehmen. [...] Da ich mir beim Löschen einige Verletzungen zugezogen hatte, begab ich mich später zu einer Sanitätsstelle, um mich dort verbinden zu lassen. Dort traf ich hunderte von Menschen schreiend und gestikulierend an, die alle Verletzungen erhalten hatten und nun auf ihre Behandlung warteten. [...]

Es fehlen mir die Worte, um Ihnen den furchtbaren Anblick bei einer kurzen Fahrt durch die Stadt zu schildern. In der ganzen Länge vom Ubierring bis zum Deutschen-Ring, die Boulevards der Stadt Köln, sind beinahe vollständig vernichtet. Überall Trichter von Sprengbomben, die x-mal die Strassen auf-rissen, sodass der Verkehr umgeleitet werden musste. Links und rechts brennende Häuser, zehntausende Menschen mit ihrem letzten Rest an Hab und Gut, was gerettet werden konnte, und die apathisch auf der Strasse sitzen und einem ungewissen Schicksal zugeführt werden. Das ist das Bild, was sich einem auf einer Fahrt durch die Stadt bietet. Die Innenstadt ist dagegen vollkommen ausgebrannt und alle Strassen sind gesperrt, jedoch nicht durch Schutzleute, sondern durch zusammengestürzte Häuser und Trümmer. Heute früh wurde ich von dem früheren Oberbürgermeister der Stadt Köln, Herrn Dr. Adenauer, der in Rhöndorf, gegenüber unserem neuen Konsulatsgebäude wohnt, angerufen, der mir mitteilte, dass die Schildergasse und die Gürzenichstrasse, die den Heumarkt und den Neumarkt miteinander verbinden, vollständig ausgebrannt sind. Der ehrwürdige Saalbau des Gürzenich, das Rathaus, die ganze Hohe Strasse, die Hauptverkehrsader der Stadt Köln, alles wurde zerstört und eingäschert. Der alte ehrwürdige Dom wurde in seinem Querschiff von einem Bombenvolltreffer schwer in Mitleidenschaft gezogen und die wunderschöne Orgel zerstört. In Zusammenhang mit der schweren Beschädigung, die der Dom erlitten hat, führt der «Westdeutsche Beobachter» in seiner heutigen Ausgabe aus, dass in Köln bisher durch Luftangriffe 31 Kirchen zerstört wurden, darunter solche mit einer tausend-jährigen Geschichte, wie die Aposteinkirche, die Kirche Maria im Capitol, St. Martin, St. Severin usw. In der Umgebung des Doms wurden der Bahnhof, das Domhotel schwer und das Hotel Excelsior, dessen 3. und 4. Stockwerk ausbrannten, in Mitleidenschaft gezogen. Das Deichmannshaus gegenüber dem Dom, die Hauptpost, die Deutsche Bank, die Commerzbank, die Industrie- und Handelskammer, alles wurde ein Opfer dieses Angriffs. Mit grosser Wehmut vernahm ich weiter, dass das erzbischöfliche Palais, in welchem Sie im Jahre 1939 so schöne Stunden mit S. E. Kardinal Schulte verbrachten, ebenfalls zerstört wurde. In der Nähe des Bahnhofs wurden die Reichsbahndirektion sowie die ganze Umgebung ein Opfer der Flammen.

Dieser Angriff soll, wie Herr Oberbürgermeister Adenauer mir sagte, denjenigen vom 30./31.5.1942 bei Weitem übertreffen. Oberflächliche Schätzungen, die ich nicht nachprüfen konnte, sprechen von 100.000-150.000 Obdachlosen. Die kleine Stadt Godesberg (ca. 25.000 Einwohner) hat gestern 2.000 Flüchtlinge aus Köln beherbergen müssen und heute kommen ebenfalls wieder 2.000 nach hier. Über die Zahl der Toten ist nichts Genaueres zu erfahren. Jedoch hörte ich, dass hunderte von Leichen in den Strassen gelegen haben. Gestern noch erzählte mir ein Arzt, dass auf dem Heumarkt ebenfalls hunderte von Leichen lagen, die man nur mit der Hausnummer des Hauses, wo man sie gefunden hatte, gekennzeichnet hatte. Da Köln für lange Zeit nunmehr eine tote Stadt bleibt, ist es klar, dass eine neue Unterkunft für unser Konsulat dort nicht gefunden werden kann. [...] Schon vor einigen Tagen, als ich leider mit einem solch furchtbaren Angriff bereits rechnete, hatte ich mich in der Umgebung von Köln umgesehen, um ein Haus zu mieten. Ich habe auch ein solches gefunden und zwar in dem Städtchen Rhöndorf am Rhein, zwischen Königswinter und Honnef, wo das Konsulat evtl. untergebracht werden könnte. [...]

[...] Überall wüten noch Brände, die unablässig von der Feuerwehr bekämpft werden. Die ganze linksseitige Rheinfront ist vollkommen dem Erdboden gleichgemacht und zwar von Köln-Mühlheim zum Oberländer Ufer. Alle Lagerhäuser der Speditionsgesellschaften sind in Flammen auf gegangen. Die Gauleitung, frühere Universität, hat schwere Schäden erhalten. Viele Strassen und Plätze sind noch gesperert, da hunderte von Toten zur Rekognosierung liegen. In einem Luftschutzbunker in der Nähe der Wohnung unseres Amtsdieners, Herrn Köhler, der auch von diesem mit seiner Familie immer aufgesucht wurde, fanden über 400 Menschen durch die furchtbaren Auswirkungen des Luftdrucks von Luftminen den Tod. Glücklicherweise war Herr Köhler einige Tage vorher mit seiner Familie nach der Schweiz gefahren, wohin er einen Ferienkindertransport begleitete. Gestern wurde mir von verschiedenen Seiten mitgeteilt, dass bis jetzt infolge dieses Luftangriffs ca. 8.000 Menschen das Leben einbüssten. Ich nehme aber an, dass eher das Dreifache, also ca. 25.000 Personen, den Tod gefunden haben. Ich habe auch heute noch verschiedene Bekannte gesprochen, die mich aus Köln an meinem Krankenbett besuchen kamen, die auch der Meinung waren, dass mindestens 20.000 Menschen bei diesem furchtbaren Angriff das Leben verloren. In der Stadt funktioniert immer noch nicht die Lichtleitung. Das Wasser und Gas fehlen. Die Lebensmittelzufuhr hat eigentlich durch die Stilllegung des Verkehrs überhaupt aufgehört. Weiter wurden beinahe alle Lebensmittel-Lager und Vorräte der Bewohner vernichtet. Die Bevölkerung wird auf Strassen und Plätzen durch Feldküchen, sogenannte Goullaschkanonen, beköstigt und es ist ein Bild des Jammers zu sehen, wie hunderte von Menschen auf den Strassen stehen mit einem Behälter aus Pergament in den Händen, woraus die dargebotene Suppe gegessen wird. Die Ernährungslage bezw. die Lebensmittelversorgung wird auch noch durch die bereits erwähnte Zerstörung des Wirtschaftsamtes erschwert. [...] Der Gauleiter Grohé hat an die Kölner Bevölkerung einen mit sehr gemischten Gefühlen aufgenommenen Aufruf erlassen. [...] Als äusserst geschmacklos, um nicht mehr zu sagen, wurde es empfunden, dass wiederum die Juden für ein solches Unglück herhalten mussten. [...]

\* *Bad Godesberg, 5. und 7. Juli 1943*

[...] Über die Anzahl der Opfer dieser furchtbaren Katastrophen, die diese beiden letzten Angriffe darstellten, kann ich unmöglich definitive Angaben machen. Immerhin kann ich Ihnen aufgrund von Mitteilungen, die ich als hochoffiziell betrachten darf, sagen, dass ohne den zweiten Angriff ca. 28.000 (meine diesbezüglichen Andeutungen scheinen richtig gewesen zu sein) Tote festgestellt worden waren. Hinzu kommen die Opfer des zweiten Angriffs auf Köln-Marienburg und die rechtsrheinischen Vororte, sodass, wie ich heute von zwei Seiten hörte, zusammen mit ca. 50.000 Toten gerechnet werden soll. Diese Zahl gebe ich selbstverständlich unter Vorbehalt, da ein grosser Teil der Opfer überhaupt noch nicht geborgen werden konnte. Sobald ich diesbezüglich authentische Zahlen höre, werde ich Ihnen weiter berichten. [...]

P. S. vom 8. Juli 1943

[...] Es war mir nicht möglich, genaue Informationen über die Richtigkeit der überall zirkulierenden ungeheuerlichen Zahl von ca. 50.000 Toten zu erhalten. Ich will hoffen, dass diese Zahl stark übertrieben ist. Nach sorgfältigen Erkundigungen dürften die Opfer dieser beiden Angriffe ca. 28-30.000 Tote betragen. Von verschiedenen massgebenden Seiten hörte ich, dass ca. 300.000 Einwohner aus Köln evakuiert werden sollen, eine Zahl, die ich selbstverständlich unter Vorbehalt geben muss. Allein in der ganzen Altstadt, die ich durchfahren musste, um das Polizeipräsidium, die Devisenstelle sowie verschiedene zerstörte Häuser von Landsleuten zu erreichen, habe ich keinen einzigen offenen Laden gesehen. In diesem zentralen Stadtteil wurden nicht weniger als 25 Apotheken zerstört. Die Bevölkerung Kölns erhält nach einer amtlichen Bekanntmachung eine Sonderzuteilung von 100 gr Kaffee und einer

halben Flasche Trinkbranntwein. Personen unter 18 Jahren erhalten 250 gr Zuckerwaren. Als «Gauleitersonderration» werden 90 gr Butter, 150 gr Fleisch und 950 gr Brot verteilt. [...] Ich darf hier noch erwähnen, dass der Luftangriff vom 28./29.6.1943, bei welchem unser Konsulat und meine Wohnung zerstört wurden, für Köln seit Beginn des Krieges der 568. Luftalarm war.

*\* Bad Godesberg, 7. Juli 1943*

Schnell vor Abgang unseres Kuriers will ich Ihnen noch über die von mir getroffenen Massnahmen betr. die Neueinrichtung des Konsulates berichten. Meine Absicht, unser gesamtes Personal in dem von mir gemieteten Hause in Rhöndorf unterzubringen, ist leider nicht durchführbar. Zunächst fehlt es an den nötigen Räumen. Sodann ist dort überhaupt keine Schlafgelegenheit und an die Beschaffung von Betten usw. ist bei der augenblicklichen Sachlage überhaupt nicht zu denken. [...] Heute nachmittag werde ich nach Bedburg a. d. Erft fahren zu einer Familie, die ein Haus in Rhöndorf besitzt und ich hoffe, dort einige Zimmer zu erhalten, um unser Personal unterbringen zu können. Gelingt mir dies, so werde ich allmählich den ganzen Konsulatsstab nach Rhöndorf umdirigieren, in der Hoffnung, dass dieser kleine friedliche Ort von den Fliegern verschont bleibt. [...] Anlässlich meines Gesprächs mit Ihrer Gesandtschaft erfuhr ich die hochehrwürdige Nachricht, dass unsere Behörden in rührender Voraussicht den Entschluss gefasst haben, einen Waggon mit 8.000 kg Lebensmitteln und Kleidungsstücken nach Godesberg abzufertigen. Für dies erneute Zeichen der treueidgenössischen Verbundenheit und Hilfe möchte ich es nicht unterlassen, im Namen der Kolonie sowie des Konsulates den aufrichtigsten Dank auszusprechen. Da ich in Godesberg nur zeitweilig Unterkunft gefunden habe und nach wie vor die Absicht besteht, unser Konsulat nach Rhöndorf sobald wie möglich zu verlegen, bitte ich Sie, diesen Waggon nach Rhöndorf b. Honnef a. Rhein, Drachenfelsstrasse 6-8, b/Merkens, Haus im Turm, dirigieren zu lassen. Dort haben wir Lagermöglichkeiten, wo wir diese Sachen unterbringen können.

*\* Bad Godesberg, 12. Juli 1943*

Kaum war unser Kurier am letzten Donnerstag abgereist, als wir einige Stunden später, also in der Nacht von Donnerstag auf Freitag, den 9. d. M., in Godesberg in der Zeit von 0.30 Uhr bis 2.20 Uhr in Alarmzustand versetzt wurden. Bereits dreizehn Minuten später, also 0.43 Uhr trat die Flak in Tätigkeit. Sehr deutlich hörte man das Surren der fremden Flugzeuge, die Welle auf Welle während einer Stunde und zehn Minuten die Stadt überflogen und zwar in nördlicher Richtung nach Köln. Dieser Angriff dürfte der stärkste gewesen sein, den Köln bisher erlebt hat. [...] Am nächsten Morgen, also Freitag, konnte ich vernehmen, dass Köln tatsächlich zum dritten Male innerhalb 10 Tagen Opfer eines ausserordentlich schweren Angriffs gewesen war. Da ich mich unbedingt über den Umfang der angerichteten Schäden orientieren wollte, fuhr ich sofort mit einem Mitarbeiter nach Köln. Schon in weiter Entfernung der Stadt kam uns Brandgeruch, Staub und Rauch entgegen, was das Schlimmste befürchten liess. Es ist nicht übertrieben zu sagen, dass beinahe die ganze Stadt in Flammen stand. Auch in der Altstadt waren wieder zahlreiche Bomben gefallen, die neue Grossfeuer entfachten. Die eigentliche Angriffszone jedoch beginnt am Ring, der vom Ubier-Ring bis zum Deutschen-Ring einem Flammenmeer gleich. Alle Strassen, die nach den Vororten Köln-Zollstock, -Klettenberg, -Sülz, -Lindenthal, -Braunfeld, -Ehrenfeld und -Nippes führen mit ihren Seitenstrassen brannten lichterloh. Mit zahlreichen kilometerlangen Schlauchleitungen, die das Wasser vom Rhein herholten, versuchte die Feuerwehr mit ihren Hilfsmannschaften dem Feuer Herr zu werden, jedoch leider vergeblich. Hier und da explodierten Blindgänger oder es stürzten Häuserfronten zusammen. Zehntausende Menschen waren

damit beschäftigt, die letzten Reste ihrer Habe aus den brennenden Häusern zu retten. Am Strassenrand lagen Dutzende von Leichen, die soeben aus den Trümmern geborgen worden waren. [...] Der Teil des Sachsenrings und die Gegend, wo sich unser Konsulat befand, war ebenfalls wieder schwer mitgenommen worden. Die in 100 m vom Konsulat stehende Paulskirche stand noch in hellen Flammen. Meine dort gelegene Garage, aus der ich einige Tage vorher meinen Wagen herausgeholt hatte, war zerstört. Hilfsdienstmannschaften waren noch immer damit beschäftigt, die 17 Leichen, die in der Nacht vom 28./29.6.43 ums Leben gekommen waren, zu bergen. Die vor unserem Konsulat gelegenen 12 Leichen aus den gegenüberliegenden Häusern haben noch nach drei Tagen dort gelegen. Vom Konsulat fuhr ich über Trümmer und durch brennende Strassen den Ring hinauf bis zum Hochhaus, dem Wahrzeichen des modernen Kölns, das mit seinen 16 Stockwerken vollkommen ausgebrannt ist. [...] Nach diesem äusserst schweren Angriff, der die Kölner Bevölkerung veranlasste, ihre Stadt fluchtartig zu verlassen, dürfte die Zahl der Obdachlosen auf 3-400.000 gestiegen sein, wobei die Zahl der Toten nach meiner Schätzung ca. 50.000 betragen kann. Hierüber sind natürlich amtliche Zahlen nicht in Erfahrung zu bringen, indem alle Amtsstellen die Zahl wie ein tiefes Geheimnis hüten. Noch gestern musste ich von dem Stellvertreter des Oberbürgermeisters hören, dass vielleicht «5.000» Tote zu beklagen seien, worauf ich ihm antwortete, dass er wahrscheinlich eine Null vergessen habe. [...] Die Reaktion dieser fürchterlichen Luftangriffe bei der Kölner Bevölkerung wird wohl gleich wie in anderen schwer geprüften Städten sein: eine tiefe Apathie, allgemeine Gleichgültigkeit und der Wunsch nach Frieden. Am Sonntag hatte ich in Rhöndorf versucht, bei verschiedenen Familien, die grosse Villen bewohnen, für unser Personal Zimmer zu erhalten. Es ist einfach erstaunlich festzustellen, mit welchem Egoismus alle die Leute, an die ich mich wandte, dem tragischen Schicksal, von dem Hunderttausende betroffen sind, gegenüberstehen. In einem grossen Hause, das ca. 10-12 Zimmer enthielt und das nur von einem Ehepaar bewohnt wurde, zeigte man mir ein kleines halbmöbliertes Zimmer. Als ich bemerkte, ob nicht vielleicht ein besseres Zimmer vorhanden sei, das uns freiwillig zur Verfügung gestellt werden könnte, damit eine Beschlagnahme nicht erfolge, sagte die Hausfrau zu ihrem Mann wörtlich: «Vielleicht könnten wir das Bügelzimmer abgeben, aber wohin mit der Mangel!» Diese Antwort ist bezeichnend für die Mentalität der grossen Mehrheit der in einiger Entfernung von Köln wohnenden Menschen, deren Einsatzbereitschaft wirklich sehr zu wünschen übrig lässt. Viele Worte, wenig, sehr wenig Taten! [...]

P. S. von Mittwoch, dem 14. Juli 1943

Ende letzter Woche erliess der Kreisleiter von Köln einen Aufruf, durch welchen die Einwohner Kölns aufgefordert wurden, sich an einer Trauerkundgebung zur Erinnerung an die gefallenen Einwohner am Samstag, dem 10.7.1943 zu beteiligen. [...] Der überwiegende Teil der Kölner empfand es, gelinde gesagt, als äusserst geschmacklos, der unsagbar schwer mitgenommenen Bevölkerung, die mit der ganzen Faser ihrer Seele an der «billigen Stadt Köln» hing, die Trümmer, in denen sie seit Tagen herumwandelt, noch einmal vor Augen zu führen. Wie mir von verschiedenen glaubwürdigen Seiten bestätigt wurde, haben an dieser Veranstaltung auch fast ausschliesslich nur Mitglieder der Partei, der Wehrmacht usw. teilgenommen. [...]

P. S. vom 13. Juli 1943

Köln bietet einen immer trostloseren Anblick. Ständig werden Sprengungen von auffälligen Häusern vorgenommen. An vielen Stellen der Stadt brennt es – 6 Tage nach dem letzten Angriff – immer noch. Ein Strom von Menschen verlässt die Stadt. Auf der Autostrasse begegnet einem jeden Augenblick ein Lastwagen mit Hausrat. Das schlimmste aber ist, dass die massgebenden Behörden einfach unauffindbar sind. Gelegentlich teilen sie durch die Presse mit, wo sich ihre neuen Amträume befinden. Wenn man aber hinkommt, haben sie entweder ihre neue Arbeitsstätte noch nicht bezogen oder diese bereits wieder verlassen. Die Overstolzenstrasse, wo unser Konsulat stand, bietet ein furchtbares Bild der Zer-

störung und Verwüstung. Wie mir gestern noch von Herrn Regierungs-Vize-Präsidenten Dr. *Beckhaus* gesagt wurde, ist unsere Strasse von denen, die etwas abseits des Hauptverkehrs liegen, am meisten bombardiert worden. Erschüttert kam ich nach Godesberg zurück. Ich bin untröstlich darüber, dass ich durch die Verhältnisse nicht mehr für unsere Landsleute tun kann und von der grossen Mehrzahl einfach abgetrennt bin. [...] In der Anlage gestatte ich mir, Ihnen noch einige Zeitungen der letzten Tage zu übermitteln. Von den darin enthaltenen zahlreichen Todesanzeigen können Sie sich ein schwaches Bild machen, von welcher Tragödie die schöne Stadt Köln betroffen wurde. [...]

**August Beckhaus**, Dr. jur., \* 4.1.1877 Bielefeld, † 9.12.1945 Lager Staumühle b. Paderborn; Jurist; Jurastudium in Lausanne, München und Kiel, 1910-1937 Landrat des Kreises Bielefeld, 1937-1943 Regierungsvizepräsident in Köln, ursprünglich DNVP, 1939 Mitglied der NSDAP.

\* *Rhöndorf a. Rh.*, 21. Juli 1943

Schweizerisches Konsulat Köln, z. Zt. Drachenfelsstr. 4-6

[...] Vorgestern, Samstag, begab ich mich zu S. E. dem Erzbischof von Köln, Dr. Frings, der bei einem Pfarrer in Rhöndorf, kaum einige hundert Meter von unserem neuen Konsulat entfernt, wohnt. Er empfing mich in liebenswürdiger Weise und ich konnte leicht feststellen, wie die furchtbare Nacht vom 28./29.6.1943 ihn ernst gemacht hat. Wie er mir erzählte, stand er nach dem Alarmzeichen sofort auf und brachte persönlich das Allerheiligste aus seiner Privatkapelle in den Luftschuttkeller – sein Geheimsekretär hatte an diesem Tage frei –, wo die 10 Schwestern, die im erzbischöflichen Palais wohnen und Wäschearbeiten usw. verrichten, bereits versammelt waren. «Wie immer», fuhr der Erzbischof fort, «beteten wir, bis mein alter Diener, der bereits jahrzehntelang Herrn Kardinal Schulte betreute, erschien und sagte, dass Brand- und Phosphorbomben auf das Palais gefallen seien. Da an ein Verlassen des Hauses nicht zu denken war, beteten wir weiter, bis plötzlich eine schwere Sprengbombe das Palais durchschlug und in den Luftschuttkeller fiel, wo sie sich als Blindgänger in den Boden bohrte. Zwei Schwestern waren auf der Stelle tot, während zwei andere schwer verletzt wurden. Ich erteilte den Verstorbenen die letzte Ölung und wartete, ohne von dem Blindgänger Notiz zu nehmen, auf den Augenblick, wo ich den Keller verlassen konnte. Nach einer Stunde erreichten wir die Strasse. Ich zog einen Trainingsanzug an und mit einem Stahlhelm versehen suchte ich Trost zu spenden und Sterbenden beizustehen. Es war eine grausame Nacht, in der ich mich noch nie so nah meinem Schöpfer fühlte. Auch begab ich mich zum Gefängnis, wovon ein Flügel brannte, hatte ich doch das grösste Mitleid mit diesen eingesperrten Menschen, die an eine Rettung nicht denken konnten. Nach energischer Rücksprache gelang es mir auch, einige Häftlinge, die besonders bedroht waren, in Freiheit setzen zu lassen.» Im Laufe des beinahe zwei Stunden dauernden Besuchs kam auch die Rede auf die Zahl der Toten, die der Erzbischof ebenfalls auf ca. 40-50.000 schätzt. Allein in einer Kölner Pfarrei seien 1.500 Tote zu beklagen und Köln zählt ca. 70 Pfarreien. [...]

In Köln fehlen immer noch das Wasser, Gas und Strom und nur wer unbedingt dort bleiben muss, hat die Stadt noch nicht verlassen. Wie ich höre, hat die Handelskammer ihren Sitz nach Bonn verlegt und die Frage wird geprüft, ob man einen Teil der Stadtverwaltung auf den bekannten Petersberg oberhalb von Königswinter verlegen soll, wo sie weniger Gefahren ausgesetzt wäre. [...]

\* *Rhöndorf/Honnesf* 29. Juli 1943

[...] Die Schulferien sind vorläufig bis zum 15.8.1943 verlängert worden und auch zu diesem Zeitpunkt ist es zweifelhaft, ob der Unterricht wieder aufgenommen werden kann. Die in die Umgebung von

Köln geflüchteten Bewohner der Stadt werden nunmehr zwangsweise nach dem Inneren Deutschlands verschickt, was gerade bei den Kölnern, die sehr an ihrer Stadt hängen, grosse Verbitterung hervorgerufen hat. Hier in Rhöndorf, Godesberg, Königswinter usw. müssen die Fliegergeschädigten bis heute abend diese Orte verlassen. Sie wehren sich aber hartnäckig dagegen und die zuständigen Stellen mussten die diesbezügliche Anordnung zurücknehmen. [...] Die Zeitungen bringen immer noch ganze Seiten von Traueranzeigen über die Opfer der letzten Fliegerangriffe und es ist wirklich erschütternd zu sehen, wie ganze Familien – in einer einzigen Anzeige standen 19 Personen – ums Leben gekommen sind. [...]

*\* Rhöndorf a. Rh., 5. August 1943 [...]*

Von ganz massgebender Seite hörte ich gestern, dass die von mir bereits früher erwähnte Verschickung von Halbariern nach dem Osten nunmehr begonnen hat. In Köln soll man äusserst rigoros vorgehen und die ersten Familien von Mischlingen verliessen die Stadt am letzten Sonntag. Sie wurden in der Messehalle versammelt und durften kaum etwas mitnehmen. Die arischen Elternteile mussten ebenfalls Köln verlassen und mit den übrigen Familienmitgliedern nach Theresienstadt fahren. Die Wohnungen mussten im ursprünglichen Zustand zurückgelassen werden, um fliegergeschädigten arischen Familien zur Verfügung gestellt zu werden. Diese Massnahme hat bei den Betroffenen natürlich grosse Aufregung und Verbitterung hervorgerufen, ahnen sie doch, wie sich ihr Schicksal nunmehr gestalten wird. [...]

*\* Rhöndorf a. Rh., 9. September 1943*

Nach Rückkehr aus meinem Urlaub beehre ich mich, Ihnen kurz über die hiesige allgemeine Lage Folgendes zu berichten. [...] Nach Mitteilungen eines mir als äusserst zuverlässig bekannten Arztes, der auch amtliche Funktionen bekleidet, sollen die Todesopfer in Köln anlässlich der letzten Grossangriffe 60.000 betragen. Für Hamburg spricht man sogar von einer Zahl von 200.000, die ich aber als zu hoch betrachte. Die Stimmung ist hier einfach verzweifelt, vor allen Dingen bei den Eltern der jungen Leute, die quasi zwangsweise in die SS gesteckt werden. Seit der Ernennung Himmlers zum Reichsinnenminister herrscht hier eine wahre Terrorstimmung, da man in vielen Kreisen annimmt, dass bei einer Auseinandersetzung, die ohne Zweifel kommen wird, die Söhne gegen ihre Väter eingesetzt werden. In der HJ soll bereits eine Trennung stattgefunden haben und soll angeblich von katholischer Seite unterstützt worden sein. Die Führer dieser verbotenen Richtung der HJ, die sich «die Edelweisspiraten» nennen, sollen bereits hingerichtet worden sein.

Viele Kölner sind als Fliegergeschädigte nach Sachsen verschickt worden. Sie fühlen sich dort so unglücklich, dass sie heimlich nach Köln zurückkehren, wo sie lieber notdürftig im Keller eines Hauses wohnen, als in der Fremde. [...]

*\* Rhöndorf a. Rh., 30. September 1943*

[...] Die Frage der Dauer des Krieges beschäftigt nach wie vor eifrig die Gemüter. Von sonst ernst zu nehmender Seite höre ich, dass vielleicht sogar in kürzester Zeit mit einem Militärputsch zu rechnen ist, in dem viele, sogar hochgestellte Offiziere die Aussichtslosigkeit der Weiterführung des Krieges einsehen. [...]

[...] In Bezug auf die Kriegsdauer ist man hier der Meinung, dass die entscheidende Schlussphase erst mit einer anglo-amerikanischen Landung im Westen Europas beginnen wird. Diese Landung wird im allgemeinen nicht als unmittelbar bevorstehend angesehen. [...] Wer heute durch Deutschland herumfährt, gewinnt den Eindruck, dass sich eine Art Völkerwanderung abspielt, die durch die Luftangriffe ausgelöst ist. [...] Neuerdings sind auch schon Anfänge einer Fluchtbewegung vor einer russischen Invasion zu beobachten. [...] Geklagt wird viel darüber, dass die Haltung der ausländischen Arbeiter wegen der ungünstigen Kriegslage dreister und provozierender geworden ist. Zweifellos bilden die Millionen widerwillig eingesetzten ausländischen Arbeiter – ich muss es immer wieder wiederholen – eine grosse innere Gefahr im Krisenfall. [...] In der Oberschicht überlegen schon viele Leute, in welchen Teilen Deutschlands die Katastrophe am glimpflichsten verlaufen wird. Die Erklärung Churchills, dass nicht nur der Nationalsozialismus, sondern auch der preussische Militarismus vernichtet werden müsse, wird darauf hin gedeutet, dass im Falle vorübergehender Besetzung nach Kriegsende vielleicht ganz Osteibien den Russen als Besatzungszone überlassen wird. Infolgedessen wird Osteibien als sehr gefährdet angesehen und der Westen als sicher, weil hier anglo-amerikanische Besatzungstruppen wie nach dem Weltkriege erwartet werden. [...] Zur Behandlung der Judenfrage sickert immer mehr durch, dass die evakuierten Juden restlos umgebracht worden sind. Das Vermögen ist offiziell von Staats wegen enteignet. Sämtliche Güter von Juden sind zur Dotation an Feldmarschälle benutzt worden. So haben z.B. der Generalfeldmarschall *Milch* ein solches Gut in der Nähe von Breslau und Feldmarschall *von Kleist* eine Erweiterung seines Familiengutes aus amerikanisch-jüdischen Händen, gleichfalls in Schlesien, bekommen. Feldmarschall *von Kluge*, Befehlshaber des mittleren Teils der Ostfront, bezog zu seinem Geburtstag einen Scheck über RM 400.000,-. Überhaupt spricht das Dotationssystem bei der Beurteilung der innenpolitischen Lage und Situation eine sehr bedeutende Rolle. [...] Ich darf hier noch aufgrund zuverlässiger Angaben erwähnen, dass der polnische Adel sowie die polnischen Intellektuellen, mit Ausnahme von einigen wenigen, die sich im Bereich des General-Gouvernements verborgen halten, entführt bzw. umgebracht worden sind. [...]

**Eberhard Milch** \* 30.3.1892 Wilhelmshaven, † 25.1.1972 Wuppertal-Barmen; Offizier; nahm als Kampfflieger am I. Weltkrieg teil, nach 1920 Verwendung im zivilen Flugdienst, 1926 Vorstandsmitglied der Deutschen Lufthansa, seit 1928 auch für die kaufmännische Leitung zuständig und 1942 Präsident der Deutschen Lufthansa, 1933 Eintritt in die NSDAP, Februar 1933 Staatssekretär im Reichsluftfahrtministerium, 1935 Generalleutnant der Luftwaffe, 1938 Generaloberst und Generalinspekteur der Luftwaffe, Stellvertreter Hermann Görings, Juli 1940 Generalfeldmarschall, geriet seit 1944 in zunehmenden Gegensatz zu Hitler, verlor im Januar 1945 alle Posten, im April 1947 vom Nürnberger Militärgerichtshof zu lebenslanger Haft verurteilt, dann auf 15 Jahre herabgesetzt und schliesslich im Juli 1954 aus der Haft entlassen.

**Ewald von Kleist** \* 8.8.1881 Braunfels/Lahn, † 16.10.1954 Lager Wladimirowka/Sowjetunion (in Kriegsgefangenschaft); Offizier; nahm am I. Weltkrieg als Offizier teil, wurde danach in die Reichswehr übernommen, 1932-1935 Kommandeur einer Kavalleriedivision, 1933 Generalleutnant, 1935 Wehrkreisbefehlshaber in Breslau, General der Kavallerie, wurde aufgrund seiner distanzierten Haltung gegenüber dem NS-System 1938 vorübergehend verabschiedet, 1939 Reaktivierung, hatte mit seinen Panzerverbänden entscheidenden Anteil an den Siegen Hitlers an der West- wie an der Ostfront, November 1942 – März 1944 Oberbefehlshaber der Heeresgruppe A im Osten, 1943 Generalfeldmarschall, wurde 1944 nach Räumung verschiedener Rückzugspositionen, darunter auf der Krim, abgelöst und bis Kriegsende nicht mehr verwendet, geriet 1945 in britische Kriegsgefangenschaft, wurde 1946 nach Jugoslawien ausgeliefert, dort zu 15 Jahren Zwangsarbeit verurteilt und 1949 an die Sowjetunion überstellt.

**Hans Günther von Kluge** \* 30.10.1882 Posen, † 19.8.1944 bei Metz (Selbstmord); Offizier; nahm als Generalstabsoffizier am I. Weltkrieg teil, wurde in die Reichswehr übernommen, 1933 General-



major, 1934 General der Artillerie und Befehlshaber des Wehrkreises VI (Münster), führte im Polen- wie im Westfeldzug die 4. Armee, 1940 Generalfeldmarschall, Dezember 1941 Führer der Heeresgruppe Mitte an der Ostfront, Juli 1944 – August 1944 Oberbefehlshaber West, dann von Hitler seiner Stellung enthoben und nach Deutschland zurückbeordert, hatte lose Kontakte zum militärischen Widerstand, blieb aber im entscheidenden Moment zu zögerlich, obwohl er kraft seiner Stellung in der Lage gewesen wäre, den entscheidenden Schlag gegen Hitler im Westen vorzunehmen, hielt den Krieg ohnehin für verloren.

*\* Rhöndorf a. Rh., 21. Oktober 1943*

[...] In letzter Zeit mehren sich in ausserordentlichem Masse die Fälle von Verhaftungen von sogenannten «Edelweisspiraten», wie ich es auch in einem früheren Bericht bereits erwähnte. Es haben sich diesbezüglich derartige Zustände entwickelt, dass die jungen Kriegsdienst-Helferinnen am Bahnhof in Bonn – es handelt sich um junge Mädels im Alter von 15-18 Jahren, die dienstverpflichtet wurden – ihren Dienst bereits um 18 Uhr, also vor Eintritt der Dunkelheit, beenden müssen, da eine ganze Reihe dieser Mädels von sogenannten Edelweisspiraten überfallen, verprügelt und gelegentlich auch durch Revolverschüsse verletzt worden sind. Am vergangenen Donnerstag, als ich unseren Kurier nach Bonn begleitete und anschliessend unsere aus der Schweiz zurückkehrenden und nach Köln durchfahrenden Schweizer Ferienkinder begrüßte, konnte ich auf dem Nebengeleise einen schweren Gefängniswagen beobachten, in dem etwa 40 meist junge Leute und Mädchen (politische Gefangene?) von etwa 30 Schutzleuten umgeben, verladen wurden. Selten habe ich einen so grossen Gegensatz gesehen zwischen unseren gut aussehenden und Schweizerlieder singenden Ferienkindern und diesen auf dem Nebenperon stehenden abgestumpften und verängstigten jungen Deutschen. [...]

*\* Rhöndorf a. Rh., 25. Oktober 1943*

[...] Am vergangenen Freitag, dem 22. ds. Mts., war ich wieder in Köln. Als ich mich gegen 12.30 Uhr ins Hotel Excelsior begeben wollte, wo ich eine Verabredung hatte, bemerkte ich, dass einige Gestapoleute in Zivil den Eingang sperrten. Ich begab mich trotzdem ins Innere des Gebäudes durch eine Seitentür, wo ich feststellte, dass soeben Reichsmarschall Göring zusammen mit Gauleiter Staatsrat Grohe, mit dem Polizeipräsidenten Hövel und einer Anzahl SS-Führer eingetroffen war, um dort eine kurze Rast zu machen. Reichsmarschall Göring trug einen grüngelblichen Mantel und als Feldmarschallstab eine dünne weisse Gerte. Er fiel besonders durch seine knallroten Stiefel, die er trug, und seine goldenen Sporen auf. Nach einer Viertelstunde verliess Reichsmarschall Göring wieder das Hotel, vor welchem sich eine Menge Neugieriger versammelt hatte. Unter «Heilrufen» stieg er in seinen Wagen, von wo er stehend ungefähr folgende Worte an die etwa 100 Leute, die seinen Wagen umzingelten, richtete: «Zunächst danke ich Euch für Euer tapferes Ausharren und Eure mutige Haltung. Habt Vertrauen, die Stunde der Vergeltung kommt. Wir sind noch nie so nahe am Sieg gewesen, wie jetzt. Ein Versprechen kann ich Euch Kölnern geben: Eure alte und schöne Stadt wird unter allen Umständen wieder aufgebaut werden, schöner denn je!» Der Reichsmarschall schloss seine Worte mit einem «Hoch» auf den Führer. [...]

**Walter Hövel** \* 20.8.1894 Wesel, † 24.7.1956 Köln; Angestellter; nahm am I. Weltkrieg teil, bis 1920 aktiver Soldat, 1920-1922 Kaufmann im väterlichen Geschäft, dann Angestellter der Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerke, Juli 1932 – Juli 1933 Stabsführer der SA-Gruppe Niederrhein, Juli 1933 SA-Brigadeführer in Köln, 1935-1945 Polizeipräsident in Köln, 1943 SA-Gruppenführer, 1933-1945 Mitglied des Deutschen Reichstags.

*\* Rhöndorf a. Rh., 23. November 1943*

[...] Im Inneren, sagte einer meiner Gewährsleute, ist die Terrorperiode in voller Entwicklung. Die Führung liegt in Händen des Reichsjustizministers *Thierack*, der früher Präsident des Volksgerichtshofs war und als Werkzeug Bormanns, des Chefs der Parteikanzlei, gilt. Bormann ist nach wie vor die machtvollste Persönlichkeit der Partei und übt einen beherrschenden Einfluss auf Hitler aus. Er gehört durchaus der radikalen Richtung der Partei an. Der Volksgerichtshof fällt am laufenden Band Todesurteile wegen Defaitismus. *Thierack* hat aufgrund seiner besonderen Vollmachten den gesamten Justizapparat gesäubert und die wichtigsten Stellen mit scharfen, jungen Beamten besetzt. Die Staatsanwälte sind angewiesen worden, gegen Defaitismus stets Todesurteile zu erwirken. Begnadigungen finden grundsätzlich nicht statt. Die Opfer dieser Defaitisten-Verfolgung gehören in der Hauptsache den oberen Schichten an, insbesondere den Kreisen der Rechtsanwälte, Geistlichen aller Bekenntnisse, Gutsbesitzer usw. usw. Es genügt zur Verurteilung, wenn nur durch eine Zeugenaussage dem Beschuldigten eine defaitistische Äusserung nachgewiesen werden kann. In der letzten Woche wurden z.B. hingerichtet: drei evangelische Geistliche in Lübeck, ein katholischer Pfarrer in Berlin, ein Senatspräsident des Oberlandesgerichts in Breslau, ein höherer Beamter des Wirtschaftsministeriums in Berlin usw. Nur einzelne Fälle werden durch die Presse bekanntgegeben. [...] Auch viele Parteigenossen sind betroffen. Nach dem Luftangriff auf Berlin Anfang September, wobei die Strafanstalt Plötzensee beschädigt wurde und einige Häftlinge zu fliehen versuchten, liess *Thierack* Galgen auf dem Gefängnis hof errichten und alle zum Tode Verurteilten aufhängen und zwar auch diejenigen, bei denen das Verfahren noch lief oder Gnadengesuche schwebten. [...] Im Justizministerium ist ferner neuerdings eine besondere Abteilung zur Auskämmung der Strafanstalten eingerichtet worden, die, wie früher die Geisteskranken, alle Häftlinge beseitigen lässt. [...]

**Otto Thierack**, Dr. jur., \* 19.4.1889 Wurzen/Sachsen, † 26.10.1946 Lager Eselheide/Sennelager (Selbstmord); Jurist; nahm am I. Weltkrieg teil, 1921 Staatsanwalt, frühes Mitglied der SA, 1932 Beitritt zur NSDAP, 1933/34 sächsischer Justizminister, 1934/35 Vizepräsident des Reichsgerichts, 1936-1942 Präsident des Volksgerichtshofs, 1942-1945 Reichsjustizminister, Führer des NS-Rechtswahrerbundes und Präsident der Akademie für Deutsches Recht, beeinflusste nachhaltig die willkürliche Rechtsprechung im Sinne des Nationalsozialismus, beging in amerikanischer Haft Selbstmord.

*\* Rhöndorf a. Rh., 1. Dezember 1943*

[...] In Köln stellte ich weiter fest, dass die Stimmung der Bevölkerung einen merklichen Umschwung genommen hat. Jeder übt unverhohlen Kritik an der Kriegsführung und an den damit verbundenen Regierungsmassnahmen. Die schweren Luftangriffe auf Berlin, die, wie bereits erwähnt, nicht ohne eine gewisse Schadenfreude von der hiesigen Bevölkerung zur Kenntnis genommen wurden, haben zur Folge, dass sehr wenig Ware nach hier gelangt. Die Fliegergeschädigten müssen erst wochenlang auf einen Bezugsschein warten, um ausserordentlich notwendige Artikel wie Herde, Öfen und vor allen Dingen Möbel zu erhalten. Es geht soweit, dass ein Ausgebombter, der einen Stuhl erhalten kann, von Glück reden darf. Auch gewisse Gattungen von Lebensmitteln, wie Gemüse usw. werden knapp und was das schlimmste ist, der Mangel an Kartoffeln wird täglich fühlbarer. Es ist der Bevölkerung einfach unmöglich, auch nur die ihr zustehenden Einkellerungskartoffeln von 3 Ztr. pro Kopf aufzutreiben. Die Hauptursache ist der Wagenmangel und eben die vordringliche Versorgung der bombardierten Städte, in erster Linie Berlin. [...]

*\* Rhöndorf a. Rh., 6. Januar 1944*

[...] Die systematische Vernichtung von wichtigen strategischen Orten und vor allen Dingen von Bahnanlagen wird von vielen als ein Zeichen dafür angesehen, dass, wie ich es schon andeutete, eine Landung in Holland gleichzeitig vielleicht auch zwischen Hamburg und Bremen stattfinden wird. Fest steht auch die Tatsache, dass in letzter Zeit der sogenannte Westwall eine stärkere Belegung erfahren hat und dass grosse Truppenverbände hauptsächlich aus Frankreich nach dem Rheinland, Westfalen sowie nach Belgien und Holland disloziert werden. Eine weitere Tatsache ist die mit grosser Eile weiter durchgeführte Verschickung von Frauen und Kindern aus den Grosstädten.

*\* Rhöndorf a. Rh., 13. Januar 1944*

[...] Immer wieder taucht in Gesprächen die Frage der geheimen Waffe auf. Dass an einer solchen Waffe eifrig gearbeitet wird, steht hier allgemein ausser Zweifel. Gestern hatte ich zufällig eine längere Unterredung mit einem bekannten Juristen, dessen Schwiegersohn und dessen Vater an massgebender Stelle bei der Herstellung dieser neuen Waffe eingesetzt sind. Mitten in der Unterhaltung fragte mich mein Gewährsmann, ob ich nähere Bekannte oder gar Verwandte in England hätte. Als ich dies verneinte, sagte er mir: «ich hätte Ihnen sonst den Rat gegeben, sie zu veranlassen, England möglichst umgehend zu verlassen, denn die Fertigstellung der sooft erwähnten geheimen Waffe steht unmittelbar bevor, sodass gegen Ende Februar ihr Einsatz wird stattfinden können. Er wurde durch diese schweren Fliegerangriffe auf Peenemünde und Anklam immer wieder verzögert, jetzt aber kommt endlich die Vergeltung.» Mit einer kaum zu überbietenden Überzeugung sagte er mir, «was kommt, wird so fürchterlich, so unheimlich werden, dass man sich gar keinen Begriff machen kann. Nicht nur Menschenleben, ganze Städte werden durch diese unheimliche Waffe vernichtet, was die Engländer endlich auf die Knie zwingen wird.» Die Erregung und die Überzeugung meines Gewährsmannes, der sonst ein äusserst ruhiger Mensch ist, mit der er diese Worte aussprach, ergriff mich derart und gab mir viel zu denken. [...]

Von dritter Seite endlich hörte ich, dass die endgültige Zusammensetzung der fraglichen Geheimwaffe in verschiedenen Tunnels einer während des letzten Weltkrieges erbeuteten, seitdem stillgelegten Bahn des Ahrtales erfolgen soll. Wenn ich auch gegenüber all' diesen Hinweisen auf die neue Geheimwaffe nach wie vor skeptisch bleibe, so ist sicherlich hier etwas im Gange und eine nahe Zukunft wird zweifellos klären, in wie weit die Erwartungen, die überall in diese Waffe gesetzt werden, gerechtfertigt werden. Ich glaubte, Ihnen für alle Fälle hierüber berichten zu sollen, um zu zeigen, wie sehr diese Frage das Volk beschäftigt. Ein Gewährsmann sagte mir übrigens, «so wirkungsvoll diese Waffe sich auch auswirken würde, werde sie immer als eine Art Bumerang wirken, indem durch entsprechende Gegenmassnahmen des Gegners sich die Waffe zuletzt gegen Deutschland richten werde.» Auf keinen Fall wird sie, wie man mir sagte, kriegsentscheidende, sondern nur kriegsverlängernde Wirkung haben.

*\* Rhöndorf a. Rh., 20. Januar 1944*

[...] Eine weitere Massnahme, die viel zu denken gibt, ist die radikale Verschickung von Kindern aus den Grosstädten. Wie ich von zuverlässiger Seite höre, müssen die Kinder bis zu 10 Jahren die grossen Städte wie Köln, Aachen, Bonn, Koblenz usw. verlassen, während die Kinder von 10-14 Jahren klassenweise aus dem gefährdeten Westgebiet entfernt werden. Wie mir ein hoher Beamter der mit der Verschickung der Kinder betrauten Stelle mitteilt, wird man, wenigstens in Köln, niemals die entsprechenden Massnahmen durchführen können, da der Kölner viel zu viel an seiner Scholle hängt, um sich von seinen Kindern trennen zu können. Diese Trennung dürfte auch den willkommenen Erfolg zeigen,

eine grosse Anzahl von Frauen, die durch die Pflege ihrer Kinder in Anspruch genommen sind, für Wehrbetriebe freizumachen. [...]

Ohne dass man von einer Epidemie sprechen kann, werden in Köln zahlreiche schwere Fälle von Diphtherie und Scharlach, und zwar über 100 pro Woche, festgestellt. Auch die Grippe wütet hier sehr stark. [...]

Bezüglich des viel umstrittenen Problems der Invasion wird in massgebenden Kreisen der Standpunkt vertreten, dass eine Invasion im Westen voraussichtlich erst dann in Frage kommen wird, wenn den Russen ein tatsächlicher Durchbruch der deutschen Linien gelingt. Hierbei hält das Rätselraten über die englische Politik weiter an, d.h., welche Konzessionen wird man den Russen in Europa im allgemeinen und insbesondere in Deutschland einräumen. Bei einer militärischen Niederlage im Osten glauben gut unterrichtete Kreise an eine Besetzung durch die Russen bis zur Oder. Ganz pessimistische Beobachter wollen das Vordringen der Russen bis zur Elbe sehen; jedenfalls ist man sich in der Überzeugung einig, dass sie an der Besetzung von Berlin stark beteiligt sein werden. [...]

Das Rätselraten über die «Vergeltung» oder die «Geheimwaffe», über die Hitler bereits im September 1939 zum ersten Male sprach, geht unentwegt weiter. In seriösen Kreisen lächelt man, wie mein Gewährsmann sich ausdrückte, über diesen Propagandatricks, mit welchem man das deutsche Volk seit Langem hinhält, und mit dem man glaubt, den Gegner einschüchtern zu können. Sicherlich könnten Sprengstoffe von besonderer Wirkung oder die so viel genannten Raketenflugzeuge vorübergehend imponierend wirken, doch damit wäre weder der Krieg beendet, geschweige gewonnen. [...]

Mit banger Sorge sieht man in «guten deutschen Kreisen» der katastrophalen Niederlage entgegen, weil man kaum eine Hoffnung sieht, dass der Krieg einen anderen Ausgang nehmen kann. Hierbei sind die Engpässe Mensch und Material dominierend. Man muss sich nämlich darüber klar sein, dass die Rohstoffskala stark im Absinken begriffen ist und dem Menschenpotential Grenzen gesetzt sind. [...]

Eine der lächerlichsten Propagandaaktionen, die Deutschland je gesehen hat, wurde dieser Tage durchgeführt, indem an allen Häuserfronten, Anschlagssäulen, Schaufenstern usw. ein schwarzer Mann mit einem Fragezeichen aufschabloniert wurde. Die Lösung: «Feind hört mit» war eine so plumpe und dumme, dass viele wegen dieser Vergeudung von Zeit und Material ihren Unwillen zum Ausdruck brachten. [...] Als Motto zum Kriegsausgang hört man heute mehr denn je die verbreitete Meinung: Gewinnt Deutschland den Krieg, hat ihn die Partei gewonnen, hat Deutschland ihn verloren, so hat die Wehrmacht ihn verloren.

\* Rhöndorf a. Rh., 27. Januar 1944

[...] Wie Sie aus den mitfolgenden Aufrufen der zuständigen Stellen in Köln ersehen, ist nunmehr die Kölner Bevölkerung offiziell von den in Aussicht genommenen Evakuierungsmassnahmen gegenüber Kindern von 7-14 Jahren in Kenntnis gesetzt worden. Wie von mir bereits erwähnt, hat diese Ankündigung eine grosse Erbitterung bei den hiesigen Eltern hervorgerufen, die unter keinen Umständen gewillt sind, ihre Kinder nach entlegenen Gegenden des Reiches verschicken zu lassen. Wie ich gestern von einer Seite hörte, soll bei der renitenten Haltung der Kölner Bevölkerung von einer zwangsweisen Verschickung der Kinder vorläufig Abstand genommen werden. Nach Lage der Dinge bin ich der Ansicht, dass bei einer zu erwartenden Zuspitzung der militärischen Lage eine solche Massnahme sich jedoch als notwendig erweisen wird. In Bonn, Düren und Aachen sind gleiche Massnahmen ins Auge gefasst worden, sodass es für mich m. E. eine Pflicht war, Sie zu bitten, die Frage der zeitweiligen Heimtschaffung unserer Kinder aus den luftgefährdeten Gebieten des Westens, die vielleicht morgen schon in einen Kriegsschauplatz verwandelt werden können, zu prüfen. [...]

In unserer Gegend, also in Honnef, Königswinter usw., hat die sogenannte Musterungskommission ihre Arbeit wieder aufgenommen und zwar diesesmal, um die Angehörigen des Jahrgangs 1927 zu untersuchen. Wie ich von ganz zuverlässiger Seite höre, äusserte sich ein Mitglied dieser Kommission dahin, dass die erschienenen Jünglinge beinahe ohne Ausnahme eine äusserst schwächliche Konstitution zeigten, sodass man sich fragen muss, wie sie den Strapazen eines Soldaten im heutigen Kriege standhalten können. [...]

\* *Rhöndorf a. Rh., 9. Februar 1944*

[...] Der 4. Februar (Freitag) kann für unsere Gegend als ein besonders geheimnisvoller Tag bezeichnet werden. Der oben erwähnte Alarm kann, wenn auch mit gewissen Einschränkungen, als Grossangriff betrachtet werden. Es war ein Angriff auf unsere engere Umgebung, der mir sehr viel zu denken gab, da dadurch der Beweis geliefert wurde, dass wir hier in Rhöndorf unter Umständen noch viel ungeschützter sind als in Köln, haben wir doch hier überhaupt keine Luftschutzkeller.

Der Angriff von schätzungsweise 150 Flugzeugen – andere Staffeln erschienen über Köln und anderen Städten – erfolgte aus westlicher Richtung. Vom Flugplatz Hangelar gegenüber Bonn setzte sofort ein starkes Flakfeuer ein, trotzdem die Sicht durch Schneegestöber und dickes Wolkentreiben stark gehindert war. Dem Hören nach müssen die Flieger in starker nördlicher Richtung über Bonn geflogen sein und drehten dann in grossem Bogen über Rhöndorf und Honnef ab. Durch eine Wolkenlücke konnte man beobachten, wie die Flieger im Tiefflug auf Bonn ansetzten und auf ein rotes Raketenzeichen hin ihre Bomben auf Bonn und Umgebung abwarfen. Nach dem ersten Angriff verstummte die Flak beinahe ganz. Der zweite Angriff wurde in umgekehrter Richtung geflogen, d.h. indem die Flieger in südlicher Richtung in grossem Bogen über Rhöndorf kreisten, um Bonn wiederum anzufliegen. Längere Zeit hörte man deutlich die Detonationen der abgeworfenen Bomben. Dieser Angriff muss, wie gesagt, wenigstens für unsere ländlichen Verhältnisse, als schwer betrachtet werden. Auf das benachbarte Städtchen Königswinter sowie in den Rhein fielen einige Bomben, die aber keinen Sachschaden verursachten. In Bad Godesberg und den umliegenden Dörfern dagegen sind nach amtlicher Schätzung ca. 150 Bomben abgeworfen worden, wovon allein 11 Stück auf den Güterbahnhof fielen. Das Gleis der Rhein-Uferbahn zwischen Godesberg und Bonn, auf einer Länge von ca. 4 km, wurde nicht weniger als dreimal getroffen. Genau in die Mitte des Hauptgebäudes des Betriebsbahnhofes der Bonn-Godesberger-Bahn, worin eine ganze Anzahl Wagen sich befanden, fiel eine schwere Sprengbombe, die das Gebäude und die darin befindlichen Wagen sehr schwer beschädigte. Auf der Koblenzer Strasse in Bonn sowie auf dem Venusberg, wo die grossen Flakkasernen sind, wurde auch eine grosse Anzahl Bomben abgeworfen. Die bekannte Firma *Soennecken* verlor bei diesem Angriff vier Mann ihrer Gefolgschaft. [...]

An dieser Stelle darf ich auf die von den deutschen Behörden getroffene Massnahme, die Kinder aus den luftgefährdeten Grosstädten auf's Land zu schicken, hinweisen. Im Interesse unserer Schweizerkinder glaubte ich eine solche vorläufige Heimschaffung ebenfalls in die Wege zu leiten. Zu meiner grossen Genugtuung durfte ich von Ihnen erfahren, dass für die vorläufig heimzuschaffenden Kinder bereits 150 Freiplätze vorhanden sind. [...]

Zum Schluss darf ich noch mitteilen, dass hier in gewissen Kreisen, die sonst als gut unterrichtet gelten, immer mehr die Meinung geteilt wird, dass eine Anzahl Generäle, mit Namen von gutem Klang, sich bereit erklärt haben, für die Innere Ruhe des Reiches jegliche Verantwortung zu übernehmen, unter der Voraussetzung, dass ein Systemwechsel stattfindet. [...]

P.S. Ich darf Ihnen noch mitteilen, dass ich kürzlich mit einem Bekannten zusammentraf, den ich aus begreiflichen Gründen nicht näher bezeichnen möchte, und der – ohne der SS anzugehören – in Dachau bei München, im Konzentrationslager dienstlich tätig ist. Aus der Unterhaltung entnehme ich, dass dort

augenblicklich vor allen Dingen Ausländer untergebracht sind und dass die ihnen zuteil werdende Behandlung im Gegensatz zu früher viel humaner geworden ist. Die Insassen der verschiedenen Blocks haben z.B. Fussballmannschaften aufgestellt und jeden Sonntag gibt es Fussballmatches, die rege Beteiligung finden. Weiter erfuhr ich, dass vor einiger Zeit nicht weniger als 6.000 Insassen aus diesem Konzentrationslager einer Flugzeugfabrik zwecks Arbeitsübernahme zugeteilt wurden. Demnächst werden zu dieser gleichen Fabrik weitere 3.000 Mann aus Dachau abgeordnet. Als besondere Belohnung für ihr gutes Verhalten für die besser angeschriebenen Aufseher (eigentlich Spitzel) wird ein öffentliches Haus eingerichtet, worin 20 Mädchen Aufnahme finden werden.

Auf meine Frage nach dem Befinden des Pastors *Niemöller* sagte mir mein Gewährsmann, dass er ihn beinahe jeden Tag besucht, und dass sein Befinden nichts zu wünschen übrig lässt, und dass er sogar zuversichtlich und guter Dinge sei. Alle 14 Tage bekommt er jetzt den Besuch seiner Frau und auch seiner zu Haus gebliebenen Kinder. Drei seiner Söhne dienen in der deutschen Wehrmacht. Herr Pastor *Niemöller* ist ganz abseits des Lagers mit 3 anderen Lagerinsassen untergebracht, die zusammen auch ein Wohnzimmer haben. Allwöchentlich muss über den Gesundheitszustand des Pastors *Niemöller* ein Bericht ins Hauptquartier geschickt werden. [...]

**Soennecken:** Fabrik für Büro- und Schreibwarenbedarf im Besitz von Dr.-Ing. Alfred Soennecken (1881-1954), war 1931-1933 Präsident der Industrie- und Handelskammer Bonn, enger Freund Franz-Rudolf von Weiss’.

**Martin Niemöller** \* 14.1.1892 Lipstadt, † 6.3.1984 Wiesbaden; evangelischer Geistlicher; nahm am I. Weltkrieg teil, U-Boot-Kommandant, dann Theologiestudium in Münster, 1924-1930 Geschäftsführer der Inneren Mission in Westfalen, 1930-1937 Pfarrer in Berlin-Dahlem, urspr. politisch weit rechts stehend und zu Anfang auch kein Gegner des Nationalsozialismus entwickelte er sich seit 1934 zum bekanntesten Vertreter des protestantischen Widerstandes gegen das NS-System und zum Motor der «Bekennenden Kirche», 1937-1945 Verschleppung in verschiedene Konzentrationslager, vertrat im «Stuttgarter Schuldbekennntnis» von 1945 die Ansicht von der Mitschuld der evangelischen Kirche, 1947-1964 Kirchenpräsident von Hessen und Nassau, wandte sich nach 1950 vehement gegen die Wiederbewaffnung, wurde wegen vieler Kontakte zu kommunistischen Regierungen kritisiert, engagierte sich zuletzt in der westdeutschen Friedensbewegung.

\* *Rhöndorfa. Rh., 16. Februar 1944*

[...] Bei der angeordneten, infolge der zahlreichen schweren Luftangriffe bedingten Wohnraumerfassung im Kölner Stadtgebiet wurde festgestellt, dass eine grosse Anzahl Familien, in vielen Fällen für längere Zeit, ausserhalb von Köln eine andere Wohnung bezogen hat. Bei dem hier herrschenden ausserordentlichen grossen Wohnungsmangel sind nunmehr diese Wohnungen auf Grund des Reichsleistungsgesetzes sichergestellt worden, um obdachlose Fliegergeschädigte unterzubringen. Durch eine inkraft gesetzte Verordnung des Oberbürgermeisters von Köln wurde die Grundlage zur Erfassung des verfügbaren Wohnraumes geschaffen.

Darüber hinaus hat der hiesige Gauleiter in seiner Eigenschaft als Wohnungskommissar angeordnet, dass Mischlinge I. Grades (Ehepaare), die Hauseigentümer sind, in Zukunft ihre Häuser mit Ausnahme nur eines Zimmers, in welchem die ganze Familie untergebracht werden muss, [nicht mehr] benutzen dürfen. Sie erhalten eine schriftliche Erklärung, mit der sie sich einverstanden erklären müssen, ihre Wohnung in 5 Tagen zu räumen. [...] Am vergangenen Freitag, als ich dienstlich in Köln zu tun hatte, wurde ich im Hotel Excelsior von einem Herrn angesprochen, den ich nicht sofort erkannte. Ich erkannte ihn aber bald als den Direktor des hiesigen Gefängnisses Klingelpütz. [...] Nach einer kurzen Begrüssung kamen wir auf die schweren Zeiten, die wir alle durchmachen, zu sprechen, und ich sagte ihm, dass ich ihn um seine Stellung augenblicklich nicht beneide. Wird er sich doch bei Fliegerangriff-

fen manche Sorge um seine Gefangenen machen, die, wie ich schon früher gehört hatte, nicht einmal ihre Zellen verlassen dürfen, was stets zu fürchterlichen Szenen Anlass gibt. Er bestätigte mir dies und erzählte weiter, dass nach dem letzten Grossangriff auf Köln im vergangenen Jahr das Gefängnis Klingelputz geräumt worden war, aber inzwischen wieder überbelegt ist und zwar von 1.150 Straf-Untersuchungsgefangenen. Wie man mit Schwerverbrechern umzugehen hat, weiss ich, aber schwere Sorgen bereitet mir immer das Schicksal von Gefangenen, deren Schuld noch nicht bewiesen ist. Wenn man bedenkt, dass das Gefängnis Klingelputz für höchstens 500-550 Gefangene Platz bietet, kann man sich leicht ein Bild von den Zuständen machen, die bei einer Belegung von 1.150 Personen gegeben sind. [...]

Vor einigen Tagen hatte ich mit einer bekannten politischen Persönlichkeit eine Unterhaltung, im Verlaufe derer mir erzählt wurde, dass laut einer Mitteilung eines nahen Bekannten, der Beziehungen zum Fürsten von Liechtenstein hat, von massgebenden Hofkreisen in Wien erfahren wurde, dass die zuständigen deutschen Stellen bei einer Besetzung Roms die Absicht hätten, den Papst aus der Heiligen Stadt zu entfernen. Es seien Verhandlungen mit der Regierung von Liechtenstein gepflogen worden, um die Unterbringung des Papstes auf Liechtensteinschem Boden vorzubereiten, einen Plan, den die Liechtensteinsche Regierung abgelehnt hat. [...]

P. S. Zu dem von mir auf Seite 2, Absatz 3, erwähnten Artikel betreffend die Massnahme des Gauleiters zur Wohnraumerfassung im Kölner Stadtgebiet hörte ich diesbezüglich von massgebender Seite noch Folgendes: In Köln ist seit dem 25. Januar 1944 eine Aktion im Gange, die sich gegen die Mischehen richtet, und zwar gegen die Mischehen aller Art, gleichgültig ob der Ehemann oder die Ehefrau nicht arisch ist; gleichgültig auch, ob Kinder vorhanden sind oder nicht. Soviel festzustellen ist, handelt es sich vorläufig um eine örtliche Massnahme in Köln. Die Aktion soll von dem Gauleiter in seiner Eigenschaft als Vertreter des Reichswohnungskommissars Dr. Ley in Verbindung mit dem Rassenpolitischen Amt und dem Wohnungsamt durchgeführt werden. Die betroffenen Eheleute werden zur Gestapo vorgeladen; es wird ihnen, soweit sie eine Mietwohnung innehaben, die Auflage gemacht, diese Wohnung innerhalb 5 Tagen zu räumen; gleichzeitig wird ihnen ein Zimmer in einem, einem Mischehepartner gehörenden Haus zugewiesen. Der Hauseigentümer, der in einer Mischehe lebt, erhält entsprechend die Auflage, eine seiner Zimmerzahl entsprechende Anzahl Mischehefamilien aufzunehmen. Auch Ehepaare mit Kindern erhalten grundsätzlich nur ein Zimmer.

Der Spediteur Roggendorf, der am Friesenplatz 17, auf seinem Eigentum, auf der II. Etage wohnt, hat fünf Zimmer und vier Familien zugewiesen erhalten. Für sich und seine 6-köpfige Familie hat er das kleinste Zimmer behalten, um auf diese Weise – bedingt durch die Lage der Räume – zu erreichen, dass er wenigstens die Küche und das Bad für sich behält. Bei der Gestapo wird den Vorgeladenen ein Schriftstück vorgelegt, das zu unterschreiben ist und indem man sich verpflichtet, der Auflage nachzukommen, anderenfalls man mit staatspolizeilichen Massnahmen zu rechnen habe. Die Gestapo erklärt – und das scheint auch zutreffend zu sein – in dieser Angelegenheit nur ausführendes Organ zu sein. Beschwerden könne sie nicht entgegennehmen, man müsse sich vielmehr mit diesen an die Gauleitung der NSDAP Köln-Aachen, Abteilung Rassenpolitisches Amt – Herren Marx und Meurer – wenden. Der Beamte der Gestapo erklärte auf Befragen eines Beteiligten am 5.2.1944, dass ihm bisher noch kein Fall bekannt geworden sei, wonach die Massnahme gegen irgendeine Familie zurückgenommen worden sei. Es finden fast täglich Vorladungen bei der Gestapo statt. [...]

*\* Rhöndorf a. Rh., 24. Februar 1944*

[...] In letzter Zeit macht sich die Opposition im Kreise der sogenannten Edelweiss- und Alpenrosen-Jugend immer mehr bemerkbar. Kürzlich sind eine Anzahl Führerinnen des BDM vermittels Briefen

mit dem Aufdruck von Parteiorganen eingeladen worden, sich im Volksgarten – eine öffentliche Anlage, kaum 200 m von unserem früheren Konsulat in Köln entfernt – einzufinden, wo von angeblich Beauftragten der HJ Reden gehalten wurden. Nach Eintritt der Dunkelheit wurden die erschienenen Mädels nackt ausgezogen und an Bäumen angebunden.

Alles in allem ist die Stimmung hier ausserordentlich gereizt, erwartet man doch eine alsbaldige Entladung allergrössten Ausmasses. In vielen, sonst gut unterrichteten Kreisen wird angenommen, dass die Alliierten im kommenden Monat März mit den beabsichtigten Landungen beginnen werden. [...]

\* *Rhöndorf a. Rh., 23. März 1944*

[...] Heute, Donnerstag, beim Diktieren dieser Zeilen, ist gerade Grossalarm gegeben worden und seit ca. 2 Stunden überfliegen grosse Bomberverbände Rhöndorf, während der Drahtfunk mitteilt, dass Köln und Düsseldorf angefliegen worden sind. Ob augenblicklich ein Angriff gegen diese Städte stattfindet, kann ich natürlich nicht feststellen. [...] Nach wie vor wird mit grossem Nachdruck alles für die Wehrmacht eingezogen, was nur halbwegs tauglich ist. Die Reaktion der Bevölkerung auf die gewaltigen russischen Erfolge im Osten wird immer stärker. Immer mehr macht sich im Volke die Erkenntnis Platz, dass der Krieg im Begriff ist, eine ernste Wendung zu nehmen, die für Deutschland unsagbare Folgen haben könnte. Wie weit die Erbitterung ist, geht aus einer Unterhaltung hervor, deren Zeuge ich kürzlich in einem Lokal war und wobei folgende Worte fielen: «Unsere Bonzen wissen ganz genau, dass wir verloren sind und das Volk muss eben mit ihnen verrecken.» [...]

\* *Rhöndorf a. Rh., 29. März 1944*

Mein letzter Bericht war bereits abgegangen, als wir am Donnerstagabend, dem 23. d. Mts., von 21.10-21.50 Grossalarm hatten. Während dieser Zeit überflogen wieder Hunderte und Aberhunderte von Fliegenden Festungen das Städtchen Rhöndorf in mässiger Höhe mit Richtung nach Süden, um, wie wir am nächsten Tag durch den Rundfunk hörten, einen Grossangriff auf Frankfurt a. M. durchzuführen. Wie mir von Bekannten, die dort Angehörige haben, gesagt wurde, soll die Wirkung dieses Angriffs verheerend gewesen sein und viele Opfer gefordert haben. [...]

Die Unterdrückung defaitistischer Äusserungen durch Kriegsgerichte, Gestapo und Justiz ist mit äusserster Schärfe hinter den Kulissen im Gange. Die Öffentlichkeit erfährt jedoch darüber nichts Näheres. In Berlin ist in diesem Zusammenhang der bekannte frühere Pressechef der Reichsregierung, der spätere Generalkonsul in New York, *Kiep*, verhaftet worden, während der frühere Staatssekretär des Reichsfinanzministeriums, *Zarden*, Selbstmord verübt haben soll. Mehrere namhafte Industrielle aus dem Westen wurden neuerdings wegen defaitistischer Beeinflussung ihres Personals hingerichtet. Terror und gegenseitiges Misstrauen haben einen neuen Gipfelpunkt erreicht. [...]

Die Ernährungslage ist im Zusammenhang mit den Verkehrsstörungen durch Luftangriffe äusserst knapp geworden. Die Kartoffelration ist im Rheinland auf 4 Pfd. pro Woche herabgesetzt worden und steht häufig überhaupt nicht zur Verfügung. Als Frischgemüse werden Kohlrüben auf Karten ausgegeben. Schleichhandel und Korruption treten immer unverhaltener auf und haben geradezu tolle Ausmasse angenommen. Ich persönlich kann es bezeugen, dass ohne Zugabe von Kaffee, Rauchwaren usw. nichts herbeigeschafft werden kann bzw. sich z.B. kein Handwerker bereiterklärt, irgendwelche Instandsetzungen, sei es im Konsulat oder privat, vorzunehmen. Während die Behörden sich ausserstande erklären, mir die dringend notwendige, durch die Verlegung des Konsulats von Köln nach Rhöndorf



bedingte Erhöhung der Benzinzuteilung zu gewähren, kann man mit ein paar Pfund Kaffee oder einigen hundert Zigaretten das beste Flugbenzin in beliebiger Menge bekommen – so geht es mit dem Tapezieren von Zimmern, Bezug von Tapeten, Anschaffung von Pneus usw. sowie allem, was man in einem grossen Haushalt benötigt und sonst unmöglich bekommen kann: ohne entsprechende Zugabe wüsste ich trotz meiner guten Beziehungen nicht, wie ich zu einem einfachen Kragenknopf kommen könnte. Von Einzelheiten ist noch bemerkenswert, dass die Reichsstellen neuerdings von höchster Seite angewiesen worden sind, in Berlin auszuharren. Man scheut dort den Prestigeverlust, den die offizielle Evakuierung der Reichshauptstadt zur Folge haben würde. Der frühere Plan, das Auswärtige Amt und die Gesandtschaften im Riesengebirge unterzubringen, ist ganz fallengelassen worden. [...] Die Musterung der Jahrgänge 1884-1888 ist in vollem Gange. Der Einsatz der «Grossväter» ist die letzte Karte in der Frage der Menschenbeschaffung. [...] Auch der Gegensatz zwischen Russland und den Westmächten, z.B. in Bezug auf die polnische Frage sowie wegen der Anerkennung *Badoglio*, werden mit grösstem Interesse verfolgt. Es kommt noch hinzu, dass nach offiziellen deutschen Ausführungen (Colin *Ross*) *Roosevelt* voraussichtlich von *Willkie* abgelöst werden wird und dass damit Amerikas Aktionskraft zeitweise gehemmt sein dürfte. Dies ist, wie all dieses, amtlicher Optimismus. Die Masse des Volkes ist bereits durch Propaganda und Terror derartig abgestumpft, dass sie sich ausser für Luftangriffe, Leben und Tod naher Angehöriger, Essen und Trinken und ähnlicher alltäglicher Tätigkeiten für nichts mehr interessiert. Sie hat nur den einen Wunsch, dass der Krieg bald ein Ende finden möge.

**Otto Karl Kiep**, Dr. jur., \* 7.6.1886 Saltcoats/Schottland, † 26.8.1944 Berlin-Plötzensee (Hinrichtung); Jurist; nahm am I. Weltkrieg teil, dann Eintritt in den diplomatischen Dienst, 1927 Botschaftsrat in Washington, 1930 Generalkonsul in New York, 1933 auf eigenen Antrag zur Disposition gestellt, danach auf wirtschaftlichem Gebiet tätig, 1937-1939 deutscher Vertreter im Nichteinmischungsausschuss für Spanien, 1939 Reserveoffizier im Oberkommando der Wehrmacht im Amt Ausland/Abwehr, hatte schon früh Kontakte zum militärischen Widerstand, gehörte dem Kreis um Johanna → Solf, dem so genannten «Solf-Kreis» an, wurde im Januar 1944 verhaftet und am 1.7.1944 zum Tode verurteilt.

**Arthur Zar den**, Dr. jur., \* 27.4.1888 Hamburg, † 18.1.1944 Berlin (Selbstmord); Jurist; Jurastudium, 1912 Assessorexamen, bis 1917 in der hamburgischen Steuerverwaltung tätig, 1917 Ministerialrat im Reichsfinanzministerium, 1932 ebd. Staatssekretär, gehörte wie Otto Karl Kiep dem «Solf-Kreis» an, wurde im Januar 1944 verhaftet und nahm sich unmittelbar danach das Leben.

**Pietro Badoglio** \* 28.9.1871 Grazzano-Monferato, † 1.11.1956 ebd.; Offizier; stürzte am 25.7.1943 Mussolini und schloss mit den Alliierten einen Waffenstillstand, trat im Juni 1944 infolge der Uneinigkeit unter den verschiedenen Gruppen der Antifaschisten zurück, musste sich nach dem Krieg gerichtlich verantworten.

**Franklin Delano Roosevelt** \* 30.1.1882 Hyde Park/New York, † 12.4.1945 Warm Springs/Georgia; 32. Präsident der USA 1933-1945.

**Wendell Willkie** (1892-1944), 1940 unterlegener republikanischer Präsidentschaftskandidat.

**Colin Ross** \* 4.6.1885 Wien, † 29.4.1945 Urfeld/Walchensee (Selbstmord); Reiseschriftsteller; nahm am I. Weltkrieg als Kriegsberichtersteller teil, weit gereister Schriftsteller und erfolgreicher Buchautor, beging nach dem Zusammenbruch 1945 mit seiner Frau Selbstmord.

\* *Rhondorfa. Rh.*, 5. April 1944

[...] Augenblicklich herrscht hier eine täglich zunehmende Kartoffelnot wie nie zuvor. Das grosse Rheinhotel Dreesen, wo bisher die ibero-amerikanischen Diplomaten interniert waren, musste seinen Gästen bekanntgeben, dass es in Zukunft als Beilage zu den Speisen Kartoffeln nur geben könne, wenn

die Gäste sie vorher in natura abliefern würden. Es ist soweit gekommen, dass sogar Kohlrüben nur aufgrund einer Gemüsekarte abgegeben werden.

Ein grosser Mangel herrscht weiter an Autoreifen und vor allen Dingen an Benzin. Polizeistreifen sind ständig unterwegs, um versteckte Pneu's ausfindig zu machen; andere stellen an Strassenkreuzungen und auf Autostrassen fest, ob die mit Gas betriebenen Fahrzeuge ausserdem noch Benzin mit sich führen. Das Volk leidet unter dieser Mangelwirtschaft immer mehr und es dürfte erklärlich sein, dass von gewisser Seite vielleicht angenommen wird, dass der Augenblick naht, wo man sich diese Unzufriedenheit zu Nutzen machen kann. Viel Aufsehen hat hier folgender Vorfall erregt: In der Nacht von Samstag, dem 1., auf Sonntag, dem 2. d. M., wurden im Städtchen Honnef alle Emailleschilder, die die einzelnen NSDAP-Stellen anzeigen und mit dem Hoheitszeichen der Partei versehen sind, mit schwarzer Farbe angestrichen. An der Fassade einer Bäckerei, dessen Inhaber als «berüchtigter Nazi» bekannt ist, wurden mit roter Farbe die Worte angeschrieben: «Dieser Hund gehört in die Hölle». Dass in einem so friedlichen Städtchen wie Honnef so etwas passieren konnte, hat besorgten Leuten sehr viel zu denken gegeben, denn sie fragen sich, wie die Stimmung wohl erst in einer ausgebombten Grosstadt ist. Pikant dürfte die Tatsache sein, dass der in Honnef stationierte Gendarm ausgerechnet ein Bruder des hiesigen Gauleiters Grohe ist. [...]

\* *Rhöndorfa. Rh., 2. Mai 1944*

[...] Die schweren Angriffe in den letzten Wochen haben in den rheinischen Grosstädten den Nervenzustand der Bevölkerung in offensichtlichem Masse erneut herabgedrückt. Trotz aller Lethargie und Dumpfheit, trotz der Angst vor dem inneren Terror, wird an der mangelhaften Luftabwehr scharf Kritik geübt und die Unhaltbarkeit der jetzigen Lebens Verhältnisse rückhaltlos dargelegt. Man muss dabei bedenken, dass im Laufe des Winters sehr viele Flüchtlinge in die Grosstädte zurückgekehrt sind, dass die verbliebenen Wohnungen überfüllt waren und nunmehr für die Hunderttausenden von frisch Ausgebombten kaum noch Aufnahmemöglichkeiten bestehen. Die Aufsaugfähigkeit in den Überresten der zerstörten Städte ist erschöpft. Kellerlöcher und Wohnlauben werden gegenüber den amtlichen Massenquartieren bevorzugt. Gegen den Abtransport nach dem Osten regt sich der Widerstand, weil auf dem Lande nur noch wenige Quartiere zu finden sind und die Leute dort nicht ohne Weiteres Beziehungen besitzen, um sich zusätzliche Lebensmittel zu beschaffen. Erschütternd ist der Anblick der Tausenden von Frauen, Männern und Kindern, die allabendlich, auch wenn kein Fliegeralarm gegeben wird, den grossen Bunkern zur Übernachtung zustreben. Wer die Erschöpfung der Nerven und die Ermattung der Bevölkerung in diesen Bunkern, wie ich es selbst des öfteren erleben konnte, gesehen hat, muss die Überzeugung gewinnen, dass die Grenze der seelischen Durchhaltekraft erreicht ist. [...] Die heutigen massiven Luftangriffe befördern sicherlich die allgemeine Nervenüberreizung und Kriegsmüdigkeit. Es darf aber nicht vergessen werden, dass weite Gebiete des Flachlandes des östlichen Deutschlands sowie in Österreich ganz ausserhalb der Einflusszone geblieben sind und dass die Bevölkerung dieser Gebiete weder eine Vorstellung noch etwa Angst haben kann. Die Rückwirkungen treffen also nur Grosstädte und bestimmte Industriegebiete. Die Regierung selbst wird sich in ihrer Kriegspolitik ganz bestimmt nicht durch Luftangriffe auch noch so gewaltigen Ausmasses beeinflussen lassen. Nur eine Konsequenz wird, wie ich es Ihnen bereits kürzlich mitteilte, gezogen, nämlich: die Konzentration aller wirtschaftlichen Kräfte auf den beschleunigten Bau von Jagdflugzeugen zwecks Verstärkung der Abwehr. [...] Die Masse der deutschen Bevölkerung ist seelisch zu stark abstrapaziert, als dass es ein klares Gesamtbild der Lage fassen kann. Es wird ein böses Erwachen geben, wenn nach Beendigung dieses Krieges die Nöte der Übergangszeit, vor allem Hunger und Armut, ihr Haupt erheben. Nur die Hoffnung, dass die Westmächte im eigensten Interesse zur Überwindung der Nachkriegsschwierigkeiten beitragen werden, lässt dem Weitblickenden einen Rest von Zukunfts glauben. [...]

[...] In letzter Zeit hatte ich des öfteren Gelegenheit, mit Fronturlaubern, mit Offizieren oder mit Angehörigen von Frontsoldaten zu sprechen, von denen ich übereinstimmende Urteile über die Mentalität des heutigen einfachen Soldaten erhielt. Nachstehend will ich versuchen, Ihnen den Inhalt dieser Gespräche in gedrängter Form mitzuteilen:

Die Einstellung des durchschnittlichen deutschen Soldaten zum Kriege ist heute im wesentlichen durch eine sich ständig steigernde Gleichgültigkeit gekennzeichnet. Es ginge zu weit, wenn man glauben wollte, dass irgendwelche Anzeichen einer revolutionären Gesinnung zu beobachten wären. Auch kommt es, von Ausnahmefällen abgesehen, nicht zu irgendwelchen Akten der Rebellion und die Befehle werden korrekt durchgeführt. Auf der anderen Seite sind die Soldaten in der Mehrzahl ausgesprochen kriegsmüde und des militärischen Dienstes überdrüssig. Sie widersetzen sich nicht, führen aber alle Befehle mit grösster Gleichgültigkeit aus. Die Disziplin ist unzweifelhaft stark gelockert, was besonders auch darin zum Ausdruck kommt, dass die unmittelbaren Vorgesetzten, also die Unteroffiziere und Feldwebel, selbst des Dienstes im höchsten Masse überdrüssig sind und nur den Wunsch haben, möglichst bald in ihren bürgerlichen Beruf zurückzukehren. [...] Die Einstellung der Soldaten zum heutigen Staat ist sehr fragwürdig. Die Partei und ihre Funktionäre geniessen in den Kasernen nur ein sehr geringes Ansehen. Ganz offene Ausbrüche des Hasses und der Verachtung der Partei gegenüber sind durchaus nicht selten, wie es überhaupt erstaunlich ist, mit welcher Offenheit die Soldaten abfällige Urteile über Einrichtungen des Staates, der Partei und auch des Militärs selbst äussern und sich bei ihrem Schimpfen keinerlei Zurückhaltung auferlegen. Auch die feindliche Einstellung gegenüber der Partei trägt aber bei allen nicht dazu bei, nun etwa einen für das 3. Reich schlechten Ausgang des Krieges zu wünschen. Das ist genau wie bei der Zivilbevölkerung darauf zurückzuführen, dass sich die Soldaten die Frage vorlegen, wer ihnen nach einem verlorenen Krieg den Ersatz für die Fliegerschäden leisten würde. [...] Sie warten eben einfach ab und hoffen auf irgendeine günstige Wendung. Sie wollen nicht die Niederlage, sie wollen aber auch nicht mehr durch eigenen Einsatz zum Siege beitragen. Sie wollen nur den Krieg überleben. Bei den Offizieren darf nicht übersehen werden, dass vor allem die Jüngeren durch die verschiedenen Stufen der Schule des Nationalsozialismus und seiner Organisationen gegangen sind. Ihnen fehlt das bürgerliche Denken und sie kennen nicht die ernsten bürgerlichen Lebensgewohnheiten. Ausser dem militärischen Beruf haben sie in der Regel auch nichts anderes erlernt. Sie wissen deshalb auch nicht, was sie nach einem verlorenen Krieg, wenn sie aus der militärischen Laufbahn ausscheiden müssten, anfangen sollten. Auch wenn sie nicht nationalsozialistisch denken oder sogar Gegner desselben sind, so sind sie doch durch ihre Offizierslaufbahn, durch die militärischen Auszeichnungen, die ja im Falle einer Niederlage wertlos würden, an einer aktiven Gegnerschaft gegen den heutigen Staat gehindert. Sie können in ihrem eigenen beruflichen Interesse nicht anders, als den Sieg oder wenigstens einen einigermassen glücklichen Ausgang des Krieges wünschen. Es darf auch nicht übersehen werden, dass die Allgemeinbildung des Durchschnitts des Offizierskorps nicht allzu hoch ist und dass auch hier die Mehrzahl sich keine tiefgehenden Gedanken darüber macht, wie denn der Krieg eigentlich noch zu gewinnen ist. [...]

P. S. von Donnerstag, dem 25. Mai 1944. [...] Wie ich soeben noch höre, werden ab 27. d. M. die Schulen in Köln geschlossen. Während die Kinder der Klassen 1-3 in der näheren Umgebung von Köln untergebracht werden sollen, kommen die älteren Jahrgänge nach Niederschlesien und Danzig. [...]

[...] Verschiedene Flieger erschienen auch über dem Rennplatz in Köln-Merheim – als gerade die alljährlichen Pfingstrennen gelaufen wurden – und schossen mehrmals mitten in die Menge, wobei eine grosse Anzahl Personen getötet bezw. verletzt wurde. Ein Passagierdampfer, der rheinabwärts fuhr,

wurde am gleichen nachmittag von zwei Tieffliegern mit Bordwaffen beschossen, wodurch ebenfalls eine Anzahl Opfer verursacht wurde. Von den 78 Personen, die sich auf dem Schiff – die *Ostmark* – befanden, wurden 8 getötet und 32 schwer verletzt. Diese Art von Kriegsführung hat unter der Bevölkerung grosse Empörung hervorgerufen und es ist erklärlich, dass die Presse sehr scharfe Worte in diesem Zusammenhang findet. [...]

In meinem letzten Bericht teilte ich Ihnen aufgrund von zuverlässigen Informationen mit, dass behördlicherseits alle Massnahmen getroffen worden seien, um die Schulen von Köln, aber auch von anderen schwer betroffenen Städten wie Aachen, Saarbrücken usw. noch im Laufe dieses Monats nach weniger gefährdeten Gebieten zu verlegen. [...]

Die gesamte Presse benutzt die Gelegenheit, um in eindringlicher Weise auf die Eltern einzuwirken, damit nicht durch passive Resistenz die Durchführung dieser ganzen Aktion verunmöglicht wird. Diese Mahnung ist auch bitter nötig, denn, wie ich von sehr massgebender Seite höre, haben sich in einzelnen Bezirken von Köln, in welchen ca. 500 Kinder für den Abtransport in Frage kamen, sage und schreibe 17 Kinder angemeldet, wobei es sich meistens um minderwertige Eltern handelte, die keinen Familiensinn haben und froh waren, ihre Kinder los zu werden. Sogar bei Androhung des Entzuges der Lebensmittelmarken ziehen die meisten Eltern es lieber vor, die Kinder bei sich zu behalten, als sich von ihnen zu trennen und sie fremden Leuten in unbekanntem Gegenden anzuvertrauen. [...]

*Ostmark*. Der Angriff auf das Schiff ereignete sich am 28. Mai 1944 in der Höhe von Linz a. Rh.

\* *Rhöndorfa. Rh., 8. Juni 1944*

[...] Die nunmehr begonnene Invasion hat verschiedentlich auf die hiesige Bevölkerung gewirkt. Hier im katholischen Rheinland ist die Zahl derjenigen gross, die trotz ihrer guten deutschen Gesinnung auf ein Gelingen dieser Unternehmung hoffen, würde sie in ihren Augen doch das Verschwinden des Nationalsozialismus bedeuten. Nach den ersten Meldungen über die alliierte Invasion in Nordfrankreich wurde eine Telegramm- und Telefonsperre verhängt, die inzwischen wieder aufgehoben worden ist. [...]

\* *Rhöndorfa. Rh., 21. Juni 1944*

[...] Für die Masse der Zivilbevölkerung fällt entscheidend ins Gewicht, dass als Auswirkung der Invasion die Beendigung des Krieges in absehbarer Zeit erwartet wird. Die Kriegsmüdigkeit ist so gross und so weit verbreitet, dass jede kriegsverkürzende Aktion begrüsst wird, ohne Rücksicht darauf, ob die deutschen Chancen dadurch verbessert werden oder nicht. [...] Politisch erfahrene Persönlichkeiten im Rheinland verhehlen ihre Befriedigung über die anglo-amerikanischen Aktionen nicht, weil nunmehr endgültig abgeklärt werde, dass die Westmächte entscheidend in das Kriegsgeschehen eingreifen und keineswegs etwa Russland allein das Feld überlassen wollen. Diese Persönlichkeiten rechnen damit, dass in nächster Zeit weitere Landungen an der belgischen und holländischen Küste, vielleicht auch an der Adria im Raume Triest und Fiume oder an der jütländischen Küste Dänemarks, erfolgen werden. [...]

Vor Kurzem wurde der frühere Pressechef der Reichsregierung und spätere Generalkonsul in New York, Kiep, zum Tode verurteilt und hingerichtet. Kiep hatte bei einem Tee im Hause der Frau *Solf*, *Wwe.* des früheren *Aussenministers* und Botschafters in Tokio, kritische Bemerkungen über die Kriegslage und das System gemacht und auch einige Stellen aus der «Times» zitiert. Verraten wurde der Vorgang durch einen jungen Mann, der von einer Bekannten der Familie *Solf* eingeführt worden war. Einige Wochen später wurden von der Gestapo alle Teilnehmer verhaftet.

Frau Solf und ihre Tochter sollen sich noch in Haft befinden. Der frühere Staatssekretär im Reichsfinanzministerium, Zarden, beging Selbstmord durch Gift als er das Auto der Gestapo vor seiner Wohnung bemerkte. [...]

Mit welcher Schärfe die oberste Führung gegen Offiziere jeden Ranges einschreitet, die entgegen dem allgemeinen Befehl zum Durchhalten eine Stellung räumen, beweist auch der Fall eines bekannten Düsseldorfer Rechtsanwalts, der als Reserve-Offizier an der Ostfront steht. Er hatte mit seiner Kompanie eine unhaltbar scheinende Stellung verlassen und wurde deshalb zum Tode verurteilt und sofort erschossen. Schon diese einzelnen Vorgänge, die nur Beispiele von Zehntausenden ähnlichen Fällen sind, zeigen deutlich die Schwere der inneren Krise. [...]

**Johanna Solf** \* 14.11.1887 Neuenhagen b. Berlin, † 4.11.1954 Starnberg; hatte 1908 Wilhelm Heinrich Solf geheiratet, versammelte in ihrer Berliner Wohnung schon nach 1933 häufig Regimekritiker, darunter auch Otto Karl → Kiep, die sich zu zwanglosen Gesprächen trafen, wurde durch einen Spitzel der Gestapo im Januar 1944 denunziert und verhaftet, überlebte das NS-System zusammen mit ihrer gleichfalls verhafteten Tochter, Lagi Gräfin von Ballestrem († 4.12.1955), wegen mehrmaliger Verschiebung des Gerichtstermins, einige Mitglieder des «Solf-Kreises» wurden hingegen zum Tode verurteilt und hingerichtet.

**Aussenminister**: Gemeint ist der frühere Staatssekretär des Äusseren von Oktober 1918-Dezember 1918 und Deutsche Botschafter in Tokio von 1920 bis 1928, Wilhelm Heinrich Solf (\* 5.10.1862 Berlin, † 6.2.1936 ebd.).

*\* Rhöndorf a. Rh., 29. Juni 1944*

Heute jährt sich der Tag, an welchem vor einem Jahr unser schönes Konsulat zusammen mit meiner Privatwohnung bei dem in jener Nacht stattgefundenen grössten Luftangriff auf Köln vollständig vernichtet wurde. [...]

Mein Gewährsmann machte weitere Andeutungen über die in Teheran beschlossene Aufteilung Deutschlands in drei Besatzungszonen. Auf Karten in amerikanischen Zeitschriften war ja bereits zu sehen, dass man den Russen das Gebiet bis zur Elbe geben will, während England im Westen bis zum Main kommen würde, jedoch ohne Thüringen und Sachsen, die zusammen mit ganz Süddeutschland von den Amerikanern besetzt würden. Bemerkenswert an dieser Information ist aber nun, dass man den Russen innenpolitisch völlig freie Hand gegeben haben soll, womit ein gutes Drittel von Deutschland eine der sowjetischen Ideologie «adäquate» wirtschaftliche, politische und kulturelle Struktur erhalte. Da die Engländer und Amerikaner in ihren Besatzungszonen auf der kapitalistischen oder besser gesagt liberalen Gesellschaftsordnung und der westlichen bürgerlichen Kultur bestehen würden, so kann man also im Falle eines alliierten Sieges mit zwei Deutschland rechnen, die sich völlig auseinanderleben würden, da die Besatzungszeit angeblich 25 Jahre dauern soll. Selbst das Geld, so wurde meinem Gewährsmann gesagt, werde völlig verschieden sein. [...]

*\* Rhöndorf a. Rh., 26. Juli 1944*

[...] Die Nachricht des Attentats auf den Führer und Reichskanzler hat hier, wie man zu sagen pflegt, wie eine Bombe eingeschlagen. Nach Kenntnisnahme der näheren Einzelheiten über diesen Anschlag legte sich allmählich die Aufregung, denn viele teilten und teilen noch die Ansicht, dass dieses Attentat von der Gestapo inszeniert wurde, um die Aufmerksamkeit des Volkes von dem drohenden Einbruch in Ostpreussen abzulenken und um reaktionären Offizieren aus adeligen und katholischen Kreisen die Schuld an den Misserfolgen an der Ostfront in die Schuhe zu schieben. Man kann hier einfach nicht

verstehen, dass eine Bombe, die zwei Meter vom Führer entfernt explodierte, ihn nicht verletzt hat. Dieser Anschlag sollte, wie nach dem damaligen Reichstagsbrand und dem 30.6.1934, der Gestapo Gelegenheit geben, unbequeme Persönlichkeiten zu beseitigen. Gleich nach dem Attentat setzte prompt eine Terrorwelle ein, indem von der Gestapo unzählige Haussuchungen vorgenommen wurden. Wegen seiner Eigenschaft als führende Persönlichkeit der damaligen Zentrumspartei und bei seiner Stellung als früherer Präsident des preussischen Staatsrates, war es klar, dass in erster Linie der frühere Oberbürgermeister von Köln, Herr Dr. Adenauer, der wie Sie wissen, einige hundert Meter von unserem Konsulat entfernt wohnt, verdächtigt wurde.

*auch hei Küsters/Mensing veröffentlicht*

**30.6.1934.** Tag des so genannten Röhm-Putsches, an welchem die engere Führungsriege der SA und zahlreiche Regimegegner ermordet wurden.

*\* Rhöndorf a. Rh., 3. August 1944*

[...] Über die politische Lage in meinem Konsularbezirk kann ich Ihnen heute nur wenige Angaben machen, denn Sie werden sicherlich verstehen, dass ich mich in diesen unruhigen Zeiten, wo jeder auf Schritt und Tritt beobachtet wird, nicht wie sonst bemühen kann, um möglichst authentische Nachrichten einzuholen. Alle meine Vertrauensleute und Bekannten sind selbstverständlich ausserordentlich zurückhaltend in ihren Äusserungen, sodass es mir sehr schwierig ist, etwas zu erfahren. Hinzu kommt, dass ich durch ausserordentliche Arbeitsüberlastung in der vergangenen Woche nicht nach Köln gekommen bin, wo ich immer manches Interessante höre. Das Attentat auf den Führer und vor allen Dingen die Erschiessungen und Verhaftungen von hohen Generälen der Wehrmacht haben im Volk und vor allem in der Wehrmacht einen niederschmetternden Eindruck hinterlassen. Von gut unterrichteter Seite höre ich, dass das Heer, trotz des Versuchs, den Anschlag auf Hitler zu bagatellisieren bzw. seine Urheber als Angehörige einer kleinen Clique – blaublütige Schweinehunde und Idioten, wie sich Reichsorganisationsleiter Dr. Ley in einer Radioansprache ausdrückte – hinzustellen, das Vertrauen in die deutsche Heeresleitung vollkommen verloren hat. Man darf nicht vergessen, dass ein grosser Teil des Heeres mit dem nationalsozialistischen Gedankengut nichts zu tun hat und dass Millionen Soldaten gern ihr Leben für ihr Vaterland, aber nicht für das Regime opfern wollen. Die Haltung und die Handlungsweise von hohen Generälen, die über die Schlagkraft des Heeres und die Kriegsaussichten am besten unterrichtet waren, muss unbedingt sowohl auf das Offizierskorps – das mit demjenigen des I. Weltkrieges nicht verglichen werden kann – als auch auf den gewöhnlichen Soldaten demoralisierend gewirkt haben. [...]

*\* Rhöndorf a. Rh., 9. August 1944*

[...] Ich hatte heute früh, nach Bekanntgabe der Meldung, dass Generalfeldmarschall von *Witzleben* – dessen Bruder ich gut kannte und der vor einigen Jahren 81 jährig verstorben ist – sowie sieben weitere Generäle nach dem Urteil des Volksgerichtshofes durch den Strang hingerichtet worden sind, Gelegenheit, mit einigen Persönlichkeiten zu sprechen, die über diese Hinrichtungsart einfach empört waren. «Jetzt erst zeigt Hitler sein wahres Gesicht», sagte mir ein früherer sehr hoher Beamter. Ohne Auffassung [richtig: Ausnahme, Anm. d. VerfJ vertritt man mir gegenüber die Auffassung, dass dadurch die Kluft zwischen dem alten Offizierskorps und der Partei nur noch grösser wird. Es vollzieht sich hier die gleiche Entwicklung, wie z. Zt. in Russland, als Feldmarschälle und Generäle am laufenden Band erschossen wurden.

Hier darf ich vielleicht noch erwähnen, dass ich kürzlich mit einem hohen Offizier sprach, der mir wörtlich sagte: «Mit der Ernennung als eigentlicher *Chef des Heimatheeres* hat die alte ruhmreiche deutsche Wehrmacht auf gehört zu existieren.»

Über die heutige Mentalität des Volkes darf ich Ihnen noch folgende kleine Episode zur Kenntnis bringen:

Vor einigen Tagen stieg in die elektrische Bahn Köln-Bonn ein uniformierter Hauptmann, der ein Bein verloren hatte, ein. Sofort stand ein Reisender, dem man ziemlich leicht den Ausländer ansah, auf und bot diesem Offizier seinen Platz an. Aus Dankbarkeit darüber zog der Hauptmann seine Zigarrentasche und bot dem Betreffenden eine Zigarre an. Im selben Augenblick stand ein Herr auf und sagte: «Herr Hauptmann, Sie sehen doch, dass es sich um einen Ausländer handelt und von rechtswegen möchte ich Sie auffordern, bei der nächsten Station aufzustehen, um Sie zur Anzeige zu bringen.» Der Hauptmann erwiderte: «Wenn ich könnte, wie ich wollte, würde ich Ihnen einen Fusstritt geben, dass Sie der Länge nach hinflögen.» Ein Soldat, der sich ebenfalls in diesem Abteil befand, stand auf: «Zu Befehl Herr Hauptmann, darf ich an Ihrer Stelle zutreten», und ohne eine Antwort abzuwarten, gab er diesem Zivilisten ein Fusstritt, dass er zu Boden flog. Die ganze Menge zollte ihren Beifall und bei der nächsten Station stieg der Betreffende aus. Wie es sich später herausstellte, soll es sich bei diesem Herrn um den Bürgermeister oder den Ortsgruppenleiter von Wesseling gehandelt haben.

Auch hier wird weiter nach dem früheren Oberbürgermeister von Leipzig, Herrn *Goerdeler*, gefahndet. Wie ich bereits in einem meiner letzten Berichte betonte, sollte bei einem Regierungswechsel Goerdeler bei der Neubildung einer Regierung beteiligt sein. Sie ersehen daraus, dass die Vorbereitungen zu diesem Putsch ziemlich weit gediehen waren und die peinlich genaue Haussuchung bei dem früheren Oberbürgermeister von Köln, Herrn Dr. Adenauer, wurde sicherlich auch dadurch veranlasst, dass man vermutete, er unterhalte Beziehungen zu dem Genannten. Es war ihm aber leicht, zu beweisen, dass er zuletzt im Jahr 1933 [und] zwar in amtlicher Eigenschaft als *Preussischer Staatsrat* bezw. Kölner Oberbürgermeister mit Goerdeler in Verbindung getreten war.

Zum Schluss darf ich Ihnen streng vertraulich noch Folgendes mitteilen: Noch vor den Fliegerangriffen hatte die Stadt Köln, die nun beinahe vollständig zerstört ist, die Absicht, nach dem Krieg ein neues Rathaus zu bauen. Hierfür wurden rechtzeitig in Frankreich Gobelins, wertvolle Tapisserien, antike Möbel, wie Sessel, Truhen, Schränke sowie wertvolle Teppiche «angekauft», die nunmehr in Ausweichlagern in Deutschland liegen. Ob diese Kostbarkeiten ihren Zweck wirklich erfüllen würden, dürfte fraglich sein. [...] *auch hei Küsters/Mensing veröffentlicht*

**Erwin von Witzleben** \* 4.12.1881 Breslau, † 8.8.1944 Berlin-Plötzensee (Hinrichtung); Offizier; nahm als Offizier am I. Weltkrieg teil, wurde in die Reichswehr übernommen, 1934 Generalmajor, 1936 General der Infanterie, besass seit 1938 engen Kontakt zu Generaloberst → Beck, um Hitler im Falle eines Kriegsausbruchs abzusetzen, hatte 1940 entscheidenden Anteil am deutschen Sieg über Frankreich, 1940 Generalfeldmarschall, wollte in der Folgezeit, vor allem nach Beginn des Russlandfeldzugs, Hitler stürzen, 1942 als Oberbefehlshaber in Frankreich seines Postens enthoben, hielt danach engen Kontakt zum militärischen Widerstand und verfügte am 20. Juli 1944 die entscheidenden Befehle an die Wehrmacht, wurde am Tag darauf verhaftet und vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt.

**Chef des Heimatheeres.** Auch Ersatzheer genannt, bis zum Attentat auf Hitler am 20.7.1944 war Generaloberst Friedrich → Fromm für die Rekrutierung und Aufstellung neuer Truppen zuständig, danach übertrug Hitler das Amt Heinrich → Himmler.

**Carl Goerdeler** \* 31.7.1884 Schneidemühl, † 2.2.1945 Berlin-Plötzensee (Hinrichtung); Jurist; Jura-studium in Tübingen und Königsberg, 1912/13 Beigeordneter der Stadt Solingen, nahm als Offizier am I. Weltkrieg teil, Februar 1920 2. Bürgermeister von Königsberg/Pr., später ebd. Oberbürger-

meister, 1930-1936 Oberbürgermeister von Leipzig, 1931/32 und 1934 kurzzeitig Reichskommissar für die Preisüberwachung, trat vom Amt des Oberbürgermeisters zurück, nachdem entgegen seinen Anordnungen das Denkmal des Komponisten Felix Mendelssohn-Bartholdy entfernt wurde, stand danach in Diensten der Firma Bosch in Stuttgart, wichtigster Kopf des deutschen Widerstands, hätte im Falle des geglückten Attentats auf Hitler das Amt des Reichskanzlers übernehmen sollen, plädierte für eine Neugestaltung des politischen Lebens auf der Grundlage weitgehender, wenn auch ständisch geprägter Selbstverwaltung, wurde kurz vor dem 20.7.1944 entdeckt, tauchte dann unter und wurde nach einer Denunziation Ende August verhaftet und später zum Tode verurteilt.

**Preussischer Staatsrat.** Adenauer war von 1921-1933 Präsident des Preussischen Staatsrats.

\* *Rhöndorf a. Rh., 10. August 1944* Im

Anschluss an meinen heutigen Bericht möchte ich Ihnen noch mitteilen, dass, nachdem es feststeht, dass Herr Dr. Goerdeler, früherer Oberbürgermeister von Leipzig, auf dessen Verhaftung eine Prämie von einer Million gesetzt ist, bei dem Putschversuch gegen Hitler beteiligt war, hier auf einmal sich die Meinung verbreitet, dass es sich kürzlich tatsächlich um eine Attentat gehandelt hat. Nach einer hier zirkulierenden Version soll bei dem Attentat ein Doppelgänger Hitlers gewesen sein und zwar ein gewisser Herr Berger – Stalin hat übrigens mehrfach nach diesem Mittel gegriffen, um sich nicht in Gefahr zu setzen. Daher, so nimmt man an, auch die Ansicht des Grafen von *Stauffenberg*, als er in Berlin landete, das Attentat sei geglückt. [...] Bei der letzten Rede Churchills ist allgemein aufgefallen, dass er in dem Frankreich gewidmeten Satz die Probleme Frankreichs, Deutschlands und des Rheins erwähnte, die bald wieder aktuell würden und an deren Lösung ein wiedererstarktes Frankreich teilnehmen müsse. In französischen Kreisen legt man diese Worte so aus, dass der britische Premier den Franzosen Versprechungen auf die Rheingrenze gemacht haben soll. Man ist der Ansicht, dass diese Auslegung nicht von der Hand zu weisen ist. Alle Informationen bestätigen im Gegenteil die Auffassung, dass weder die britische noch die amerikanische Politik den Gedanken einer Rheingrenze so bekämpfen würde wie es *Lloyd George* und *Wilson* nach dem ersten Weltkrieg taten. Jedoch vertritt man mehr die Ansicht, dass der Plan eines sogenannten Rheinstaates, der sich bis zur Elbe ausdehnen würde oder mindestens bis zur Weser, von den Engländern vorgebracht werden soll. Ein solcher Staat würde dann in die «westeuropäische Föderation» eingereiht werden. Angeblich soll dieser Plan in Teheran beschlossen worden sein. [...]

**Claus Graf Schenk von Stauffenberg** \* 15.11.1907 Schloss Jettingen b. Günzburg/Bayern, † 20.7.1944 Berlin (Hinrichtung); Offizier; Eintritt in die Reichswehr, bei Kriegsausbruch Major im Generalstab des Heeres, wurde auf eigenen Wunsch im Januar 1943 zum Afrikaekorps versetzt, erlitt dort im April eine schwere Verletzung, gehörte seit längerer Zeit einem Kreis höherer Offiziere (Henning von → Tresckow, Olbricht, Ludwig → Beck) an, der es sich zum Ziel gesetzt hatte, Hitler zu beseitigen, wurde am 1.7.1944 zum Chef des Stabes des Befehlshabers des Ersatzheeres berufen, hatte in dieser Eigenschaft Zutritt zu den Lagebesprechungen Hitlers, zündete am 20.7.1944 im Führerhauptquartier in Rastenburg/Ostpr. aber nur eine von zwei geplanten Bomben, flog im Glauben nach Berlin, dass das Attentat geglückt sei, wurde von regimetreuen Offizieren am Abend des 20.7. verhaftet und wenig später zusammen mit weiteren Mitverschwörern erschossen. Stauffenbergs Familie sah sich danach der «Sippenhaft» ausgesetzt und wurde in verschiedene Konzentrationslager verschleppt.

**David Lloyd George** \* 17.1.1863 Manchester, † 26.3.1945 Llanystumdwy; Jurist; 1906 britischer Handelsminister, 1908 Schatzkanzler, 1915 Munitionsminister und 1916 zugleich Kriegsminister, Dezember 1916 – Oktober 1922 britischer Premierminister.



**Thomas Woodrow Wilson** \* 28.12.1856 Staunton, † 3.2.1924 Washington; Hochschullehrer; 28. Präsident der USA von 1913-1921, setzte sich mit seinem Vierzehn-Punkte-Programm vom Januar 1918 für eine stabile Nachkriegsordnung in Europa ein, suchte dabei französische Hegemonialansprüche zu verhindern.

\* *Rhöndorf a. Rh., 16. August 1944 [...]*

Erst jetzt kann man in zahlreichen Unterhaltungen mit Angehörigen wohl aller Gesellschaftskreise feststellen, welchen Unwillen die Hinrichtung durch Erhängen eines Feldmarschalls und anderer Generäle überall erregt hat. Die Behauptung des Oberreichsanwalts und vor allen Dingen der Parteipresse, wonach das Volk in seiner überwiegenden Mehrheit diesen entehrenden Vollzug der Todesstrafe an den Verurteilten verlangen würde, dürfte wirklich nicht den Tatsachen entsprechen. Ich persönlich habe seitdem wohl mit Hunderten von Personen aus den verschiedenen Ständen gesprochen, aber ich habe nicht bei einem einzigen feststellen können, dass diese Hinrichtungsart begrüßt worden wäre. Wie ich von glaubwürdiger Parteiseite erfahre, sollen gleich nach der Hinrichtung die Leichen der Verurteilten verbrannt und deren Asche nach allen Windrichtungen verstreut worden sein, damit ihre Gräber später nicht etwa als Wallfahrtsorte benutzt würden. [...] Die gestern abend bekannt gewordene Landung alliierter Truppen in Südfrankreich hat hier grosses Aufsehen erregt und man konnte deutlich fühlen, wie in dieser Landung die meisten Menschen ein baldiges Ende des Krieges sehen. [...]

\* *Rhöndorf a. Rh., 23. August 1944 So-*

eben, spätabends, nach Abfertigung unserer Kurierpost, die ich morgen früh nach Köln bringen werde, damit sie unserem aus Berlin kommenden Kurier ausgehändigt werden kann, erfahre ich von Frau Oberbürgermeister Dr. Adenauer, deren Mann ich kurz besuchen wollte, dass er heute früh um 6 Uhr verhaftet worden ist und zusammen mit einer grossen Anzahl von massgebenden Männern der ehemaligen Zentrumspartei nach Köln-Deutz, wahrscheinlich in den Messehallen, wo früher die für den Abtransport nach dem Osten vorgesehenen Juden untergebracht worden waren, vorläufig Unterkunft gefunden hat. Seit einigen Tagen war scheinbar auf Befehl von Himmler im ganzen Reich eine Aktion im Gange, bei der zunächst ehemalige Kommunisten, alsdann ehemalige Volksparteiler, Sozialdemokraten und nun Zentrumsleute in grosser Zahl verhaftet worden sind. Ich konnte Ihnen hierüber nicht früher berichten, da ich den ganzen Tag im Konsulat tätig, von der Aussenwelt quasi abgeschlossen, war. Die Verhaftung des Herrn Oberbürgermeisters Dr. Adenauer ist aber hier inzwischen allgemein bekannt und es herrscht im Rheinland eine ausgesprochene Terrorstimmung, und wenn die Dinge sich hier so weiterentwickeln, ist mit dem Schlimmsten zu rechnen. Ich habe mir erlaubt, Ihnen hierüber schnell, spät in der Nacht noch zu schreiben, damit diese Zeilen Sie morgen erreichen.

*auch hei Küsters/Mensing veröffentlicht*

\* *Rhöndorf a. Rh., 25. August 1944 [...]*

Die Ereignisse vom 20. Juli mit dem schimpflichen Ende der Hauptbeteiligten erregt immer mehr die Gemüter, besonders nachdem durchgesickert ist, dass die meisten Angehörigen der Hingerichteten kurze Zeit nach der Vollstreckung des Urteils ebenfalls umgebracht wurden. So sind z.B. die beiden jungen Töchter des Polizeipräsidenten Graf Helldorf kurze Zeit nach ihrem Vater, der in Badehose ge-

hängt wurde, getötet worden. Wie Generalfeldmarschall von Witzleben soll Graf Helldorf eine zündende Rede gehalten haben, in der er mit den Zuständen in der Partei scharf abrechnete. Kurze Zeit nach der Verhaftung des früheren Oberbürgermeisters von Leipzig, Herrn Dr. Goerdeler, auf dessen Ergreifung eine Belohnung von einer Million Reichsmark ausgesetzt war, wurden eine ganze Anzahl Adeliger in Ostpreussen und Pommern verhaftet, wenn nicht umgebracht. So wurden z.B. die umfangreichen Güter des Grafen *Lehndorff* in Rastenburg beschlagnahmt, während er selbst verhaftet oder vielleicht zum Tode verurteilt wurde. Das gleiche Schicksal teilte der Fürst *Solms*, der in der gleichen Gegend wohnte. Wie Sie wissen, wurde ebenfalls auf die Ergreifung des Generals *Lindemann* eine Prämie von einer halben Million gesetzt. In diesem Zusammenhang wurden vor einigen Tagen in *Namedy* der Prinz und die Prinzessin von *Hohenzollern-Sigmaringen* – sie war die Tochter eines deutschen Generals aus Potsdam – verhaftet. Die Schwester der Prinzessin ist nämlich *eine Schwester* des Generals Lindemann und musste das Schicksal der anderen teilen. Wie mir übrigens von einem höheren Offizier, der auch Beziehungen zur Partei hat, berichtet wurde, soll von der Hinrichtung der am Attentat gegen Hitler Beteiligten ein Film aufgenommen worden sein. [...] Zum Schluss kann ich nur wiederholen, dass die hiesige Bevölkerung in eine vollkommene Apathie verfallen ist und sie sich nur nach einem sehnt, nach einem baldigen Kriegsende, ganz gleich, wie seine Folgen sein werden. Man hofft dabei sehnsüchtig, dass bei einer weiteren Entwicklung der Dinge eine Besetzung des Rheinlandes recht bald erfolgt. Im allgemeinen wünscht man, dass Engländer mit dieser Aufgabe betraut werden und nicht etwa die Franzosen, die nach einer 4-jährigen Besatzungszeit wahrscheinlich leicht geneigt wären, Vergeltung zu üben. Wie ich gestern noch glaubwürdig hörte, soll von den Alliierten beschlossen worden sein, eine Änderung der in Teheran getroffenen Vereinbarungen insofern vorzunehmen, als die Franzosen auch an der Besetzung Deutschlands beteiligt würden. Das Rheinland dürfte ihnen aber nicht zufallen, da es von den Engländern als «glacis» Grossbritanniens betrachtet wird. Als Entschädigung dafür wird Frankreich ausser Elsass-Lothringen, das ihm sowieso gehört, die Besetzung Badens und evtl. Württembergs vornehmen.

**Heinrich Graf von *Lehndorff-Steinort*** \* 22.6.1909 Hannover, † 4.9.1944 Berlin-Plötzensee (Hinrichtung); Offizier, Rittergutsbesitzer; Volks- und Betriebswirtschaftsstudium in Frankfurt/M., übernahm 1936 die Familiengüter, während des Kriegs Adjutant im Stab des Generalfeldmarschalls Fedor von Bock, war wiederholt Augenzeuge von Massakern an der jüdischen Bevölkerung im Osten geworden, hatte enge Kontakte zu Kreisen des militärischen Widerstands, war im Fall des Gelingens des Attentats als Verbindungsoffizier für den Wehrkreis Königsberg vorgesehen, wurde vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt.

**Friedrich Fürst zu *Solms-Baruth*** \* 25.3.1886 Klitschdorf, † 12.9.1951 Windhoek/Südafrika, als Widerstandskämpfer nicht bekannt, vermutlich eine Verwechslung Weiss’.

**Fritz *Lindemann*** \* 11.4.1894 Berlin-Charlottenburg, † 22.11.1944 Berlin; Offizier; nahm am I. Weltkrieg teil, gehörte 1919 zeitweise der deutschen Friedensdelegation in Versailles an, wurde in die Reichswehr übernommen, 1923 Hauptmann, 1937 Oberst, dann Abschied auf eigenen Wunsch, militärpolitischer Publizist, mit Beginn des Russland-Feldzugs reaktiviert, 1943 General der Artillerie, hatte seit dieser Zeit Kontakte zum militärischen Widerstand, weihte den ehemaligen Reichsbankpräsidenten Hjalmar → Schacht in die Umsturzpläne ein, war als Sprecher einer künftigen Reichsregierung vorgesehen, wurde sechs Wochen nach dem Attentat auf Hitler denunziert und bei der Verhaftungsaktion durch einen Schusswechsel schwer verletzt, an dessen Folgen er wenig später starb.

***Namedy***. Ortsteil von Andernach am Rhein, Schloss *Namedy* war Wohnsitz des Prinzen von Hohenzollern-Sigmaringen.

***Hohenzollern-Sigmaringen***. Konsul Weiss’ Behauptung, Albrecht Prinz von Hohenzollern-Sigmaringen (\* 28.9.1898 Potsdam, † 30.7.1977 Baden-Baden) und seine Gemahlin Ilsemargot (\* 28.6.1901

Potsdam, † 2.7.1988 Namedy), geborene von Friedeburg, seien verhaftet worden, entsprach nicht den Tatsachen. Die Prinzessin und ihre Kinder standen jedoch unter Hausarrest. Verhaftet wurde hingegen in Namedy die sich hier oft aufhaltende Lini Lindemann (\* 9.8.1898, † 3.5.1982), geborene von Friedeburg, Gattin des Generals Lindemann und Schwester von Ilsemargot von Friedeburg, Prinzessin von Hohenzollern. Frau Lindemann kam nach dem 20.7.1944 für mehrere Monate ins Gefängnis, wurde dann in das Konzentrationslager Dachau verschleppt und am Ende des Kriegs zusammen mit zahlreichen anderen prominenten Häftlingen in Südtirol interniert, wo sie wenig später von den Amerikanern befreit wurde. Lini Lindemann lebte später in Hamburg. Albrecht Prinz von Hohenzollern-Sigmaringen, ein Onkel des rumänischen Königs, war zum Zeitpunkt des Attentats auf Hitler Major bei der deutschen Heeresmission in Rumänien. Er geriet hier in rumänische Gefangenschaft und konnte mit Unterstützung der dortigen Armee vor einer Überstellung in russische Kriegsgefangenschaft bewahrt werden. Nach dem Ende des Kriegs erkundigte sich Generalkonsul von Weiss nach dem Schicksal des Prinzen und konnte seiner Familie, die von ihm kein Lebenszeichen mehr erhalten hatte, mitteilen, dass er noch am Leben war. 1946 kehrte dieser nach Deutschland zurück. Richtig war hingegen, dass nach dem Attentat auf Hitler Fürst Friedrich von Hohenzollern-Sigmaringen in Sigmaringen samt seiner Familie interniert wurde. Freundliche Auskunft von Josephine Gräfin von Posadowsky-Wehner, geborene Prinzessin von Hohenzollern-Sigmaringen, Bonn.

\* *Rhöndorf a. Rh., 30. August 1944*

[...] Der Ordnung halber darf ich hier nochmals kurz die Verhaftung des früheren Kölner Oberbürgermeisters und Präsidenten des Preussischen Staatsrates, Herrn Dr. Adenauer, erwähnen. Er wurde am Mittwoch, dem 23. d. M., frühmorgens um 6 Uhr von einem Polizisten und einem Kriminalbeamten aus dem Bett verhaftet und mit der elektrischen Bahn nach Bonn gebracht. Seine Verhaftung erfolgte im Rahmen einer grossen Aktion gegen ehemalige Angehörige des Zentrums, der Sozialdemokraten und der Kommunisten. Von Bonn wurde Herr Dr. Adenauer mit einer ganzen Anzahl anderer Verhafteter mit der Rhein-Uferbahn nach Köln verbracht, wo er in den Räumen der Messehalle in der Nähe von russischen Kriegsgefangenen, Zuchthäuslern, Insassen von Konzentrationslagern usw. Unterkunft fand. Frau Adenauer, die ich gestern glaubte, mit ihren Kindern nach Köln bringen zu sollen, damit sie ihren Gatten besuchen konnte, sagte mir, dass Aussicht vorhanden sei, dass Herr Dr. Adenauer wieder freigelassen würde. Die ganze Aktion wurde auf Befehl von Himmler durchgeführt und es scheinen viele Übergriffe vorgekommen zu sein. Die Verhaftung erfolgte aufgrund von uralten Listen, sodass nicht nur nach bereits Verstorbenen gefahndet wurde, sondern auch prominente Leute der Partei, so z.B. der Organisation *Todt*, die sich in hervorragender Stellung befanden, wurden festgenommen. Diese ganze Massnahme sollte einen vorbeugenden Charakter tragen. Durch untergeordnete, übereifrige Stellen wurde jedoch dadurch viel Unheil angerichtet. Der Krieg scheint nun wirklich seinem Höhepunkt entgegenzugehen. Wenn die Alliierten sich mit dem jetzigen schnellen Tempo weiter der Reichsgrenze und damit auch dem Rhein nähern, weiss ich nicht, wie lange ich noch Gelegenheit haben werde, mit Ihnen zu korrespondieren. Wir werden selbstverständlich treu auf unserem Posten bleiben, in der Hoffnung, auch ohne Ihre Weisungen die durch die augenblickliche Lage jeweils erforderliche Entscheidung richtig zu treffen.

An dieser Stelle möchte ich Sie noch bitten, mir umgehend mitzuteilen, ob ich mit der Absendung der Schutzbriefe an unsere Landsleute beginnen kann. Ich darf hier wiederholen, dass mir der Augenblick als gekommen erscheint, durch Aushändigung dieser Schutzbriefe unseren Landsleuten zu zeigen, dass ihre Heimat sie nicht verlässt.

*auch bei Küsters/Mensing veröffentlicht*

**Organisation Todt**, benannt nach Prof. Dr.-Ing. Fritz Todt \* 4.9.1891 Pforzheim, † 8.2.1942 bei Rastenburg/Ostpr. (Flugzeugabsturz); Ingenieur; 1922 Eintritt in die NSDAP, SA-Standartenführer, Leiter der nach ihm benannten «Organisation Todt», Generalinspekteur für das deutsche Strassenwesen, Generalbevollmächtigter für die Regelung der Bauwirtschaft beim Beauftragten des Führers für den Vierjahresplan, 1938 mit der Errichtung des Westwalls beauftragt, 1940 Reichsminister für Bewaffnung und Munition.

\* *Rhöndorf a. Rh., 30. August 1944*

Nachdem ich am vergangenen Samstag von meinem lieben, alten Freund Fritz Dreesen, Inhaber des durch die zahlreichen Besuche des Führers und durch dessen Zusammenkunft mit Herrn von Papen im Jahre 1933, sowie mit Herrn Ministerpräsident Chamberlain im Jahre 1938, in die Weltgeschichte eingegangenen Hotels Dreesen in Bad Godesberg, aus Bad Nauheim, wo er von einem Herzleiden Erholung suchte, einen lieben Brief erhalten hatte, musste ich am folgenden Sonntag hören, dass er am gleichen morgen infolge eines Gehirnschlages verschieden war. Diese Nachricht hat weit über die Grenzen seiner Vaterstadt grosses Aufsehen erregt, genoss doch Fritz Dreesen allgemein Achtung und Liebe bei der Bevölkerung. Die tiefe Freundschaft, die ihn mit dem Führer verband, gaben ihm bei seiner grossen Herzengüte, seiner Nächstenliebe und seiner grossen Bereitwilligkeit, überall zu helfen, wo er nur helfen konnte, des öfteren Gelegenheit, sich für Freunde, aber auch für oberflächliche Freunde, die mit der Partei nichts zu tun hatten, denen er aber aus Gerechtigkeitssinn helfen wollte, zu verwenden.

Fritz Dreesen, der seiner Zeit im *Hotel Beau Rivage in Ouchy* unter Herrn Direktor Tschuny seine Lehre absolvierte, bewahrte seit dieser Zeit eine tiefe Freundschaft, ja Verehrung, unserer Heimat gegenüber, die er auch in meiner Anwesenheit höchsten Parteiführern gegenüber, wie Gauleiter Grohe, Dr. Ley, usw. nie verleugnete. Er hat auch vor einigen Jahren, als eine Art Boykott seitens des deutschen Reisepublikums nach der Schweiz angeordnet wurde, persönlich in seiner Eigenschaft als Leiter der Reichsstelle für das Gaststättengewerbe sich beim Führer anlässlich seiner Anwesenheit in Godesberg dafür eingesetzt, dass eine Lockerung dieser Massnahme eintrete. [...] Der Sarg wurde von 6 SS-Leuten, die zur Wachmannschaft im Hotel Dreesen zur Bewachung der dort untergebrachten französischen Generale gehören, getragen. Ein Zug der SS gab über der Gruft noch drei Salven Ehrensalue ab. Ergreifend war der Augenblick als die Trauerfeier gerade beendet wurde, als der Sohn des Fritz Dreesen, der an der Front in Italien weilte, plötzlich erschien. Der Führer hatte ihm ein Sonderflugzeug zur Verfügung gestellt und der Zufall wollte es, dass er am Grabe anlangte und den Sarg über und über mit Blumen bedeckt noch sehen konnte. Ich habe mir erlaubt, Ihnen hierüber eingehend zu berichten, da ich mit Fritz Dreesen seit 36 Jahren eng befreundet war. Er war ein treuer Freund unserer Heimat und er hätte nach dem Krieg, wie mir Herr Schmidt, Direktor des Hotels Bellevue in Bern, kürzlich bei meiner Anwesenheit noch sagte, viel dazu beitragen können, um die Beziehungen zwischen Deutschland und den heute noch im Krieg befindlichen Staaten wieder anzubahnen. Mit Fritz Dreesen verliere ich einen meiner besten Freunde, der mir gerade im letzten Jahr bei der Erfüllung meiner Aufgaben sehr oft mit Rat und Tat beigestanden hat. [...]

**Fritz Dreesen** \* 5.2.1884 Bad Godesberg, † 27.8.1944 Bad Nauheim, leitete zusammen mit seinem Bruder Georg das bekannte «Rheinhotel Dreesen» in Bad Godesberg, nahm nach 1933 eine führende Rolle im Verband des deutschen Gaststättengewerbes ein, langjähriger Stadtverordneter in Bad Godesberg, kannte Hitler schon seit Mitte der 20er Jahre, als dieser stets in seinem Hotel abstieg, recht gut.

**Arthur Neville Chamberlain** \* 18.3.1869 Edgbaston b. Birmingham, † 9.11.1940 Heckfield b. Reading; 1923-1929 britischer Gesundheitsminister, 1931-1936 Schatzkanzler, 1937-1940 britischer

Premierminister, suchte den Frieden in Europa durch das Münchner Abkommen von 1938 zu retten, traf sich mit Hitler im Rheinhof Dreesen in Bad Godesberg, Hauptverfechter der so genannten Appeasementpolitik.

**Hotel Beau Rivage in Ouchy:** Eines der bekanntesten Hotels am Genfer See in Ouchy, einem Vorort Lausannes, gelegen.

\* *Rhöndorf a. Rh., 31. August 1944* Im

Nachgang zu meinem letzten Schreiben betr. die Verhaftung des früheren Oberbürgermeisters von Köln, Herrn Dr. Adenauer, der, wie Sie wissen, in unmittelbarer Nähe unseres Konsulates wohnt und mit dem ich seit bald 25 Jahren die besten Beziehungen unterhalte, beehre ich mich, Ihnen Folgendes mitzuteilen.

Am betreffenden Morgen, Mittwoch, dem 23. August 1944 um 6 Uhr, erschienen bei Herrn Dr. Adenauer ein Polizist aus Honnef sowie ein Kriminalbeamter, um ihn zu verhaften und zunächst nach Bonn zu bringen. Der Befehl hierzu war bereits gegen 12 Uhr nachts eingetroffen. Die Beamten aber, die von der Harmlosigkeit des Herrn Dr. Adenauer überzeugt waren, wollten ihn in seiner Nachtruhe nicht stören und verschoben deshalb seine Verhaftung auf morgens. In Bonn wurde Herr Dr. Adenauer zunächst zur dortigen Staatspolizeistelle gebracht, wo schon eine grosse Anzahl anderer Zentrumsleute eingetroffen waren. Auch wurde die frühere Wohnung des ehemaligen Reichskanzlers Dr. Marx, in der Hans Schemmstr. zu Bonn aufgesucht, um ihn zu verhaften. Er wohnte zuletzt, wie Sie aus einem früheren Bericht entnommen haben werden, in *Neuenkirchen i. Westerwald*, wo er nach meinen letzten Informationen bis heute noch nicht verhaftet worden ist. Mit seinen 82 Jahren und seiner Gebrechlichkeit dürfte er wirklich für das heutige Regime keine grosse Gefahr bedeuten. Von Bonn aus wurden im Laufe des Tages alle Verhafteten in zwei Wagen der Rheinuferbahn nach Köln gebracht, wo sie in den Messehallen in einem durch Stacheldraht gesicherten Flügel untergebracht wurden. In der nächsten Nähe befinden sich russische Kriegsgefangene und sogenannte «Zebraleute» – Zuchthäusler mit ihren gestreiften Gefangenenzügen –, die zur Entschärfung der Blindgänger verwendet werden. Der Hof, auf dem die Gefangenen spazieren können, dient ebenfalls diesen Sträflingen sowie Insassen von Konzentrationslagern, die bei den Aufräumungsarbeiten in der Stadt eingesetzt werden. Da ich wohl hier der einzige zuverlässige Freund der Familie Adenauer bin, wandte Frau Adenauer sich an mich mit der Bitte, sie bzw. ihre Kinder nach Köln zu fahren, um ihren Gatten bzw. ihren Vater besuchen zu können. Wenn ich mich auch in dieser Angelegenheit selbstverständlich der grössten Zurückhaltung befleissige, konnte ich es nicht über mich bringen, Frau Adenauer diese Bitte abzuschlagen, haben wir doch in der Amtszeit des Herrn Dr. Adenauer unzählige Beweise tiefer Bewunderung, ja Liebe zu unserer Heimat erfahren dürfen. Ich fuhr am vergangenen Freitag mit den beiden jüngsten Töchtern des Herrn Dr. Adenauer nach Köln, die trotz ihrer Jugend, 16 und 18 Jahre, eine wirklich bewundernswerte Haltung, Initiative und Charakterfestigkeit zeigten. Wie sie mir auf dem Rückweg erzählten, konnten sie durch allerlei List bis zu ihrem Vater gelangen, um ihm etwas Wäsche und vor allen Dingen Lebensmittel zu bringen. Die Verhafteten wurden von Schutzleuten und einigen Gestapobeamten bewacht, wobei die Schutzleute jedoch in rührender Weise für Herrn Dr. Adenauer eintraten. Die beiden Töchter konnten sich eine halbe Stunde lang mit ihrem Vater unterhalten, wobei die fraglichen Polizisten ihnen einfach den Rücken kehrten. Am Sonntag wollte Frau Adenauer nur allzu gerne zum ersten Male nach Köln fahren, um zu versuchen, mit ihrem Manne sprechen zu können. Ich kam ihrer Bitte nach und brachte sie ohne jeden Zwischenfall nach Köln, Hauptbahnhof, wovon aus sie über die Brücke zu Fuss mit ihren Töchtern nach Deutz ging. Da die Gestapo-Leute Urlaub hatten und die Wache nur von Schutzleuten gestellt wurde, konnten Frau Adenauer und ihre Töchter, von denselben in rührender

Weise unterstützt, mit Herrn Dr. Adenauer sprechen. Sie wurden in die Wachstube geführt, 4 Stühle wurden herbeigeht und die Angehörigen konnten sich dann eine ganze Stunde mit Herrn Dr. Adenauer unterhalten. Für alle Fälle hatte Frau Adenauer mir einige Zeilen geschrieben, falls sie mich nicht rechtzeitig zur Rückkehr nach Rhöndorf hätte treffen sollen. Ich glaube, Ihnen diese rührenden Worte hier zur Kenntnis bringen zu sollen:

«Lieber, guter Onkel Tony,

Sie sind so rührend und gut zu uns gewesen. Haben Sie so vielen Dank. Wir haben meinen Mann eine Stunde lang gesprochen. Es wurde gesagt, dass die Zentrumsleute morgen oder übermorgen freikommen. Wir sind guten Mutes, sind Sie es auch. Die ganzen Sachen, besonders Kaffee, hat er erhalten. Für alles Dank, besonders auch für das Auto.

Ihre Gussie Adenauer.»

Da ich sie doch nachher noch in Köln traf, aus begreiflichen Gründen wollte ich mich natürlich nicht in der Nähe der Messehallen aufhalten, erzählte sie mir, wie traurig eigentlich das Los ihres Mannes sei. Gleich bei der Einlieferung wurden ihm seine Armbanduhr, sein Ehering, seine Krawatte, Hosenträger usw. abgenommen. Die Verpflegung spottet jeder Beschreibung. Morgens bekommen die Verhafteten ein Pfund Brot und etwas Margarine für den ganzen Tag, also ohne Mittagessen und gegen abend erhalten sie eine dünne Gemüsesuppe. Glücklicherweise ist es ihnen erlaubt, Lebensmittel von aussen zu erhalten. Sie müssen in denselben Räumen, die seiner Zeit von den Juden vor ihrem Abtransport nach Litzmannstadt benutzt wurden, auf Strohsäcken schlafen, wobei sie ständig von Wanzen und Flöhen gequält werden. In der letzten Nacht hatte Herr Dr. Adenauer über 50 solcher Ungeziefer getötet. Er sah am Sonntag aber gut aus, nachdem einige russische Kriegsgefangene einen alten Waschkessel mit Lysol gereinigt hatten, damit das ehemalige Oberhaupt der Stadt Köln baden konnte. Ein zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilter Gefangener hatte ihm sogar mit einem alten Bügeleisen seine Hose aufgebügelt. Unter den Verhafteten befinden sich ehemalige Mitglieder der SPD, der KPD und der Zentrumspartei. Die ehemaligen Angehörigen der beiden ersten Parteien müssen jeden Tag bei Aufräumarbeiten – darunter befinden sich Rechtsanwälte, Stadtverordnete, ehemalige Reichstagsabgeordnete – in der Stadt Köln helfen. In seiner bekannten ruhigen Art erklärte sich Herr Dr. Adenauer damit einverstanden, die Rheinbrücke zu fegen, worauf ihm bedeutet wurde, dass aus wohlweislichen Gründen die Zentrumsleute nicht draussen arbeiten sollten. Daraufhin meldete er sich freiwillig auf die Amtsstube der Gestapo.

Da ich Dienstag wiederum in Köln dienstlich zu tun hatte, fuhr ich mit der Tochter von Herrn Dr. Adenauer wieder nach Köln, wo sie Gelegenheit hatte, mit ihrem Vater zu sprechen. Sie erfuhr dabei, dass die ganze Aktion wahrscheinlich abgeblasen würde, und dass er heute oder morgen wieder nach Hause kommen werde. Der Ortsgruppenleiter von Honnef und der Kreisleiter in Siegburg müssen noch ihre Stellungnahme bekannt geben. Dabei kennt Herr Dr. Adenauer den Ortsgruppenleiter von Honnef überhaupt nicht, während der Kreisleiter von Siegburg erst seit 14 Tagen im Amt ist.

Wie bereits erwähnt, sollte die ganze Aktion, die von Himmler inszeniert worden war, vorbeugenden Charakter tragen, wobei aber sehr eigenartig verfahren wurde, indem jahrealte Listen für die Verhaftung der Betroffenen verwendet wurden. Dies hatte zur Folge, dass sogar nach längst Verstorbenen gefahndet wurde. Auch wurden hervorragende Mitglieder der Partei, die rechtzeitig umgeschwenkt waren, verhaftet.

Ich darf hoffen, dass Sie sich mit meinem Vorgehen, das von der tiefen Dankbarkeit und auch Bewunderung dem früheren Oberhaupt der Stadt Köln gegenüber diktiert wurde, der übrigens von seinen früheren Mitbürgern ständig durch anonyme Lebensmittelsendungen usw. völlig überschüttet wird, einverstanden erklären werden. Sie können dabei selbstverständlich davon überzeugt sein, dass ich mir,

allein schon im Interesse des Herrn Dr. Adenauer, die grösste Zurückhaltung auferlegt habe, damit mir bezw. dem Konsulat nicht vorgeworfen werden kann, dass wir uns nicht neutral verhalten haben. Soeben erfahre ich noch, dass Herr Dr. Adenauer bis gestern abend noch nicht nach Rhöndorf zurückgekehrt war. Dagegen erhielt Frau Adenauer eine Aufforderung zur Vorsprache auf der Ortsgruppe in Honnef, wo ihr erklärt wurde, dass sie ihr letztes Dienstmädchen abgeben müsse und dass sie selbst für drei Tage in der Woche in einer Fabrik in der Nähe von Bonn dienstverpflichtet sei. Dagegen hat Frau Adenauer einen ausserordentlich grossen Haushalt zu führen, wozu noch zwei *Töchter* kommen, eine mit einem kleinen Kind und eine in anderen Umständen.

*auch bei Küsters/Mensing veröffentlicht*

**Wilhelm Marx** \* 15.1.1863 Köln, † 5.8.1946 Bonn; Jurist; Jurastudium in Bonn, zuletzt Landgerichtspräsident in Limburg/Lahn, November 1923 – Januar 1925, Mai 1926 – Dezember 1926 und Januar 1927 – Juni 1928 Reichskanzler, führender Vertreter der Deutschen Zentrumspartei, lebte seit 1933 zurückgezogen in Bonn.

**Neuenkirchen** –, gemeint ist Neustadt/Wied, wohin Marx 1944 evakuiert wurde.

*Töchter*, in Wirklichkeit Schwiegertöchter, Gisela, Gattin von Max Adenauer sowie Lola, Gattin von Konrad Adenauer jr. (*Küsters/Mensing, S. 49*).

\* *Rhöndorf a. Rh., 13. September 1944*

[...] In den letzten Tagen hatte ich mehrfach Gelegenheit, mit bekannten Persönlichkeiten, die über die Vorgänge des 20. Juli, aber auch über die militärische und politische Entwicklung der Lage ausserordentlich gut orientiert sind, Unterhaltungen zu führen. Nachstehend will ich versuchen, über den Inhalt dieser Besprechungen zu berichten:

Während die Entwicklung der militärischen Lage Tag für Tag deutlicher erkennen lässt, dass das Endstadium des Krieges begonnen hat und in den nächsten Wochen, wenigstens auf den europäischen Kriegsschauplätzen, letzte Entscheidungen fallen müssen, arbeitet innerhalb Deutschlands die Terrormaschine mit gesteigerter Wucht und fordert nach wie vor zahlreiche Opfer, vornehmlich in der Oberschicht. Die Ereignisse des 20. Juli haben das sicherlich begünstigt, um aufgrund lang vorbereiteter Listen, die auf dunklen Quellen beruhen, unter denjenigen aufzuräumen, die den Machthabern in den obersten Stellen oder in den Gauen gefährlich erschienen, sei es als Wissende unbequemer Geschehnisse der Vergangenheit, sei es auch als mögliche Kandidaten von Regierungskombinationen der Zukunft. Der ziffermässige Umfang dieser Liquidationen ist mit Sicherheit noch nicht erkennbar, doch steht fest, dass es sich um viele Hunderte von Personen handeln muss. Nach dem Grundsatz der sogenannten «Sippensühne» sind auch sämtliche näheren Angehörigen (Ehegatten, Kinder, Geschwister, Eltern usw.) mit umgebracht worden, so z.B. bei dem Attentäter Graf von Stauffenberg, dem Berliner Polizeipräsidenten Graf *Hellendorf*. Kein Prominenter in Deutschland ist seines Lebens mehr sicher und keiner traut dem anderen. Während Herr Oberbürgermeister Dr. Adenauer nach 10-tägiger Haft am 2.9.1944 auf freien Fuss gesetzt wurde, worauf er sich in Spitalpflege begeben musste, wurde am Montag, dem 4. d. M., einige Stunden, nachdem ich ihn auf Schloss Schlenderhan besucht hatte, Baron Waldemar von Oppenheim verhaftet. Sein Bruder, Baron *Friedrich Carl*, wurde am gleichen Tage auf seinem Gut in Bayern in Haft gesetzt. Baron Waldemar blieb bis zum 9. d. M. in der Zelle des Gestapogebäudes in Köln eingesperrt, worauf er wieder freigelassen wurde.

In grossen Zusammenhängen gesehen, kennzeichnen sich die Vorgänge des 20. Juli als der vielleicht letztmalige Versuch konservativer Junker und Offizierskreise, also der traditionellen Führerschaft im alten Preussen, den Nationalsozialismus zu stürzen und durch den populären sofortigen Kriegsabbruch

wieder an die Macht zu kommen. Hinter den Attentätern standen durchweg adelige Grossgrundbesitzer und hohe Offiziere, während die Industriellen, das katholische Bürger- und Bauertum Süd- und Westdeutschlands und die Beamenschaft völlig überrascht wurden. Sicherlich ehrt es die Urheber der Aktion, dass sie ihr Leben und ihr Gut für einen Rettungsversuch des Landes einsetzten. Gescheitert ist der Plan aber wohl schon am entscheidenden Ausgangspunkt, nämlich, dass das Attentat selbst gänzlich unzulänglich und geradezu unbegreiflich primitiv organisiert war und weil der altpreussische Reaktio- nismus zu stark abgewirtschaftet ist, um noch Resonanz in weiteren Schichten der jungen Offiziere und der lethargischen Volksmasse zu finden.

Die technischen Schwierigkeiten des Attentats sind wegen der raffinierten Sicherheitsmassnahmen of- fenbar ausserordentlich gross gewesen. Hitler hat in den letzten Monaten seine persönliche Festung auf dem Obersalzberg immer nur vorübergehend und urplötzlich verlassen. Jeder Besucher, auch von ho- hem militärischem Rang, wird zunächst von einer verborgen angebrachten Röntgenplatte durchleuchtet, bevor er Zutritt erhält. Waffen müssen selbst von ausländischen Staatsoberhäuptern im Vorraum abge- geben werden. Das Hauptquartier aber befindet sich in Ostpreussen und zwar in einem leichten Holz- bau, in welchem die bei dem Attentat benutzte sogenannte Tellermine nach oben verpufft ist und nur die nächste Umgebung vernichtet hat. Graf Stauffenberg war übrigens Schwerkriegsbeschädigter mit nur einem Auge, einem Arm und drei Fingern an der Hand, sodass er eine Handfeuerwaffe nicht sicher zu führen vermochte.

Wäre das Attentat gelungen und die vorgesehene neue Reichsregierung ans Ruder gelangt, so würde sie zweifellos unverzüglich bedingungslos um Waffenstillstand gebeten haben, um den Krieg abzubre- chen. Längere Zeit hätte sie sich aber mangels ausreichender Gefolgschaft aus eigenen Kräften nicht halten können. Ausser den in der deutschen Presse Genannten sind noch u.a. folgende bekannte Per- sönlichkeiten des zivilen Sektors festgenommen worden: Reichsbankpräsident a. D. Dr. Schacht, in- zwischen angeblich auf freien Fuss gesetzt, aber auf seinem Gut Guhlen bei Berlin überwacht, der preussische Finanzminister Prof. Dr. *Popitz*, Schicksal unbekannt, Botschafter a. D. *von Hassell*, Schwiegersohn des Grossadmirals *von Tirpitz*, Schicksal unbekannt, der Polizeipräsident von Berlin, Graf *Helldorf*, mit Familie hingerichtet, die Regierungspräsidenten Graf *Bismarck-Schönhausen* und Frau, in Potsdam (Enkel des Fürsten Bismarck), Graf *Schulenburg* in Breslau, Prinz *August Wilhelm von Preussen* (Sohn des letzten Kaisers), Fürst *Solms-Baruth*, Graf *York von Wartenburg* und Graf *Schaffgotsch* (beide Grossgrundbesitzer in Schlesien), der letzte Vorsitzende der konservativen Partei: *von Kleist-Schmenzin*, *von Rohr*, in Pommern ansässig, Graf *Lehndorff* in Ostpreussen usw. Was mit allen diesen Familien geschehen ist bzw. beabsichtigt wird, ist undurchsichtig. Das Revolutions-Tri- bunal in Berlin unter der Firma Volksgerichtshof fällt Todesurteile am laufenden Band. Durchgesickert ist, dass Verhaftungen durch die Polizei-Attaches der deutschen Botschaften und Gesandtschaften auch im Ausland erfolgen, so z.B. in Japan, wo die Verhafteten auf deutsche Blockadebrecher verbracht wurden, und in Spanien. Der frühere Leipziger Oberbürgermeister Dr. *Goerdeler*, designierter Kanzler der geplanten Reichsregierung, soll in diesen Tagen verhaftet worden sein und wurde bereits, wie im Radio bestätigt worden ist, erhängt. Er wurde in Westpreussen ergriffen, als er, auf einem Fahrrad von Sachsen kommend, auf einem dortigen Gut Unterschlupf suchte. Seine anfänglichen Asylgeber in Sach- sen sind bereits aufgeknüpft worden. Nicht gefasst wurde bisher, trotz der ausgesetzten hohen Beloh- nung, der oberste Leiter des Reichs-Kriminalpolizeiamtes, SS-Obergruppenführer und General der Po- lizei *Nebe*, und der General der Artillerie *Lindemann*, der hervorragendste Artillerie-Spezialist Deutsch- lands. *Nebe* hat auf seiner Flucht umfangreiche Geheimdokumente mitgenommen. Der frühere Chef des Ersatzheeres, Generaloberst *Fromm* und der frühere Generalstabschef *Zeitler* scheinen nicht un- mittelbar beteiligt gewesen zu sein, gelten aber als kompromittiert, weil ihre Dienststellen im Mittel- punkt der Aktion gestanden haben. Beide sind abgesetzt. Der wichtigste Mann im Generalstab, General-



major *von Tresckow*, Leiter der Operationsabteilung, hat nach dem Misslingen des Attentats den Soldatentod an der Front gesucht. Der Wehrmachtbefehlshaber in Paris, General *von Stülpnagel*, hat bei einem vergeblichen Selbstmordversuch das Augenlicht verloren. Der bisherige Befehlshaber in Frankreich, Feldmarschall von Kluge, soll auf rätselhafte Weise plötzlich verstorben sein. Bekannt ist auch geworden, dass am 20. Juli in den Diensträumen des OKW in der Bendlerstrasse in Berlin Generaloberst Fromm dem früheren Generalstabschef, Generaloberst *Beck*, den Gnadenschuss gegeben hat, als ein Selbstmordversuch keinen Erfolg hatte, dass bei dem erschossenen General der Infanterie eine lange Liste der Kandidaten für die Ministerposten aufgefunden wurde und dass auch Graf Helldorf im Oberkommando anwesend war. Wortwechsel und Schiessereien unter den hohen Offizieren spielten sich teilweise auf der offenen Bendlerstrasse ab. [...] Und nun zur allgemeinen Kriegslage! Jedermann mit klarem Blick hier an der Grenze Deutschlands, mit dem ich Fühlung nahm, erklärte, dass die militärische Situation weit ungünstiger ist, als im Herbst 1918. Partei- und Staatspropaganda bemühen sich unter Hinweis auf den Westwall und mit reichlicher Ausstellung von Zukunftswechsel auf mysteriöse Geheimwaffen die Gemüter aufzurichten. Der Erfolg beschränkt sich aber auf die zusammenschrumpfenden Kreise der Parteifanatiker und der reinen Toren. Zwar wird von Holland bis zur Grenze unserer Heimat am Westwall «geschippt», aber irgendwelchen militärischen Wert dürfte dies kaum besitzen. Tiefflieger haben den zum Schippen eingesetzten Kindern, Frauen und Greisen in den letzten Tagen auf ihrer Fahrt von Bonn nach Euskirchen schwere blutige Verluste zugefügt, sodass gerade der Kindereinsatz vielfach als ein Verbrechen an der deutschen Jugend empfunden wird. Die Auswahl der zum letzten militärischen Aufgebot und zum Schippen Einberufenen geschieht nur durch die örtlichen Parteiorgane, die vor allem missliebige Personen fortschicken, deren Geschäfte damit stilllegen und diese Leute auf diese Weise terrorisieren. Welche Erbitterung dadurch hervorgerufen wird, ist sonnenklar. [...]

Wenig Zuversicht zur militärischen Widerstandskraft an der Westfront flosst der Bevölkerung auch der Eindruck der zurückflutenden deutschen Truppen ein. Offenbar sind ganze Einheiten vollkommen auseinandergeraten und demoralisiert. Lieber ein Ende mit Schrecken, als Schrecken ohne Ende! Unter dieser überall eingetretenen Einstellung fällt auch die verzweifelte wirtschaftliche Situation stark ins Gewicht. Die Treibstoffkrise hat das innere Transportsystem weithin lahmgelegt. Der gesamte Postautoverkehr von Personen hat aufgehört. Briefe und Pakete werden von Militärfahrzeugen notdürftig und beschränkt mitgenommen. In den entlegenen Gebieten fehlen Kartoffeln, Gemüse und Obst. Die Brotversorgung solcher Gebiete ist nur noch unregelmässig. [...]

Für die Annahme, dass etwa nochmal militärische Kreise versuchen werden, dem Rad des Schicksals in die Speichen zu greifen, besteht keine Wahrscheinlichkeit. Der Krieg wird also etwa in der tragisch-romantischen Form der Nibelungensage schliessen, indem die Gegend um Salzburg eine moderne «König Etzelhalle» sein wird, in der die Helden bis zur letzten Minute gegen den Feind und gegeneinander kämpfen werden, bis sie schliesslich sämtlich umkommen. Für einen Fluchtversuch bietet sich den obersten Persönlichkeiten wohl kaum noch Raum, denn Japan ist allzuweit entfernt und auf die Dauer auch keineswegs dem Arm der Gerechtigkeit unzugänglich. Die zweite Garnitur und die Frauen werden aber bestimmt in der Stunde der Krise auf dem Luftwege in neutrale Länder zu entkommen trachten. [...]

Was das künftige Schicksal Deutschlands anbelangt, so höre ich von ruhig abwägenden, politischen Persönlichkeiten des Rheinlandes, dass sie bei aller Klarheit über die erschütternde Schwere der letzten Kriegsphase und der Übergangszeit doch relativ zuversichtlich bleiben. Sie rechnen damit, dass Russland zwar im Osten Gebietsabtretungen zu Gunsten seiner Vasallenstaaten, besonders zu Gunsten von Polen fordern wird, doch darüber hinaus nicht zu sehr in deutsche Angelegenheiten eingreifen wird. Das künftige Deutschland hat also in der Hauptsache mit den Anglo-Amerikanern zu tun, mit deren

Unterstützung nach Ausmerzung des Naziturns voraussichtlich eine Chance für ein neues friedliches Deutschland gegeben sei. [...] In Deutschland selbst sei jetzt der Augenblick gekommen, um die Vorherrschaft des militanten Ostelbirtums endgültig zu überwinden und die deutsche – aber nicht preussische – Kernbevölkerung im Westen und Süden zu ihrem Recht zu verhelfen.

Selbstverständlich könne das Deutschland der Zukunft nur nach demokratischen Grundsätzen – allerdings nicht nach dem Muster der verfehlten Weimarer Verfassung – organisiert werden und es müsse auch entsprechend der deutschen Eigenart ein gewisser Föderalismus durchgeführt werden. Von der Klugheit der Siegermächte sei zu erwarten, dass sie nicht etwa dem neuen Deutschland den Verlust ureigendster deutscher Siedlungsgebiete, wie das linke Rheinufer, zumuten. Auch Frankreich hat kein Interesse daran, die Beziehungen zu seinem östlichen Nachbarn auf solche Weise wieder zu vergiften. Die Erhaltung der deutschen Staatseinheit, ohne Österreich, wird von den genannten Persönlichkeiten ohne Weiteres vorausgesetzt, denn die Welt werde bestimmt nicht inmitten Europas auf Kosten von Zwergstaatenbildung eine ständige offene Wunde wünschen. In Bezug auf die Handhabung der Okkupation wird angenommen, dass die Besatzungsmächte sehr bald die Konstituierung einer deutschen Regierung aus unkompromittierten Personen veranlassen wird. Schon die drohende Hungersnot, die Arbeitslosigkeit und das Wohnungselend machen die Mitarbeit der deutschen Bevölkerung notwendig. Es sei keine Frage, dass sich geeignete Vertreter zur sofortigen Aufnahme loyaler Zusammenarbeit mit den Besatzungsmächten zur Verfügung stellen werden. Übrigens werden nennenswerte Parteikämpfe in Deutschland für ausgeschlossen gehalten, wenn die nationale Würde respektiert und das materielle Leben in Gang gehalten werden. Die Masse des deutschen Volkes ist kampfmüde und des Naziregimes überdrüssig. Weit grösser ist die Sorge, dass als Folge des langjährigen Terrors und der Überspannung der Staatsgewalt sich zunächst allgemeine Passivität und Lethargie zeigen, die nur allmählich überwunden werden können.

Ich lasse es dahingestellt, ob die vorstehend geschilderten Gedankengänge nicht die Situation Deutschlands zu optimistisch beurteilen. Der Augenblick, mit der übrigen Welt allmählich wieder in Kontakt zu kommen und die geschehenen Grausamkeiten austilgen zu helfen, wird aber gerade in Westdeutschland stark herbeigesehnt. Die Besatzungsmächte und die infrage kommenden Besatzungsarmeen würden durch eine Heranziehung angesehenen Deutscher ihre Aufgabe ungemein erleichtern können. Im Augenblick aber sprechen vor den Toren des Rheinlandes noch die Kanonen und die nächsten Wochen werden bestimmt dieses uralte Kriegsgebiet mit Strömen neuen Blutes durchtränken.

*auch bei Küsters/Mensing veröffentlicht*

**Wolf Graf von Helldorff** \* 14.10.1896 Merseburg, † 15.9.1944 Berlin-Plötzensee (Hinrichtung); Landwirt; nahm am I. Weltkrieg teil, kurzzeitig Freikorpsoffizier in Bayern, dann Landwirt, beteiligte sich am Kapp-Putsch, lebte bis 1924 in Italien, 1926 Eintritt in die NSDAP, 1933 Führer der SA in Berlin-Brandenburg und Leiter der SS im Gau Brandenburg, März 1933-Juli 1935 Polizeipräsident in Potsdam, dann Polizeipräsident in Berlin, SA-Obergruppenführer und General der Polizei, 1933 Mitglied des Deutschen Reichstags, hatte enge Kontakte zum militärischen Widerstand, war am 20.7.1944 für die Verhaftung der Reichsregierung zuständig, wurde vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt.

**Friedrich Carl Freiherr von Oppenheim** \* 5.10.1900 Köln, † 22.11.1978 ebd.; Bankier; nahm 1917/18 am I. Weltkrieg teil, Bankausbildung in New York und Sao Paulo, 1929 Teilhaber und persönlich haftender Gesellschafter des Bankhauses Sal. Oppenheim in Köln, hatte wie sein Bruder Waldemar Freiherr von → Oppenheim nach 1933 unter zahlreichen Schikanen zu leiden, hielt sich bei Kriegsausbruch in den USA auf, schätzte eine Überfahrt nach Europa als zu riskant ein und wählte den Weg über Japan und die Sowjetunion, traf 1940 in Köln ein, hatte sich danach wiederholt für die Rettung jüdischer Geschäftspartner eingesetzt und deren Ausreise erwirkt, wurde dafür 1997 posthum mit dem Ehrentitel «Gerechter unter den Völkern» geehrt, wurde sechs Wochen nach

dem Attentat auf Hitler durch eine Denunziation des Verwalters des in Familienbesitz befindlichen Guts Ast bei Landshut verhaftet, wegen bewusster Verschleppung seitens der bayerischen Oberstaatsanwaltschaft und dem rechtzeitigen Einmarsch der Amerikaner kam der Prozess vor dem Volksgerichtshof nicht zustande, kehrte 1945 nach Köln zurück, baute zusammen mit seinem Bruder das Bankhaus wieder auf, daneben Mitglied zahlreicher Aufsichtsräte, 1958-1973 Präsident der Europa-Union, 1961-1977 Präsident des Kölner Renn-Vereins.

**Johannes Popitz**, Dr. jur., \* 2.12.1884 Leipzig, † 2.2.1945 Berlin-Plötzensee (Hinrichtung); Jurist; trat nach dem Studium in den preussischen Staatsdienst ein, zunächst Verwendung im Innenministerium, 1919 Geheimer Regierungs- und Vortragender Rat im Reichsfinanzministerium, 1921 Ministerialdirektor, 1922 Honorarprofessor für Steuerrecht an der Universität Berlin, 1925 Staatssekretär im Reichsfinanzministerium, 1929 Rücktritt, dann wissenschaftliche Tätigkeit, 1932/33 Reichskommissar für das preussische Finanzministerium, April 1933 – Juli 1944 preussischer Finanzminister, seit 1933 einer der wichtigsten «Staatsdiener» des «Dritten Reichs», da ihm die Aufstellung des preussischen Haushalts oblag; stand dem Nationalsozialismus zu Anfang positiv gegenüber, nach der Pogromnacht vom 9.11.1938 allerdings scharfer Gegner des NS-Systems, hatte frühzeitig enge Kontakte zu Carl → Goerdeler, wurde am 21.7.1944 verhaftet und im Februar 1945 hingerichtet.

**Ulrich von Hassell** \* 12.11.1881 Anklam, † 8.9.1944 Berlin-Plötzensee (Hinrichtung); Jurist, Diplomat; Jurastudium, 1909 Eintritt in den diplomatischen Dienst, nahm am I. Weltkrieg teil, wurde schwer verwundet, 1919 Botschaftsrat in Rom, 1921 Generalkonsul in Barcelona, 1926 Gesandter in Kopenhagen, 1930 dsgl. in Belgrad, 1932 Botschafter in Rom, 1937 Versetzung in den Ruhestand, warnte über internationale Kontakte vor Hitlers eindeutigen Kriegsabsichten, zählte zu den treibenden Kräften des Widerstands, war im Falle einer Beseitigung Hitlers als Aussenminister vorgesehen, wurde am 8.9.1944 vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und sofort hingerichtet, Schwiegersohn des Admirals und Schöpfers der deutschen Kriegsflotte Alfred von Tirpitz (1849-1930).

**Gottfried Graf von Bismarck-Schönhausen** \* 29.3.1901 Berlin, † 14.9.1949 Verden/Aller (Autounfall); Jurist, Landwirt; Jurastudium in Heidelberg, München und Kiel, zunächst Tätigkeit bei der Hamburg-Amerika-Linie, seit 1929 Landwirt, September 1932 Eintritt in die NSDAP, 1933/34 Landrat in Rügen und Kreisleiter der NSDAP, 1933-1944 Mitglied des Deutschen Reichstags, Februar 1935 -September 1938 Regierungspräsident in Stettin, September 1938-Juli 1944 dsgl. in Potsdam, 1944 SS-Brigadeführer, wurde nach dem 20.7.1944 festgenommen, hatte seine Wohnung den Verschwörern wiederholt zur Verfügung gestellt, war in die Attentatspläne eingeweiht, wurde trotz Freispruchs aus Mangel an Beweisen in ein Konzentrationslager verschleppt, zuletzt Haft im KZ Flossenbürg, zugleich Verlust des Reichstagsmandats und, nach Degradierung, Ausschluss aus der SS, letzteres von Himmler persönlich verfügt, Enkel des Reichskanzlers Otto von Bismarck.

**Fritz Dietlof Graf von der Schulenburg** \* 5.9.1902 London, † 10.8.1944 Berlin-Plötzensee (Hinrichtung); Jurist; 1932 Mitglied der NSDAP, 1933 Verwendung beim Regierungspräsidenten in Königsberg, 1937-1939 stellvertretender Polizeipräsident von Berlin, 1939 stellvertretender Oberpräsident von Ober- und Niederschlesien, nahm als Offizier am II. Weltkrieg teil, hatte frühzeitig Kontakte zum militärischen Widerstand und zu Carl → Goerdeler, war von den Verschwörern als Staatssekretär im Reichsinnenministerium vorgesehen, wurde vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und noch am selben Tag hingerichtet.

**Prinz August Wilhelm von Preussen**, Dr. jur., \* 29.1.1887 Potsdam, † 25.3.1949 Stuttgart; Offizier, Jurist; Sohn des letzten deutschen Kaisers; Jurastudium, kurzzeitig als Landrat tätig, nach 1918 Verwendung im Bankgewerbe, seit 1929 für die NSDAP tätig, 1930 Parteibeitritt, war der erste prominente Prinz eines vormals regierenden Hauses, der sich Hitler anschloss, wurde von diesem allerdings nur als Aushängeschild benutzt, trat als Reichsredner der NSDAP auf, 1931 SA-Standartenführer, 1933-1945 Mitglied des Deutschen Reichstags, September 1933 Preussischer Staatsrat,

1943 SA-Obergruppenführer, wurde im Mai 1945 von den Amerikanern verhaftet und interniert, von der Spruchkammer des Internierungslagers Ludwigsburg zu 2½ Jahren Arbeitslager verurteilt, die jedoch durch die Internierung abgegolten waren.

**Peter Graf York von Wartenburg** \* 13.11.1904 Klein-Oels/Schlesien, † 8.8.1944 Berlin-Plötzensee (Hinrichtung); Jurist; Jurastudium, 1934 Regierungsassessor beim Oberpräsidium in Breslau, 1936 Oberregierungsrat beim Reichskommissar für Preisbildung, nahm 1939 als Offizier am Feldzug gegen Polen teil, 1942 im Wirtschaftsstab Ost beim Oberkommando der Wehrmacht tätig, gehörte zu den Mitbegründern des «Kreisauer Kreises» um den Grafen Helmuth James von Moltke, wurde nach dem 20.7.1944 sofort verhaftet und wenig später hingerichtet, hatte während zahlreicher Folterungen und Misshandlungen die Namen seiner Mitverschwörer nicht preisgegeben.

**Graf Schaffgotsch**, als Widerstandskämpfer nicht bekannt, vermutlich eine Verwechslung mit dem gleichfalls in Schlesien beheimateten Michael Graf von Matuschka (1888-1944), 1923-1933 Landrat in Oppeln, der nach dem 20.7.1944 verhaftet und zum Tode verurteilt wurde.

**Ewald Graf von Kleist-Schmenzin** \* 22.3.1890 Gut Dubberow b. Belgard/Pom., † 9.4.1945 Berlin-Plötzensee (Hinrichtung); Jurist, Rittergutsbesitzer; Vorsitzender der Arbeitgebergruppe des Landbundes im Kreis Belgard/Pom., politisch an der Seite der Deutschnationalen Volkspartei und des «Stahlhelms» stehend, lehnte er den Nationalsozialismus schon vor der «Machtergreifung» entschieden ab, wurde zwischen 1933 und 1944 mehrfach verhaftet, versuchte ihm bekannte Generäle, darunter auch Ludwig → Beck, 1938 zum Losschlagen gegen Hitler zu bewegen, wurde nach dem 20.7.1944 als Mitwisser der Umsturzpläne verhaftet und am 18.8.1944 zum Tode verurteilt.

**Hansjoachim von Rohr** \* 1.10.1888 Haus Demmin/Pom., † 10.11.1971 Bonn; Jurist, Landwirt; Jura- und Volkswirtschaftsstudium in Heidelberg, Berlin und Greifswald, nahm am I. Weltkrieg teil, 1919 Assessor, dann Landwirt, 1924-1932 Mitglied des preussischen Landtags (DNVP), führende Rolle im «Stahlhelm», Februar – September 1933 Staatssekretär im Reichsernährungsministerium, war danach wiederholt Verfolgungen ausgesetzt, Inhaftierung in Greifswald, Stettin und Potsdam, Haft u.a. «wegen verbotenen Umgangs mit Kriegsgefangenen», hatte zwei russische Kriegsgefangene seines Gutes christlich beerdigen lassen, 1950-1954 Mitglied des nordrhein-westfälischen Landtags (Nationale Rechte/FDP).

**Arthur Nebe** \* 13.11.1894 Berlin, † 4.3.1945 Konzentrationslager Buchenwald (Hinrichtung); Polizeibeamter; nahm am I. Weltkrieg teil, trat dann in den preussischen Polizeidienst ein, Leiter der Berliner Kriminalpolizei, 1933 Chef des Reichskriminalpolizeiamts, General der Polizei, SS-Gruppenführer (Ehrenrang), verantwortlich für die Verbrechensbekämpfung im gesamten Reichsgebiet, 1941/42 Leiter einer Einsatzgruppe in Minsk, führte Befehle Himmlers oftmals nicht oder nur in abgeschwächter Form aus, trotzdem für den Tod von etwa 45.000 Menschen verantwortlich, hatte früh Kontakte zu Widerstandskreisen, warnte wiederholt gefährdete Persönlichkeiten, war bereit, im Falle eines geglückten Attentats, die Spitze der SS zu verhaften, blieb nach dem 20.7.1944 zunächst unentdeckt, wurde aber später denunziert.

**Friedrich Fromm** \* 8.10.1888 Berlin-Charlottenburg, † 12.3.1945 Zuchthaus Brandenburg-Görden (Hinrichtung); Offizier; 1906 Eintritt in die preussische Armee, nahm am I. Weltkrieg teil, wurde in die Reichswehr übernommen, 1935 Generalmajor, 1939 General der Artillerie, 1940 Generaloberst und Oberbefehlshaber des Ersatzheeres, war für die Aufstellung neuer Truppen zuständig, liess sich am 20.7.1944 von den putschenden Offizieren widerstandslos entmachten und übernahm erst wieder nach der Verhaftung Stauffenbergs und anderer Offiziere das Kommando und liess die Hauptverschwörer im Hof des Oberkommandos des Heeres in der Berliner Bendlerstrasse erschießen, wurde aufgrund seines Verhaltens während des 20.7.1944 sofort seines Postens enthoben und am 7.3.1945 zum Tode verurteilt.

**Kurt Zeitzler** \* 9.6.1895 Cossmar/Brandenburg, † 23.9.1963 Hohenaschau/Chiemgau; Offizier; nahm am I. Weltkrieg teil, wurde in die Reichswehr übernommen, bei Kriegsbeginn 1939 Chef des Stabes

der Panzer-Armee des Generals von → Kleist, 1942 Generalmajor und Chef des Generalstabes des Heeres, zuletzt Generaloberst, widersprach ungewöhnlich häufig Hitlers taktischen Planungen, wurde aber erst im Juni 1944 ungnädig entlassen, lebte später zurückgezogen in Oberbayern.

**Henning von Tresckow** \* 19.1.1901 Magdeburg, † 21.7.1944 bei Bialystock (Selbstmord); Offizier; nahm am I. Weltkrieg teil, wurde in die Reichswehr übernommen, 1929 Major, 1940 Oberstleutnant und I. Generalstabsoffizier der Heeresgruppe B, 1942 Oberst, 1944 Generalmajor, einer der führenden Köpfe des militärischen Widerstands, nahm sich nach dem Scheitern des Attentats auf Hitler das Leben.

**Carl-Heinrich von Stülpnagel** \* 2.1.1886 Darmstadt, † 30.8.1944 Berlin-Plötzensee (Hinrichtung); Offizier; nahm am I. Weltkrieg teil, zuletzt Hauptmann, wurde in die Reichswehr übernommen, 1932 Oberst, 1939 General der Infanterie, 1938-1940 Oberquartiermeister im Generalstab des Heeres, 1941/42 Oberbefehlshaber der 17. Armee an der Ostfront, Februar 1942 – Juli 1944 Militärbefehlshaber in Frankreich, hatte enge Kontakte zum militärischen Widerstand, befürwortete mit Erwin → Rommel die Aufgabe Frankreichs als Gegenleistung für einen Waffenstillstand, liess am 21.7.1944 alle Mitarbeiter des Sicherheitsdienstes (SD) und der SS in Paris verhaften, widerrief nach dem Scheitern des Attentats auf Hitler seine Befehle, wurde daraufhin sofort nach Berlin zurückbeordert, unternahm in der Nähe von Verdun einen Selbstmordversuch, den er schwer verletzt überlebte, wurde vier Wochen später hingerichtet.

**Ludwig Beck** \* 29.6.1889 Bieberich b. Wiesbaden, † 20.7.1944 Berlin; Offizier; nahm am I. Weltkrieg teil, zuletzt Major, wurde in die Reichswehr übernommen, 1935 General der Artillerie und Chef des Generalstabs, warnte in der Generalität vergeblich vor den Kriegszielen Hitlers, wollte diesen bereits 1938 während der so genannten Sudetenkrise stürzen, erhielt jedoch keine Unterstützung, trat von seinem Amt zurück, führender Kopf des militärischen Widerstands, sollte nach dem Gelingen des Attentats das Amt des Staatsoberhauptes übernehmen, wurde am Abend des 20.7. nach einem gescheiterten Selbstmordversuch erschossen.

*\* Rhöndorf a. Rh., 14. September 1944*

[...] Am schlimmsten ist es aber am Westwall und in der Gegend von Aachen, wo die Einwohner flüchten bzw. evakuiert werden, während die aufgebotenen Jungen und Mädels sowie betagte Männer, die schippen müssen, andauernd beschossen werden, wobei viele Todesopfer zu verzeichnen sind. Es ging so weit, dass zuletzt die zuständigen deutschen Behörden Anweisung gaben, sich bei Tiefangriffen in die Wälder zu flüchten. Die Einwohner von Aachen erhielten gestern den Befehl, die Stadt zu räumen und zwar unter Androhung der Todesstrafe. Als ich gestern abend unseren Kurier abholen wollte, war ich in Bonn Zeuge von erschütternden Szenen Aachener Einwohner, die aus den Zügen stiegen, ihre ganze Habe in einem Handkoffer tragend. Auch diese Züge wurden unterwegs mehrfach beschossen und es sollen auch zahlreiche Tote zu beklagen sein. Vor einigen Tagen soll Reichsminister Himmler in Aachen gewesen sein und in einer Ansprache an die Aachener Bevölkerung, die in Bunkern Zuflucht gesucht hatte, gesagt haben: «Bis Ende dieser Woche wird ein Wunder geschehen!» Bei meiner letzten Anwesenheit in Köln konnte ich unschwer feststellen, wie nervös auch verschiedene Behörden geworden sind. [...] Das Tollste, was ich gestern feststellte, ist, dass die Gauleitung ebenfalls die Gauhauptstadt verlassen hat [...] und ihren Sitz ausgerechnet in Honnef bei Rhöndorf am rechten Rheinufer aufgeschlagen hat. [...] Wie ich von sehr ernst zu nehmender Seite höre, sollen alle Vorbereitungen getroffen sein, um gegebenenfalls sämtliche Rheinbrücken zu sprengen. Diese beabsichtigte Massnahme wird von der Bevölkerung mit einem starken Kopfschütteln kommentiert, denn jeder weiss, dass in einigen Stunden eine Pontonbrücke über den Rhein geschlagen werden kann. [...]

\* Rhöndorf a. Rh., 14. September 1944

[...] Nach wie vor ist man der Meinung, dass die Rheinbrücken gesprengt werden, was ich persönlich jedoch nicht annehme, da eine Rückzugsmöglichkeit für deutsche Truppen vorhanden sein muss. Über den Einsatz der zum Schippendienst Einberufenen ist die öffentliche Meinung geradezu empört. Von amtlicher Seite höre ich soeben, dass allein von den Einberufenen der Stadt Bonn und der näheren Umgebung 167 Personen durch Tieffliegerangriffe ums Leben gekommen sind. Von gleicher Partiseite höre ich, ohne dass ich selbstverständlich für diese Meldung bürgen kann, dass mit der Möglichkeit einer Kapitulation gerechnet wird. In diesbezüglichen Unterhandlungen soll sich Herr Botschafter von Papen nach Moskau begeben haben. [...]

\* Rhöndorf a. Rh., 19. September 1944

[...] Auf der Plattform des grossen Dombunkers warteten Hunderte von Menschen auf ihren Abtransport nach dem Westen, wo sie Befestigungsarbeiten machen müssen. Ich traf sie wieder eine Stunde später auf dem Bahnhof, wohin sie mit Fahnen und Musik begleitet wurden. Letztere intonierten zum Abschied das Lied «Vom guten Kameraden», was von den Anwesenden als sehr geschmacklos empfunden wurde, ist dies doch eine Weise, die gewöhnlich bei Beerdigungen gespielt wird. [...] In Köln wie auch im übrigen Umbereich hat man mit der Verhaftung der Halbarier sowie von prominenten Persönlichkeiten aus katholischen Kreisen begonnen. Die verhafteten Halbarier werden nach unbekanntem Ziel verbracht. [...]

\* Rhöndorf a. Rh., 22. September 1944

[...] In Köln, wo ich gestern wieder war, wartet man nach wie vor auf die weitere Entwicklung der Lage, wobei jeder sich eine baldige Ankunft der Alliierten wünscht. Nachts kann man deutlich den Kanonendonner von der kaum 55 km entfernten Front hören. [...] In Köln ist die grosse Frage: werden die Brücken gesprengt oder nicht? Als ich am vergangenen Freitag Herrn Generalleutnant Freiherrn von *Diersburg* traf, konnte ich darüber natürlich nichts erfahren. Er soll offiziell mit der Verteidigung Kölns beauftragt sein, jedoch soll er gegen eine Sprengung der Brücken sein. Der Chef der Ortskommandantur, ein Generalmajor und eifriger Nationalsozialist, soll dem Vernehmen nach dem Gauleiter Grohé in die Hand versprochen haben, dass die Stadt «bis zum letzten Blutstropfen» verteidigt wird. [...]

Augenblicklich geht die Aktion gegen die Halbarier im ganzen Gau mit grosser Schärfe weiter. Sogar im Städtchen Honnef hat man eine Halbjüdin mit ihrer 83jährigen Mutter, die allerdings nicht-arisch war, verhaftet und abgeführt. [...] *auch bei Küsters/Mensing veröffentlicht*

**Kurt Freiherr Roeder von Diersburg** \* 29.2.1884 Braunschweig, † 3.9.1974 Köln; Offizier; 1905 Eintritt in das badische Heer, 1910-1914 Ausbildung in Waffenkonstruktion, nahm am I. Weltkrieg teil, 1916-1918 Verwendung im preussischen Kriegsministerium, 1918-1923 ebd. für Munitionsentwicklung zuständig, 1923-1925 Batteriechef in Ludwigsburg, 1924-1936 Abteilungschef im Heereswaffenamt, 1936-1944 Inspekteur der Wehrersatzinspektion in Köln, Februar 1941 Generalleutnant, wurde im September 1944 zum «Rheinkommandanten» in Köln ernannt, hatte aber bereits im Oktober 1944 seine ausgebombte Dienststelle nach Bergneustadt im Bergischen Land verlegt, war infolgedessen am weiteren Kriegsgeschehen in Köln nicht mehr beteiligt, geriet am 13.4.1945 in amerikanische Kriegsgefangenschaft, aus der er 1947 entlassen wurde. Baron Roeder gehörte zum engeren Bekanntenkreis von Weiss', hatte sich wohl auf dessen Bitten hin wiederholt

für die von der Wehrmacht für Zivildienste herangezogenen Schweizer Staatsbürger verwendet, wofür sich der Schweizer Generalkonsul am 1.8.1943 bei ihm bedankte (Brief im Privatbesitz der Familie). Roeder muss sich Weiss gegenüber auch wiederholt kritisch über das NS-Regime geäußert haben. (Freundliche Auskunft von Eberhard Freiherr Roeder von Diersburg, Köln, Sohn).

\* *Rhöndorf a. Rh., 19. Oktober 1944*

[...] Am nächsten Tage, Sonntag, dem 15. d. M., entschloss ich mich, [...] nach Köln zu fahren, um festzustellen, ob die Wohnungen von einigen mir näher bekannten Landsleuten sowie auch die Wohnung meines Mitarbeiters, Herrn Herger, [...] beschädigt waren. [...] Im gleichen Augenblick begann auch der Einflug von hunderten und aberhunderten schweren Bombenflugzeugen – innerhalb 10 Minuten zählte ich 265 Maschinen. Es dauerte nur Augenblicke, dann begann eine der schwersten Bombardierungen von Köln. Während fast zwei Stunden warfen wir uns wohl 30mal auf den Boden, in der Erwartung, dass die von einem unheimlichen Pfeifen begleiteten Bombenteppiche uns treffen würden. Dabei fielen in nächster Nähe hunderte von Brandbomben, die unseren Unterstellraum mit unerträglichem Qualm anfüllten. Ich darf wohl ohne Übertreibung behaupten, dass alle, die dort auf dem Boden lagen, sich noch nie so nahe dem Tode fühlten. Gegen 11 Uhr konnten wir unsere Fahrt nach Köln fortsetzen. [...] Wir begaben uns zunächst auf das rechte Rheinufer und zwar über die Hohenzollernbrücke, die den Hauptbahnhof mit dem Bahnhof Köln-Deutz verbindet. Auf der Deutzer Seite, kaum 10 m von den grossen Brückenpfeilern entfernt, waren rechts und links vom Fahrdamm zwei schwere Bomben gefallen. Wie durch ein Wunder wurde die Brücke nicht getroffen, deren Einsturz wohl den totalen Eisenbahnverkehr lahmgelegt hätte. Von der Brückenrampe sahen wir den Deutzer Bahnhof hell in Flammen stehen, während die in der Nähe liegende Messehalle ebenfalls teilweise brannte. In den Hallen der Messe befanden sich über 2.500 politische Gefangene, Insassen von Konzentrationslagern, die beim Entschärfen von Bomben eingesetzt werden, russische Kriegsgefangene usw. sowie Halbarrier, die auf ihre Evakuierung warteten. Ein hoher Beamter der auf der linken Rheinseite gegenüber der Messe liegenden Reichsbahndirektion sagte mir, dass es einfach grauenhaft war, wie man auf der Kölner Seite das Geschrei von soviel in Todesängsten sich befindlichen Menschen anhören musste. [...]

Anhang zum vorhergehenden Bericht

Männer und Frauen des rheinischen Industriegebietes!

Nach vorliegenden Berichten ergibt sich folgendes Bild: Im Ruhrgebiet und in den Rheinisch-Westfälischen Industriegebieten plant die nationalsozialistische Führung nicht nur allen Parteifunktionären zur Flucht zu verhelfen, sondern darüber hinaus die Räumung dieser Gebiete durch Zwangsevakuierung grosser Teile der Bevölkerung oder gar der gesamten Zivilbevölkerung. Dieser Versuch, unbeteiligte Zivilpersonen von ihren Wohnsitzen zu verschleppen, der Versuch, sie mit den zurückweichenden Armeen immer tiefer nach Deutschland zu treiben, kann nur eine Folge haben:

Er wird das Massen-Elend des beginnenden sechsten Kriegswinters ins Ungeheuerliche steigern!

Er wird die Brutalität und den Umfang des nationalsozialistischen Terrors weiter verschärfen.

Männer und Frauen des rheinisch-westfälischen Industriegebietes!

In Eurem eigenen Interesse, im Interesse Eurer Familien und Eurer Heimat: Entzieht Euch allen derartigen Räumungsbefehlen! Wenn sich die Front Euren Wohnorten nähert, so sucht Schutz und Unterkunft, entweder in sicheren Kellern oder unmittelbar ausserhalb der Stadtzone im Freien. Erwartet in

Sicherheit den Einmarsch der alliierten Truppen und rettet so den Zusammenhalt Eurer Familien.

Wir warnen:

Auf Grund rein militärischer Notwendigkeit wird die Militär-Regierung in den besetzten deutschen Gebieten die Freizügigkeit aufheben und eine allgemeine Reisesperre verhängen. Was heisst das? Das heisst: Wer sich von den NS-Behörden verschleppen lässt, kann selbst nach Vertreibung der deutschen Streitkräfte aus den Empfangsgebieten auf lange Zeit nicht an seinen Heimatort zurückkehren.

Mit anderen Worten.

N.S.-Zwangsräumung heisst:

Der Vater buddelt daheim Schützengräben.

Die Mutter in Sachsen. Die Kinder in Mecklenburg.

*\* Rhöndorf a. Rh., 2. November 1944*

[...] Die Ereignisse überstürzen sich hier derartig, dass es einfach unmöglich ist, die Eindrücke dieser furchtbaren Zeit, deren Zeuge wir hier am Rhein sind, wenn auch nur annähernd, wiederzugeben. Gestern führte mich mein Weg wieder nach Köln, von wo aus ich nach Düren fuhr. Ich hatte dabei Gelegenheit, die Aussenbezirke Köln-Ehrenfeld, -Zollstock, -Lindenthal, -Klettenberg usw. zu durchfahren, die mir nur ein himmeltrauriges Bild der Zerstörung boten. Die über 6 km lange Aachener Strasse, die nach dem Stadion führt, weist kein einziges ganzes Haus mehr auf. Auch die Nebenstrassen sind derartig systematisch bombardiert worden, sodass auf vielen qkm kein Haus mehr ganz ist. Als ich abends von Düren zurückkam und die sogenannte Militärringstrasse zur Autobahn nach Bonn nicht benutzen konnte, weil sie von zahlreichen Bomben getroffen war, musste ich wieder durch die Aussenbezirke Kölns eine Strecke von ca. 10 km fahren, die ebenfalls vollständig ausgebombt war. Auch hier konnte ich einfach kein einziges Haus sehen, das noch bewohnbar war. Von Zeit zu Zeit sah ich aus einem Kellerloch eine Menschengestalt auftauchen. Eine Metzgerei entdeckte ich, die wohl von über 400 Menschen belagert war, die versuchten, etwas Fleisch zu ergattern. Hier und da beobachtete ich einige alte Frauen, die mühsam einen Eimer Wasser nach Hause schleppten, denn die Stadt ist selbstverständlich ohne Wasser, Licht und Gas, ein Zustand, der bis auf Weiteres andauern wird. Überall brannten noch Häuser. [...] Während die Stadt wie ausgestorben daliegt, sieht man an den Ausfallstrassen Tausende von Menschen mit Handkoffern, Paketen usw. zu Fuss unterwegs, um aus dieser Stadt des Grauens zu entfliehen. Die meisten dieser Leute wissen nicht, wohin sie wollen, ihr einziger Wunsch ist nur, vorläufig dieser furchtbaren Gefahr zu entgehen. Die Unsicherheit in der Stadt wird immer grösser. Die vielen ausländischen Arbeiter, die in Köln noch tätig sind, bilden ein Element der Unsicherheit, das man nicht hoch genug in Rechnung stellen kann. Eine ganze Anzahl dieser ausländischen Arbeiter und Kriegsgefangenen verschwindet spurlos, nistet sich in zerschossenen Häusern bzw. Kellern ein, unternimmt nachts Streifzüge und plündert nach Herzenslust. Selbstverständlich sind hierunter auch viele dunkle Elemente deutscher Nationalität, die erst nachts auftauchen. Kürzlich wurde in Köln-Ehrenfeld ein solches Nest ausgehoben, das einem regelrechten Waffenlager glich. Elf, angeblich ausländische, Arbeiter wurden am Dienstag, dem 24.10., durch den Strang zum Tode verurteilt und in Köln-Ehrenfeld, in der Nähe des Dreifaltigkeitskrankenhauses öffentlich hingerichtet. Alle Kölner Betriebe, die noch ausländische Arbeiter beschäftigen, mussten eine Abordnung dieser Arbeitnehmer schicken, um dieser Hinrichtung beizuwohnen. Wie mir von einem Augenzeugen berichtet wurde, sollen Tausende von Menschen, grösstenteils Frauen, diesem grauenhaften Schauspiel beigewohnt haben. Einige Tage später wurden wieder vier Plünderer durch den Strang hingerichtet und zwar wieder öffentlich. In bei-



den Fällen blieben die Leichen zwei Tage am Galgen hängen. Ich brauche nicht besonders zu erwähnen, dass diese öffentlichen Hinrichtungen unter dem grossen Teil der Bevölkerung grosse Erbitterung hervorgerufen haben und scharf abgelehnt werden. [...]

Ich weiss, dass Sie sich aus diesem Bericht über die in Köln herrschenden Zustände keine richtige Vorstellung machen können, denn die Worte fehlen einfach, um die ganze Tragik dieser einst so stolzen Stadt einigermaßen zu schildern. Die Bevölkerung kann eben nicht mehr und es wird wohl nicht lange dauern, bis die Volksseele zur Explosion gelangt. Heute früh zirkulierten hier schon Gerüchte von einer ausgebrochenen Revolution, zu deren Niederschlagung eine grosse Zahl Parteiangehöriger aus den benachbarten Städten nach Köln geholt worden wären. Wenn diese Gerüchte sich sicherlich als verfrüht erweisen werden, so steht doch fest, dass die Entwicklung der Dinge sich in kurzer Zeit derart zuspitzen wird, die zu den schlimmsten Befürchtungen Anlass geben muss. [...]

\* Rhöndorf a. Rh., 10. Januar 1945

[...] In Königswinter hat in der vergangenen Woche der erste grosse Prozess des dort tagenden Sondergerichts stattgefunden, der mit drei Todesurteilen, davon eine Frau, und verschiedenen langjährigen Zuchthausstrafen endete. Die betreffende Frau, eine geborene Französin, die mit einem Deutschen verheiratet war, hatte in französischer Sprache verfasste Flugblätter, die aus alliierten Flugzeugen für die französischen Kriegsgefangenen abgeworfen worden waren und Verhaltensmassregeln und Ratschläge für Sabotageakte enthielten, vervielfältigt und unter Kriegsgefangenen verteilt. Sie wurde mit ihrem Mann und ihrem 18-jährigen Jungen, die ihr behilflich waren, wie gesagt, zum Tode verurteilt und am nächsten Tage gehängt. [...]

\* Rhöndorf a. Rh., 31. Januar 1945

[...] Hier nimmt man mit Bestimmtheit an, dass dieser Angriff [28.1.1945, Anm. d. Verf.] nicht der letzte war, da die Alliierten es sich sicherlich zum Ziel gesetzt haben, auch die beiden noch vorhandenen Kölner Brücken zu zerstören, woraufhin höchstwahrscheinlich die Reihe an der Bonner Brücke sein wird. Am letzten Sonntag wurde auch die *Eisenbahnbrücke Remagen* zerstört, was eine ausserordentliche Erschwerung des Verkehrs bedeutet. [...] Die V 1 und die V 2 scheinen wieder in unsere Gegend abgeschossen zu werden, und zwar im Westerwald. Diese Tatsache und das umlaufende Gerücht, dass 300 Pioniersoldaten in Honnef eingetroffen sein sollen, um eine Pontonbrücke zwischen Rhöndorf und Mehlem über den Rhein zu schlagen, haben die Bevölkerung stark beunruhigt. Die vom Führer und Reichskanzler am 30.1. gehaltene Rede hat hier ausserordentlich enttäuscht, denn niemand glaubt mehr an den von ihm versprochenen deutschen Sieg. [...]

P.S. vom Sonntag, dem 4.2.1945. [...] Eine grosse Anzahl Tiefflieger kreist ständig über unsere Gegend und jeder Wagen, den sie erspähen, wird beschossen. Diese Knallerei, verbunden mit dem Artillerieschiessen der Front sowie mit den Abschüssen der V-Waffen wird allmählich unheimlich, und es gehören wirklich starke Nerven dazu, dieses Leben hier zu ertragen.

**Eisenbahnbrücke Remagen.** Diese Angabe Weiss' stimmt nicht. Am 8. März 1945 gelang es amerikanischen Truppen, die bis dahin durch Fliegerangriffe beschädigte, aber nicht zerstörte Eisenbahnbrücke von Remagen im Handstreich einzunehmen und auf dem rechten Rheinufer einen Brückenkopf zu bilden. Deutsche Pioniereinheiten hatten zuvor vergeblich versucht, die strategisch wichtige Brücke zu sprengen.

[...] Nachmittags erschienen wiederum zahlreiche Flieger, die verschiedene Teppiche in nächster Nähe des Konsulats auslösten, wodurch beinahe alle Fensterscheiben unseres Hauses zerstört wurden. Bei der seit einigen Tagen herrschenden Kälte und der Unmöglichkeit, Glas zu finden, kann der Betrieb unseres Konsulats nur mit Mühe aufrechterhalten werden. Beim Diktieren dieser Zeilen wird unsere Gegend seit einer Stunde wieder von zahlreichen Fliegerverbänden überflogen, die wohl der Stadt Köln gelten, um ihr den Todesstoss zu geben. [...]

2 \* Bad Godesberg, 26. April 1945

Wie Sie den Hunderten von Berichten, die ich Gelegenheit hatte, Ihnen seit der sogenannten Machtübernahme durch die NSDAP in Deutschland zu übermitteln, entnehmen konnten, habe ich keinen einzigen Augenblick daran gezweifelt, dass diese Regierungsform Deutschland in eine fürchterliche Katastrophe führen würde. Sie wissen auch, dass ich bei dieser Berichterstattung ausserordentlich korrekt gehandelt und niemals auch nur versucht habe, mir Nachrichten auf verbotenen Wege zu beschaffen, wodurch mir von den deutschen Behörden ein Vorwurf hätte gemacht werden können. Meine freundschaftlichen Beziehungen zu den jeweiligen Regierungspräsidenten, Oberbürgermeistern von Köln und zu anderen deutschen Behörden sowie das korrekte Verhältnis, das zwischen dem Konsulat und den Parteistellen bestand, hinderte nicht daran, dass ich, allein schon in meiner Eigenschaft als freier Schweizer Bürger und vor allem als Vertreter amerikanischer und britischer Interessen, von der Gestapo und der Spionageabwehrstelle des Heeres als «bête noire» betrachtet wurde. Ich hatte im Laufe der Jahre viel darunter zu leiden, weil diese Haltung mir gegenüber völlig unbegründet war. Vorjahren schon wurde mir berichtet, dass der Gauleiter Grohe anlässlich einer Zusammenkunft mit den Präsidenten des Landesarbeits- und Landeswirtschaftsamtes sowie mit dem Direktor des Arbeitsamtes Köln und dem Präsidenten der Handelskammer die Bemerkung fallen liess: «Herr von Weiss ist an und für sich ein netter Kerl, muss aber mit grosser Vorsicht behandelt werden, da er im dringenden Verdacht steht, im Dienste des britischen Intelligence Service zu stehen.»

*auch bei Küsters/Mensing veröffentlicht*

3 \* Bad Godesberg, 26. April 1945

Wenn ich auch über meine Beobachtungen über die allgemeine Stimmung der Bevölkerung seit der Ankunft der amerikanischen Besatzung eingehend berichtet habe, möchte ich der Klarheit halber eine diesbezügliche kurze Zusammenfassung machen. Was hier zunächst auffällt ist, dass das öffentliche Leben zunächst noch ganz gelähmt war und sich nur ganz allmählich Anzeichen für ein Erwerbsleben bemerkbar machen. Aus den Verordnungen der Bürgermeister von verschiedenen Städten, die mir zur Kenntnis gebracht wurden, ergibt sich immer wieder, dass die Bevölkerung der Mahnung zur Arbeitsstellung nicht nachkommt. Hierfür gibt es verschiedene Gründe. Die Bevölkerung hat überwiegend noch nicht begriffen, was es bedeutet, den Krieg verloren zu haben, trotz der ungeheuren Opfer, denen sie vor allen Dingen in den letzten Monaten unterworfen war. Sie hat durchweg das Kommen der Amerikaner mit Spannung, wenn nicht sogar mit Freude, erwartet. Das Verhalten der Besatzungstruppen entsprach jedoch keineswegs diesen Erwartungen. Aufgrund der Propaganda im Radio hat man von ihnen mehr erwartet. Die Bevölkerung fühlt sich beunruhigt durch die ständigen Beschlagnahmungen und Einquartierungen. [...]

In vielen Fällen bedeutet die Ausmerzung von PGs aus der Verwaltung eine grosse Härte. Die Mehrzahl ist mit Rücksicht auf ihre Familie in die Partei eingetreten. Es bleibt abzuwarten, ob im Einzelnen eine

Nachforschung erfolgt. Zunächst scheint dieses Problem mit den Berichten über die Zustände in den Konzentrationslagern und über die Verbrechen der nationalsozialistischen Führer beantwortet zu werden. Alle diese Gründe, über die in einiger Zeit mehr gesagt werden kann, haben ein Aufatmen von den ungeheuren, für einen Aussenstehenden unvorstellbaren, Leiden durch die Fliegerangriffe und vom Druck der Geheimen Staatspolizei verhindert; ohne Übergang ist die Angst vor den Bomben der Angst vor dem bereits sehr deutlich spürbaren Hunger gewichen. Erst jetzt, wo es zu spät ist, erklären viele Parteigenossen, würden ihnen die Augen über das wahre Gesicht des Nationalsozialismus geöffnet und wie fast durchweg bei den Erhebungen behauptet wird, seien sie nur mit Zwang der Partei beigetreten. Das Verhalten der meisten Parteigenossen ist beschämend, wie das ganze Volk Grund hätte, eher noch von Scham als von Zorn über die vergangenen 12 Jahre erfüllt zu sein. Das Bürgertum fragt sich jetzt, ob die verschiedenen kleinen bürgerlichen Kreise, die sich bereits in den letzten Jahren vor dem Zusammenbruch geordnet hatten, zusammenfinden oder ob das Bürgertum wieder versagt, wie es 1918 versagt hat. [...] Die Ernährungslage wird ausserordentlich kritisch werden, viel kritischer, als dies bis jetzt angenommen wird. Ob von den Amerikanern in diesem Falle Hilfe zu erwarten sein wird, bleibt abzuwarten. Zunächst hat man den Eindruck, als ob ihnen das Schicksal Deutschlands einschliesslich der Partei absolut gleichgültig ist. [...]

PG: Parteigenosse, Mitglied der NSDAP.

*\*\* Bad Godesberg, 26. Mai 1945*

Nachdem die Alliierten seit drei Monaten im linksrheinischen Gebiet zwischen Köln und Remagen sind, will ich aufgrund einiger Feststellungen und nach zahlreichen Gesprächen mit guten Kennern der rheinischen Mentalität über die heutige Stimmung zusammenfassend kurz Folgendes berichten:

Die Bevölkerung dieses Gebiets erkennt ihr Regime als streng, aber gerecht an. Sie will ihnen durchaus loyal entgegenkommen, muss aber mit Bedauern feststellen, dass die vielversprochenen Massnahmen der Besatzungsbehörden ausbleiben, die der Bevölkerung das Ende der 6-jährigen Notzeit und die Rückkehr einigermaßen geordneter Verhältnisse bringen sollte. Dies gilt vor allem auf dem Gebiet der Verwaltung. Hier ist nach Auffassung der Bevölkerung noch wenig oder gar nichts geschehen. Sie weiss ja erst, welche Pläne die Alliierten bezügl. der Verwaltung Deutschlands haben. Aber sie merkt bisher nichts von einem Aufbau. Zwar sind in den zerstörten Städten die Fahrwege der Verkehrsstrassen gesäubert, aber die Bürgersteige und die Grundstücke bilden nach wie vor Schutt- und Trümmerhaufen, die viel Ungeziefer und Krankheitskeime bergen, und aus denen oft penetranter Geruch aufsteigt. Die Wiederinstandsetzung der Wasserleitung und Kanalisation in den zerstörten Städten (z.B. Köln und Bonn) ist noch nicht erfolgt. Dadurch sind weitere Krankheitsherde geschaffen. Auch kein Strom (in den meisten Stadtteilen von Köln und Bonn), kein Gas (in Köln, Bonn u. Godesberg). Es fehlen Kohlen und Briketts, und dabei liegen die Brikettgruben-Läger überfüllt, aber bisher ist weder durch die Besatzungsbehörden, noch durch die Verwaltung die Abfuhr für die notleidende Bevölkerung erfolgt, die mit 1 Zentner Briketts im Monat den gesamten Koch- und Heiz-Bedarf eines oft vielköpfigen Haushalts bestreiten muss. [...]

Zwar sind vielfach auch die Verkehrsmittel (Strassenbahnen und Autobusse) restlos vernichtet, teilweise erst nach erfolgter Besetzung (z.B. Bonn-Godesberg-Mehlemer-Strassenbahn). Aber man sieht nirgends Instandsetzungsarbeiten an Fahrdämmen, Oberleitungen udgl., während selbst im Krieg nach schwersten Angriffen die Verkehrsmittel oft schon nach wenigen Tagen wieder in Betrieb waren.

Die Bevölkerung ist der Meinung, dass die Besatzungsbehörden nicht willens oder nicht fähig sind, den Wiederaufbau der zerstörten Städte, ihrer Verwaltung, ihres Lebens und ihrer Betriebe zu organisieren. Wenn sie ernstlich aufbauen wollen, dürfen sie mit dem Aufbau nicht nur von unten beginnen; sie müssten auch von oben anfangen, indem sie an eine Zentralverwaltung denken. Diese muss von der Besatzung bezw. von der Alliierten-Kommission einheitlich und eindeutig gelenkt werden, damit nicht untere Verwaltungsstellen verschieden arbeiten, und damit nicht eine Stadtverwaltung ganz andere Massnahmen trifft als diese oder jene Nachbarstadt. Jetzt weiss ja niemand, woran er ist, da zu viele verschiedenartige Richtlinien gehandhabt werden. [...]

Die Bevölkerung erblickt die Wurzel allen Übels auch darin, dass die Mehrzahl der lokalen Besatzungsbehörden jegliche Betätigung ehemaliger PG's ablehnt. Dieses Misstrauen empfindet sie bitter. Sie lehnt es aber ab, als «Nur-PG» mit nazistischen Verbrechern und mit KZ-Lager-Sadisten identifiziert zu werden. Sie lehnt ferner das Mitwissen an diesen himmelschreienden Vorkommnissen ab. Wenn jetzt sie insgesamt – also einschliesslich auch der «Nicht-PG's» – dafür verantwortlich gemacht wird, so denkt sie an das Ende des Ersten Weltkriegs zurück. Wie damals das deutsche Volk wegen «des Dolchstosses und der November-Revolution» diffamiert wurde, so soll es jetzt durch die sog. «Mitschuld durch Mitwissen an den KZ-Greueln» ehrlos gemacht werden. [...]

Das gilt ganz besonders von Beamten und Angestellten, deren Existenz von der Parteimitgliedschaft abhing, die dann allerdings zumeist nur in der Zahlung des zwangsläufig erhobenen Parteibeitrages ihren Ausdruck fand. Das Volksempfinden würde nichts dagegen einzuwenden haben, wenn alle Beförderungen von Angestellten und Beamten nicht anerkannt würden, die diese lediglich ihrer aktivistischen Parteizugehörigkeit zu verdanken haben. Besonders bedauerlich ist die Ungewissheit und die unterschiedliche Behandlung der «einfachen» PG's, indem dieselben in einzelnen Besatzungsorten grundsätzlich, in anderen nur im Falle einer vor 1933 erworbenen Parteizugehörigkeit, und wieder in anderen nur im Falle der Unzuverlässigkeit auf Grund früherer Parteibetätigung abgelehnt werden. [...] Infolge der völlig ungeklärten Frage der Wiederbeschäftigung ehemaliger PG's und der Freigabe von Betrieben ehemaliger PG's herrscht eine lähmende Ungewissheit auf allen Gebieten, die mit der Verwaltung und der Wirtschaft verknüpft sind. Der wiederholte Personalwechsel zeigt Wirrwarr. Hier müsste von oben herab aufgebaut und Klarheit geschaffen werden. Die Besatzungsbehörde müsste dann jedem in seinem «Ressort» Vertrauen schenken, von ihm aber auch unbedingte Verantwortlichkeit verlangen. So lange dies nicht geschieht, wird nichts für den Aufbau geleistet, sondern nur fortgewurstelt. Man hört zwar vom Wiederanläufen von Betrieben rechtsrheinisch (I.G. Farben, Mannesmann, Troisdorf, Leipzig, Berlin usw.). Man liest aber nichts dergleichen in Köln linksrheinisch und rheinaufwärts, die Fabriken sind zerstört und liegen still. Das Betreten derselben ist vielfach verboten. Die Bevölkerung soll die Steuern weiterzahlen, weiss aber nicht wovon, da die Betriebe still liegen, Gehälter oder Löhne nicht verdient werden, da Geld nicht mehr vorhanden ist. Bei dieser Sachlage entfällt ja auch die Grundlage für eine «Wiedergutmachung». [...]

Besonders stark leiden Leute in fortgeschrittenem Alter. Da darf niemand krank werden. Die verfügbaren Krankenhäuser reichen nicht aus. Es gibt keine Stärkungsmittel, keine Medikamente. Die Apotheken sind leer. An Belieferung durch I.G. – Werke glaubt niemand. Es gibt auch keine Genussmittel wie Wein und Bier, die früher im Rheinland einen wesentlichen Bestandteil der Ernährung bildeten.

Zu weit führen würde eine Schilderung des Mangels an notwendigen Hygiene- und Bedarfsartikeln (Seife!), an Wäsche und Kleidungsstücken. Es ist höchste Zeit, dass hier etwas geschieht. Und es muss Ordnung in den Wirrwarr kommen, wenn die Bevölkerung nicht verzweifeln soll. An der Bevölkerung liegt es nicht. Laut Befehl der Alliierten soll jeder Deutsche seiner «rechtmässigen Beschäftigung nachgehen». Wie ist das möglich, wenn 90% aller werktätigen Deutschen wegen ihrer früheren Parteizuge-

hörigkeit von ihrer Beschäftigung fernbleiben müssen!?! – Die Fabriken sind zerstört und mit Aufräumarbeiten darf bisher vielfach nicht begonnen werden, sodass also noch nicht einmal festgestellt werden kann, ob und inwieweit eine Arbeitsmöglichkeit für die früheren Angestellten und Arbeiter besteht. Zwar sollen sich jetzt alle Arbeitsfähigen bei den Arbeitsämtern melden. Aber man sieht noch keine weitere Möglichkeit zum Arbeiten, weil allenthalben die Voraussetzungen hierfür fehlen. So sieht die Bevölkerung nur mit Schrecken in die Zukunft, in weiteres Elend, in die Bolschewisierung Europas.

\*\* *Bad Godesberg, 31. Mai 1945*

[...] Ein Bild der allgemeinen Lage in Deutschland in diesem Augenblick zu geben, ist ausserordentlich schwer. Post, Bahnen, Telefon, Telegraph sind praktisch noch vollkommen unterbrochen. In vielen Teilen Deutschlands herrscht noch der Zustand der Occupation durch kämpfende Truppen. In den schon längere Wochen besetzten Teilen beginnen sich erst sehr langsam und unter den grössten Schwierigkeiten Verwaltungseinheiten auszubilden, die grösser sind als Städte, Landkreise bezw. Militärkommandaturen mehr oder minder grossen Umfanges. [...] Stimmung der Bevölkerung. Zunächst überwog vollkommen das Gefühl der Befreiung von einem nicht mehr erträglichen Druck. Todesnot, Verzweiflung, unvorstellbares Leben in Kellern und Trümmern ohne Licht, Wasser, Wärme und der fortwährenden Bedrohung durch fallende Bomben, Feuer, Kämpfe. So wurden die einrückenden fremden Truppen zunächst mit einem fast unnatürlich erscheinenden Gefühl der Freude und Erleichterung begrüsst. Ebenso scharf und ablehnend war und ist die allgemeine Stimmung gegen alle Leute, die des wirklichen Nazismus schuldig sind oder beschuldigt werden. In kleineren Orten sind diese Leute geradezu geächtet. Von der sicher geplanten und in englischen und amerikanischen Schriften genau geschilderten Untergrund-Bewegung ist auch bei misstrauischer Prüfung bisher nichts zu sehen. [...] Da der Mensch rasch vergisst, so sind im Laufe der Wochen die Sorgen des täglichen Lebens wieder mehr in den Vordergrund getreten. Militärisches Regiment ist kein Vergnügen. Das Leben in den jeder Beschreibung spottenden jammervollen Trümmern, die Lebensmittelknappheit, die namentlich die mittleren Stände schwer drückenden Einquartierungslasten, die in der Regel mit sofortigem Verlassen der Wohnung und oft mit dem totalen Verlust des Inventars verbunden sind, ferner die Einschränkungen im Verkehr, der Mangel an Zeitungen, die für deutsche Psychologie brauchbar sind, führen in steigendem Masse eine rückläufige Bewegung herbei. Nicht etwa im Sinne eines Nazismus, der einst aus Verzweiflung und durch die Fehler des Auslandes entstand, so leicht keine auch nur hypothetische Resurrection erleben wird. Wohl aber sinkt die Stimmung und zwar ganz anders als die von den Intellektuellen geliebten und bewunderten deutschen Schriftsteller im Auslande, wie z.B. *Werfel* oder *Thomas Mann* anzunehmen scheinen oder wie es der schwer geprüfte Pfarrer Niemöller, dem Tode und der Hölle des Konzentrationslagers soeben entronnen, schildert. Es ist eine alte Erfahrung, dass man die Heimat weder durch das Fernrohr aus dem Auslande noch durch die dunkel angestrichenen Fenster eines Verlieses richtig sehen kann. Seinerzeit ist der Übergang vom Kommunismus zum Nazismus überaus leicht gewesen. Auch die sogenannte Partei hat den Übergang sehr leicht gemacht und viel leichter einem reuigen Kommunisten verziehen als einem Katholiken, der seine Konversion erst durch Unterdrückung seiner bisherigen Glaubensgenossen glaubhaft machen musste. Auch ist der ideologische Übergang gar nicht so schwer, wie jeder Kenner der einschlägigen Materie ohne Weiteres zugeben wird. Darum wird sich der Übergang der Nazisten sehr leicht in das Lager der Kommunisten vollziehen und vollzieht sich tatsächlich. [...] Diesen Zufluss aus den mittelloseren Kreisen, der durch das baldige Wiederaufleben der Gewerkschaften organisiert werden wird, gesellt sich als Unteroffizier- und Offi-

zierschicht die Masse der hinausgeworfenen, wie man hier sagt «Kartei»-Mitglieder, also der Leute, die oft wacker in die Kirche gingen, unter dem Nazi-Regime seufzten, oft das genaue Gegenteil von Nazis waren, die jedoch durch die generelle und ohne die versprochene Prüfung der Einzelfälle erfolgreiche Absetzung und Ächtung aller früheren PG's ohne Unterschied erledigt sind. Dies betrifft alle öffentlichen Angestellten bis auf kleine Tippmädchen, die unfreiwillig Mitglieder der sogenannten Frauenschaft waren, steigt auf zu den Notaren, Richtern, zu den kleinen Büro Vorstehern und scheint sich auszudehnen auf alle leitenden Stellen in Finanz, Handel, Industrie. Immer wieder höre ich von angesehenen, gebildeten Deutschen, die zu den von den Nazis verfolgten und amtsentsetzten Leuten gehören und nicht die geringste Lust oder Neigung haben, sich für ein Regime zu erwärmen, das sie unter Einsetzung ihrer Person bekämpft haben, noch ehe es zur Macht kam, das sie nie aufgehört haben zu bekämpfen und das sie für eins der grössten Übel halten, das der Menschheit und besonders dem deutschen Volke in seiner Geschichte vom Schicksal und durch die Fehler der Deutschen wie der europäischen Mächte jemals auferlegt worden ist. Allein das hat nichts mit einer wissenschaftlichen nüchternen Analyse zu tun. Man kann sagen, dass viele Fehler der Nazis jetzt wiederholt, manches nicht nachgeahmt wird, was die Nazis zum Beginn viel klüger gemacht haben. Man bedenke auch, dass die Masse der exproprierten bisherigen Besitzenden, Finanzleute, Industrielle (nicht umsonst haben bereits so viele von ihnen sich das Leben genommen), Konzernleute – tutti quanti –, ferner die Militärs, über kurz oder lang denselben Weg gehen werden, wie der hungernde Arbeiter einer jener jetzt bald zerstörten Sprengstofffabriken – man denke an die Gehalts- und Pensionslosen Beamten, Kriegskrüppel, Sozialrentner, Frauen, denen praktisch kein anderer Ausweg bleibt – so erscheint die Beobachtung nicht unrichtig, dass der Strom jetzt in das kommunistische Sammelbecken geht, dass man den Nazismus durch Massnahmen vertreibt, die nicht durch eine stufenweise Gesundung des Organismus zum Ziele führen, sondern allzusehr nach Polizei und Befriedigung eines sehr verständlichen, aber unweisen Hasses schmecken, dass aber durch die Hintertüre ein kontagiöser Kommunismus fabelhaften Ausmasses einzieht, gewiss ohne direkte politische Gefahr, ganz sicher ohne jede militärische Bedeutung ist, der jedoch der natürliche Erbe des Nazismus sein wird. [...]

In diesem Zusammenhang kann nicht unerwähnt bleiben, wie sich die Deutschen gegenüber den haarsträubenden Greueln verhalten, die in den Konzentrationslagern zutage gekommen sind. Das Entsetzen über diese Dinge und die Verurteilung, mit denen diese Nachrichten aufgenommen werden, sind durchaus nicht kleiner als in jeder anderen zivilisierten Nation. Es bedarf höchstens nicht etwa einer Propaganda, sondern nüchterner neutraler Zeugen, damit viele Deutsche solche Dinge nicht für unmöglich halten und sie als wahr ansehen. Um diese Tatsache verständlich zu machen, seien einige Bemerkungen vorausgeschickt. Dass in den KZ-Lagern schreckliche Dinge vorgehen müssten, war ein allgemeines dunkles Gefühl der deutschen Bevölkerung. Viele Verwandte oder Bekannte verschwanden spurlos – in den Berichten wird leider nicht genügend betont, dass die KZ-Lager in erster Linie für deutsche Opfer bestimmt waren, und dass es in erster Linie Deutsche waren, die sie füllten, ehe während des Krieges Ausländer hinzukamen – andere tauchten als geisterhafte Erscheinungen nach langer Zeit wieder auf und waren auf keine Weise zu bewegen, über ihre Erlebnisse etwas auszusagen. Allein über das, was in den Lagern vor sich ging, wussten nur die Beteiligten etwas Bestimmtes. Erst die jetzigen Enthüllungen haben der Masse des deutschen Volkes Klarheit über diese Entsetzlichkeiten verschafft. Die geheimnisvolle Furcht, die jeden Einzelnen vor diesen Lagern erfüllte und die täglich auf ihm lastende Furcht vor dem ihm drohenden Terror waren ja gerade eines der Mittel, durch die jeder Versuch einer aktiven Opposition im Keime erstickt wurde. Es gab auch Leute genug, die überhaupt an diese Dinge nicht recht glauben wollten. Die Propaganda der letzten Jahrzehnte und die haarsträubenden Greuel, die selbst ein Krieg nach den Regeln der Genfer Konvention mit sich führt, haben nicht nur in Deutschland das Gefühl für Schrecknisse abgestumpft. So erscheint der Krieg den Deutschen nicht nur,

weil er ein verlorener ist, als die schlimmste Geißel der Menschheit. Es ist ein Irrtum anzunehmen, dass derjenige Teil Deutschlands ausgestorben sei, der vor 33 genau ebenso gedacht hat und dass in den Kreisen der wirklich Gebildeten eine Auspowerung an Geist und Zivilisation stattgefunden habe. Der Terrorherrschaft, zu deren militärischer Überwindung die Alliierten 6 Jahre gebraucht haben, konnte sich, nachdem der Nazismus einmal zur Herrschaft gekommen war, der Einzelne nicht entziehen. Jeder Versuch dazu endete mit 99% Wahrscheinlichkeit an einem Galgen oder in einem Märtyrertum, zu dem denn doch schliesslich nur ein kleiner Teil der Menschheit reif ist, und zwar in allen Ländern.

Immer mehr kommt die deutsche Bevölkerung zu der Ansicht, dass die jetzt in allen «Befehlen» der Militärregierung (diese Bezeichnung wird natürlich praktisch richtig, jedoch mit bewusster Betonung bei jeder Gelegenheit unterstrichen) übliche, im Rundfunk in allen Variationen vertretene, von Leuten deutschen Stammes in ihren Verlautbarungen variierte These: «Ihr seid Sünder allzumal! Erst müsst Ihr Euch einem Purgotaria unterziehen, gegen das der Läuterungsberg Dantes eine Bagatelle ist! Ihr müsst froh sein, wenn wir, die wir Euch alle solidarisch haftbar machen und bestrafen, Euch nicht einfach ausrotten oder Zahn um Zahn heimgahen nach gewissen Rezepten des alten Testaments!» Diese These ist natürlich leicht verständlich von der Seite der Verfolgten, den geschädigten Bürgern fremder Staaten, von jüdischer Seite und von vielen anderen Stellen aus. Sie erscheint den Deutschen auch in gewissem Sinne völlig richtig, wenn man die Weltgeschichte als ein Amtsgericht ansieht und Pharisäer genug ist, seine Augen gegen gewisse Dinge zu verschliessen, die hier nicht genannt sind, die jeder, den es angeht, jedoch wissen wird. Etwas ganz anderes ist jedoch, wenn man nicht die Absicht hat, ein Volk auszurotten, wenn man den Nazismus in seinem wirklichen Kern beseitigen will, wenn man nicht nur die Worte ändern will und wenn man wie Kaiser Augustus in dem zweiten Teile seiner Regierung eine Ära der Zivilisation und des Friedens einleiten will. Eine genaue Analyse des Denkens verschiedener Bevölkerungskreise, der Arbeiter, Angestellten, Beamten, der Männer des Wirtschaftslebens, des Klerus aller Konfessionen, ja auch der kämpfenden Truppe und jetzigen Gefangenen ergibt zweifelsfrei, dass, abgesehen von einer kleinen Minorität, das durch Predigten und erst recht nicht durch Leiden oder gar «Strafen» zu erschütternde Gefühl vorhanden ist, dass das deutsche Volk nicht solidarisch haftbar gemacht werden könne für die von ihm, gerade in seinem besten Teil, grenzenlos verabscheuten Greuel und dass es per saldo sehr unweise sei, wenn man Gerechte und Ungerechte in einen Topf wirft und als Büsser auf die Galeere schicken will, dabei aber noch die löbliche Absicht hat, den Geist des Nazismus auszurotten. Oft genug ist versprochen worden, man werde individuell prüfen, nicht nur Listen der Schwarzen, Grauen und Weissen machen, wobei zum Schluss nur 5% hochklassige Leute übrigbleiben würden. Es wäre für viele Deutsche schmerzlich und würde die redlichen und hingebenden Bemühungen derjenigen zum Scheitern verdammen, die jetzt verzweifelt bemüht sind, das zu erreichen, was sie mit den Alliierten hoffen und wünschen, wenn es dazu käme, dass nicht nur die Proletarier, sondern auch die gehobenen Schichten des deutschen Volkes in allen seinen Schattierungen ihre letzte Hoffnung auf den Kommunismus setzen würden. Gewiss sind seit der Kapitulation des Restes der Militärs und der sogenannten Partei (sie waren längst erledigt) erst wenige Wochen vergangen; kein verständiger Mensch wird Wunder erwarten oder glauben, dass die blutdurchmischten Wogen des Hasses und der Vernichtung so rasch abebben könnten. Allein schon richtet sich aus Deutschland der Ausblick auf einen Leuchtturm, auf einen Pharus zu einer besseren Welt. Nichts würde mehr zur Ausrottung des Nazismus und desjenigen militärischen Ideologismus, der mit ihm dem Nazismus innerlich verwandt und äusserlich verbündet war, beitragen, wenn man nicht etwa noch vielfach nach 1918 schmeckenden Rezepten und am grünen Tisch ausgeheckten kriminalistischen Methoden, sondern mit höherer Regierungskunst dem Problem zuleibe ginge. Dabei würde die Psychologie des schwer Kranken nicht übergangen werden dürfen und man würde zweifellos, wenn es wirklich ernst gemeint ist und nicht, wie viele Deutsche glauben, nur ein Vorwand zur Ausführung drakonischer Massregeln sein soll, sich des

Rates von erfahrenen Kennern deutscher Nation bedienen, die die ganze kritische Zeit im Lande selbst verlebt haben, sich immun gegen jede Abwandlung des Nazismus erwiesen haben und die geprüfte Seelen- und Volkskenner sind, frei von den ungewollten Einschränkungen des Gesichtskreises, die eine jahrelange Entfernung im Auslande oder das Gefangensein unweigerlich mit sich bringen. Mit der Befragung von Fragebogenreinen Bürgermeistern oder Landräten scheint es nicht getan zu sein. Diese Ausführungen stützen sich auf eine Unmenge von Gesprächen mit Deutschen aus allen Volksschichten und auf eigene Betrachtungen aus letzter Zeit. [...]

Jugend und Unterricht.

[...] Anfangs nach Art der Nazis wird die Ausmerzung der PG-Leute immer radikaler und schärfer betrieben und noch ist nicht abzusehen, wie weit man hier praktisch gehen will, obgleich die Verordnungen, die vorliegen, keine obere Grenze oder eine liberalere Auslegung des Begriffs der «leitenden Stelle» erkennen lassen. Da dieses Problem dasjenige der Schulden in sich schliesst, aber auch für die Wirtschaft von entscheidender Bedeutung ist, so würde jede Schilderung der gegenwärtigen Lage ohne seine Erörterung unvollständig sein. Es bedarf nicht vieler Worte, um klar zu machen, dass ein grosser Teil der PG's, ja der weitaus überwiegende Teil, aus Karteimitgliedern bestand. Ein Rohrmeister eines Wasserwerks, ein Lehrer an einer Dorf-Volksschule, ein Schreiber einer energischen Stadtverwaltung, der Führer eines Industrieunternehmens, ein Privatdozent, der Professor werden wollte, ein Mann, der eine Schänke und 7 Kinder hatte, ein Personalchef, der seine Firma und seine Leute vor den Übergriffen der Partei schützen wollte und tausend andere fanden keinen anderen Ausweg, als den Eintritt in die Partei, ein Eintritt, der ihnen oft genug auf einem seidenen Kissen entgegen gebracht wurde. Das ist auch oft im Rundfunk von alliierter Seite ausgeführt und erläutert worden. Es war zum Lachen, wenn ich meinen Metzger über die sogenannte Weltanschauung der Nationalsozialisten über Blut und Boden oder ähnlichen Unsinn befragte. Er wollte Vieh auf dem Viehmarkt haben, das war alles. Das sind die Leute, von denen ein katholischer Beichtvater sagen würde, dass sie nur lässliche Sünden zu beichten hätten und mit einer gelinden Busse abgefunden seien, zumal er, wenn er ein ehrlicher Mann ist, an seine Brust schlagen würde und sagen wie der Zöllner: «Gott sei mir Sünder gnädig!» Man hat hier auch das Gefühl, dass die Alliierten das sehr wohl wissen und begreift gar nicht, warum auf einem Schematismus bestanden wird, der tatsächlich bei einer rigorosen Durchführung Handel und Wandel, Verwaltung, Finanz und Industrie lahm legen wird und nur zuletzt wieder die Kommunisten auf den Plan ruft. [...] Nur die eine Frage sei erörtert: Braucht man ehemalige PG's notwendig, und wenn ja, ist eine Gefahr dabei? Hier ist man allgemein der Ansicht, dass an manchen Stellen, die man als wirklich führende auf politischem Boden bezeichnen kann, man wohl, das lehrt die Erfahrung der Nazi-Zeit, nazifreie Leute brauchen und finden kann. Ebenso ist klar, dass Nazis mit Flecken auf der Weste ebenso wie Nichtnazis mit schmutzigen Händen ausgeschlossen sein müssen und werden. Es handelt sich um die Masse der oben genannten, unter der sich zahlreiche beste Köpfe und vorzügliche Sachkenner befinden. Schliesst man sie als Lehrer, als Abteilungsleiter in Verwaltungen oder Fabriken oder Banken, als Ingenieure der Bahn, der Bergwerke usw. aus, wie man jetzt allgemein befürchten muss, oder will man ja bei Junglehrern warten, bis eine neue Generation in pädagogischen Mistbeeten unter Glasdach herangewachsen ist, so kann man allerdings die Frage, ob man andere brauchbare Kräfte von genügender Qualität und Zahl finden wird, glatt mit Nein! beantworten. Nicht als ob man aus dieser Behauptung eine allgemeine Infektion des deutschen Volkes oder einen diabolischen Hang zu Nazismus und Bestialität ableiten könnte. Die jüngeren Jahrgänge sind bei der Armee, dort gefangen oder gefallen, verstorben und verdorben. Nur die älteren sind zurückgeblieben und gerade sie, die Familienväter mit Kindern, erlagen dem Nazidruck oder hatten die geschilderten Motive. Scheidet man sie aus, so bleibt nur eine Masse übrig, die vielfach überaltert ist oder die aus Leuten besteht, die unter jeder Form der Regierung nichts getan haben, oder es sind Leute, die für ihren Job, wie der Amerikaner sagt, nur not-



dürftig zu gebrauchen sind. Eine kleine Zahl hervorragender Leute bleibt übrig. Sie wird man ohne grosse Mühe finden und nach einiger Zeit der Einarbeitung einsetzen. In allen anderen Fällen entsteht eine Lücke, die man nur allmählich durch Reemigranten, rückkehrende deutsche Gefangene und neu herangebildete Leute ausfüllen kann. [...] Das deutsche Volk ist im Begriff, eine grosse Erneuerung durchzumachen, die sich je nach der Stellungnahme der Alliierten zum Nachteil oder zum Vorteil Europas und der Welt auswirken wird.

**Franz Werfel** \* 10.9.1890 Prag, † 26.8.1945 Beverly Hills/USA; Schriftsteller; studierte in Prag, Leipzig und Hamburg, seit 1917 Schriftsteller in Wien, emigrierte 1938 nach Paris und 1940 in die USA, gilt als bedeutendster Vertreter des deutschen Expressionismus, verfasste Romane von anhaltendem Welterfolg, die zum Teil auch verfilmt wurden.

**Thomas Mann** \* 6.6.1875 Lübeck, † 12.8.1955 Zürich; Schriftsteller; Verfasser zahlreicher, weltbekannter Romane, darunter «Buddenbrooks», «Der Zauberberg», «Joseph und seine Brüder», erhielt 1929 den Literaturnobelpreis, verliess 1933 Deutschland und ging in die USA, seit 1944 amerikanischer Staatsbürger, liess sich 1952 in der Schweiz nieder, wohnte zuletzt in der Nähe Zürichs.

*\*\* Bad Godesberg, 3. Juni 1945*

Kürzlich hatte ich eine längere Unterredung mit einem mir befreundeten Universitätsprofessor für internationales Recht, dessen Ruf weit über die Grenzen Deutschlands hinausgeht. Da seine Ansichten über die augenblickliche Stimmung im Rheinland und über die Haltung der amerikanischen Truppen – die sich, nebenbei bemerkt, beinahe vollständig mit den Meinigen decken – für Sie von Interesse sein dürften, gestatte ich mir, Ihnen nachstehend seine Gedankengänge, vor allem über die Wandlung der politischen Struktur des Rheinlandes, wiederzugeben.

Mein Gewährsmann wies zunächst darauf hin, dass während des Krieges die Deutschen wie insbesondere auch die Rheinländer in der Bildung ihrer politischen Ansichten immer sehr abhängig gewesen seien von der jeweiligen militärischen Erfolgsbilanz. Abgesehen von den uninteressanten Gruppen, die entweder zu den begeisterten oder zu den korrupten Nazikreisen gehörten, hat sich in der Intelligenz und in weiteren Bevölkerungsschichten seit dem September vorigen Jahres ein tiefer Wandel vollzogen: Die Erwartung, damals bereits erobert zu werden, war so allgemein und die Bereitwilligkeit, diese Eroberung nunmehr über sich ergehen zu lassen, trat so offen zutage, dass die dann folgende Pause von etwa 6 Monaten nur noch mit Resignation und Apathie hingenommen wurde, gleicherweise beim Militär, beim Volkssturm wie auch beim Westwalleinsatz. [...]

Die freundschaftlichen, ja geradezu liebevollen Erwartungen, die sich an die bevorstehende Ankunft der Amerikaner und Engländer knüpften, sind allgemein bekannt. Äusserlich kam das darin zum Ausdruck, dass am Tage des Abzuges der deutschen Truppen – soweit in den Ortschaften nicht unmittelbare Rückzugsgefechte stattfanden, was ja meistens nicht der Fall war – die gesamte Bevölkerung die Strassen und Häuser geputzt und geschrubbt hat, wie es sonst so gründlich nicht vor den höchsten Feiertagen geschah, sich in ihren Sonntagsstaat kleidete und dann in einem durchaus zu ehrenden Schamgefühl den Einzug der Amerikaner mit tiefer, innerer Bewegung schweigend, ja traumhaft erlebte. So hatte sich eine Wandlung der Gesinnung vollzogen, die in krassem Gegensatz zu all dem steht, was das deutsche Volk seit 1870 jemals empfunden hatte. Es war ein geradezu unvorstellbares Kapitel an aktiver Reue, aktivem Aufbauwillen im geistigen und internationalen Sinn aufgestaut worden. Nun kamen die Amerikaner, ebenfalls schweigend, aber in ganz anderer Gesinnung und Verfassung, geistig geformt durch das, was – wie mein Gewährsmann sagte – «wir seit 11 Jahren als schlimmstes Gift erkannt

hatten und Schulung hiess». Diese Leute, vom Eskimo aus Alaska bis zum Neger aus Florida, waren geschult durch all das, was sie seit Jahren an Antinazipropaganda bewusst oder unbewusst aufgenommen hatten. Sie glaubten nur eines zu sehen: lauter Ebenbilder der Leute, die alle die Greuelthaten begangen und all das Elend über die Welt gebracht hatten. Vielen von ihnen war es geradezu ein seelischer Schock, dass diese ihre Feinde ihnen selbst viel zu ähnlich waren, als dass sie Untiere hätten sein können; diese Zivilisten machten im allgemeinen auch keine Versuche, mit ihren Feinden zu fraternisieren, denn sie waren nicht so sehr mit der militärischen Erscheinungsform der Dinge beschäftigt, als vielmehr mit der inneren Auseinandersetzung mit diesem Zusammenbruch der Naziherrschaft, den sie für eine Weltenwende hielten. Unter diesen Amerikanern waren Studenten und andere intelligente junge Leute aller politischen Schattierungen, Leute, die bald, wenn sie ihre militärischen Pflichten des Tages erfüllt hatten, nichts wollten als Informationen, Meinungen, Ansichten, Erklärungen, weil alles, was sie sahen und hörten, im schärfsten Widerspruch zu dem Bilde stand, das ihnen seit Jahren von Deutschland und den Deutschen geliefert worden war.

Die Weltenwende, die alle erwartet hatten oder an der alle teilzunehmen glaubten, kam nicht; an ihrer Stelle etwas anderes, was die Nazipropaganda zwar vorgeredet, aber was man gerade deshalb für unmöglich gehalten hatte: Greuel, Plünderung, Misshandlung. Im grossen und ganzen wurde zwar niemand toteschlagen und dadurch unterscheidet sich gewiss das Erlebte von den Prophezeiungen und dies ist auch sicher in vielen Fällen ein Unterscheidungsmerkmal gegenüber den von den deutschen Truppen in vergangenen Jahren begangenen Übeltaten, aber von diesem abgesehen, sind alle die Exzesse von den Amerikanern begangen worden, die man den Deutschen jahrelang vorgeworfen hatte. Es sei kein Trost, dass diese Truppen schon in Frankreich und Belgien mit der Plünderung ihrer eigenen Bundesgenossen begonnen hätten. Diese so sehnsüchtig erwarteten Befreier haben – wie mein Gewährsmann offen sagt – nicht nur verbrecherische Elemente in ihren Reihen, sondern sie organisieren ihre Beutezüge bandenmässig und nehmen keine Waffengattung aus. Er meint, dass man derart weitgehende Vorwürfe einer von innen heraus ausgehöhlten oder nie vorhandenen Disziplin dem deutschen Heere nicht hat machen können. Auf diese Weise haben die Befreier alles getan – ich darf es hier wiederholen – um die Deutschen und insbesondere die schon vorher schwer geprüften Rheinländer aus ihrem Traum von einer Weltenwende zu reissen und sie aufs Neue einer furchtbaren Skepsis und Apathie auszuliefern; sie können ja auch nach all dem, was sie in den letzten zwei Monaten erlebt haben, den Amerikaner als Typus nicht mehr achten.

Wenn man dann zugleich die speziell für Deutschland bestimmte neue Wendung der britischen Rundfunkpropaganda hört – sagt mein Gewährsmann weiter – nach der jeder einzelne Deutsche persönlich eine Schuld an allem, was durch den Krieg entstanden ist, tragen soll, dann kann man allerdings für die Zukunft nicht viel erhoffen. Selbst für die Deutschen gebe es gewisse Grenzen der Absurdität in der Propaganda, mögen sie unter Hitler noch soviel geschluckt haben.

Die Folgen sieht man hier im Rheinland bereits in den mit jedem Tag zunehmenden Umtrieben separatistischer Art, insbesondere in Trier und Bonn. Diese Separatisten sind nicht so sehr wie im Jahre 1919 Preussenhasser, als vielmehr Leute, die sich von der britisch-amerikanischen Politik verraten vorkommen und sich nunmehr einen neuen Bundesgenossen in Frankreich suchen. Man hält diese Bewegung, auf die Dauer gesehen, für nicht sehr gefährlich, sie scheint nur ein Symptom der allgemeinen Ratlosigkeit zu sein. Immer wieder muss ich hören, dass man ganz sicher einem Volke, das in seiner überwiegenden Mehrheit 6 Jahre lang gehungert und unter einem beispiellosen innerpolitischen Terror und unter dem Luftkrieg gelitten hat, nicht straflos seine Ehre nimmt, indem man ihm jetzt vorwirft, es, dieses Volk, habe seine Nachbarländer ausgebeutet und selbst nichts Wesentliches erduldet. Es wäre besser gewesen, diesem Volke, das, wie jeder deutsche Arzt, der nicht ein blinder Nazi war, schon seit Jahren wusste, alle Symptome der Unterernährung zeigte, wenigstens für absehbare Zukunft glaubhafte

Zusicherungen für die Verbesserung seines Lebensminimums zu machen. Der britische Rundfunk hat noch vor einem halben Jahr dem deutschen Volk klar gemacht, dass es aufgrund der ihm zustehenden 1.800 Kalorien am Verhungern sei. Jeder Mensch könne im Brockhaus nachlesen, dass er 2.900 Kalorien im Durchschnitt brauche und dieser selbe britische Rundfunk erzählt heute dem deutschen Volke, es sei unter Hitler noch gut ernährt gewesen und habe nunmehr auf 1.100 Kalorien abzustiegen. Ja kürzlich wurde sogar angedeutet, die Alliierten hätten die Absicht, in Zukunft die Mengen, die in Deutschland über diese 1.100 Kalorien hinaus produziert wurden, dem deutschen Volke abzunehmen. Mein Gewährsmann sagt, dies sei das Niveau, das man nach dem Kriege das Clemenceau-Niveau genannt habe und aufgrund dessen überhaupt erst der extreme Nationalsozialismus in Deutschland wieder hochkommen konnte. Gewiss wird eine sog. nationale Erhebung der Deutschen für die Dauer der Besetzung Deutschlands nicht zu erwarten sein. Sie wäre aber selbst in dieser Zeit ein aussichtsvolleres Unternehmen als das, was den Deutschen jetzt immer als schwerste Unterlassungssünde von den Alliierten vorgeworfen wird, die eigene Erhebung gegen den Terror des Nazi-Regimes. [...]

Vor einigen Wochen hatte mein Gewährsmann den Besuch eines CIC-Captains, der sich entschuldigte wegen Plünderungen, die bei ihm, einem international lawyer, begangen worden seien, da die Gefahr bestehe, dass er eines Tages über diese Vorkommnisse ein Buch veröffentlicht. Der betreffende Universitätsprofessor konnte ihm darauf nur erwidern, dass die Verluste, wenn sie auch hoch seien, ihn nicht so sehr kummerten. Was ihn aber mehr bekümmere, sei die Schädigung all der vielen Leute, die schon 2 oder 3 Mal in diesem Kriege all ihr Hab und Gut verloren hätten und nun zum Schluss noch einmal von den Amerikanern geplündert worden seien. Und was ihn am tiefsten bekümmere, sei die Stupidität des ganzen Geschehens, die sinnlose Gleichgültigkeit, mit der hier eine wirklich früher zu keinem Zeitpunkt der deutschen Geschichte denkbar gewesene Bereitschaft des deutschen Volkes zum Einlenken, zur Verständigung, zur Wandlung im tiefsten Sinne des Wortes zunichte gemacht werde.

Mein Bekannter sagte, dass demgegenüber die immerhin vorhandenen Symptome von Denkvorgängen bei den Amerikanern von recht geringer Bedeutung sind. Dass man an vielen Stellen des Military Government jüdische Amerikaner sieht, die, wie mir einige erzählt haben, glaubten, auf einen wütenden Antisemitismus zu stossen, hat hier im Rheinland kaum jemanden beeindruckt, denn auch der Rheinländer entscheidet sich, wenn er die Wahl zwischen einem betrunkenen Neger und einem guterzogenen Juden hat, für den Juden, selbst wenn er im Grunde seines Herzens Antisemit ist. Auch diese Seite der Planung des Military Governments ist einfältig und führt im Grunde zu nichts, als dass diese uniformierten Juden gegen ihr eigenes Interesse gezwungen werden, hier in Deutschland überflüssige Don Quichotterien zu vollführen. [...]

*Bad Godesberg, 4. Juni 1945  
Rolandstrasse 60*

An die Abteilung für Auswärtiges des Eidgen.  
Politischen Departements zur gefl. Kenntnisnahme  
Herrn Minister Dr. Frölicher, Bern

Sehr verehrter, lieber Herr Minister!

Nachdem ich zuerst durch den Rundfunk und dann durch einen Aufsatz im «Bund» in Erfahrung gebracht habe, dass Sie glücklicherweise ohne Schaden aus dem gefährvollen Berlin und [...] aus Bayern nach unserer Heimat zurückgekehrt sind, gestatte ich mir, Ihnen in der Anlage je einen Durchschlag der Berichte, die ich heute nach dreimonatiger Trennung mit der Heimat nach Bern schicke bzw. persönlich

bringen werde, zu übermitteln. Ich darf hoffen, dass diese Berichte, die ich in schwerer Zeit teilweise inmitten der Kriegshandlungen geschrieben habe, Sie interessieren und ihnen ein Bild unserer so sehr veränderten Tätigkeit vermitteln werden. Nachdem Sie in Ihrer Eigenschaft als Schweizerischer Gesandter in Deutschland nach der Schweiz zurückgerufen worden sind und meine Tätigkeit als Berichtserstatter ein Ende gefunden hat, drängt es mich, Ihnen nochmals für das mir und unserem ganzen Konsulat gezeigte Vertrauen und grosse Verständnis meinen von Herzen kommenden Dank zu wiederholen.

Nicht ohne innere Bewegung habe ich in den letzten Monaten die tragische Entwicklung der Dinge, die von mir leider seit über 12 Jahren vorausgesehen war, verfolgt. Wenn die Beobachtungen und die Voraussage, die ich Ihnen von meiner bescheidenen Warte aus in 100-ten von Berichten regelmässig zur Kenntnis brachte, nicht immer mit den Anschauungen der Gesandtschaft übereinstimmten, so hoffe ich, dass Sie mir nachträglich das Zeugnis ausstellen werden, dass meine Einstellung niemals gegen Deutschland gerichtet, sondern einzig und allein durch die Sorge um unsere geliebte Heimat diktiert wurde.

Ich werde morgen nach der Schweiz fahren, um nach einigen Wochen wieder inmitten der Trümmer des einst so blühenden deutschen Reiches weiterzuwirken. Das Vertrauen, das Sie mir jahrelang gezeigt haben sowie dasjenige meiner Oberbehörde in Bern, wird mir hoffentlich weiterhin Mut geben, weiter im Dienste unseres geliebten Vaterlandes tätig zu sein.

Indem ich hoffe, Sie anlässlich meiner kurzen Anwesenheit in Bern einmal dort anzutreffen, verbleibe ich, sehr verehrter, lieber Herr Minister,

Ihr stets treu ergebener und dankbarer,  
*auch hei Küsters/Mensing veröffentlicht*

gez. Weiss

**Hans Frölicher** \* 3.12.1887 Solothurn, † 30.1.1961 Bern; Jurist; wuchs als Industriellensohn in Zürich auf, Jurastudium in Zürich, München, Bern und Leipzig, 1912 Dr. jur. in Leipzig, arbeitete als Rechtsanwalt in Zürich, trat 1918 in das Eidgenössische Politische Departement ein, arbeitete zunächst in der Rechtsabteilung, 1930-1934 Legationsrat und stellvertretender Gesandter in Berlin, zugleich Militärattache, Beförderung vom Hauptmann zum Major, 1934 Personalchef des Konsulardienstes, wurde wenig später von Bundesrat Motta in die wichtige Abteilung für Auswärtiges berufen, amtierte dort als Stellvertreter Pierre Bonnass, verfügte über gute Kontakte zu den deutschen Diplomaten Ernst Freiherr von Weizsäcker (1934-1937 Deutscher Gesandter in der Schweiz), zu Otto Köcher (1937-1945 Deutscher Gesandter in der Schweiz) und zu Sigismund Freiherr von Bibra (leitete nach der Ermordung des Landesleiters Schweiz der NSDAP, Wilhelm Gustloff, inoffiziell die Auslandsorganisation der NSDAP in der Schweiz von 1936-1943), Frölicher amtierte von 1938 bis 1945 als Gesandter der Schweiz in Berlin, wurde nach dem Ende des Kriegs wegen seiner beschwichtigenden Art und seines Schweigens zu den Verbrechen des «Dritten Reichs» in seiner Heimat heftig kritisiert, übernahm nach 1945 im Range eines Ministers die Leitung der Deutschen Interessenvertretungen in der Schweiz, 1953 Eintritt in den Ruhestand. \*\*

\*\* *Bad Godesberg, 26. Juni 1945*

[...] War früher die Ansicht, ob ein Protektorat oder ein unmittelbarer Anschluss an Frankreich begrüssenswert sei, sehr geteilt und waren die Verfechter dieser Loslösungsbestrebungen eher in der Minderzahl, so änderte sich diese Auffassung grundlegend, seitdem diese bedauerliche Lösung in den zum nördlichen (englischen) Besatzungsbezirke gehörenden Städten und Landesteilen bekannt wurde. Insbesondere auch wurde bekannt bezw. glaubte man zu wissen, dass die Franzosen hinsichtlich der Behandlung der Bevölkerung (Verbot der Verbrüderung, Strenge gegen einfache Buch-Parteigenossen) viel nachsichtiger, also im deutschen Sinne viel humaner und grosszügiger seien, sodass der Wunsch der Gesamtbevölkerung auf baldige Wiedervereinigung ihres Landes unter einer Herrschaft erklärlich

ist. Auch hat der Rheinländer nicht vergessen, dass es eine unmittelbare Folge der englischen Aussenpolitik war, dass die damaligen Selbstständigkeitsbestrebungen im Rheinlande unterdrückt wurden und dass es im Jahr 1936 (8. März) Hitler gelang, das Rheinland wieder zum strategischen Aufbau- und Aufmarschgebiet gegen den bekundeten Willen der französischen Generalität zu machen. Ja, man hörte schon die Ansicht, dass damals der Grundstein für den Krieg von 1939 gelegt wurde und allgemein wurde auch im Jahr 1936 im Rheinland der stille Wunsch vertreten, die Franzosen möchten möglichst umgehend einrücken, was zur Folge gehabt hätte, dass Hitler bereits damals gestürzt worden wäre. Hier darf ich auf meinen Bericht hinweisen, den ich Ihnen gleich nach der Remilitarisierung der Rheinlande Anfang März zukommen liess und worin ich die Ansicht vertrat, dass die Franzosen durch ihr Erscheinen mit einigen Flugzeuggeschwadern die von Hitler angeordneten Massnahmen sofort niedergeschlagen hätten. [...] Das Volk pflegt bei seinen Erwägungen und Folgerungen nur dem Herzen zu folgen und die Gefahren, die die westliche Annäherung in Zukunft bringen wird, zu übersehen. Wie kein anderes hängt das rheinische Volk an seiner Heimat und lehnt jeden Eingriff auf dieses Heimatland von vorne herein ab. Hieran ändert auch nichts, dass England vielleicht bemüht ist, die nordrheinische Teilprovinz mit dem angrenzenden Ruhrgebiete und dem übrigen englisch-besetzten Gebiete Frieslands und Hamburgs innerlich oder äusserlich zu verbinden, und so ein einheitliches neues Nordwestdeutsches Land zu gründen, denn zu diesen nordischen Gebieten hat der Rheinländer keine innere Verwandtschaft und keinesfalls kann diese Lösung darüber hinwegtäuschen, dass das rheinische Heimatland ohne innere Notwendigkeit in einem Masse zersplittert wird, wie dies selbst unter der verhassten preussischen Verwaltung niemals der Fall gewesen ist. [...]

Das Bild der Zersplitterung des Rheinlands findet für den denkenden Rheinländer auch darin seinen Ausdruck, dass die einzelnen Besatzungsbehörden Düsseldorf, Koblenz und eine pfälzische Stadt als Sitz wählen, statt das alte Vorrecht der historischen Hauptstadt des Landes, des allen Rheinländern so teuren Kölns, zu achten. Gerade letzter Punkt wird oft in Parallele zu der preussischen Verwaltung gestellt, die auch bewusst Köln als Hauptstadt ausschied, und so kommt es, dass man allgemein von einer Fortsetzung des historischen Unrechts an der rheinischen Heimat spricht. [...]

Der grösste Fehler, den man als Nichtkenner Deutschlands machen kann, ist im Übrigen die Gleichstellung aller innerhalb der deutschen Grenzen lebenden Bewohner. Es gibt wohl in keinem Lande, sicherlich aber nicht in einem europäischen Staate, eine derartige kulturelle Verschiedenheit als zwischen dem kulturell sehr hochstehenden Rheinländer und Westfalen einerseits und dem halbpölnischen Ostländer. Nur so ist es auch zu verstehen, dass die Rheinländer durchweg das Naziregime innerlich ablehnten, während schon in Mitteldeutschland (Thüringen, Sachsen, Pommern) die Grundsätze des Nationalsozialismus nicht nur das öffentliche Leben, sondern auch Denken und Religion (Deutsches Christentum) den Einzelnen völlig beherrschten. Nur östlich der Weser und südlich des Mains war der Hitler-Gruss allgemein üblich, während er in den übrigen Gebieten selbst von den einheimischen Beamten kaum angewandt wurde. Im Rheinlande von einem «Führer» statt von Hitler zu sprechen, bedeutete schon eine Stellungnahme für den Nationalsozialismus und wurde dementsprechend abfällig bewertet. Bei dieser von Anfang an gezeigten Haltung empfindet der Rheinländer es doppelt schmerzlich, dass er dem Ostelbier gleich gestellt und gleich behandelt wird, dem gleichen Ostelbier, der ihn und seine Familie nach den harten Luftangriffen auf das Rheinland nur widerwillig und unfreundlich aufnahm, sodass er nach kurzer Zeit bereits wieder der zerstörten und gefährdeten Heimat zuwanderte. Somit erklärt sich, dass der Rheinländer, der stets unter der östlich-preussischen Bedrückung zu leiden hatte, heute mehr denn je demjenigen sein Vertrauen versagt, der im Verkehr mit ihm das Verständnis für diese Denkungsweise vermissen lässt, wie es leider bis jetzt bei den englischen und amerikanischen Besatzungstruppen und Behörden der Fall war. [...]

Notiz des Eidgenössischen Politischen Departements, Bern

Es ist nicht ganz leicht, aus den sehr weitschweifigen, mit vielen nebensächlichen Einzelheiten durchsetzten und zahlreichen Wiederholungen aufweisenden Tagebuch-Aufzeichnungen des Herrn Generalkonsul von Weiss [Vgl. S. 122f, Anm. d. Verf.] die für die Abteilung für Auswärtiges interessanten Angaben herauszuschälen. Unter den Mitteilungen und Angaben des Herrn von Weiss scheinen mir vor allem die nachstehenden beachtenswert.

1) Administratives.

Herr von Weiss schildert zunächst in ausführlicher Weise die Vorkehrungen, die er nach Eroberung der Stadt Köln durch die Amerikaner treffen musste, um die Kanzlei des Konsulates von Rhöndorf, am rechten Rheinufer, nach Godesberg auf dem linken Ufer zu überführen, und die zahlreichen Schwierigkeiten, denen er infolge der kriegerischen Operationen und der mangelhaften Verkehrsmittel begegnete. Er schildert bei diesem Anlass all die Gefahren und Unannehmlichkeiten, denen sein Personal in Rhöndorf ausgesetzt war, infolge der militärischen Operationen, des Mangels an Transportmitteln und des oft recht rücksichtslosen Vorgehens der amerikanischen Besetzungstruppen.

2) Tätigkeit des Konsulats im Verkehr mit den Besetzungsbehörden.

Gleich zu Beginn seiner Aufzeichnungen schildert Herr von Weiss, wie er auf Ersuchen des Bürgermeisters von Godesberg im Interesse der Bevölkerung dieser Stadt zwischen den zuständigen amerikanischen und deutschen Kommandanten vermittelt hat, um durch Übergabe der deutschen Truppen unnötiges Blutvergiessen zu vermeiden. Er geht dann auch auf seine Bemühungen ein, von dem amerikanischen Kommandanten des betreffenden Abschnittes die Zusage einer 13-stündigen Waffenruhe zu erlangen, damit der Abtransport der Kranken und Verwundeten, die sich in Lazaretten in Königswinter befanden, bewerkstelligt und zugleich das in Rhöndorf untergebrachte Konsulatspersonal vor den Folgen weiterer Kampfhandlungen bewahrt werde.

3) Das Verhalten der Besetzungsbehörden.

Durch die ganzen Tagebuchaufzeichnungen des Herrn von Weiss zieht sich wie ein roter Faden die Feststellung, dass sich die amerikanischen Soldaten im allgemeinen sehr zügellos verhalten und dass Plünderungen aller Art an der Tagesordnung sind, dies, obwohl ihnen eingeschärft werde, den Grundsatz zu beherzigen: «To conduct myself at all times so as to command the respect of the German people for myself, for the United States and for the allied cause.» Dagegen sei das Verhalten der amerikanischen Offiziere ihm gegenüber im allgemeinen korrekt, sehr häufig sogar durchaus entgegenkommend gewesen. Besonders peinlich habe es berührt, dass die amerikanischen Truppen nicht nur die schweizerischen Schutzbriefe, sondern selbst die von ihren eigenen Kommandostellen ausgegebenen Schutzbriefe in der Regel gar nicht beachten und in den von ihnen beschlagnahmten Häusern in einer Weise gehaust haben, wie sie bei einer disziplinierten Truppe nicht möglich sein sollte. Auch Schweizereigentum wurde davon betroffen, wie sich aus der skandalösen Art ergab, in der amerikanische Soldaten in dem einer Schweizerin gehörenden Hotel Excelsior in Köln gehaust haben, wo sie z.B. das Mobiliar, das ihnen überflüssig schien, auf den Hof warfen. – Aehnlich gingen sie mit dem Besitztum des liechtensteinischen Staatsangehörigen, Herrn von Selve, um, in dessen Hause sie trotz aller Interventionen des Herrn von Weiss geplündert hätten. Herr von Weiss hebt ferner hervor, dass von glaubwürdiger Seite berichtet wurde, die deutschen Kriegsgefangenen würden in den für sie bestimmten Lagern zum Teil in ganz primitiver Weise untergebracht; so müssten sie z.B. teilweise im Freien hausen. Angesichts dieser Tatsache sehe die Bevölkerung der Aussicht mit grösster Zufriedenheit entgegen, dass die amerikanischen Truppen durch andere, wie sich später herausstellte, britische, abgelöst werden sollten. Bedenklich erschien es Herrn von Weiss auch, dass die amerikanischen Besetzungsbehörden augenscheinlich alles daransetzten, um die Wiedereröffnung von Betrieben zu verhindern. Auch habe das von ihnen erlassene Ausgangsverbot, das bereits um 12 Uhr Mittag ab gültig ist, die Bestellung der Felder

im weiten Masse unmöglich gemacht, sodass man für die künftige Ernährung der Bevölkerung die ernstesten Sorgen hege. Dazu komme, dass die amerikanischen Truppen alle Personen, die irgendwie eines Zusammenhangs mit der nationalsozialistischen Partei auch nur im Entferntesten verdächtig werden, von irgendeiner Arbeit in der Verwaltung ausschliessen, was zur Folge habe, dass zum Teil nicht nur ganz unqualifizierte, sondern auch Personen von zweifelhafter politischer Einstellung, wie Kommunisten, mit Aufgeben betraut würden, denen sie nicht gewachsen seien.

Von dem von den Nazis abgesetzten, unlängst dann wieder eingesetzten Bürgermeister von Köln, Herrn Adenauer, wurde Herrn von Weiss gegenüber geäussert, dass das vielfach schlechte Betragen der amerikanischen Soldaten ihrem Ansehen sehr geschadet habe und die Gefahr aufkommen lasse, dass dadurch in der Bevölkerung ein neuer Nationalsozialismus gezüchtet wird. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang auch die Äusserung des Herrn von Weiss, man höre vielfach, dass die Amerikaner für die Russen nicht viel übrig haben.

4) Zur allgemeinen Lage in seinem Konsularbezirk nach der Besetzung erzählt Herr von Weiss, dass zunächst die Ankunft der Amerikaner als eine Befreiung vom Druck der Nazis empfunden worden sei, bis sich durch das bereits erwähnte, zum Teil recht schlechte Verhalten der amerikanischen Truppen ein Umschwung bemerkbar gemacht habe.

Diese Tatsache sei zu beachten, wenn es gelte, sich von der Neuorganisation der politischen Tätigkeit ein zuverlässiges Bild zu machen. Aus Bonn hört Herr von Weiss in diesem Zusammenhang zunächst, dass die massgebende Partei sich «antifaschistische Partei» nennen werde. Das Zentrum werde nicht mehr als solches in Erscheinung treten, aber wohl als «Mittelblock» dennoch wieder aufleben. Andererseits sei nicht zu verkennen, dass, nachdem die Bevölkerung sich davon habe Rechenschaft geben müssen, dass die Befreiung vom nationalsozialistischen Regime mit mancherlei Unannehmlichkeiten der Besetzung durch fremde Truppen erkaufte werden musste, auch die extremen Parteien, sei es offen, sei es heimlich, wieder mehr Zulauf erhalten. Besonders die Kommunisten regten sich allenthalben, zumal ihnen die alliierten Truppen anscheinend nichts anzutun wagen. So komme es, dass in bürgerlichen Kreisen die bolschewistische Gefahr ausserordentlich hoch eingeschätzt werde.

Bemerkenswert erscheine endlich der Hinweis auf das Entstehen einer autonomistischen Rheinland-Bewegung, die vom Bischof von Münster, Graf Galen, angeführt werde.

Was die Wiederankurlung der Wirtschaft anbelangt, so machten hier die Amerikaner offenbar aus Misstrauen erhebliche Schwierigkeiten, die bereits vorher erwähnt wurden.

Typisch für die jetzigen Verhältnisse sei es, dass man häufig vernehme, die Deutschen denunzierten sich gegenseitig bei den Besetzungsbehörden, sei es aus Hass, sei es, um sich dadurch eventuelle Vorteile zu sichern.

Was die Verpflegungslage anbelangt, stellt Herr von Weiss fest, dass sie immer noch sehr schlecht sei. So würden pro Woche nur 125 gr. Fleisch und 75 gr. Fett zur Verfügung gestellt, wogegen die Versorgung mit Brot reichlicher ist und im ganzen etwa 8 kg pro Monat beträgt. *Abweichend zu den übrigen Dokumenten stammt diese Notiz aus:*

*Bundesarchiv Bern, Bestand E 2500, Akzession 1968/87, 50 (Personalakte Franz-Rudolf von Weiss)*

*\*\* Bad Godesberg, 7. August 1945*

[...] Es ist in der Tat bemerkenswert, dass aus dem Munde des Durchschnittsdeutschen nur selten ein Wort der Anklage gegen Hitler oder den Nationalsozialismus kommt. Gegen die Nazis schimpfen, macht – mittlerweile sogar bei der Besetzung – den Schimpfenden verdächtig. Nur sehr wenige Deutsche, nämlich diejenigen, die entweder persönlich zu arg gelitten haben, oder religiös mit dem Nationalsozialismus unversöhnbar waren bis zu dem Entschluss, lieber Niederlage ohne Hitler, als Sieg oder

Kompromiss mit Hitler zu erleben, widerstehen der optischen Täuschung, hinter dem verlorenen Krieg das Hitlerregime in rosigen, gloriolen Farben zu sehen. Hitler war für die meisten trotz allem «die gute alte Zeit». «Das war unter den Nazis besser», ist eine ständige Redensart geworden. [...]

Als die Engländer vor 6 Wochen einrückten, wurden sie, in Erinnerung an die Besetzung von 1918-1929, mit grossen Erwartungen begrüsst. Dann enttäuschten sie, begreiflicherweise, und nachdem vor Kurzem der Oberbürgermeister von Frankfurt in Köln war, um sich für die Fortsetzung seiner Arbeit mit den Amerikanern Trost bei seinem Kölner Kollegen, den er um die Engländer beneidet, zu holen, ist die Stimmung realistischer geworden. Mein Gewährsmann sagte, die Amerikaner waren teils gefürchtet, teils – weil sie mitplünderten und sich in ihrer Disziplinlosigkeit hier und da lieb' Kind machten – beliebt, aber die Engländer sind respektiert. Sie gelten als gerecht, und dass sie sich, solange sie galt, an die Non-Fraternisation gehalten haben, imponiert nachträglich. [...]

Mittlerweile haben sich auch die alten Parteien geregt. [...] Die Massen selbst sind noch fern von irgendwelcher kollektiven Ausrichtung und Bewegung. Die Sozialdemokratie wird immer noch gesucht, aber fehlt nach wie vor. Sie hat noch weniger Köpfe für Verwaltungsstellen als die Kommunisten. Rührig sind die alten Veteranen der Zentrumspartei. Im Dominikanerkloster Walberberg bei Köln tagte eine Auswahl von ihnen Anfang Juli zusammen mit jüngeren Leuten. Das Programm, das dabei für eine «Christliche Demokraten-Partei» ausgearbeitet wurde, ist voll von frommen Allgemeinplätzen, die der «Arbeit» möglichst freundlich und dem «Kapital» unfreundlich ihre Unentbehrlichkeit bescheinigen, aber bar jedes Anspruchs auf Aktualität, Konkretheit, Sinnhaftigkeit sind. Mein Gewährsmann meint, es sei undenkbar, dass Deutschland, im Ganzen genommen, eine Demokratie wieder werden kann, wenigstens nicht in diesem Jahrhundert. Es fehlen dazu sämtliche materiellen, seelischen, sittlichen Vorbedingungen. Aber das, was sich bisher an Parteien gemeldet hat, um für die Rückkehr zur Demokratie zu werben, sei doch gerade jene Art von Demokratie, in deren Konsequenz ein Deutschland, dem es trotz allem gut erging, die Demokratie selber vernichtet und sich einem Rattenfänger verschrieben hatte. [...]

Der Erzbischof von Köln, der nach der Meinung meines Gewährsmannes ein kluger Mann und ein bürgerlicher Konservativer ist, hat sich merklich von den «Christlichen Demokraten» distanziert. Der gesamte jüngere Klerus und die besten Köpfe des alten Klerus wollen programmatisch weder mit solch einer Partei noch mit Parteipolitik überhaupt zu tun haben. Mein Gewährsmann, der diesen Kreisen sehr nahe steht, behauptet, der Grund für diese Ablehnung – von deren Regel nur einige Dominikaner eine inzwischen erzbischöflich gemassregelte Ausnahme bildeten – liegt nicht bloss in den bösen Erfahrungen, welche die Kirche mit dem «Politischen Katholizismus» gemacht hat, sondern auch und gerade in der Überzeugung, dass die Kirche heute stark und lebensnotwendig genug sei, um überparteilich zu bleiben, auch den Protestanten und Kommunisten gegenüber. Während die Parteien, und zwar die Kommunisten, kaum anders als die «Christen», nur das persönliche Eigentum frei, das wirtschaftliche aber unter einer Kontrolle wünschen, die faktisch ausser dem Besitz auch das Wirtschaften, wie mein Gewährsmann meint, unmöglich machen werde, ist die Kirche – im Unterschied zu der grundsätzlich unternehmerfeindlichen Bürokratie – der Meinung, für die nächsten Jahre und Jahrzehnte liesse sich, nachdem die Substanzen, die zu sozialisieren wären, doch verbraucht sind und zunächst eine Substanz wieder zu beschaffen wäre, keine Aufbauarbeit leisten ohne ein grundsätzlich freies, selbstverantwortliches, kreditfähiges Unternehmertum. Meinem Gewährsmann zufolge wäre die Frage, ob es dergleichen überhaupt noch gibt oder ob es nachweisbar sei, eine der entscheidenden Fragen für die künftige Staatsfähigkeit der Deutschen überhaupt. [...] Die Herde wartet auf den Hirten, die Tonmasse auf Töpfer. Im ganzen Westen, behauptet mein Gewährsmann, gibt es nicht ein halbes hundert von Köpfen, die auch nur die Problematik der Lage, geschweige denn eine Perspektive sähen. Die Nazis haben eine intellektuelle Wüstenei hinterlassen. Im Gefolge des 20. Juli 1944 ist bis auf geringe Reste



die gesamte intellektuelle Epigonenschaft des Bismarckstaates umgekommen, und Weimar war Bismarck auf republikanisch. [...] Meinem Gewährsmann schwebt für sein engeres Vaterland eine Lösung in einem «Rhein-Weserstaat» vor, der südlich bis in die Pfalz reichen würde, ausserdem ein «Süddeutscher Bund». Der gesamte Westen Deutschlands könnte «Vernunftzone» werden. Die Deutschen dort wären bürgerlich-westlicher Wall gegen ihre östlichen Landsleute, die vom Kommunistischen nach und nach ins Agrarische – und zwar, da sie keine Industrie zu versorgen hätten, nicht im Kolchosenstil – zurückkehren könnten. Für eine solche Perspektive ist, wie mein Gewährsmann nicht verhehlt, die Zeit zum Handeln verfrüht, zumal nach dem Sieg der Labour-Party. Aber im Westen Deutschlands selber, und zwar bei allen Schichten, würden die Vorteile, die dieser Perspektive regional zuzusprechen wären, so deutlich sein, dass mein Gewährsmann sicher ist, über die Zustimmung, die dafür bisher erfolgt ist – der Kölner Oberbürgermeister Adenauer, zu dessen Beratern mein Gewährsmann gehört, hat, wenn auch in behutsamster Form, sogar im «Kölnischen Kurier» das Thema neulich anklingen lassen –, bei zweckgerechter Werbetätigkeit schnell hinauszukommen und faktisch die ganze Bevölkerung dafür zu gewinnen. [...] Am vergangenen Samstag, den 11. d. M., hatte ich wieder den Besuch des Herrn Oberbürgermeisters Dr. Adenauer, der mir erzählte, dass am morgen die übliche Sitzung beim Gouverneur stattgefunden hatte, zu der die höheren Beamten der Stadt ebenfalls anwesend waren. Als der Gouverneur eintraf, glaubten sowohl die anwesenden Engländer wie auch die Deutschen aufstehen zu sollen, worauf der Gouverneur sie mit den Worten «sit down» zum Sitzen aufforderte. In seiner Rede machte der Gouverneur darauf aufmerksam, dass sich die Deutschen endlich im Klaren sein müssten, dass die Besetzung in Deutschland so lange andauern wird, bis eine neue Generation aufgewachsen sei, also 20-25 Jahre. Von einem amerikanischen Professor, der kürzlich bei Herrn Dr. Adenauer erschien, hörte er, dass man angeblich beabsichtige, aus dem von den anglo-amerikanischen Truppen besetzten Gebieten eine Dominion zu errichten.

*\*\* Bad Godesberg, 27. August 1945*

[...] Ausserdem plündern, obschon dies amtlicherseits bestritten wird, die Truppen nach wie vor. Teilweise wählt man den Weg der Requisition über deutsche Zivilstellen, oft aber beschaffen sich die Truppen auch das Notwendige selbst. Noch immer werden anlässlich Haussuchungen Wertgegenstände, Kleider, Mäntel, Unterwäsche, Mobilien, ja sogar Konserven usw. weggenommen, auch wenn den Einwohnern nicht das Notwendigste verbleibt. Es soll Ortschaften geben, in denen die Mehrzahl der Bewohner auf dem Boden schlafen muss, da Betten und Matratzen abgegeben werden mussten. Diese Beschlagnahmen werden aber keineswegs nach den Bedürfnissen der Besetzung bemessen, sondern rein willkürlich vorgenommen. Die Gegenstände werden auch nicht von der Besetzung in Anspruch genommen, sondern von den Soldaten nach Hause geschickt oder weiter verhandelt. Radiogeräte, Grammophone, Photoapparate oder auch Kunstwerte usw., Silberbestecke werden wahllos beschlagnahmt oder weggenommen. Da Autos kaum zugelassen werden bzw. kaum Brennstoff vorhanden ist, und jeder Angst hat, dass der zugelassene Wagen auf offener Fahrt weggenommen werde, stockt jeder zivile Verkehr in der französischen Zone. [...]

Aus Furcht vor Ernährungsmangel, Seuchengefahren und Unruhen soll sich die Besetzung gezwungen sehen, aus den drei nördlichen rheinischen Regierungsbezirken Köln, Aachen und Düsseldorf fast 500.000 Menschen nach Westfalen zu evakuieren. Wie dieser Abtransport per Kraftwagen vor sich gehen soll, steht noch dahin. Diese Massnahme löste im Übrigen die andere Massnahme, nämlich diejenige der Unterbringung von Ostflüchtlingen gerade in den rheinischen Gebieten, ab, woraus erhellt, dass die Besetzungsmassnahmen nicht immer sehr einheitlich und folgerichtig sind. [...]

*auch bei Küsters/Mensing veröffentlicht*

*\*\* Bad Godesberg, 28. August 1945*

*Rolandstrasse 60 [...] Wie mir gegenüber von hervorragender deutscher Seite gesagt wurde, befindet sich im grossen und ganzen Köln in Gefahr, seinen Rang als Metropole des Westens zu verlieren. Aus seinem Sitz im Mittelpunkt der Rheinachse ist es, nachdem durch die französische Besatzungszone das Rheinland beiderseits des Stromes politisch aufgeteilt ist, in eine Grenzlage gedrängt worden, die ihm das Wiedererheben und die Verteidigung, zumal gegen Düsseldorf, umso schwerer macht, als einerseits Köln zu vollständig zerstört und zu uneinladend geworden ist, und andererseits der Typ des Kölners langsamer, geruhsamer und nachlässiger im Unternehmen ist, als der Düsseldorfer oder die «Ruhrpreussen». (Hier darf ich an die Schwierigkeiten erinnern, die bei der Renovierung des Hotels Excelsior in Köln gemacht werden.)*

Hierbei spielt, ihm zufolge, eine bemerkenswerte Rolle, dass in Köln die ehemaligen Zentrumskreise in dem Bestreben, sich die früher traditionelle Alleinmacht wieder zu beschaffen, systematisch energische, jüngere Kräfte, sofern sie nicht dem Zentrum zugehören oder gefügig sind, abwehren, und es ist, so meint er, kein Zufall, dass in Köln kleinlicher und rigoroser als sonstwo die deutsche Verwaltung sich, um an die Stelle alter und unfähiger Leute nicht junge und energische setzen zu können, auf den Grundsatz beruft, wonach PG's, also ehemalige Parteimitglieder der NSDAP, ausgeschaltet bleiben sollen. Es gibt, wie mein Bekannter sagt, Fälle genug, wo die englischen Instanzen, wenn es sich um untergeordnete und nichtöffentliche Funktionen und um Kandidaten handelt, die lediglich durch die Zugehörigkeit zur NSDAP, aber nicht durch ihre politische Aktivität belastet sind, toleranter sind als die deutschen. [...]

*Bern, 5. Oktober 1945*

An das Schweizerische Konsulat, Köln-Bad-Godesberg

[...] Die primäre Aufgabe eines schweizerischen Konsuls im Auslande ist die Betreuung der Kolonie und die Erledigung der ihm übertragenen administrativen und wirtschaftlichen Aufgaben. Subsidiär beauftragen wir die Konsuln, von Fall zu Fall mit politischen Aufgaben, wobei die Entscheidung darüber, ob und gegebenenfalls wie eine solche Aufgabe durchgeführt werden soll, bei uns liegt. Schon aus grundsätzlichen Erwägungen können wir es deshalb nicht tolerieren, dass unsere Konsuln von sich aus Initiativen auf diesem Gebiete ergreifen und Unternehmen starten, ohne uns vorher begrüsst zu haben.

Was Ihre jüngste Aktion anbetrifft, von der Sie selber erwähnen, sie verfolge durch das Mittel der Verständigung zwischen den Rheinlanden und Frankreich die Errichtung eines von Deutschland unabhängigen rheinischen Pufferstaates, so ist es erstens nicht Sache der Schweiz, solche Tendenzen zu fördern, und zweitens auch nicht unsere Absicht, irgendwie dazu auf internationalem Gebiete Stellung zu nehmen. Es wäre somit Ihre Pflicht gewesen, alles zu unterlassen, was nach aussen den Anschein hätte erwecken können, Sie besässen in dieser Frage Weisungen von Bern. Wir stellen aber fest, dass Sie sich bereits sehr exponiert und sogar aktiv zugunsten der separatistischen Tendenzen eingesetzt haben.

Wir billigen Ihre Initiative in dieser Angelegenheit nicht und ersuchen Sie ebenso bestimmt wie dringend, nicht nur die aktive Beeinflussung der beiden Parteien, sondern auch jede Vermittlung der Sache einzustellen. Wir lehnen auch jede Verantwortung ab für alle Konsequenzen, die sich aus Ihrem eigenmächtigen Vorgehen für Sie ergeben könnten.

Der Chef der Abteilung für Auswärtiges

→ 27. Oktober 1945, → 4. April 1946, v→ 22. September 1946

Wie ich es Ihnen bereits vielfach berichtete, spielt im Wirtschaftsleben des Rheinlandes Herr Baron *Waldemar von Oppenheim*, Inhaber des heutigen Bankhauses *Pferdmenges & Co.* (er musste den Namen seiner Firma: *Salomon Oppenheim jun. & Co. [Cie]*, in Anbetracht der «empörrten Volksstimung» und kurz vor ihrem 150-jährigen Bestehen auf Befehl des Gauleiters *Grohé* abändern) und u.a. auch Aufsichtsratsmitglied des Rheinischen Braunkohlen-Syndikats in Köln, eine bedeutende Rolle. Herr von Oppenheim ist längere Zeit verhaftet gewesen und sollte gleich nach seiner im August 1943 erfolgten Freilassung wieder verhaftet werden, um als Geisel für Himmler zu dienen. Es gelang ihm, seiner Frau und seiner Tochter unterzutauchen und sich monatelang unter den traurigsten Verhältnissen und bei ständiger Lebensgefahr zu verbergen. Der Mitinhaber seiner Firma, nach welchem sie benannt wurde, Herr Dr. h. c. *Pferdmenges*, der seit Anbeginn des vorigen Regimes ein ausgesprochener Nazi-gegner war, wurde monatelang auf seinem bei Berlin gelegenen, von der SS belegten Gut gefangengehalten. Auf besonderen Wunsch der Amerikaner und auch der Engländer wurde Herr *Pferdmenges* vor nicht langer Zeit noch rechtzeitig aus der russischen Zone nach Köln verbracht, wo er, wie ich Ihnen bereits berichtete, sofort als Nachfolger des sattsam bekannten Baron von *Schroeder* zum Präsidenten der Handelskammer zu Köln ernannt wurde.

Zum nicht geringen Erstaunen, nicht nur der Kölner und der rheinischen, sondern wohl der gesamten deutschen Bevölkerung, ohne vom Ausland zu reden, verbreitete vor einigen Tagen der amerikanische Rundfunk eine sogenannte Kriegsverbrecher-Liste, auf welcher sowohl Herr von Oppenheim als auch Herr Dr. *Pferdmenges* standen. Empört über eine solche Verdrehung der Tatsachen richtete Herr Dr. *Pferdmenges* sofort eine Eingabe an die Militärregierung zu Köln, die folgenden Wortlaut hatte:

«[...] In den letzten Tagen hat der Rundfunk aus Amerika eine Meldung gebracht, wonach der Senator von Illinois eine Liste von solchen Personen seiner Regierung eingereicht hat, die als Kriegsverbrecher oder als Kriegsvorbereiter verdächtigt würden. Unter diesen Personen befand sich auch mein Name. Nachdem nun heute die hier erscheinende Zeitung ‚Kölnischer Kurier‘ – wenn auch ohne Namensnennung – zu dieser Meldung Stellung nimmt, so bin ich verpflichtet, in meiner öffentlichen Stellung der Militär-Regierung die Sache vorzutragen. Ich habe dazu Folgendes zu bemerken:

Ich kann mir nur denken, dass die Quelle des amerikanischen Senators ein Phantast oder ein Mann ist, der bewusst die Unwahrheit sagt. Ich habe seit 1933 niemals mit irgendeiner Persönlichkeit der nationalsozialistischen Regierung in Beziehung gestanden. Ich habe seit 1933 weder im Wirtschaftsministerium, noch im Finanzministerium, noch in einem anderen Ministerium mit irgendjemand oder zu irgendeiner Zeit eine wirtschaftliche Verhandlung gepflogen. Ich bin im Jahre 1933 aus dem engsten Ausschuss der Reichsbank – dem Generalrat der Reichsbank – bei dessen Auflösung ausgeschieden und nicht wieder in eine Stellung bei der Reichsbank in Berlin eingesetzt worden, obschon meine Firma seit Bestehen der Reichsbank vorher in deren Leitung mit vertreten war. Ich habe in den vielen Aufsichtsratsstellen, in denen ich entweder als Vorsitzender oder als Mitglied fungierte, niemals eine Verhandlung mit irgendeiner kriegsvorbereitenden oder im Kriege tätigen Stelle geführt. Ich habe niemals bei einer der Gesellschaften irgendetwas getan, was eine Förderung der Kriegsvorbereitung oder etwas ähnliches hätte bedeuten können. Mein Bankhaus, das durch die nationalsozialistische Zeit erheblich an Einfluss und zugleich an Bedeutung und Verdienst abgenommen hat, ist auch zu keiner Kriegsverhandlung hinzugezogen worden, noch hat es an irgendwelchen Kriegsverhandlungen teilgenommen. Sicher steht fest, dass es niemals in unserer Absicht gelegen hat, irgendetwas zu tun, was das Regime und seine Handlungen fördern konnte. Wenn mir die amerikanische Quelle vollständig rätselhaft vorkommt, so kann ich dem gegenüber konstatieren, dass ich einen grossen Bekanntenkreis sozialer und wirtschaftlicher Art habe, dass ich aber felsenfest davon überzeugt bin, dass es in diesem grossen Kreise

nicht einen einzigen Mann oder eine einzige Frau gibt, die nicht bestätigen wird, dass ich in meiner inneren und äusseren Haltung ein bewusster Gegner des nationalsozialistischen Regimes war und demnach meine Handlungen eingerichtet habe. Das Gleiche gilt von meinem Bankhaus. Mich als Freund der Nationalsozialisten oder als Kriegsvorbereiter oder Kriegsverbrecher hinzustellen, bedeutet eine ungewöhnliche Verdrehung der Tatsache. Ich gebe diese Erklärung ehrenwörtlich ab.» [...]

Mir gegenüber äusserte sich Herr Pferdmenes dahingehend, dass er selbstverständlich sofort sein Amt als Präsident der Handelskammer niederlegen würde, wenn ihm nicht Gerechtigkeit widerfahren würde, indem sein Name aus der sogenannten Kriegsverbrecherliste gestrichen werde. Gestern traf ich Herrn Dr. Pferdmenes, der mir mitteilte, dass er zwar noch keine Antwort der britischen Militärregierung erhalten habe, dass aber in späteren Rundfunksendungen sein Name nicht mehr genannt wurde. Da Herr von Oppenheim sich augenblicklich in der Schweiz befindet, hat Herr Pferdmenes für ihn vorsorglich eine gleiche Eingabe gemacht, damit auch sein Name im Zusammenhang mit Kriegsverbrechen endlich aus den Sendungen des amerikanischen Rundfunks verschwindet. [...]

**Waldemar Freiherr von Oppenheim** \* 17.4.1894 Köln, † 12.12.1952 während einer Geschäftsreise ins Ruhrgebiet; Bankier; nahm als Staboffizier am I. Weltkrieg teil, Nationalökonomiestudium in Oxford, 1922 Mitinhaber und persönlich haftender Gesellschafter des Bankhauses Sal. Oppenheim in Köln, mehrfaches Aufsichtsratsmitglied, u.a. Allianz und Stuttgarter Verein Versicherungs AG, Phoenix AG für Bergbau und Hüttenbetrieb usw., sah sich wie seine Familie nach der «Machtergreifung» 1933 zahlreichen Schikanen und wirtschaftlichen Beeinträchtigungen ausgesetzt, 1938 Umbenennung des Bankennamens Sal. Oppenheim in → Pferdmenes & Co., musste 1942 das weithin bekannte Gestüt Schlenderhan bei Köln zwangsweise an die SS verkaufen, erhielt dafür die Zusicherung, dass ihm aus seiner «nicht ,rein arischem Herkunft» kein Nachteil entstünde, nach dem Attentat vom 20.7.1944 Haft im Kölner Gestapo-Gefängnis, wurde durch einen Zufall freigelassen, tauchte danach unter, baute nach dem Ende des «Dritten Reichs» das Bankhaus Sal. Oppenheim wieder auf, abermals Mitglied zahlreicher Aufsichtsräte, daneben Präsident des Kölner Rennvereins.

**Robert Pferdmenes** \* 27.3.1880 Mönchen-Gladbach, † 28.9.1962 Köln; Bankier; Banklehre, 1902 Anstellung bei der Disconto-Gesellschaft in Berlin, 1914 Leiter deren Filiale in Antwerpen, nahm am I. Weltkrieg als Reserveoffizier teil, 1919-1929 Vorstandsmitglied des Schaaffhausen'schen Bankvereins in Köln, 1929 Wegbereiter der Fusion der Deutschen Bank mit der Disconto-Gesellschaft, 1931-1953 Teilhaber und persönlich haftender Gesellschafter des Bankhauses Sal. Oppenheim in Köln, sicherte das Überleben der Bank im Mai 1938 durch deren Umbenennung in Bankhaus Pferdmenes & Co., mehrfacher Aufsichtsratsvorsitzender und vielfaches Aufsichtsratsmitglied, u.a. Dresdner Bank, Colonia Versicherungs AG, Gladbacher Feuerversicherungs AG, Kabelwerk Rheydt AG, AEG usw., wurde nach dem Attentat auf Hitler am 20.7.1944 verhaftet, für eine Anklageerhebung fehlten aber jegliche Beweise, wurde auf freien Fuss gesetzt, 1946 Präsident der Industrie- und Handelskammer zu Köln, 1947 ohne Angaben von Gründen von der Militärregierung entlassen, später rehabilitiert, 1953 Aufsichtsratsvorsitzender der August-Thyssen-Hütte, enger Freund und wirtschaftspolitischer Ratgeber Konrad Adenauers, 1949-1962 Mitglied des Deutschen Bundestags, Grossneffe von Friedrich Engels. \*\*

\*\* *Bad Godesberg, 27. Oktober 1945*

Inmitten der sich täglich mehr auftürmenden Schwierigkeiten gelangte Ihr Schreiben vom 5. d. M. in meinen Besitz. Ich bedauere es ausserordentlich, mir Ihr *Missfallen* in einem solchen Ausmasse zugezogen zu haben. Ich bitte, mir zu meiner Rechtfertigung die nachstehenden Äusserungen und Ergänzungen zu gestatten.

Die Schweiz hat zur Zeit in Deutschland keinen diplomatischen Vertreter, der in der Lage wäre, Sie über die politische Entwicklung in Deutschland auf dem Laufenden zu halten. Die Entwicklung, namentlich diejenige in Westdeutschland, ist aber für ganz Westeuropa, und damit auch für die Schweiz, von grösster Bedeutung. Um diese Bedeutung zu illustrieren, gebe ich im Folgenden ein Bild der augenblicklichen Situation. Ich betone dabei der «augenblicklichen», weil die Lage sich ständig ändert. [...] Die Engländer sollen gutem Vernehmen nach drei Staaten in ihrer Zone schaffen wollen. Ein Staat Niedersachsen, bestehend aus Hannover und Braunschweig, sei bereits fertig, die beiden anderen würden sein Nordrheinprovinz und Westfalen, Hamburg mit Schleswig-Holstein. [...]

Da die Lage und ihre Entwicklung auch für die Schweiz von grösster Bedeutung ist, glaubte ich, es verantworten zu können, in meiner Tätigkeit über den üblichen konsularischen Rahmen hinausgehen zu müssen. Wenn das aus grundsätzlichen Erwägungen nicht erwünscht sein sollte, so werde ich selbstverständlich die mir gezogenen Grenzen auf das Peinlichste innehalten. [...] Ich bitte mir zu gestatten, mit allem Nachdruck gegen die mir in dem dortigen Schreiben vom 5.10.1945 gemachten Vorwürfe, ich verfolge die Errichtung eines von Deutschland unabhängigen rheinischen Pufferstaates, ich hätte mich aktiv zu Gunsten separatistischer Tendenzen eingesetzt, Verwahrung einzulegen und um Zurücknahme dieser Vorwürfe, die ich nicht auf mir sitzenlassen kann, zu bitten. [...]

*auch hei Küsters/Mensing sowie in der DoDis-Datenbank (Elektronische Datenbank Documents Diplomatiques Suisses) Nr. 1992 veröffentlicht*

**Missfallen.** Franz-Rudolf von Weiss hatte Gespräche zwischen Konrad Adenauer und Vertretern der französischen Besatzungsmacht eigenmächtig vermittelt und sich dafür harsche Kritik seines Vorgesetzten eingehandelt. → 5. Oktober 1945, → 4. April 1946 (S. 271)

\* \* *Bad Godesberg, 5. November 1945*

[...] Besonders angenehm war die rheinische Bevölkerung ganz allgemein von der in Aussicht gestellten Hilfe der Schweiz, die vor einigen Tagen zum ersten Male per Radio proklamiert wurde, berührt. Man gedachte der früheren Hilfen und stellte die jetzige den seitens der Besatzungsmächten gewährten Lebensmittelunterstützungen gegenüber, welche letztere sehr eigennützig waren und offensichtlich nur dazu dienten, die deutsche Industriebevölkerung, insbesondere die Bergarbeiter, endlich zu höheren Leistungen anzustacheln.

\* \* *Bad Godesberg, 5. November 1945*

[...] Als weitere Massnahme, die unser Konsulat besonders trifft, da wir an und für sich das einzige Berufskonsulat in der Rheinprovinz sind, darf ich erwähnen, dass auf Anordnung der Militär-Regierung der Herr Oberpräsident der Nord-Rheinprovinz in Düsseldorf die Entscheidung getroffen hat, wonach für das gesamte schweizerische Personal dieses Konsulats in Zukunft die seit Beginn des Krieges gewährte zusätzliche Lebensmittelzuteilung unterbleibt, sodass wir auf genau die gleichen Stufen gestellt werden, wie die Einheimischen. Wie unser Personal bei der strengen Arbeit, die es zu versehen hat, mit 100 Gramm Fleisch wöchentlich auskommen soll, ist mir wirklich schleierhaft. Diesbezüglich sollte m. E. selbstverständlich Beschwerde geführt werden, damit die früheren Rationen wieder verabfolgt werden.

Auch wegen meiner Wagen sollte von Bern aus unverzüglich reklamiert werden, da ich bei den heutigen schlechten Verkehrsverhältnissen ohne Wagen nicht nur meine Sprechstunde in Köln nicht abhalten kann, sondern unser ganzer Dienstbetrieb müsste dadurch vernachlässigt werden. [...] Hier darf ich noch

einschalten, dass ich kürzlich den Besuch eines britischen Sergeanten, der dem Intelligence-Corps angehört, hatte, um verschiedene Fragen betreffend unseres Konsulats an mich zu richten. Der Erschienene war an und für sich sehr liebenswürdig und liess keine Zweifel darüber, dass die Art, wie die Haussuchung sr. Zt. im Konsulat vorgenommen wurde, für ihn unbegreiflich sei. Er zeigte aber ein besonderes Interesse darüber, was unser Konsulat hier überhaupt mache und wie wir dazu kämen, 9 Beamte und Angestellte zu beschäftigen. Ich gab ihm bereitwilligst über den Umfang unserer Dienstobliegenheiten Auskunft und stellte ihm in Aussicht, nächstens noch einen weiteren Beamten zu erhalten, da wir mit unserem Personal unsere täglich zunehmende Arbeit nicht einmal bewältigen können. [...] Sie werden in dem Schreiben der Militärregierung bei dem Betreff: Requisitioning of car feststellen, dass ich darin ersucht wurde, meinen Accreditivbrief als Schweizerkonsul beim britischen Militär-Gouverneur in Deutschland mitzubringen. Ich werde selbstverständlich nicht in der Lage sein, morgen ein solches Dokument beizubringen, werde aber auf Grund verschiedener Schreiben, u.a. der in Bern zwischen unseren Behörden und dem britischen Militär-Attache getroffenen Abmachungen betreffend Besuch eines Britischen Militär-Detachements, worin das Schweizerische Konsulat in Bad Godesberg ausdrücklich erwähnt ist, unsere Zulässigkeit nachzuweisen versuchen. Ebenso werde ich auf Grund der Verbalnote der Britischen Gesandtschaft in Bern, die die Abteilung für Fremde Interessen mir in der Angelegenheit der nach England zurückzuspedierenden, bei uns noch lagernden Gepäckstücke britischer Konsularbeamter, die in Bad Neuenahr interniert waren, hinweisen, dass unser Konsulat, wenn nicht «de jure» auf alle Fälle «de facto» anerkannt worden ist.

Um diesem unwürdigen Treiben, dieses Wort ist sicherlich nicht zu scharf – wenn man bedenkt, dass ich jahrelang treu und redlich mit der grössten Hingabe die britischen Interessen vertreten habe, wobei der damalige Gauleiter Grohe sich erdreistete, öffentlich zu behaupten, ich stünde in dringendstem Verdacht, im Dienste des britischen Intelligence Service zu sein –, endlich ein Ende zu geben, wäre ich Ihnen ausserordentlich dankbar, wenn Sie möglichst unverzüglich, am besten auf telegraphischem Wege, die Anerkennung dieses Konsulats durch die alliierte Behörde beantragen. Auf dem gleichen Wege sollte die hiesige Stelle von der Anerkennung in Kenntnis gesetzt werden, ansonsten [werden] wir m. E. Gefahr laufen, früher oder später unser Konsulat schliessen zu sollen.

Da ich mich vor einer Woche veranlasst sah, meine junge Frau nach der Schweiz zu schicken, um ihre durch die uns zuteil gewordene Behandlung stark in Mitleidenschaft genommenen Nerven zu schonen, werde ich, allein schon um zu versuchen, wenigstens einen meiner Wagen zu retten, nächste Woche nach der Schweiz fahren, um wenn möglich meine Frau wieder abzuholen und bei dieser Gelegenheit bei Ihnen persönlich vorzusprechen. [...]

\* \* *Bad Godesberg, 9. November 1945*

[...] Ohne das Vergangene zu übersehen und ohne sich voreilige Illusionen über die praktischen Möglichkeiten Frankreichs in der nächsten Zukunft zu machen, haben auch sie [verschiedene Gewährsleute, Anm. d. Verf.] anerkannt, dass aus de Gaulles Rede und Verhalten der aufrichtige Wille zu guter Zusammenarbeit mit der deutschen Bevölkerung der französischen Zone sprechen. [...] Zu dieser versöhnlichen Politik steht das Verhalten der englischen Besatzung des Rheinlandes, wie ich es mehrfach erwähnte, in vollem Widerspruch. Ich kann nicht genug betonen, dass sich die Stimmung des Volkes gegen die Engländer, mild ausgedrückt, gewendet hat, wenn auch nichts daran alarmierend wäre. Der Erzbischof von Köln, der von einer langen Unterredung, zu welcher er sich dieserhalb nach Düsseldorf zum kommandierenden britischen General begeben hatte, kehrte vorvergangene Woche mit dem förmlich negativen Bescheid zurück, dass in der Kohlenfrage nichts geändert werde; einige Tage später

erhielt er die briefliche Mitteilung, es werde doch geschehen. Die Besatzungsbehörde hat nunmehr gestattet, dass von den Braunkohlengruben in der Nähe Kölns, wo seit Wochen durch Selbstentzündung und vielleicht auch Sabotage Brände an der Tagesordnung sind, weil die Halden mangels Transportmittel überlastet sind und zu lange ihre Bestände lagern, die Bevölkerung mit eigenen Transportmitteln sich Kohlen abholen kann. Aus der Besatzung selbst werden, wie ich es des öfteren gehört habe, allmählich deutlicher Stimmen der Kritik laut, wobei zu beobachten ist, dass die Angehörigen der Truppen in Opposition zu den örtlichen und regionalen Militär-Regierungen stehen. Es kann nicht zweifelhaft sein, dass viele Offiziere der Militärregierungen weit entfernt sind, das England zu repräsentieren, was in der Vorstellung der Rheinländer und des Ausländers überhaupt das eigentliche England wäre. Auch die Korruption hat dort begonnen und nicht bloss nach der Parole: «Cherchez la femme»!

Wie ich aus gut unterrichteten Kreisen höre, hat der Berliner Weihbischof *Wiencken* bei einer Reise durch die englische Zone auch beim Kölner Erzbischof vorgeschrieben und dabei ganz besonders nahegelegt, auf separatistische Unternehmen im Westen doch zugunsten des Ostens zu verzichten. Nur wenn der Westen Deutsch, auch in staatlicher Hinsicht bleibe, könne der Osten dem Deutschtum erhalten bleiben. Diese Auffassung hat, wie ich höre, auch von unterrichteten Kreisen, den Kölner Erzbischof nicht in seiner Meinung, die Perspektive der Bildung eines deutschen Weststaates sei richtig, irre gemacht. [...]

**Heinrich Wiencken** \* 14.2.1883 Cloppenburg, † 21.1.1961 Berlin; katholischer Geistlicher; 1909 Priesterweihe, zunächst in Münster, dann in Berlin seelsorgerisch tätig, 1921 Berufung zum Direktor der Hauptverwaltung des Deutschen Caritasverbands, 1937-1951 Weihbischof von Berlin, 1951-1957 Bischof von Meissen.

\*\* *Bad Godesberg, 12. Dezember 1945*

[...] Die Worte des Erzbischofs von Canterbury im Oberhaus, dass in Deutschland Pessimismus und Verzweiflung die Oberhand gewonnen hätten, und dass die Militärregierung alles tun müsse, um den Deutschen wieder etwas Hoffnung zu geben, sind in vollem Umfange zutreffend. Der allgemeine Pessimismus macht sich auch im politischen und geistigen Leben bemerkbar. Alles stagniert, teils wegen der materiellen Schwierigkeit, teils wegen der völligen Hoffnungslosigkeit und der Nationalsozialismus wird durch derartige Verhältnisse galvanisiert. \*\*

\*\* *Bad Godesberg, 28. Dezember 1945*

Das wichtigste Ereignis der letzten Wochen ist die in meinem letzten Bericht bereits erwähnte völlige und bedingungslose Rehabilitierung des im Oktober von den Engländern aus dem Amt entlassenen Kölner Oberbürgermeisters Dr. Adenauer. Die britische Besatzungsbehörde hat diese Entlassung jetzt als einen Missgriff untergeordneter Organe erklärt und den «Bann» in aller Form zurückgezogen. Man rechnet damit, dass Adenauer mit der Führung der christlichdemokratischen Union in der gesamten britischen Zone betraut wird, sodass er bei der Bildung einer zukünftigen deutschen Regierung einen massgebenden Ministerposten erhalten würde. Vielleicht wird man ihm aber auch schon vorher ein hohes Amt geben. Die Politik Adenauers, der man den Vorwurf eines rheinischen Separatismus gemacht hat, die in Wirklichkeit aber nichts mit Separatismus zu tun hat, ist also nachträglich von englischer Seite glänzend gerechtfertigt worden. Adenauer ist, wenn auch zur Zeit noch ohne neues Amt, zur beherrschenden Persönlichkeit weit über das engere hiesige Gebiet geworden. Ich freue mich über die grossartige Rehabilitierung Adenauers, und zwar nicht nur wegen meiner richtigen Einschätzung

der politischen Potenz dieses Mannes, sondern vor allem auch, weil ich überzeugt bin, dass meine engen persönlichen Beziehungen zu Dr. Adenauer der Schweiz in naher Zukunft in hervorragender Weise zustatten kommen werden.

Nachdem am Sonntagabend im Rundfunk die Ernennung des Kölner Erzbischofs Dr. Joseph Frings zum Kardinal mitgeteilt worden war, habe ich am nächsten Morgen meine Gratulation persönlich ausgesprochen. Ich war offensichtlich der erste Besucher und blieb fast eine Stunde bei ihm. Er sprach mir mit besonderer Wärme seinen Dank für die geplanten schweizerischen Hilfsaktionen zugunsten deutscher Kinder aus. Immer wieder unterstrich er die Not in Deutschland. Besonders freute ihn meine Mitteilung von der Absicht, deutsche Kinder zu einem Erholungsaufenthalt in die Schweiz einzuladen. [...]

5. Oktober 1945

auch bei Küsters/Mensing veröffentlicht

\*\*Bad Godesberg, 7. Januar 1946

Am vergangenen Samstag, dem 5. Januar, feierte der frühere Oberbürgermeister von Köln, Herr Dr. Adenauer, seinen 70. Geburtstag. Zu meiner aufrichtigen Freude wurde diese Gelegenheit dazu benutzt, um seitens der Behörden und seiner Freunde seine vollständige Rehabilitation entsprechend zu würdigen. Während in den vergangenen Jahren ich ihm in alter Treue gewöhnlich allein meine Glückwünsche darbringen konnte, stand vorgestern am Fusse des «faulen Bergs», wie er die Anhöhe, auf der sein Landhaus steht, nennt, ein Wagenpark von beinahe 20 Stück, die Gratulanten zu ihm gebracht hatten. Der jetzige Oberbürgermeister von Köln, Staatssekretär a. D. Dr. *Pünder*, mit seinen sämtlichen Dezerenten und vielen bekannten Persönlichkeiten waren anwesend, um Herrn Adenauer zu gratulieren. Gegen Abend erschien auch in vollem Ornat der neu ernannte Kardinal von Köln, Erzbischof Dr. Frings, um Herrn Adenauer auch zu gratulieren. Später sollten noch die Bischöfe von Aachen und Trier hinzukommen. [...] Der Kölner Erzbischof, dessen Ernennung zum Kardinal kürzlich durch Presse und Rundfunk mitgeteilt wurde, hofft, wie er mir persönlich sagte, zu der Zusammenkunft des Kardinal-Kollegiums, das auf den 18. Februar ds. Jrs. angesetzt ist, nach Rom reisen zu können. Hierüber habe ich mir erlaubt, Ihnen besonders zu berichten. Normalerweise kann die Ernennung zum Kardinal erst durch die persönliche Anwesenheit des berufenen Bischofs beim Papst erfolgen. Faktisch betrachtet ist der Erzbischof Dr. Frings noch nicht als Kardinal anzusehen, aber da nach Tradition der Kölner Erzbischof zum Kardinal ernannt wird, bezweifelt hier niemand die Richtigkeit der Nachricht. Das gleiche gilt für die Kardinalierung der Bischöfe Graf Galen und Graf *Preysing*, obwohl weder Münster noch Berlin bisher Bischöfe mit Kardinalsrang gehabt haben. In der Kardinalierung des Berliner Bischofs betrachtet man hier nicht bloss, wie im Fall Galen, eine persönliche Ehrung für einen im Widerstand und Angriff gegen den Nationalsozialismus vorbildlich mutigen und weitblickenden Kirchenfürsten, sondern auch eine Konsequenz aus der Veränderung, in die Breslau, einer der – mit Köln und München – traditionellen deutschen Kardinalsitze, durch die Polonisierung der schlesischen Verhältnisse geraten ist. Der verstorbene Breslauer Erzbischof, Kardinal *Bertram*, war zwar kein Freund des Nationalsozialismus, hat aber durch eine kurzsichtige Diplomatie mitgeholfen, den katholischen Widerstand gegen Hitler zu schwächen, ein Irrtum, an dem bekanntlich lange Jahre der Vatikan selbst nicht unbeteiligt gewesen ist. Der Kölner Erzbischof, der für Politik weder Ehrgeiz noch Erfahrung mitbringt, vielmehr eine ausgesprochene Seelsorgernatur ist, hat sich im Verlauf der letzten Monate eine persönliche und instanzliche Autorität bei der englischen Besatzung erworben, mit der sich kein anderer Deutscher vergleichen kann. Obwohl im allgemeinen den Engländern die Verbindung von Kirche und Politik verdächtig ist, haben sie die Bischöfe mangels anderer autoritativer deutscher Instanzen zunehmend her-



angezogen. Dieses gilt besonders auch für die Rechtsprechung, in deren Durchführung die englischen Richter sowohl die Zeugenschaft wie auch die Verantwortlichkeit der Kleriker höher bewerten als die der übrigen Deutschen. [...] Der frühere Oberbürgermeister von Köln, Dr. Adenauer, der von den Engländern im Oktober abgesetzt wurde, dessen Rehabilitierung, wie eingangs erwähnt, so glänzende Form annahm, hat das Angebot, den Wiederaufbau Kölns zu leiten, abgelehnt. Sein Ziel scheint nach wie vor darin zu bestehen, als Vorsitzender der Christlich-Demokratischen-Union, wie sich diese Partei neuerdings nennt, einen Ministerialposten, wenn nicht mehr, zu bekommen. [...] Adenauer wäre in der Tat ein Mann, der mindestens, nachdem die Engländer ihn nun rehabilitiert haben, drei Besatzungsmächten zusagen könnte, also auch den Franzosen und Amerikanern. [...]

**Hermann Pünder**, Dr. jur., \* 1.4.1888 Trier, † 3.10.1976 Fulda; Jurist; Jurastudium in Freiburg/Br., London, Berlin, 1914 Assessorexamen, nahm am I. Weltkrieg als Reserveoffizier teil, 1919 Regierungsrat im Reichsfinanzministerium, 1923 ebd. Ministerialrat, 1925 Ministerialdirektor in der Reichskanzlei, 1926-1932 Staatssekretär und Chef der Reichskanzlei, schied nach Bildung des Kabinetts Papen auf eigenen Wunsch aus, 1932/33 Regierungspräsident in Münster, 1933 aus politischen Gründen entlassen, wurde im Zusammenhang mit dem Attentat auf Hitler am 20.7.1944 vor dem Volksgerichtshof angeklagt, Verschleppung in die Konzentrationslager Ravensbrück, Buchenwald und Dachau, 1945 Mitbegründer der CDU in Westfalen, Oktober 1945 – März 1948 Oberbürgermeister von Köln, März 1948 – Mai 1950 Oberdirektor und Vorsitzender des Verwaltungsrats des Vereinigten Wirtschaftsgebiets in Frankfurt, 1949-1957 Mitglied des Deutschen Bundestags, Vizepräsident des Montanparlaments, Inhaber zahlreicher Ehrenämter, u.a. Ehrenpräsident des Deutschen Städtetags.

**Conrad Graf von Preysing**, Dr. theol., \* 30.8.1880 Schloss Kronwinkl b. Landshut, † 21.12.1950 Berlin; katholischer Geistlicher; zunächst Jurastudium, Eintritt in den bayerischen diplomatischen Dienst, 1906 Legationsrat in Rom, 1908-1912 Theologiestudium in Innsbruck, 1913 erzbischöflicher Sekretär in München, 1921 ebd. Domprediger, 1928 ebd. Domkapitular, 1932-1935 Bischof von Eichstätt, 1935-1950 Bischof von Berlin, 1946 Berufung in das Kardinalskollegium, neben Graf Galen mutigster Kritiker des NS-Systems, hatte sich der verfolgten Berliner Juden angenommen, scharfer Kritiker des zurückhaltenden Kurses Kardinal Bertrams gegenüber dem NS-Staat.

**Adolf Bertram** \* 14.3.1859 Hildesheim, † 6.7.1945 Schlossjohannisburg b. Jauerling/Märisch-Schlesien; katholischer Geistlicher; Theologiestudium in Würzburg und Rom, 1894 Domkapitular in Hildesheim, 1905 ebd. Generalvikar, 1906-1914 Bischof von Hildesheim, 1914-1945 Fürsterzbischof von Breslau, 1919 Berufung in das Kardinalskollegium, 1919-1945 Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, verhielt sich gegenüber dem Nationalsozialismus reserviert, gab sich der fatalen Hoffnung hin, dass sich das NS-System verändern liesse, wenn der Katholizismus auf die NSDAP zugehe. \*\*

*\*\* Bad Godesberg, 25. Januar 1946*

[...] Der Haupteinwand der Engländer gegen den französischen Ruhrplan ist politischer Natur. Sie sind nämlich der Überzeugung, dass bei einer politischen Abtrennung von Rhein und Ruhr zunächst die wirtschaftliche und dann die politische Orientierung des übrigen Deutschlands zwangsläufig nach dem Osten gehe. Die östlichen Grenzen des Rhein- und Ruhrstaates würden dann die wirklichen Grenzen zwischen West- und Osteuropa werden, d.h. Russlands Grenzen würden praktisch in die unmittelbare Nähe des Rheines kommen. [...] Bei der Ankündigung der neuen Stadtverfassung für Köln sprach der britische Stadtkommandant, Oberst J. M. *White*, der überschwengliche Worte für eine glückliche Zu-

kunft Kölns [fand], dass die Kölner selbst seinen verkürzten Bericht in der Presse mit ungläubigem Staunen lasen. «Die britische Regierung», so schloss Oberst White seine Ansprache, «ist nicht nur hier, um den Frieden zu erzwingen, sondern auch um Sie zu führen, wenn es notwendig sein sollte, Sie vorwärts zu treiben zu der glücklichen und blühenden Zukunft, die, wie ich weiss, Ihrer wartet. Also vorwärts jetzt, mit voller Energie und Begeisterung die Fundamente zu legen, auf denen die zukünftige Herrlichkeit Kölns sich erheben wird.» [...] Ein grosses Rätselraten hat auch über die zukünftige Rolle des früheren Kölner Oberbürgermeisters Dr. Adenauer eingesetzt, der nach seiner völligen politischen Rehabilitierung zur Zeit intensive Besprechungen mit den englischen Behörden führt. Es kann als sicher gelten, dass diese markanteste politische Persönlichkeit in Westdeutschland vor der Übernahme eines neuen, sehr einflussreichen Postens steht. Voraussichtlich wird Dr. Adenauer Mitglied des beratenden Ausschusses bei der höchsten britischen Behörde in der britischen Besatzungszone werden. Es handelt sich bei diesem Ausschuss um die Vorstufe zu einem Ministerium. [...]

**John M. White** \* 1909 Cork, britischer Offizier, Colonel, 1945-1948 britischer Militärgouverneur von Köln.

*\*\* Bad Godesberg, 19. Februar 1946*

[...] Nicht uninteressant in diesem Zusammenhang ist die Stellung der Engländer gegenüber der Frage der Wiederherstellung der Kölner Hohenzollernbrücke. Diese Brücke war vor ihrer Zerstörung die meistbefahrene Brücke des Rheins. Man hatte ausgerechnet, dass alle vier Minuten ein Zug darüber fuhr. Die Kölner Stadtverwaltung möchte diese Brücke nicht als Eisenbahnbrücke wieder aufbauen, da sie den unmittelbar neben dem Dom liegenden Hauptbahnhof verlegen möchte. Ihr Plan geht dahin, die Eisenbahn rings um Köln zu führen und zwar in einem Erdschnitt. Köln würde dann eine Reihe von Bahnhöfen erhalten, die mehr oder weniger am Rande der Stadt lägen. Die fortschrittlichen Elemente der Stadtverwaltung sagen, wenn Köln einen Hauptbahnhof wieder an der alten Stelle erhält, dann wird der Wiederaufbau der völlig zerstörten Innenstadt im grossen und ganzen dem Muster der früheren Bebauung folgen, die allen modernen Forderungen zuwiderliefe. Für die Beibehaltung des Hauptbahnhofs an seiner alten Stelle spricht nur die Erwägung, dass es einer erheblich kürzeren Zeit bedürfen würde, um den Eisenbahnverkehr zwischen den beiden Rheinufern wieder in Gang zu bringen. Die vielleicht niemals wiederkehrende Chance einer grosszügigen neuen Stadtplanung wäre aber verloren. Bezeichnend ist nun, dass die Engländer sich hinter die Reichsbahn, deren höhere und höchste Beamte in Köln fast alle Mitglieder der Partei waren, gesteckt haben, um sie – übrigens mit Erfolg – für den Plan der Beibehaltung des Hauptbahnhofs neben dem Dom und der Wiederherstellung der Hohenzollernbrücke in ihrer früheren Form zu gewinnen. Die Gründe für die englische Haltung sind nur zu durchsichtig. Die Engländer wollen möglichst bald eine leistungsfähige Eisenbahnbrücke über den Rhein bei Köln haben, und es ist ihnen völlig gleichgültig, ob ihre gegen Russland gerichteten strategischen Gesichtspunkte alle grosszügigen Wiederaufbaupläne Kölns im Keime ersticken. [...]

*\*\* Bad Godesberg, 19. Februar 1946*

[...] Starke Misstimmung im britisch besetzten Teil des Rheinlandes hat die Einwanderung der deutschen Ostelemente hervorgerufen. Während die Franzosen diese Einwanderung bisher in jeder Weise zu verhindern suchten, sind die Engländer bereits soweit gegangen, Zuwanderungen aus dem Osten auch in die Beamtschaft des Rheinlandes zu bringen. Diese Beamten behaupten alle, keine Parteige-

nossen gewesen zu sein, obwohl bekannt ist, dass gerade im Osten Deutschlands so gut wie alle Beamten Pgs. waren. Viele von ihnen dürften bestimmt Pgs. gewesen sein, aber da Ost- und Westpreussen, der grösste Teil Pommerns und Schlesiens von Deutschland abgetrennt worden sind, nehmen sie offenbar an, dass alle Papiere vernichtet seien und sie ohne Gefahr einer späteren Entdeckung ruhig ihre frühere Parteigenossenschaft abstreiten können. Diese Elemente sind bei der Bevölkerung schon wegen ihres arroganten Auftretens sehr unbeliebt, ja verhasst. Andererseits wird diese östliche Infiltrierung von allen gefördert, die der Schwerindustrie nahesteht oder zur preussischen Offiziersklasse gehören. Diese «Verpreussung» geht so weit, dass in Köln und Düsseldorf viele Verkehrspolizisten Dienst tun, die nicht einmal die Strassen kennen. Dass diese Leute aus dem Osten sich in die Christlich-Demokratische Union drängen und diese Partei zu einer Rechtspartei machen wollen, ist eine Erscheinung, die auf katholischer Seite mit grosser Sorge betrachtet wird. Es ist daher begreiflich, dass die wieder ins Leben gerufene Zentrumsparterie von Woche zu Woche an Mitgliederzahl zunimmt. Sollte das Zentrum unterdrückt werden, so wird davon die Sozialdemokratie besonders im Rheinland den grössten Nutzen ziehen. Dies wird umso mehr der Fall sein, als wohl allgemein ein zu enges Zusammengehen mit den Kommunisten in sozialdemokratischen Kreisen abgelehnt wird. [...]

*\*\* Bad Godesberg, 9. März 1946 [...]*

Interessieren wird noch aus Köln folgende Angabe in runden Ziffern: Die Geburtenzahl beträgt in dieser Stadt, die jetzt wieder 500.000 Einwohner hat, im Durchschnitt der letzten Monate 250 Geburten und die Todesfälle 650. Epidemien kommen wider Erwarten fast gar nicht vor. Die Menschen sterben aber sehr schnell, selbst, wenn sie irgendeine an sich nicht schwere Krankheit befällt. [...]

*\*\* Bad Godesberg, 9. März 1946*

Über die Zukunft des Rheinlandes und des Ruhrgebietes ist immer noch keine Entscheidung getroffen worden. Während durch luxemburgische und belgische Industrielle, die wegen ihrer Kapitalinteressen hier weilten, die Erwartung vertreten wird, dass London die nördliche Rheinprovinz räumen wird, um Paris entgegenzukommen, und der britische Rundfunk immer mehr den französischen Standpunkt vertritt, dass sich für diese beiden Provinzen eine Sonderregelung aufdrängt, hört man sowohl in britischen Militärkreisen als auch in deutschen offiziellen Kreisen diesbezüglich rein nichts. Die katastrophale Lage auf dem Gebiet der Ernährung in der britischen Zone verlangt kategorisch einen Ausgleich zwischen den Zonen, denn jeder sagt sich, dass es so nicht weiter gehen kann. Nach der kürzlich beschlossenen Herabsetzung der Lebensmittelrationen auf täglich 1.004 Kalorien (ein massgebender Wirtschaftler und ein Arzt sagten mir, dass die nunmehr ausgegebenen Lebensmittel nur 700 Kalorien enthalten), mit der ein Mensch ohne irgendwelche Betätigung gerade noch am Leben bleiben kann, wird allgemein angenommen, dass in nächster Zeit mit einer gewaltigen Abnahme der Arbeitsleistung sowie mit einem Massensterben gerechnet werden muss. [...]

Vielleicht darf ich hier erwähnen, dass in der gleichen Stadtverordneten-Versammlung Herr Oberbürgermeister Dr. Pünder u.a. auch der «Schweizerspende» seinen Dank für die Kinderspeisung aussprach. Er führte wörtlich aus: «Ein besonderer Dank gilt vor allem auch den Quäkern und neuerdings der ‚Schweizerspende‘, die sich in hochherziger Weise in den Dienst einer zusätzlichen Verpflegung unserer Schul- und Kleinkinder gestellt haben.» Ferner machte Herr Dr. Pünder eine Mitteilung der britischen Militärregierung, dass an dem Gerücht, Köln werde demnächst von der französischen Besat-

zungsmacht übernommen, nichts wahres ist und dass dementsprechend die Besatzungsmacht im Regierungsbezirk Köln englisch bleiben wird. Über die Ernährungslage entwarf Dr. Pünder ein düsteres Bild. «Wenn die Fürsorge der Besatzungsmacht nicht bestände», sagte er, «wäre schon vor Monaten eine Hungerkatastrophe nicht vorstellbaren Ausmasses eingetreten, denn schon seit Monaten leben wir zu 85% von Einfuhren». Er wiederholte, dass die Einwohnerschaft der zu 80% zerstörten Stadt Köln inzwischen auf über 500.000 gestiegen ist. [...]

*\*\* Bad Godesberg, 23. März 1946 [...]*

Die nunmehr ein Jahr im Amt befindliche neue, d.h. nicht mehr nazistische, Kölner Stadtverwaltung, hat dieser Tage in einem geschlossenen Kreis eine Reihe von Mitteilungen über das vergangene Verwaltungsjahr gemacht, die zeigen, dass doch erheblich mehr an Aufbauarbeiten geleistet wurde, als der äussere Anblick dieser wohl am meisten bombardierten und zerstörten Grosstadt Deutschlands erkennen lässt. Von den 16 Millionen Kubikmetern Schutt, der im vorigjährigen März auf den Strassen Kölns lag, sind bisher 600.000 Kubikmeter beseitigt worden. Die zerstörten Häuser stellen jedoch nach sorgfältiger Berechnung noch rund 12 Millionen Kubikmeter Schutt dar, mit dessen Beseitigung man in vier bis fünf Jahren fertig sein könnte, wenn es gelänge, 4.000 Arbeiter dafür einzusetzen. Bezeichnenderweise gelingt es aber der Stadt nirgendwo, die nötigen Arbeiter aufzutreiben, obwohl man selbst Gefängnisinsassen einsetzt. Die Stadt versucht immer wieder Leute, die keine richtige Beschäftigung haben, durch Verweigerung eines Arbeitspasses, ohne den es keine Lebensmittel gibt, zu diesen Arbeiten zu gewinnen, aber infolge der schlechten Ernährung sind die allerwenigsten zu einer schweren körperlichen Arbeit fähig. Viele verzichten auch auf den Arbeitspass und leben, wenn sie genug Geld haben, vom schwarzen Markt oder häufiger noch von Diebstählen. Der schwarze Markt ist im hiesigen Gebiet in den letzten Wochen dauernd zurückgegangen. Den Städtern geht das Geld oder die Tauschware immer mehr aus. Dazu kommen die neuen Steuergesetze, die es praktisch unmöglich machen, dass ein Gehaltsempfänger monatlich mehr als 1.000 RM verdient. Was die Nazis vor ihrer Machtübernahme als einen ihrer Programmpunkte verkündeten, nämlich, dass niemand mehr als RM 1.000,- verdienen sollte, wird jetzt Wirklichkeit. [...]

**RM:** Reichsmark.

*\*\* Bad Godesberg, 24. März 1946*

Mein letzter Bericht war bereits geschrieben, als gestern die erschütternde Nachricht eintraf, dass der neuernannte Kardinal von Münster, Graf Galen, kaum aus Rom zurückgekehrt, verschieden ist. Die Annahme, dass sein Ableben mit den Strapazen, die er zusammen mit dem neuen Kardinal von Köln, Dr. Frings, anlässlich der Reise nach Rom durchmachen musste, zusammen hängt, dürfte nicht fehlgehen. [...]

*\*\* Bad Godesberg, 4. April 1946*

**Streng Vertraulich**

[...] Im Nachgang zu meinem Bericht über die Reise s. E. Kardinal Frings [...] nach Rom darf ich Ihnen nachstehend ergänzend noch mitteilen. Über diese abenteuerliche Reise waren in den letzten Wochen die seltsamsten Gerüchte im Umlauf. Man hatte sogar behauptet, Kardinal Galen, der den Erzbischof

von Köln begleitete, sei infolge der Strapazen der Reise gestorben. In Wirklichkeit fühlte er sich während seines Aufenthaltes in Rom ganz wohl. Er fuhr sogar nach Tarent, um deutsche Kriegsgefangene zu besuchen. Erst nach seiner Rückkehr nach Münster erkrankte er an Bauchfellentzündung, einer an sich schon ausserordentlich gefährlichen Krankheit. Erschwerend kam hinzu, dass er zwei Tage wartete, bevor er einen Arzt zu Rate zog. Die Kardinäle Frings und Galen brauchten für die Reise nach Rom zehn bzw. neun Tage. Dr. Frings erhielt am 6. Februar, nachdem ihm die englische Militärregierung zwei Tage vorher gesagt hatte, er solle sich stündlich für einen Flug nach Rom bereithalten, die Mitteilung, noch am selben Tage nach Münster zu kommen. Für diese Fahrt stellte man ihm weder einen Wagen noch Benzin zur Verfügung. Ja, man liess ihn nicht einmal über die damals wegen Hochwassergefahr für deutsche, aber nicht für britische Fahrzeuge gesperrte Kölner Brücke fahren. So musste der Kardinal, der nur mit Mühe von seinen Freunden Benzin für seinen Wagen erhalten hatte, einen Umweg von einer Fahrtstunde machen, da er die Brücke bei Düsseldorf benutzte. Er kam erst in der Nacht bei strömendem Regen in dem völlig zerstörten Münster an, wo niemand die Wohnung Galens kannte. Kardinal Frings übernachtete in einem *Kloster* ausserhalb Münsters, an dessen Namen er sich zufällig erinnerte.

Während des ganzen ersten Tages hatte sich weder in Köln noch auf der Fahrt oder in Münster irgendein Engländer um den hohen Kirchenfürsten gekümmert. Als am zweiten Tag Dr. Frings und Graf Galen von sich aus mit den Engländern Fühlung aufnahmen, wurde ihnen bedeutet, dass der Flug wegen schlechten Wetters nicht erfolgen könne. Sie müssten sich gedulden. Dabei war das Wetter erheblich besser geworden. Auf dem Flugplatz stand übrigens nur eine kleine Maschine, die angeblich von dem englischen Kardinal *Griffin* während seines Aufenthaltes in Deutschland benutzt worden sei. Am darauffolgenden Tag erklärte man den beiden deutschen Kardinälen, sie würden mit Autos nach Karlsruhe gebracht, um von dort über Villach mit der Bahn nach Italien weiterzufahren. Zwei Wagen mit englischer Begleitung setzten sich in Bewegung. Der Wagen mit den beiden Kardinälen gehörte angeblich früher der Königin Mary. Er war sehr bequem, versagte aber, als er durch eine mit Hochwasser überschwemmte Strasse fahren musste. Dies passierte in einem hessischen Dorf. Der Wagen wurde dann abgeschleppt, wobei die Kette riss. Er wurde nach einiger Zeit wieder flott gemacht, streikte dann am späten Abend wieder und die beiden Kardinäle verbrachten mit einem englischen Kaplan in Uniform und dem Fahrer die Nacht auf der Landstrasse, ohne dass sich eine englische oder amerikanische Behörde um sie kümmerte. Punkt sieben Uhr drückte der englische Kaplan auf den Anlasser und – oh Wunder, wie Kardinal Frings sich ausdrückte – der Motor sprang an. Plötzlich tauchte auch der englische Oberst, der sie am Tage zuvor begleitet hatte, wieder auf und drückte sein Bedauern wegen des unverschuldeten Missgeschicks aus. Als man schliesslich in Karlsruhe ankam, hiess es, dass der Zug, ein englischer Urlauberzug, infolge schlechten Wetters im Kanal ausgefallen sei. Niemand konnte angeben, wann ein neuer Zug fahren würde. Am nächsten Tage verlangten die Kardinäle, dass mit der ganzen Komödie endlich Schluss gemacht werde. Sie hätten die unwürdige Behandlung gründlich satt und wollten in ihre Heimatstädte zurück. Der Protest wirkte. Sie wurden nach Frankfurt zurückgeführt, und dort bekamen sie Gelegenheit, mit einem amerikanischen Militärzug nach Paris zu fahren.

Die Engländer hatten vor der Reise versprochen, ihnen für die Reisekosten und die Ausgaben in Rom 500 Pfund Sterling gegen die Bezahlung von RM 20.000,- zu überlassen. Dieses Versprechen haben sie jedoch nicht eingehalten. Die deutschen Kardinäle mussten infolgedessen die ganze Reise ohne eigenes Geld machen, und sie waren die ganze Zeit auf die geldliche Unterstützung von Ausländern angewiesen. Im Gegensatz zu den Engländern kamen die Franzosen ihnen durch die Überlassung eines Sondercoupés in dem Zug Paris-Mailand entgegen. In der Schweiz bezahlte ihre Auslagen im Speisewagen ein Schwager des Erzbischofs von Rouen. In Rom stellte ihnen Kardinal *Spellman* von New York einen grösseren Geldbetrag in Dollar zur Verfügung.

Das Verhältnis zwischen den deutschen Kardinälen und denjenigen der früheren Feinde Deutschlands war von Anfang an gut. Als besonders herzlich wird das zu Spellman und dem Kardinal Griffin von Westminster bezeichnet. Der Papst, so erzählte mir Kardinal Frings, habe das grösste Verständnis für die Lage in Deutschland an den Tag gelegt. Frings war zweimal bei ihm in Audienz. Jedesmal dauerte die Unterredung über eine Stunde. Dem Papst seien aber im Hinblick auf eine Hilfe für Deutschland, die er so gerne leisten wolle, die Hände gebunden. Die Alliierten hätten ihm bisher nur gestattet, den sogenannten «displaced persons» in Deutschland durch Liebesgaben oder sonstige Aktionen zu helfen. Über die Möglichkeit befragt, ob als Nachfolger des jetzigen Papstes ein Amerikaner aus den USA in Frage komme, antwortete Dr. Frings, die Kardinäle aus den lateinamerikanischen Staaten hätten bereits scharf Stellung genommen gegen den Plan, Spellman zum Staatssekretär des Vatikans zu machen. Sie befürchteten von einer derartigen Ernennung eine noch weitere Unterwerfung unter die Dollardiplomatie der Vereinigten Staaten. Ein nordamerikanischer Papst würde für sie einfach untragbar sein. Vom Papst erzählte mir Dr. Frings weiter, dass er, obwohl nur noch Haut und Knochen, geistig und körperlich sehr frisch gewesen sei. Seine Arbeitskraft sei ganz gewaltig. Er schlafe vielfach nur vier Stunden. Selbst bei seinem täglichen Spaziergang in den Gärten des Vatikans sei er immer mit seinen Plänen beschäftigt. Um ihn abzulenken, habe man ihm einmal einen jungen Vogel, der noch nicht fliegen konnte, auf den Weg gesetzt. Er habe ihn aber nicht gesehen, da er völlig in seinen Gedanken versunken gewesen sei. Ein amerikanisches Flugzeug brachte die deutschen Kardinäle im Nonstopflug nach Paris. Von dort fuhren sie in einem Schlafwagen nach Frankfurt. Die Weiterfahrt in ihre Bistümer erfolgte in Begleitung englischer Offiziere. Bei der Beisetzung Graf Galens, über dessen Ableben ich Ihnen bereits Mitteilung machte, erklärte der Kölner Kardinal in einer Ansprache u.a.: «Der Mannesmut Kardinals von Galen hat sich vielleicht am grossartigsten dadurch gezeigt, dass, als der Nationalsozialismus erledigt am Boden lag, er mit dem gleichen Freimut den neuen Machthabern gegenübertrat und ihnen das, was er für Unrecht gegenüber Deutschland ansah, offen vorhielt. So hat er auch in Italien, nach seinem Besuch bei den deutschen Kriegsgefangenen mit den englischen Generalen verhandelt und ihnen seine eigenen Wünsche und Beschwerden sowie die seiner deutschen Landsleute übermittelt.» [...] Zeugen berichten, dass man bei den angeführten Worten des Kardinals Frings in der *Kirche* in Münster eine Stecknadel hätte fallen hören können.

Kardinal Frings ist der Auffassung, dass die Engländer, indem sie den deutschen Kirchenfürsten so viele Hindernisse in den Weg legten, darunter nicht zuletzt die Verweigerung der Devisen, versucht hätten, die Reise nach Rom unmöglich zu machen. Man habe verhindern wollen, dass er und vor allem eine so furchtlose Persönlichkeit wie Graf Galen in Rom beim Papst und in dem grossen internationalen Kreis von Kirchenfürsten die Wahrheit über die Zustände in Deutschland aufgrund der Methoden der Besatzungsmächte verbreitet hätten. Tatsächlich haben die deutschen Kardinäle in Rom ausgiebig Kritik an diesen Methoden geübt. [...]

*Kloster:* Es handelt sich um das Kloster der Hiltruper Missionare in dem vor den Toren der Stadt Münster gelegenen Ort Hiltrup.

**Francis Joseph Spellman** \* 4.5.1889 Whitman/Mass., † 2.12.1967 New York; katholischer Geistlicher; 1922-1925 stellvertretender Kanzler der Erzdiözese Boston, 1925-1932 Mitglied der amerikanischen Botschaft in Rom als Vertrauensmann für den Vatikan, 1932 Titularbischof, 1932- 1939 Vertreter des Erzbischofs von Boston, 1939-1967 Erzbischof von New York, enger Vertrauter Papst Pius' XII., 1946 Berufung in das Kardinalskollegium.

**Bernard W. Griffin** \* 21.2.1899 Birmingham, † 20.8.1956 New Polzeath/Cornwall; katholischer Geistlicher; 1929-1938 Kanzler der Erzdiözese Birmingham, 1938-1943 ebd. Weihbischof, 1943-1956 Erzbischof von Westminster, 1946 Berufung in das Kardinalskollegium.

*Kirche:* Infolge der Zerstörung des münsterischen Doms fand die Totenmesse für Kardinal Galen in der Kreuzkirche am Rande der Innenstadt statt.

Ich beehre mich, Ihnen mitzuteilen, dass am Sonntag, dem 24. März ds. Js., der frühere Oberbürgermeister der Stadt Köln, Herr Dr. Adenauer, der jetzige erste Vorsitzende der Christlich Demokratischen Union in der britischen Zone, in einer politischen Kundgebung, wie sie in ihrer Grösse in der Nachkriegszeit in Köln noch nicht zu verzeichnen war, das Programm der Partei auseinanderte. Die Rede des Herrn Dr. Adenauer – beiliegend lasse ich Ihnen dieselbe in Extenso zugehen –, die jede billige Rhetorik vermied und in welcher Herr Adenauer sich nicht vor schwierigen Formulierungen scheute, hielt die Zuhörer fast drei Stunden in Bann. Er faszinierte durch seine staatsmännischen Darlegungen. Adenauer hat sich in dieser Rede übrigens als der erste bedeutende Vertreter einer der drei grossen politischen Parteien (Sozialdemokraten, Kommunisten und Christliche Demokraten) für die Schaffung von «Vereinigten Staaten von Europa» ausgesprochen. Über die Staatsform Deutschlands sagte er: «Wir wollen nicht das Bismarcksche Reich unter preussischer Führung; wir wollen nicht das zentralistische Deutschland des Nationalsozialismus; wir wollen nicht den deutschen Staatenbund, den der sozialdemokratische bayerische Ministerpräsident *Hoegner* verlangt hat. Wir wollen, dass ein Bundesstaat geschaffen wird, dessen Zentralgewalt alles das bekommt, was zum Besten des Ganzen vernünftigerweise nötig ist. Wir wollen, dass die einzelnen Länder dieses Bundesstaates weitgehend eigene Verantwortung tragen.» Unter frenetischem Beifall und stürmischer Zustimmung der Zuhörerinnen lehnte Adenauer eine Abtrennung von Rhein und Ruhr von Deutschland ab. Wer eine solche Abtrennung vornehme, müsse sich auch die Frage vorlegen, was denn aus dem übrigen Deutschland werden solle. Adenauer fuhr fort: «Ich bin von jeher für eine Verständigung mit Frankreich eingetreten, aber nie für eine Abtrennung deutschen Gebiets. Ich bin deshalb in den zwanziger Jahren für eine organische Verflechtung der französischen, der belgischen und der deutschen Wirtschaft zur Sicherung eines dauernden Friedens eingetreten, weil parallel laufende, gleichgeschaltete wirtschaftliche Interessen das gesündeste und dauerhafteste Fundament für eine gute politische Beziehung zwischen den Völkern sind. Bis zur Begründung der Vereinigten Staaten von Europa lassen sich für diese Nachbarn ohne Zerstückelung Deutschlands völlig genügende Sicherungen treffen: kein Reich mehr unter preussischer Führung, kein zentralistisches Reich. Der Militarismus ist tot; wirtschaftliche Befriedung und Beruhigung Deutschlands; Unterstützung des Prinzips der Demokratie und der Völkerverständigung in Deutschland; Verflechtung der wirtschaftlichen Interessen Deutschlands und seiner westlichen Nachbarn einschliesslich derjenigen Englands.» Die Rede Adenauers ist ohne Zweifel die bisher wichtigste politische Kundgebung in der britischen Besatzungszone gewesen. Sie war vor allem deshalb so bedeutsam, weil sie die Haltung der christlichen Demokraten in der Staatsform und besonders in der Rheinlandfrage geklärt hat. Dass es gerade Dr. Adenauer war, der diese Klärung vornahm, hat auch mich persönlich sehr befriedigt, weil mein Name, wie Sie wissen, im Zusammenhang mit angeblichen separatistischen Bestrebungen in Verbindung gebracht worden war. Nunmehr ist aus berufenstem Mund vor aller Öffentlichkeit die völlige Haltlosigkeit der Gerüchte über separatistische Machenschaften Adenauers dargelegt worden.

→ 5. Oktober 1945, → 27. Oktober 1945, → 22. September 1946

**Wilhelm Hoegner**, Dr. jur., \* 23.9.1887 München, † 5.5.1980 ebd.; Jurist, Staatsrechtler; Jurastudium in Berlin, Erlangen und München, 1917 Eintritt in die SPD, 1920-1933 Richter und Staatsanwalt in München, 1924-1932 Mitglied des bayerischen Landtags, 1930-1933 Mitglied des Deutschen Reichstags, 1934-1945 Exil in der Schweiz, April 1945 – Dezember 1946 bayerischer Ministerpräsident, Dezember 1946 – September 1947 Justizminister, 1946/47 Landesvorsitzender der SPD in Bayern, November 1950 – Dezember 1950 stellvertretender Ministerpräsident und Innenminister, Dezember 1954 – Oktober 1957 wiederum bayerischer Ministerpräsident, 1946-1970 Mitglied des bayerischen Landtags (SPD), namhafter Staatsrechtler.

*\*\* Bad Godesberg, 16. April 1946*

In seiner Ansprache an der Bahre Kardinal Graf Galens hat der Kölner Erzbischof Kardinal Frings mit betonter Deutlichkeit zu den rühmlichen Taten des Verstorbenen die Tatsache gezählt, dass er nicht bloss den Nazis, sondern auch den «neuen Machthabern» Widerstand geleistet hat, wenn er sich dazu als Christ genötigt gesehen habe. Diese Feststellung wurde in Anwesenheit der Vertreter der englischen Besatzungsmacht getroffen. Ob sie in der Form, die der Kölner Erzbischof gewählt hatte, zweckmässig gewesen sei, wird von einem Teil des hohen rheinischen und westdeutschen Klerus, wie mein Gewährsmann mir mitteilt, in Frage gestellt. Allerdings ist dabei die Stimmung eines Teiles der Katholiken und des Klerus zum Ausdruck gekommen. Ohne dass man von Englandfeindschaft reden könne – denn dafür sind die konkreten Vorteile, die der englisch besetzte Teil Deutschlands gegenüber den übrigen Gebieten hat, zu deutlich – sei in diesen Kreisen der Eindruck verbreitet, die englische Besatzung folge antikatholischen Prinzipien. Zwischen dem Kölner Erzbischof und den hohen Besatzungsstellen hat sich, wie mein Gewährsmann sagt, eine Spannung entwickelt, die ernsthafte Formen annehmen kann. Für den Ursprung hält man in den katholischen Kreisen eine ausgesprochen linksgerichtete, zunächst die Sozialisten und dann die Kommunisten gegen die Christen begünstigende englische Politik, für die man wiederum nicht die Besatzungsinstanzen, sondern die Londoner Regierungs- und Labour-Parteistellen verantwortlich glaubt. Um ein handgreifliches Zeichen dieser Politik zu nennen, wurde von dem früheren Kölner Oberbürgermeister und gegenwärtigen Chef der Christlich-Demokratischen Union in der englischen Zone, Dr. Adenauer, dieser Tage in öffentlicher Rede auf die Ungerechtigkeit hingewiesen, dass den Kommunisten in Köln für ihre Zeitungen die gleiche Menge Papier bewilligt worden, ist wie den Christen. Während der Wochen, in denen durch Elternabstimmung über die Frage der Bekenntnisschule oder neutralen Schule entschieden wurde, hatte Köln nur eine kommunistische und eine sozialistische Zeitung, die beide Gegner der Bekenntnisschule waren, aber keine christliche. Die Abstimmung hat in dem katholischen Bevölkerungsteil, auch der Grosstädte, mit einem grossen Sieg der Bekenntnisschule geendet, im protestantischen mit Remis. Auch Eltern, die parteipolitisch kommunistische oder sozialistische Anhänger sind, haben dort, wo die Pfarrer die Werbung persönlich vornahmen, für die Bekenntnisschule gestimmt. [...]

*Bericht vom 19. April 1946, siehe S. 52*

*\*\* Bad Godesberg, 3. Mai 1946*

[...] Die Nahrungsmittellage in der britischen Zone hat sich ausserordentlich verschärft. Die Stadt Köln hat in dieser Woche ihre letzten Vorräte an Getreide, 160 Tonnen, vermahlen. Diese 160 Tonnen reichen nur dazu aus, einem kleinen Prozentsatz der Bevölkerung das ihr kartenmässig zustehende Brot zu geben. Alle Bemühungen irgendwoher Weizen, Roggen oder Mehl zu bekommen, waren völlig ergebnislos. Auch in Antwerpen, über dessen Hafen im allgemeinen die Zufuhren kamen, ist nichts mehr vorhanden. Wann neue Zufuhren kommen werden, ist unbekannt. Dazu hat der weitaus grösste Teil der Bevölkerung keine Kartoffeln und keine Vorräte sonstiger Art mehr. Gemüse ist der jetzigen Jahreszeit entsprechend auch ausserordentlich knapp. Aus den grösseren Städten kommen erschreckende Krankheits- und Sterbestatistiken. Besonders ist die Tuberkulose im Zunehmen, für die bei der heutigen Ernährung keine Heilungsmöglichkeit besteht. Eines der schlimmsten Kapitel ist die Säuglingssterblichkeit. In der Stadt Recklinghausen im Industriegebiet sterben von den Säuglingen 22%. Das bedeutet aber nicht, dass die übrigen Kleinkinder gesund seien. In dem grössten Kölner Krankenhaus ist es noch immer nicht möglich, eine Geburt ohne Fieber zu erreichen. Als Grund hierfür wird Unterernährung angegeben. Wovon die Bevölkerung in der nächsten Zeit ihr Leben fristen soll, ist



nicht zu sagen. Ähnlich sind die Verhältnisse in weiten Gebieten der britischen Zone. In der Öffentlichkeit wird die Kinderspeisung durch die «Schweizerspende» allenthalben mit höchstem Lob bedacht. Die «Schweizerspende» ist für die Kölner bereits ein fester Begriff geworden. Oberbürgermeister Dr. Pünder hat in der jüngsten Sitzung des Schulausschusses der Stadt Köln des Schweizer Liebeswerkes nochmals mit besonderem Dank gedacht. [...]

*\*\* Bad Godesberg, 6. Juni 1946 [...]*

In Köln könnten sofort mehrere tausend Telefonanschlüsse wiederhergestellt werden, aber die Engländer haben dies verboten, weil damit der Lebensstandard zu hoch würde. Diese Mitteilung stammt unmittelbar von der Kölner Oberpostdirektion. Auch wurde dort mitgeteilt, dass bei der Zensur der deutschen Auslandspost, die in der Nordrheinprovinz in Bonn meist von Holländern, Belgiern, Luxemburgern usw. ausgeübt wird, etwa sieben bis acht Prozent der Briefe weggeworfen werden und nicht zur Beförderung kommen, weil ein formeller Fehler vorliegt wie etwa die Nichtangabe der Postleitzahl. Nach einer in der Tagespresse veröffentlichten amtlichen Mitteilung der Postdirektion besteht die Befürchtung, dass wegen mangelnden Schuhzeugs der Boten zum Winter die Postbestellung vollständig eingestellt werden muss. [...]

*\*\* Bad Godesberg, 24. Juli 1946*

Ich beehre mich, Ihnen betreffend die Neuaufteilung der britischen Besatzungszone Folgendes zur Kenntnis zu bringen. Obwohl die britische Kontrollkommission in Deutschland ausdrücklich erklärt hatte, sie würde die Neuaufteilung der britischen Besatzungszone in Bundesländer erst im Anschluss an die Vorschläge des deutschen Zonenbeirates vornehmen, dessen Gutachten für den 30. September eingefordert worden waren, ist ganz überraschend der erste und wohl auch der bedeutendste Schritt auf dem Wege der staatsrechtlichen Neugestaltung der britischen Zone oder vielleicht besser gesagt Preussens erfolgt. Denn das ganze Gebiet, das jetzt unter dem Namen «Land Nordrhein-Westfalen» zusammengefasst ist, bildete früher einen Bestandteil Preussens. Das Vakuum, das an die Stelle des preussischen Staates nach Kriegsende getreten war, beginnt also wieder Gestalt anzunehmen. [...]

Dr. Adenauer als Führer der christlichen Demokraten in der britischen Zone sieht es als einen Umstand von besonderer Bedeutung an, dass die Grenzen des neuen Landes sich den bisherigen deutschen Westgrenzen anpassen und dass die Verbundenheit des westlichen Grenzlandes mit dem übrigen Deutschland grundsätzlich anerkannt ist. Er hofft, dass diese politisch bedeutsame Tatsache bei künftigen internationalen Abmachungen nicht mehr übergangen werden kann. In seinen Gesprächen mit massgebenden politischen Persönlichkeiten in Berlin hat er den Eindruck gewonnen, dass die britische Regierung nur bereit ist, den Franzosen in Bezug auf das Saargebiet entgegenzukommen, alle anderen Gebiete im Westen aber bei Deutschland zu belassen. Diese Auffassung bestätigt meine Ihnen schon mehrfach zum Ausdruck gebrachte Ansicht, dass ausser dem Saargebiet keine anderen Gebiete Westdeutschlands von Deutschland abgetrennt werden sollen. [...]

Der Kölner Erzbischof, Kardinal Frings, hat, wie er mir selbst mitteilte, Mitte Juli an den Stadtgouverneur von Köln, Oberst White, einen Brief gerichtet, worin er schreibt, dass er das Privathaus, das er Ende vorigen Jahres in Köln-Marienburg bezogen hat, der Militärregierung zur Beschlagnahme für englische oder belgische Zwecke zur Verfügung stelle und den Rückzug in sein zerstörtes Palais in der Innenstadt vorbereite, wenn die Beschlagnahme von Wohnraum, die in Köln eine Panik hervorgerufen hat, nicht aufhöre. [...] *auch bei Küsters/Mensing (VfZ) veröffentlicht*

Die Rede Winston Churchills in Zürich hat gerade hier im Rheinland das grösste Aufsehen erregt, weil sie sich völlig in den Gedankengängen bewegt, die dem Führer der Christlich-demokratischen Partei in der britischen Zone, dem früheren Oberbürgermeister der Stadt Köln, Herrn Dr. Adenauer, entsprechen. Es handelt sich dabei keineswegs um einen Zufall, sondern um die tatsächliche Übernahme der Vorschläge Adenauers durch den ehemaligen britischen Premier. Wie ich Ihnen etwa vor drei Monaten berichtete, hatte der frühere britische Minister für öffentliche Arbeit, Duncan Sandys, in Köln eine lange Unterredung mit Adenauer, bei der dieser dem Schwiegersohn Churchills gerade die Partnerschaft zwischen Frankreich und Deutschland als ersten Schritt zum Wiederaufbau der europäischen Völkerfamilien und die Schaffung einer Art Vereinigte Staaten von Europa als weiteren Schritt vorschlug. Duncan Sandys war nachher, wie mir ein befreundeter Deutscher erklärte, von den Darlegungen Adenauers tief beeindruckt. Ich darf in diesem Zusammenhang daran erinnern, dass ich Ihnen in meinem Bericht vom 10. Juli 1946 auf Seite 6 wörtlich Folgendes als Vorschlag Dr. Adenauers mitteilte; «Im Interesse Deutschlands und Europas ist eine Verständigung und [ein] enger Zusammenschluss zwischen Frankreich und England absolut notwendig. Sie müssen zusammen in Europa die Führung übernehmen. Das Ziel aller Arbeiten in Europa muss sein: Die Vereinigten Staaten von Europa oder ein ähnliches Gebilde zu errichten. Es ist zu erwägen, ob man zweckmässig mit einer Zusammenführung eines Teiles von Europa, vielleicht auch nur auf wirtschaftlichem Gebiete – Zollverein – beginnt.» Diese Worte sind zum Teil wörtlich in der Rede Churchills wiederzufinden. Auch die folgende Stelle, auf Seite 7 meines Berichtes, hat Churchill inhaltlich übernommen: «Gegenseitige wirtschaftliche Verflechtung zwischen Deutschland, jedenfalls Westdeutschlands, und Holland, Belgien, Luxemburg, Frankreich, England, ist die alleinige und dauernde Grundlage für eine konstruktive Lösung, die eine dauernde Befriedung Europas bringt.»

Es erfüllt mich begreiflicherweise mit einer gewissen Befriedigung, dass ein Staatsmann, wie der z. Zt. in der Schweiz so lebhaft gefeierte frühere britische Premier, sich die Gedankengänge zu eigen macht, die von einem mir in Freundschaft verbundenen Mann stammen, und dem ich von vornherein eine wichtige politische Auswirkung für die Zukunft Europas beimass. In diesem Falle empfinde ich gleichzeitig eine starke Genugtuung über eine Rechtfertigung meiner Berichte von 1945, die sr. Zt. Ihr Missfallen erregten. Es waren gerade die Vorschläge, die Churchill jetzt in einer schweizerischen Stadt der Weltöffentlichkeit unterbreitet, mit denen ich mir damals Ihre Kritik zuzog. Wenn ich Sie über die Stimmungen, Pläne und Wünsche der hiesigen Bevölkerung und ihre massgeblichen Sprecher immer auf dem Laufenden halte, so weiss ich dabei meist genau zwischen Wichtigem und Unwichtigem zu unterscheiden.

Sie werden verstehen, dass ich heute auf diese Angelegenheit zurückkomme, nachdem ein Mann von internationalem Format wie Churchill die Bedeutung Adenauers so hoch bewertet, dass er dessen Gedankengänge in einer prononcierten Weise der Welt vortrug. Dass er eine schweizerische Stadt zur Darlegung dieser Gedankengänge auswählte, ist eine späte Genugtuung für mich, die einer gewissen Ironie nicht entbehrt. [...]

→ 5. Oktober 1945, → 27. Oktober 1945, → 4. April 1946

auch bei Küsters/Mensing (VfZ) sowie in der DoDis-Datenbank (*Elektronische Datenbank Documents Diplomatiques Suisses*) Nr. 2660 veröffentlicht

**Winston Churchill** \* 30.11.1874 Blenheim Palace b. Oxford, † 24.1.1965 London, 1940-1945 und 1951-1955 britischer Premierminister.

**Duncan Edwin Sandys** \* 24.1.1908 Sandfort Orcas/Dorset, † 26.11.1987 London; Jurist, Diplomat; trat 1930 in den diplomatischen Dienst, 1930-1933 der britischen Botschaft in Berlin zugeteilt, 1935-1945 und 1950-1974 Mitglied des Unterhauses, scharfer Gegner der Beschwichtigungspolitik Chamberlains, 1939-1941 aktiver Offizier, 1941 Staatssekretär in der Regierung seines Schwieger-

vaters Winston Churchill, Mitglied des Kriegskabinetts, November 1944 Minister für öffentliche Arbeiten, engagierte sich nach 1945 für die Einigung Europas, 1951-1964 mit verschiedenen Ministerien betraut, darunter auch mit dem des Verteidigungsministeriums.

*\*\* Bad Godesberg, 3. Oktober 1946 [...]*

Nachdem der Nürnberger Prozess von den Deutschen beinahe vergessen worden war, wurde im Auftrag der Besatzungsbehörden in den letzten Tagen vor dem Urteil mit Hilfe des Rundfunks der Versuch gemacht, ein stärkeres Interesse für den Schlussakt zu wecken. Dies ist denn auch bis zu einem gewissen Grade gelungen. Aber die Teilnahme an der Schlussphase war nicht echt, sondern nur eine Art Sensation. Einen seelischen Eindruck hat das Urteil nirgendwo gemacht. Das Schicksal der Angeklagten war der Öffentlichkeit vom ersten Tag an völlig gleichgültig. Interesse fand nur die Einschätzung der verschiedenen nationalsozialistischen Organisationen durch die Ankläger und Richter, und die jetzige Klarstellung ist im Grunde das einzige, was den Durchschnittsdeutschen an Nürnberg interessiert. [...]

*\*\* Bad Godesberg, 7. Oktober 1946 Ich*

beehre mich, Ihnen nachstehend über die am 2. Oktober im Opernhaus in Düsseldorf mit grosser Feierlichkeit stattgefundene Eröffnung des Landtages des Landes Nordrhein-Westfalen wie folgt zu berichten. [...] Es berührte eigenartig, dass ausgerechnet der Luftmarschall Sir Sholto *Douglas*, der während des Krieges mit besonderem Nachdruck für den totalen Luftkrieg gegen Deutschland eintrat, den ersten Landtag in der britischen Zone und zwar in dem vom Luftkrieg am meisten betroffenen Gebiet eröffnete. Er erklärte in seiner Rede, dass er fortschreitend die Verantwortung in deutsche Hände legen [...] werde. [...] Die Rede hinterliess bei den Deutschen einen bitteren Nachgeschmack, da sie aus ihr die Ankündigung einer Verschlechterung der Wirtschaftslage herauslesen wollen. [...]

**Sholto Douglas** (\* 23.12.1893, † 29.10.1969); Offizier; nahm am I. Weltkrieg als Kampfflieger teil, arbeitete danach in der britischen Zivilluftfahrt, wurde 1929 wieder aktiver Offizier und amtierte bei Ausbruch des II. Weltkriegs als stellvertretender Generalstabschef der Luftwaffe, leitete als solcher die erfolgreichen Abwehrkämpfe gegen die deutsche Luftwaffe, 1946/47 Militärgouverneur der britischen Besatzungszone, übernahm danach das Amt des Verwaltungsratspräsidenten einer britischen Fluggesellschaft. \*\*

*\*\* Bad Godesberg, 16. November 1946 In*

der britischen Zone herrscht zur Zeit eine Ernährungskrise, wie sie in dieser Schärfe bisher weder während des Krieges, noch nach Kriegsende bestanden hat. In einer Reihe von Städten, vor allem im Industriegebiet, gibt es seit der ersten Novemberwoche kein Brot mehr oder Brot nur in ganz unzureichender Menge zu kaufen. [...] Kartoffeln gibt es nirgendwo mehr. Allein in Köln fehlen noch 240.000 Zentner Kartoffeln, um der Bevölkerung nur den ersten Zentner der amtlich zugesagten zwei Zentner Einkellerungskartoffeln zuzuteilen, vom zweiten Zentner gar nicht zu reden. Weil in der laufenden Versorgungsperiode keine Kartoffeln ausgegeben werdens sind, mussten die Besitzer der bisher in Köln ausgeteilten 260.000 Zentner Kartoffeln, die zur Einkellerung für den Winter bestimmt waren, von diesen Vorräten leben, sodass der weitaus grösste Teil der Bevölkerung keine Kartoffeln mehr besitzt. [...] Die

Zeitungen heben hervor, dass die deutsche Ernährung auf den Stand von rund 800 Kalorien am Tag herabgedrückt worden ist. Die Kommunistische «Kölner Volksstimme» schreibt dazu: «800 Kalorien waren ungefähr der Satz, den die Nazis als hinlänglich bezeichneten, um Millionen von Antifaschisten, Fremdarbeitern und Kriegsgefangenen in den Konzentrations- und Gefangenenlagern planmässig dem langsamen, aber desto sicheren Hungertod entgegenzutreiben.» [...]

Zu allem Überfluss kommt noch das Flüchtlingselend, das immer schrecklichere Formen annimmt. Die Unterbringung dieser Ostflüchtlinge ist in fast allen Fällen menschenunwürdig. Sie leben in Bunkern, Baracken, Tanzsälen, Scheunen, Schulsälen usw. Ein Gewährsmann, der beruflich dieser Tage ein Flüchtlingslager in der Nähe von Köln besuchte, erklärte mir, dass er bei diesem einen Besuch Hunderte von Ratten gesehen habe. Die Menschen sind durch das furchtbare Leid so gedrückt und sind so schwach, dass sie sich nicht einmal zu einem Protest aufraffen. Zudem sind es ganz überwiegend Frauen, Kinder und alte Leute. Das Verbot der Besatzungsbehörden, die Bevölkerung mit den vor den Toren Kölns geförderten Briketten zum Hausbrand zu versorgen, hat zu regelrechten Plünderungen der Brikettzüge geführt. Nach Mitteilungen der Bahnbehörden werden die Brikettzüge oft bis zur Hälfte geplündert. Täglich pilgern Tausende mit Säcken, Körben, kleinen Wagen und sogar Handwagen nach den betreffenden Bahnhöfen hinaus, um sich durch Diebstahl des von den Engländern verwehrten Brands zu besorgen. [...]

Täglich wird offenkundiger, dass die Engländer mit dem Problem Deutschland nicht fertig werden. [...] Überraschenderweise sind zur Zeit diejenigen Engländer der Besatzungsbehörde für die Verwaltungsaufgaben am geeignetsten, von denen man es eigentlich am wenigsten hätte erwarten sollen, nämlich die Berufsmilitärs. [...] Völlig anders verhält es sich aber auf dem Gebiet der Wirtschaft, wo eine unfähige dritte Garnitur am Werk ist. Die Deutschen, die eine ausgesprochen organisatorische Begabung besitzen, können sich einfach nicht vorstellen, dass manche Massnahmen aus Unfähigkeit getroffen werden, und betrachten sie infolgedessen als Schikane. Als besonders erschwerend bucht man hier den Umstand, dass der britische Minister für Deutschland und Österreich, John *Hynd*, vielleicht gute Absichten haben mag, aber den vielseitigen Problemen gegenüber sichtlich hilflos ist. Dasselbe wird von seiner nächsten Umgebung behauptet. Hynd ist nicht in der Lage, die massgebenden englischen Stellen in Deutschland richtungweisend zu beeinflussen. Er steht im Gegenteil unter deren Einfluss. Mein Gewährsmann, der noch jüngst mit ihm zusammen war, teilt mir mit, dass er es zum Beispiel gar nicht gewagt habe, eine wichtige und dringend notwendige Anweisung direkt an General *Robertson* in Berlin zu richten. Stattdessen habe er nur einen Wunsch ausgesprochen und in einer so verklausulierten Form, dass Robertson sich gar nicht daran gestört habe. Hynd habe, so wird mir berichtet, geradezu Angst vor den Militärs. [...]

Dabei könnte der Benzinmangel mit einem Schlag für die ganze britische Zone beseitigt werden, wenn man das betriebsfertige grosse und ganz moderne Kohlenhydrierwerk in Wesseling bei Köln arbeiten liesse. Mit Gummi verhält es sich ebenso. Das Bunawerk in Gelsenkirchen darf nur zu 15% ausgenutzt werden, und die dort hergestellten Reifen werden für neue Wagen gebraucht, d.h. für den Volkswagen in Fallersleben und die Fordlastwagen in Köln. Beide Wagen gehen aber vor allem an die Engländer. Die Deutschen stehen vor einem neuen schweren Winter, für den sie im hiesigen Gebiet die Hauptschuld den Engländern zuschreiben, deren Prestige immer tiefer sinkt. [...]

**John Burns Hynd** (\* 4.4.1902, † 8.11.1971); Gewerkschafter; zunächst Eisenbahnarbeiter, dann Engagement in der Gewerkschaftsbewegung, zugleich journalistisch tätig, 1944 Wahl ins Unterhaus, September 1946 – April 1947 Minister für die britisch besetzte Zone («Deutschlandminister»), danach für wenige Monate Minister für Ruhegehälter.

**Brian Hubert Robertson** \* 22.7.1896 Simla/Indien, † 29.4.1974 London; Offizier; nahm am I. Weltkrieg teil, danach Verwendung im britischen Kriegsministerium, 1933-1939 Kaufmann in Südafri-

ka, mit Beginn des II. Weltkriegs Verwaltungschef in Äthiopien, dann verantwortlich für den Nachschub bei der 8. Armee, zuletzt in Sizilien und Italien, 1944 Generalleutnant, 1947-1949 Militär-gouverneur der britischen Besatzungszone, 1949/50 erster britischer Hoher Kommissar in Deutschland, 1950-1953 Oberkommandierender der britischen Streitkräfte im Mittleren Osten, dann Präsident der staatlichen Transportkommission Englands.

*\*\* Bad Godesberg, 27. November 1946*

Not in den Städten der britischen Zone nimmt immer schärfere Formen an. Zum erstenmal ist es zu Streiks gekommen. Die Belegschaften der grossen Kölner Werke wie Klöckner, Humboldt usw. haben zwar bald wieder die Arbeit aufgenommen, aber durch Abordnungen bei der britischen Militärregierung erklären lassen, dass sie bei dem Beibehalten der Hungerrationen die Arbeit dauernd einstellen würden. Die Engländer haben diese Abordnung im Gebäude der Militärregierung festgehalten und durch Ärzte untersuchen lassen. Dabei wurde festgestellt, dass ein Viertel dieser Arbeiter unbedingt als unterernährt zu bezeichnen waren, ein für die Engländer recht peinliches Ergebnis. [...] Tatsächlich hat sich die britische Verwaltung als unfähig erwiesen, die schwierigen Probleme zu meistern. Die meisten Deutschen schieben dieses Versagen der Arbeiterpartei in die Schuhe, in der sie hilflose kleine Leute sehen, die ihr Heil in der Bürokratie suchen und die britische Zone als Versuchskaninchen für ihre sozialistischen Theorien benutzen möchten. Schlimmer aber ist, dass die Engländer durch ihre korrupten Praktiken auch an persönlichem Ansehen ausserordentlich stark gelitten haben. Die Deutschen hatten auf Grund der guten Erfahrungen aus der Besatzungszeit nach dem ersten Weltkrieg und vor allem auch aufgrund der englischen Rundfunksendungen während des letzten Krieges eine zu hohe Auffassung von dem moralischen Niveau der Engländer, sodass die Enttäuschung sich umso stärker auswirken musste. [...]

Die Zahl der Todesfälle infolge Hungers wächst von Tag zu Tag. Selbst ein englischer Journalist machte sich dieser Tage bei dem Besuch eines Kölner Krankenhauses mit Hungerfällen in bösen Worten über die Bemerkung eines englischen Generals lustig, wonach die Deutschen zwar hungerten, aber nicht verhungerten. Er habe leider mit eigenen Augen gesehen, meinte der Journalist, wie schnell das Hungern in Verhungern übergehe. Man darf nicht übersehen, dass die meisten Menschen hier keine körperlichen Reserven mehr haben. In der obengenannten Entschliessung heisst es: «Der Völkerbund hat vor dem Kriege aufgrund eingehender Sachverständiger Untersuchungen 2.400 Kalorien als das mindeste bezeichnet, was ein unbeschäftigter Mensch zum Leben brauche. Das neue Zweizonenamt fordert als Existenzminimum wenigstens 2.000 Kalorien. Unsere grosstädtische Bevölkerung hat letztlich aber nur etwa 850 Kalorien erhalten. Es wirkt daher aufreizend und zugleich irreführend, die Fiktion von 1.550 Kalorien aufrechtzuerhalten.» Dieser letzte Satz ist gegen die Engländer gerichtet. Am Schluss dieser Entschliessung wird ohne Umschweife erklärt: «Wir stehen nicht vor einer Hungersnot, sondern befinden uns mitten in einer solchen.» [...]

*\*\* Köln, 11. Dezember 1946*

**Appellhofplatz 23-25** Das wichtigste Ereignis seit Monaten für Deutschland ist der Abschluss des Zweizonenpaktes zwischen England und den USA. Die massgebenden deutschen Stellen haben dieses Abkommen im allgemeinen sehr begrüsst, wenn sie es auch nach objektiven Normen in keiner Weise als gerechtfertigt ansehen. Übereinstimmend kann man den folgenden Kommentar auf deutscher Seite hören: Der Pakt ist erstens wegen der Ernährung zu begrüssen. Wenn unmittelbar nach dem Inkrafttre-

ten des Abkommens der Tagessatz von 1.550 Kalorien tatsächlich und nicht nur nominell eingehalten werden kann, dann wird die Gefahr des unmittelbar bevorstehenden Zusammenbruchs vermieden werden können. Eine Erhöhung der Kalorienzahl auf 1.850 Kalorien, wie in dem Pakt vorgesehen, könne als der Anfang eines Fortschritts sehr lebhaft und freudig begrüsst werden. Man müsse sich vor Augen halten, dass in den grossen Städten, aber auch in den vielen kleinen Orten von Nordrhein-Westfalen, zurzeit nur Nahrungsmittel ausgegeben werden, die 800 bis 1.000 Kalorien täglich entsprechen. [...]

*\*\* Köln, 21. Dezember 1946*

[...] Eine noch kleinere Minderheit hat sich durch systematische Plünderungen von Kohlen- und Brikketzügen mit ein paar schnell verstochten Zentnern versehen. [...]

Für neuen Hausbrand ist eine Sperre verhängt worden. Obendrein hat die Militärverwaltung überall stundenlange tägliche Sperrungen des elektrischen Stroms angeordnet. Im linksrheinischen Köln ist man in dieser Hinsicht noch «rücksichtsvoll» gewesen, indem die tägliche Stromsperre in der wärmsten Zeit der kalten Tage, nämlich von 12-16 Uhr erfolgt. Andererseits ist aber den Hausfrauen und den zahlreichen öffentlichen Küchen, die Strom benutzen, die Herrichtung eines Mittagessens unmöglich. In vielen Kantinen wird deshalb jetzt bereits vor 12 Uhr das kärgliche Essen ausgegeben. [...] Welchen Umfang die Diebstähle von fahrenden oder stehenden Kohlenzügen angenommen haben, zeigt eine amtliche Mitteilung der Reichsbahn, dass 15% der Kohlen während des Transportes verloren gingen. [...]

*\*\* Köln, 3. Januar 1947*

[...] Allgemein gesprochen ist die Schweiz heute in Deutschland nicht sehr populär. Die Deutschen sind der Schweiz gegenüber besonders empfindlich und hellhörig, weil der grösste Teil der Schweizer deutsch spricht und man sich daher hier in einer nahen geistigen Nachbarschaft mit den Schweizern wähnt. Da die schweizerische Presse in immer grösserer Menge nach Deutschland kommt, sind diese Zeitungen keine Seltenheit mehr, sodass die deutschen Urteile über die Schweiz nicht mehr allein auf Berichten von Leuten beruhen, die nach dem Kriege aus der Schweiz freiwillig oder unfreiwillig zurückgekehrt sind, oder auf Briefen aus der Schweiz. Was die aus der Schweiz nach Deutschland Zurückgekehrten angeht, so ist auch bei den früheren Emigranten wenig Gutes über unser Land zu hören. Ihre einstweilen noch mündlichen Erzählungen über ihre Schweizer Erlebnisse sind ziemlich weit verbreitet worden und haben die bis vor Kurzem noch landläufige Auffassung von der Schweiz als einem Asyl zu einem guten Teil zerstört. Nun findet man nach deutscher Auffassung in den schweizerischen Zeitungen ein «unerträgliches Mass von Selbstgerechtigkeit», wie jemand sich dieser Tage ausdrückte, oder von «Pharisäertum», wie meist behauptet wird. [...]

*\*\* Köln, 22. Januar 1947*

Die Schweiz, über die in den Zeitungen der britischen Zone im allgemeinen nur selten berichtet wird, hat dieser Tage durch die Rückkehr von 450 deutschen Kindern nach Wuppertal, Duisburg und Düsseldorf eine ausserordentlich freundliche Erwähnung gefunden. Viele Zeitungen haben Bilder der gut erhaltenen Kinder gebracht, die am Mittwoch der vorigen Woche mit einem Sonderzug auf dem Düsseldorfer Hbf. eintrafen. Bei ihrer Durchfahrt durch Köln wurden vom britischen Leiter des Nordwestdeutschen Rundfunks, Edward *Rothe*, Schallplattenaufnahmen im Hauptbahnhof gemacht, die ich ge-

beten wurde, dem Landessender Beromünster zur Übertragung zu übermitteln. Die in Essen geführte Westausgabe der angesehenen, überparteilichen Zeitung für die britische Zone «Die Welt» unterschrieb ein solches Bild «Strahlende Augen, gesunde Backen, das schönste Geschenk des Gastlandes an die Mutter, die hinter der Bahnsteigsperrre ihr Kind erwartet». In ihrer Meldung aus Düsseldorf spricht die Zeitung von «den gastfreundlichen Schweizer Privatfamilien» und fährt fort: «Gewichtszunahmen bis zu 12 Pfund charakterisieren die Aufnahme, die die Kinder in den Schweizerbergen genossen haben. Mit neuen Schuhen, neuen Kleidern und riesengrossen Paketen kehren sie in ihr Elternhaus zurück.» In Oberhausen erfolgte heute die Untersuchung von 450 Kindern aus den drei Kohlenstädten Essen, Oberhausen und Mülheim, die am 4.2. mit einem Sonderzug ab Oberhausen in die Schweiz fahren, durch zwei Schweizer Ärztinnen. «Am liebsten möchten wir alle Kinder mitnehmen in unser schönes Land» sagte eine der beiden Ärztinnen, «nötig haben sie es wirklich alle». Man gewinnt den Eindruck, dass gerade die Aufnahme der deutschen Kinder in der Schweiz geeignet ist, dem Durchschnittsdeutschen die Schweiz in einem besonders günstigen Licht erscheinen zu lassen. [...]

Wie ich Ihnen bereits mitgeteilt habe, hat der Kardinal in einer Silvesteransprache in einer Kölner Kirche erklärt, man könne es dem Einzelnen nicht verübeln, das Dringendste zur Erhaltung von Leben und Gesundheit zu erlangen, wenn er durch Arbeit oder Bitten nichts erhalte. Diese Erklärung, die allgemein als eine Sanktionierung der riesigen Kohlendiebstähle während der Kältekrise aufgefasst wurde, hat nicht zuletzt bei den Engländern höchstes Missfallen erregt. Der Erzbischof sah sich daher gezwungen, eine Erläuterung zu dem zitierten Satz seiner Predigt zu geben. Er spricht darin von der «Vorbedingung der höchsten Not» und verlangt ferner, dass der andere, d.h. der Bestohlene, durch den Diebstahl nicht in die gleiche Notlage versetzt wird und er betont die Pflicht eines nachträglichen Schadenersatzes. Endlich wird noch erklärt, dass sich niemand auf die Worte des Kardinals berufen könne, um organisierte Überfälle auf Kohlenzüge zu rechtfertigen. Diese seien vielmehr als eine grosse Gefahr für die Gemeinschaft auf das schärfste zu verurteilen. Kardinal Frings hat sich sogar zum Zivilbeauftragten für das Land Nordrhein-Westfalen, Lord *Asbury*, begeben müssen, mit dem er lange zusammen war. Der Zivilbeauftragte hatte, wie ich aus englischer Quelle weiss, an den Worten des Kardinals starken Anstoss genommen. Obwohl Kardinal Frings an sich keine Figur von dem Format des kürzlich verstorbenen Kardinals Graf Galen ist, hat er sich doch inzwischen in der britischen Zone oder mindestens im Lande Nordrhein-Westfalen eine ähnliche Position geschaffen, wie sie Graf Galen während der Nazizeit durch seine scharfe Opposition gegen die damaligen Machthaber in der Öffentlichkeit erlangt hatte. Dr. Frings hat es diesmal nicht schwer, seine Haltung zu begründen, da die Not in Deutschland wohl niemals so gross war, wie während der jüngsten Kälteperiode, die bis heute nur um wenige Grad abgenommen hat. [...]

**Edward Rothe** (\* 11.8.1909, † 7.12.1978); Regisseur; Studium der Theaterwissenschaften in Wien (Reinhardt-Seminar), 1933 Flucht über die Tschechoslowakei und die Schweiz nach England, 1940-1945 Mitarbeiter der BBC, 1946 Personalchef des NWDR in Köln, später Regisseur beim WDR.

**William Asbury** (1889-1961), britischer Labourpolitiker, 1942-1945 in der Zivilverteidigung Grossbritanniens tätig, 1946-1948 Zivilbeauftragter der britischen Militärregierung in der Nordrheinprovinz bzw. in Nordrhein-Westfalen.\*\*

*\*\* Köln, 7. Februar 1947*

[...] Einen kleinen Trost finden die Deutschen in der holländischen Feststellung, dass ein verelendetes Deutschland auch ein verelendetes Holland schaffen würde. Sie sind überzeugt, dass neben Holland

auch Belgien, England und schliesslich auch Frankreich es einfach nicht zulassen, ein balkanisiertes Deutschland neben sich zu wissen. Die Häfen Rotterdam und Antwerpen, so kann man immer wieder hören, werden dann veröden und die holländische Landwirtschaft, die fast ganz auf die Ausfuhr nach Deutschland eingestellt ist, zugrunde gehen. [...] Die in Köln erscheinende «Neue Illustrierte», ein Blatt von einer Auflage von 250.000 Exemplaren, und die einzige Illustrierte in der britischen Zone, bringt in No. 3 als Titelbild eine Aufnahme von der Rückkehr deutscher Kinder aus der Schweiz. Die Überschrift spricht von 450 glücklichen Kindern, die eben aus der Schweiz wieder in der britischen Zone eingetroffen sind, sowie von den in den kommenden Monaten stattfindenden Transporten von je 450 Kindern nach der Schweiz.

Der Kölner Erzbischof, Kardinal Dr. Frings, ist gestern, Donnerstag, den 6. ds. Mts., 60 Jahre alt geworden. Kardinal Dr. Frings ist nach dem Kriege, vor allem nach dem Tode des Kardinals Graf Galen, der bekannteste katholische Kirchenfürst Deutschlands geworden. Seit Herbst 1945 führt Kardinal Frings einen rastlosen Kampf gegen die deutschen Notstände, gegen Hungersnot, Wohnungs- und Kohlennot, gegen die Verfehlung und Brandmarkung des deutschen Volkes als eine einzige Gesellschaft von Kriegsverbrechern, gegen die Not der Juden und Kriegsgefangenen, gegen die unerhörte Grausamkeit der Vertreibung und Ausplünderung der Deutschen im Osten und für eine gerechte Lösung der Entnazifizierungsfrage. Den alliierten Besatzungsmächten gegenüber wendet er oft eine Sprache an, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lässt. Kardinal Frings, zu dem ich in persönlichen Beziehungen stehe, ist, wie ich Ihnen mehrfach mitgeteilt habe, ein grosser Freund der Schweiz, der er immer wieder und noch gestern, als ich ihm meine Glückwünsche zum Geburtstag überbrachte, für die caritative Hilfe seinen tief empfundenen Dank ausspricht. Sein Ideal ist es, die katholische Kirche zu einer wahren Volkskirche zu machen. [...]

*\*\* Köln, 10. Februar 1947*

Heute morgen hatte ich mit dem früheren Oberbürgermeister von Köln, Herrn Dr. Adenauer, der gerade von einer vierzehntägigen Reise durch Norddeutschland zurückkehrte, wo er in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der CDU in der britischen Zone Verhandlungen führte, wieder eine längere Unterredung. Über den Inhalt seiner Ausführungen darf ich nachstehend wie folgt berichten:

Das katastrophale Absinken Deutschlands geht unaufhaltsam weiter. Das gilt vor allem für die britische Zone. Die Bevölkerung leidet die grösste Not an Nahrungsmitteln und infolge der Kälte. Für die Nahrungsmittelkrise können deutsche Stellen nicht verantwortlich gemacht werden. Alle wichtigen Entscheidungen betr. die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln treffen die britischen Behörden. Es ist zwar von der britischen Militärregierung erklärt worden, dass vom 1. Januar an die Verantwortung in grösserem Umfange auf die deutschen Stellen übergehen solle, dabei ist es aber auch bisher geblieben. Die ganze Widernatürlichkeit der Lage erhellt sich am besten an folgender Tatsache: In Bremen und Hamburg sind nach Pressemeldungen so viele Menschen infolge der Kälte gestorben, dass den Krematorien erhöhte Zuteilungen an Kohlen bewilligt werden müssen. Dabei würde die Kohlenmenge, die zur Verbrennung eines Toten nötig ist, ausgereicht haben, den Betroffenen am Leben zu erhalten.

Die Verhältnisse in der amerikanischen Zone sind wesentlich besser. Zunächst werden dort die Lebensmittel, die auf Karten erhältlich sein sollen, auch tatsächlich ausgegeben. Ferner geben die amerikanischen Stellen in nicht unerheblichem Masse Lebensmittel ab, die nicht auf den Karten stehen. In der französischen Zone allerdings leidet die Bevölkerung auch Not, da die Franzosen nach wie vor aus dem Lande leben. [...] Vom 5.-7. ds. Mts. waren in Königstein im Taunus die Vertreter der CDU und der CSU aus allen Zonen zusammengekommen. Bemerkenswert ist, dass zum erstenmal Vertreter der fran-



zösischen Zone offiziell politische Versammlungen ausserhalb der Zone beiwohnen konnten. Es wurde die Gründung einer Arbeitsgemeinschaft beschlossen und ein Vorstand gewählt. Der Vorsitzende soll wechseln. Den Vorsitz bei der Tagung in Königstein führte Dr. Adenauer, der Vorsitzende der CDU in der britischen Zone. Nach zuverlässigen Berichten von der Tagung ist auf dieser von den anwesenden Vertretern der CDU und der CSU ein entschlossenes Bekenntnis zum Föderalismus abgegeben worden. Zu der Frage, ob Friedensvertrag oder Friedensstatut, ist nicht offiziell Stellung genommen worden. Die Mehrzahl der Teilnehmer aber erklärte hierzu, dass ein Friedensstatut, d.h. ein Diktat, einem Vertrag vorzuziehen ist. Die Gründe dafür sind hauptsächlich folgende: Ein Friedensvertrag, der jetzt geschlossen würde, würde unter allen Umständen für Deutschland unannehmbar sein. Von einem Vertrag herunter zu kommen ist sehr viel schwerer, als Änderungen eines Diktats im Laufe der Zeit vorzunehmen und zwar gilt das für denjenigen, der diktiert, wie auch für den, der das Diktat ausführen muss. Es kann kein Zweifel darin bestehen, dass in der gleichen Stunde, in der ein Friedensvertrag, der Deutschland nicht das Leben lässt, unterschrieben würde, in Deutschland wieder eine nationalsozialistische Partei erstehen würde, wenn auch zunächst nur im Verborgenen.

In Kreisen der britischen Zone wird lebhaft Klage geführt darüber, dass die Schweizer Presse ihre Leser über die Verhältnisse und die Spannungen in Deutschland nur sehr mangelhaft unterrichtet. Die Schweizer Presse richtet sich hauptsächlich nach dem, was sie in Berlin hört und sieht. So wichtig Berlin als Sitz des Kontrollrates ist, so wird doch nach Ansicht massgebender deutscher Persönlichkeiten über die Zukunft Deutschlands in der britischen Zone, und zwar im Lande Nordrhein-Westfalen, entschieden, denn in diesem Lande befindet sich die Industrie, von deren Geschick auch das Geschick Deutschlands abhängt. [...] *auch hei Küsters/Mensing (VfZ) veröffentlicht*

*\*\* Köln, 7. März 1947*

Ein für die Stadt Köln sehr wichtiges Ereignis ist der Weggang des britischen Stadtkommandanten Oberstleutnant J. M. White, der zum Kreisgruppenkommandeur in Dortmund befördert worden ist. Dort werden ihm fünf Kreise unterstellt sein. White ist einer der wenigen englischen Besatzungsoffiziere, der sich bei der deutschen Bevölkerung populär gemacht hat, sodass ihn die Kölner nur sehr ungern scheiden sehen. Besonders beliebt war er bei der Jugend, für die er sich immer stark einsetzte. Sie verdankt ihm zahlreiche sportliche Möglichkeiten. Auch seine Hilfsbereitschaft gegenüber der Notlage der wirtschaftlich schwächeren Kreise hat allgemeine Anerkennung gefunden. Durch seine intensiven Bemühungen hat die irische Stadt Cork, die Heimatstadt Whites, grössere Sendungen Hefeextrakt und Kleider für Kölner Kinder auf den Weg nach Deutschland gebracht. Es ist kennzeichnend für die Beliebtheit dieses englischen Offiziers, dass massgebende Kölner Stellen die britische Militärregierung um ein Verbleiben des Stadtkommandanten in Köln gebeten haben. Oberstleutnant White scheidet übrigens nur ungern von Köln, wo er sich trotz aller Zerstörungen und Not sehr wohl gefühlt hat, weil die Bevölkerung sein ehrliches Bemühen für eine Besserung der Zustände anerkannte. [...]

*\*\* Köln, 8. März 1947*

Im Anschluss an meinen gestrigen Bericht über die allgemeine Lage in meinem Konsularbezirk beehre ich mich, Ihnen mitzuteilen, dass Herr Oberbürgermeister a. D. Dr. Adenauer, Vorsitzender der CDU in der britischen Zone, gestern Abend von Düsseldorf kommend bei mir eintraf. Er hat dort an den Sitzungen des Landtages teilgenommen und besuchte mich, wie jedes Wochenende, auf seiner Rück-

fahrt in Köln. Er gab mir seine Eindrücke über die vom Landtag gefassten Beschlüsse wieder und bestätigte mir, dass im Landtag von Nord-Rheinwestfalen am 5.3.1947 eine wichtige Entscheidung getroffen worden ist. Zu seiner grossen Genugtuung hat der Landtag mit einer Mehrheit von 106 zu 91 Stimmen die Anträge der Kommunisten und der Sozialdemokraten auf Verstaatlichung der Bergwerke, der eisenschaffenden Industrie und der Chemischen Gross-Industrie abgelehnt. Mit der gleichen Mehrheit hat er eine Reihe von Anträgen der CDU, deren Wortlaut ich mir erlaube, Ihnen zu gefl. Kenntnisnahme zu übermitteln, angenommen. Wenngleich die Landtage der Länder in der britischen Zone bisher nur ernannte Landtage sind (die Wahl neuer Landtage findet voraussichtlich am 20.4. ds. Js. statt) und wenn auch zurzeit die gesetzgeberische Gewalt über wirtschaftliche Angelegenheiten nicht den Ländern übertragen, sondern der Control Commission British Element vorbehalten bleibt, so ist dennoch diese Entscheidung des Landtages, wie Herr Dr. Adenauer mit besonderem Nachdruck erwähnte, von ungewöhnlicher Bedeutung. Seit vielen Monaten hat der grösste Teil der britischen Presse, der britischen Regierung und der britischen Militärregierung, darauf gedrängt, dass eine Verstaatlichung der vorgenannten Industrien in der britischen Zone stattfindet. [...]

*\*\* Köln, 2. April 1947*

Im Rhein- und Ruhrgebiet haben riesige Hungerdemonstrationen stattgefunden. Dieselben verliefen bis auf eine Grosskundgebung in Düsseldorf unter Wahrung von Disziplin und Ordnung. In Düsseldorf, wo 80.000 Arbeiter aufmarschiert waren, kam es zu einigen Ausschreitungen, Jugendliche zertrümmerten durch Steinwürfe die Fensterscheiben einer englischen Dienststelle, und ein Wagen der Militärregierung wurde, nachdem die Insassen zum Aussteigen gezwungen worden waren, in einen Teich geworfen. Die Engländer haben übrigens sofort alles getan, um diese Zwischenfälle zu bagatellisieren. [...]

Die Kürzung der Fettration auf 75 Gramm im Monat war der letzte Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte. Aber zu der Not, die statt kleiner immer grösser wird, trägt nicht nur der Mangel an Brot, Fett, Fleisch, Kartoffeln, Mehl, Eiern bei, und das jahrelange Fehlen von Hülsenfrüchten, Gemüse und Küchenkräutern, die geringe Zuteilung an Marmelade (es ist fast immer ein kaum geniessbarer Ersatz) und Zucker, an Hausbrand usw., sondern auch die Mangelzustände auf den anderen Gebieten der Hauswirtschaft. Die Hausfrauen vergehen vor Sorge um die Beschaffung von Putzmaterial, z.B. Aufnehmern, Schrubbern, Küchengeräten, die entweder bei den Bombenangriffen zerstört oder sonst verbraucht worden sind. Leib- und Bettwäsche verschleissen immer mehr oder sind ebenfalls den Kriegereignissen zum Opfer gefallen. Dasselbe gilt für die Kleidung, für Nähzeug, Schuhwerk, besonders für Kinderschuhe. Bei aller Phantasiekraft kann sich kein Schweizer eine Vorstellung von dem Elend und der Not und den Sorgen machen, mit dem der Durchschnittsdeutsche täglich und stündlich zu kämpfen hat. [...]

Der britische Minister für die besetzten Gebiete, John Hynd, den auch die englischen Stellen als unfähig und völlig unorientiert bezeichnen, hat mit seiner Behauptung, an der Versorgungskrise seien die deutschen Verwaltungsbeamten schuld, seinen Sturm der Entrüstung hervorgerufen. Der Vorsitzende der Christlichen Demokraten, Dr. Adenauer, berief die Presse zu sich und sagte, die ganze Welt sei sich klar darüber, dass Deutschland aus eigenen Vorräten sich selbst nicht ernähren könne. Aber die Engländer hätten nicht einmal gestattet, künstlichen Dünger in nennenswertem Umfang herzustellen. Die dafür nötige Kohle hätten sie den deutschen Fabriken vorenthalten. Trotz der dringenden Bitten der zuständigen deutschen Stellen, so fuhr der CDU-Vorsitzende fort, sei nicht rechtzeitig für das Anlegen eines Getreidevorrates gesorgt worden. [...] «Alle diese Umstände», so schloss Dr. Adenauer, «haben

zu der jetzigen Katastrophe geführt, die von deutschen Stellen und Parteiführern seit vielen Monaten für das Frühjahr dieses Jahres vorausgesagt worden ist. Auf den Ernst der Lage ist insbesondere auch von mir rechtzeitig bei den britischen Stellen hingewiesen worden.» [...]

Die jetzige Hungerkrise wird von der kommunistischen Partei entsprechend zu Wahlpropagandazwecken ausgenutzt. Die Angriffe, denen sich zum Teil auch die Sozialdemokraten anschliessen, richten sich vor allem gegen den Leiter des Zentralamtes für Ernährung und Landwirtschaft in der britischen Zone, Dr. *Schlange-Schöningen*, der der CDU angehört. Nunmehr hat sich Schlange-Schöningen gegen diese Angriffe in einem ausserordentlich temperamentvollen Aufsatz gewandt, wobei er gleichzeitig dem Oberkommandierenden der britischen Besatzungszone, Sir Sholto Douglas, einen Hieb versetzt, der behauptet hatte, seit dem ersten Januar liege die gesamte Verantwortung bei den deutschen Stellen. Schlange-Schöningen spricht von einer durch die Alliierten erzwungenen Kleinraumwirtschaft in Deutschland. Die Verwaltung werde immer teurer, das Volk immer ärmer. Kabinettskrisen seien dort an der Tagesordnung, wo früher ein Oberpräsident mit zwei oder drei Regierungspräsidenten ruhig und sachverständig gearbeitet hätten. Und über oder zwischen diesem organisierten Wirrwarr schwebten die Zweizonenämter, beruhend auf der halbparlamentarischen und halbanonymen Institution des Rats der Länderminister, nicht mit einem ausreichend bevollmächtigten Mann an der Spitze, sondern mit zwei besseren Amtsschreibern, die den Interessenstreit der Länder mühsam zu koordinieren versuchten. Sie seien zwar nicht eigentlich verantwortlich, da sie rechtlich nur zu registrieren und zu expedieren hätten, vor der Öffentlichkeit aber würden sie verantwortlich gemacht: die einen in Minden, die anderen in Stuttgart, die dritten in Bielefeld, die vierten sonstwo. In dieses Chaos müsse Ordnung kommen. Es müssten klar umrissene Zuständigkeiten geschaffen werden, deren Kontrolle durch die Besatzungsmächte den Beweis des loyalen und ehrlichen deutschen Willens erbringen müsse. [...]

Bei der heutigen furchtbaren Hungerkrise in Deutschland wäre es aufrichtig zu begrüssen, wenn die Schweiz ihr Hilfswerk für Deutschland verstärken könnte. Ich denke dabei besonders an die weitere Aufnahme von deutschen Kindern. Wer den am Dienstagabend in unsere Heimat abgegangenen Zug mit Kölner Kindern gesehen hat, wird sich eines tiefen Mitgeföhls für diese ausgehungerten Kleinen, die an all dem Elend keine Schuld tragen, nicht erwehren können. Die Schweiz profitiert in wachsendem Masse von der Unbeliebtheit der Engländer, und es wäre daher für die zukünftige Stellung der Schweiz im deutschen Weltbild nur zu begrüssen, wenn die Hilfsleistungen fortgesetzt und möglichst verstärkt würden. Dies muss eines Tages auch reiche materielle Früchte tragen.

**Hans Schlange-Schöningen** \* 17.11.1886 Rittergut Schöningen/Pom., † 20.7.1960 Bad Godesberg; Landwirt; nahm am I. Weltkrieg teil, bewirtschaftete danach das Rittergut Schöningen, 1921- 1928 Mitglied des preussischen Landtags, 1924-1932 Mitglied des Deutschen Reichstags, jeweils DNVP, schied 1930 aus der Partei aus, sass danach für die Christlich Nationale Bauern- und Landvolkpartei im Reichstag, führendes Mitglied des Reichslandbundes, 1931/32 Reichskommissar für die Osthilfe im Kabinett Brüning, 1933-1945 wiederum Gutsbesitzer, 1945 Mitbegründer der CDU, 1947-1949 Direktor der Verwaltung für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten im Vereinigten Wirtschaftsgebiet, 1949/50 Mitglied des Deutschen Bundestags, 1950-1955 Gesandter bzw. Botschafter der Bundesrepublik in London. \*\*

\*\* Köln, 19. April 1947

Wenn dieser Lagebericht in Bern eintrifft, sind die Wahlen zum Landtag von Nordrhein-Westfalen bereits vorüber. Der Wahlkampf war ausserordentlich matt. Alle Parteien hatten Mühe, die Säle zu füllen. Nur der Vorsitzende der CDU, Dr. Adenauer, und der Vorsitzende der SPD, Dr. Kurt Schuma-

cher, sprachen im hiesigen Bezirk vor vollen Häusern. Von den Landtagskandidaten hat bisher niemand vermocht, sich bei einer breiteren Öffentlichkeit Resonanz zu verschaffen. Das ist zum Teil natürlich darauf zurückzuführen, dass in Deutschland bisher noch kein wirklicher parlamentarischer Betrieb in Gang gekommen ist. Zudem sind die Deutschen der parlamentarischen Formen völlig entwöhnt und selbst Leute, deren Nazifeindlichkeit und demokratische Gesinnung ausser Zweifel stehen, kennen die einfachsten parlamentarischen Spielregeln nicht. [...]

Einen Hinweis auf die kommende Politik der CDU gab Dr. Adenauer, indem er, der sich bisher immer sehr scharf gegen die SPD gewandt hatte, in seiner letzten Rede vor den Wahlen erkennen liess, dass die CDU einer Zusammenarbeit mit der SPD nicht von vornherein abgeneigt sei. Aufgefallen ist die Äusserung, die der Finanzminister in der Regierung von Nordrhein-Westfalen, Blücher, der erste Vorsitzende der Freien Demokratischen Partei in der britischen Zone, machte, dass in absehbarer Zeit keine Währungsreform zu erwarten sei. «Wir können nur bestehen», fügte er hinzu, «wenn der soziale Ausgleich zwischen Geschädigten und Nichtgeschädigten durchgeführt wird». [...]

**Kurt Schumacher**, Dr. rer. pol., \* 13.10.1895 Kulm/Westpr., † 20.8.1952 Bonn; Jurist, Volkswirt; nahm am I. Weltkrieg teil, wurde schwer verwundet, 1915-1918 Jura- und Volkswirtschaftsstudium in Halle, Leipzig und Berlin, 1920-1933 Redakteur, 1924 Mitglied des württembergischen Landtags (SPD), 1930-1933 dsgl. des Deutschen Reichstags, 1933-1945 Konzentrationslagerhaft in Dachau, Flossenbürg und Neuengamme sowie Haft in verschiedenen Gefängnissen, 1945 politischer Beauftragter der SPD in den drei Westzonen, 1946-1952 Vorsitzender der SPD, unterlag bei der ersten Bundestagswahl 1949 Konrad Adenauer, scharfer Kritiker der Westpolitik des Kanzlers, wurde durch fortdauernde Krankheiten an einer wirkungsvollen Oppositionsrolle gehindert. \*\*

\*\* Köln, 17. Mai 1947

Die Ernährungslage ist in der britischen Zone in den letzten Wochen derart katastrophal geworden, dass die Arbeiter in vielen Betrieben zu Arbeitsniederlegungen schritten. Diese Streiks dauerten zwar meist nur einen Tag, aber sie waren trotzdem von starkem Eindruck auf die Besatzungsmacht, weil diese darin einen neuen Beweis der Vertrauenskrise sehen musste. Sicherlich war das Vertrauen der deutschen Bevölkerung auf das Können der britischen Besatzungsmacht zu gross gewesen. Gerade die älteren Deutschen und vor allem auch die Arbeiter hielten viel von solchem Können. Sie rechneten mit den grossen, welterfahrenen, allerdings auch stolzen Briten und kalkulierten nicht ein, dass dort «das Jahrhundert des kleinen Mannes» angebrochen war. Die geistige, phantasielose Enge, die damit einhergeht, fühlten die Deutschen am deutlichsten aus den Worten des inzwischen auf einen anderen Posten abgeschobenen Ministers für Deutschland, John Hynd. Darin mischte sich nicht etwa ein hochmütiger Zug – den hätten die Deutschen durchaus verstanden und auch ertragen –, sondern eine hämische Boshaftigkeit. Mr. Hynd und seiner Art ist die Vertrauenskrise weitgehend zu danken. Sein Nachfolger, Lord *Pakenham*, wird begreiflicherweise hier mit äusserster Zurückhaltung beurteilt. [...] Die Abteilung Bonn des Landesernährungsamtes meldet für das Rheinland auf Grund der tatsächlichen Belieferung in der letzten Woche eine durchschnittlich erreichte Kalorienzahl von 754 je Tag. Es ist kein Wunder, dass die Krankheitserscheinungen in den Betrieben immer ernster werden. Immer mehr Arbeiter brechen körperlich zusammen. Es gibt schon kaum mehr einen Fabrikbetrieb, der mehr als fünf Tage in der Woche arbeitet. Dabei ist die Arbeitsleistung ausserordentlich gering. Der Leiter des Zweizonen-Wirtschaftsamtes in Minden, Dr. *Agartz*, ist dieser Tage mit Hungerödem in das Kölner Krankenhaus Lindenburg eingeliefert worden. Dr. *Agartz* ist einer der wichtigsten Beamten der beiden Zo-

nen. Die Tatsache, dass auch ein solcher Mann an seiner Gesundheit durch Unterernährung schweren Schaden leidet, ist bezeichnend. In Essen befanden sich am 1. April 2.676 Personen mit Hungerödemen in ärztlicher Behandlung. Auf Grund eines ärztlichen Attestes erhalten in Essen 40.500 Personen irgendwelche Zusatznahrung, die sich meist auf ein Viertel Liter Milch am Tage beschränkt. [...]

Die Regierungsbildung im Lande Nordrhein-Westfalen, wo bei den Landtagswahlen keine Partei die absolute Mehrheit erzielte, stellt sich als überaus schwierig heraus. Nach Ansicht des geschäftsführenden Ministerpräsidenten, Dr. *Amelunxen*, muss mit der Möglichkeit gerechnet werden, dass der neue Landtag, der am 19. Mai zusammentritt, keine verantwortliche Regierung bilden kann. Die Bildung eines arbeitsfähigen Kabinetts, sagte Amelunxen, setze eine durchgreifende Hilfe von aussen voraus. Werde der Hunger nicht gebannt, breche die Wirtschaft an Rhein und Ruhr zusammen. Starkes Aufsehen erregte auch die Äusserung Amelunxens über die Möglichkeit einer Auslandsunterstützung: eine Reihe von Ländern hätte sich zu Lebensmittel-, vor allem Fettlieferungen bereit erklärt. Verhandlungen mit der Militärregierung zur Genehmigung dieser Geschäfte werde er unverzüglich aufnehmen, zumal diese Länder bereit seien, sogar im Kreditwege diese Waren abzulassen. Die CDU als stärkste Partei des Landtages für Nordrhein-Westfalen bemüht sich um eine Koalition mit den Sozialdemokraten. Die Verhandlungen sind aber noch nicht sehr weit gediehen. Im Augenblick geht die vorherrschende Meinung in politischen Kreisen dahin, die Regierungskrise durch die Bildung eines Kabinetts aus Männern aller Parteien zu lösen. [...]

Die Verlegung der wichtigsten Zweizonenämter nach Frankfurt lässt erkennen, dass diese Stadt zur Hauptstadt eines Rumpfdeutschlands ausersehen ist, für den Fall, dass es nicht gelingen sollte, auch die russische Zone in die übrige Wirtschaft Deutschlands einzubeziehen. Zwar machen die Franzosen einstweilen noch Schwierigkeiten, weil sie mit ihrem Abseitsstehen eine Reihe von Sonderforderungen durchzusetzen hoffen. Ihre Haltung wird aber nur als vorübergehend angesehen, da man hier der Auffassung ist, dass es schon recht bald den Amerikanern möglich sei, die Franzosen durch wirtschaftlichen Druck zum Nachgeben zu veranlassen.

**Lord Francis A. Pakenham**, Earl of Longford \* 1905; britischer Politiker (Labour Party); 1946/47 parlamentarischer Staatssekretär im Kriegsministerium, 1947/48 Minister für die britisch besetzte Zone («Deutschlandminister»), 1948-1951 Minister für Zivile Luftfahrt, 1964-1968 Lordsiegelbewahrer.

**Viktor Agartz**, Dr. rer. pol., \* 15.11.1897 Remscheid, † 9.12.1964 Bensberg, Jurist, Volkswirt; Jura- und Volkswirtschaftsstudium in Bonn, Münster, Marburg und Köln, 1924 wissenschaftlicher Mitarbeiter einer Kölner Konsumgenossenschaft, 1933 Entlassung, dann Direktor einer Treuhandgesellschaft, Januar 1947 Leiter des Zwei-Zonen-Wirtschaftsamts in Minden/Westf., zugleich 1946/47 Mitglied des nordrhein-westfälischen Landtags (SPD), übernahm 1948 das Wirtschaftswissenschaftliche Institut des späteren Deutschen Gewerkschaftsbunds (DGB), radikaler sozialistischer und nonkonformistischer Wirtschaftstheoretiker, der auch in den eigenen Reihen umstritten war, 1958 Ausschluss aus der SPD und zwei Jahre später auch aus dem DGB.

**Rudolf Amelunxen**, Dr. jur., \* 30.6.1888 Köln, † 21.4.1969 Grafschaft/Sauerland; Jurist; Jurastudium in Freiburg, Berlin und Bonn, 1918 Regierungsassessor im preussischen Innenministerium, 1919-1926 Verwendung im preussischen Wohlfahrtsministerium, zuletzt Ministerialrat, 1926-1932 Regierungspräsident in Münster, im Zug des «Preussenschlags» amtsenthoben, wurde im Juli 1945 von der britischen Militärregierung zum Oberpräsidenten der Provinz Westfalen ernannt, Juli 1946-Juni 1947 Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, dann bis 1958 Sozial- bzw. Justizminister.

*\*\* Köln, 23. Juli 1947*

[...] Auch der Vorsitzende der CDU der Ostzone, Jakob *Kaiser*, scheint sich auf eine Umsiedlung nach Köln vorzubereiten. Kaiser hat vor Kurzem den Wunsch ausgedrückt, seine alte Verbundenheit mit Köln und dem Rheinlande möge auch im Rahmen der CDU Ausdruck finden. Er hat deshalb angeregt, seine Mitgliedschaft möge nicht nur bei der CDU Berlin, sondern auch bei der CDU Köln geführt werden. Bei seinem letzten Besuch in Köln hatte Jakob Kaiser festgestellt, dass er auch nach 1933 in Köln nie abgemeldet war. Sollte Kaiser endgültig nach Köln übersiedeln, so würde damit sofort ein heftiger Kampf um die Führung der CDU im Westen einsetzen. Kaiser gehört der gewerkschaftlichen Richtung an und steht sozialistischen Gedankengängen sehr nahe. Er ist wegen dieser Politik von der mehr bürgerlich orientierten Richtung innerhalb der CDU, die bekanntlich von dem früheren Kölner Oberbürgermeister Dr. Adenauer geführt wird, immer lebhaft, zum Teil mit grosser Schärfe, bekämpft worden. Tatsächlich ist innerhalb der CDU eine wachsende Neigung zu sozialistischen Gedankengängen festzustellen. Führend sind in dieser Hinsicht die Dominikanermönche, die in dem Kloster Walberberg bei Bonn ihr Domizil haben. Vor einigen Tagen hat einer dieser Mönche, Pater Cormann, in einem neu gegründeten hiesigen Klub, der den Namen Progress Club trägt und Männer aller Parteien umfasst, einen Vortrag über das Thema «Christentum und Sozialismus» gehalten, worin er nachzuweisen suchte, dass beide sich durchaus vertragen. Die Diskussion, die sich an diesen Vortrag anschloss, gab dieser Auffassung meist recht, was umso erstaunlicher war, als man aus der Zusammensetzung des Zuhörerkreises ein solches Mass von Zustimmung nicht hätte erwarten können.

**Jakob Kaiser** \* 8.2.1888 Hammelburg/Unterfranken, † 7.5.1961 Berlin; Buchbinder, Gewerkschafter; nahm am I. Weltkrieg teil, 1924-1933 Landesgeschäftsführer der Christlichen Gewerkschaften für Westdeutschland, 1933 Mitglied des Deutschen Reichstags (Zentrum), nach 1933 wiederholt verhaftet, seit 1941 Kontakte zu Carl -, Goerdeler, konnte sich nach dem Attentat auf Hitler in Berlin verstecken, 1945 Mitbegründer der CDU in Berlin, Oktober 1949 – Oktober 1957 Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen, 1958-1961 Ehrenvorsitzender der CDU.

*\*\* Köln, 4. August 1947*

[...] Über das Überhandnehmen von Diebstählen von Hausbrand, besonders aus offenen Eisenbahnwagen, habe ich Ihnen schon verschiedentlich berichtet. In der gestrigen Ausgabe der «Kölnischen Rundschau» wurde darauf hingewiesen, dass ein alliierter Transportzug nach dem Passieren der Stadtgrenze halten musste, bei welcher Gelegenheit grosse Menschenmengen versuchten, Kohlen zu entwenden. Die Begleitmannschaft des Zuges gab eine grosse Anzahl Warnschüsse ab, wobei ein 20jähriger Mann tödlich getroffen wurde. Solche Zwischenfälle ereignen sich hier täglich. \*\*

*\*\* Köln, 20. August 1947*

Die Stimmung in Deutschland ist auf das schwerste bedrückt. Eine Enttäuschung folgt der anderen. Zunächst gibt die anhaltende Trockenheit zu den schwersten Befürchtungen für die kommende Versorgung Anlass. Selbst das amtliche britische Organ «Die Welt», das bisher eine gewisse Schönfärberei im Hinblick auf das Ernteergebnis betrieb, schreibt nunmehr mit eiskalter Nüchternheit: «Die seit 35 bis 55 Jahren schlimmste Trockenheitsperiode in Deutschland beschwört für die 42 Millionen Einwohner der beiden Westzonen eine neue Nahrungsmittelknappheit im kommenden Winter herauf.» Statt «neue» müsste es richtiger heissen «eine weitere Verschärfung». Denn die Nahrungsmittelknappheit ist alles andere als behoben, und der Gedanke, dass es im Winter noch schlechter werden soll, lastet

wie ein Albdruck auf den Menschen. Die Agrarlage ist in allen Teilen der britischen Zone sehr schlecht, aber bei Weitem am schlechtesten in Nordrhein-Westfalen. Die bisherigen Dreschergebnisse haben gezeigt, dass das Korn grösstenteils notreif war. Die Milchleistung und damit die Buttererzeugung sind als Folge der verdorrten Weiden ganz erheblich gesunken. Im Industriegebiet beträgt die Unterversorgung mit Milch 75%. Die Herstellung von Käse und Quark in Nordrhein-Westfalen wurde deshalb verboten. [...] Man befürchtet in Kürze schwere Nahrungsmittel-Diebstähle, wenn nicht gar Plünderungen. Die erste Gross-Plünderung erfolgte Mittwoch voriger Woche in der Umgebung von Aachen. Rund 250 Personen fielen in den Abendstunden über einen vier Morgen grossen Kartoffelacker in dem Dorf Merksteil her und konnten eine Schwarzernte von 12 Tonnen einbringen. Die Gemeindepolizei war machtlos.

Eine starke Verbitterung hat auch das Scheitern der Verhandlungen zwischen Holland und den englisch-amerikanischen Besatzungsbehörden über den Austausch von Gemüse und Kartoffeln gegen deutsche Industrieerzeugnisse hervorgerufen. Die Engländer und Amerikaner erklärten, keine Ausfuhr von Industrieerzeugnissen, die auf dem Weltmarkt gegen Dollar verkauft werden könnten, als Austausch gegen holländisches Gemüse gestatten zu können. Das holländische Gemüse wird jetzt mit vielen tausend Tonnen einfach auf den Misthaufen geworfen, weil es sonst nirgendwo abgesetzt werden kann, ein Umstand, der von jedem Deutschen als eklatanter Beweis für eine falsche Wirtschaftsordnung angesehen wird. [...]

Der Hunger zwingt die Menschen, zum Schieber zu gehen. Würden die Schieber ausgeschaltet, so würden die Rationen wohl kaum erhöht werden, und der Zuschuss, der einen am Leben erhält, fiel weg. Nehmen Sie nur das allerwichtigste Nahrungsmittel, das jeden Kräfteverfall sofort behebt: den Zucker. Die Russen nehmen Hunderttausende von Tonnen Zucker aus der Ostzone heraus und transportieren ihn nach Russland. Diese Nahrung wird der deutschen Bevölkerung entzogen. Rottete man die Schieber aus, so würden auch jene Zuckermengen nach Russland rollen, die heute wenigstens dank des Schwarzen Markts in Deutschland bleiben. Eine Tatsache steht doch fest: Was den immer drohender werden den Hungertod betrifft – täglich sterben an Hunger in Deutschland sicher 200 Menschen, von den tausenden, die an den Folgeerscheinungen der Entkräftung zu Grunde gehen, nicht zu reden –, was also diesen Hungertod betrifft, werden ja keine Statistiken veröffentlicht, und nicht einmal den Versicherungen wird erlaubt, die für sie so notwendigen statistischen Unterlagen zu sammeln. Und dennoch wissen die Leute, wie gross die Bedrohung durch den Hunger ist. Nicht allein, dass sie reichlich Gelegenheit haben, ihn am eigenen Leibe zu spüren. Sie wissen auch, dass das einzige Mittel der Rettung darin besteht, ihr letztes Hab und Gut zu verkaufen und zum Schieber zu gehen. Das ist Notwehr. [...]

*\*\* Köln, 1. Oktober 1947*

Der Rücktritt des britischen Militärgouverneurs für die englische Zone, Luftmarschall Sir Sholto Douglas, kam für die Öffentlichkeit überraschend. Man hatte allerdings seit Monaten bei allen wichtigen Gelegenheiten nur die Äusserungen seines bisherigen Stellvertreters und jetzigen Nachfolgers, Generalleutnant Sir Brian Robertson, gehört, während Sir Sholto nur rein repräsentativ auftrat. Der Durchschnittsbewohner der britischen Zone konnte sich unter diesem Manne nur wenig vorstellen, wenn man von seiner körperlichen Fülle absieht, die aus den Bildern in den Zeitungen bekannt war. In politischen Kreisen hatte man nie eine hohe Meinung von Douglas, dagegen war das Ansehen Robertsons, der auf der diesjährigen Aussenministerkonferenz in Moskau als Mitglied der britischen Abordnung teilnahm, gerade im letzten Jahr stark gewachsen. Über die Gründe des plötzlichen Rücktritts hiess es zunächst, dass Sir Sholto in Zwistigkeiten mit der Londoner Regierung geraten sei. Da er aber kaum ein Mann von festen politischen Ideen war, [...] können sachliche Gegensätze keine Rolle gespielt haben. [...]

*\*\* Köln, 27. November 1947*

Die Nahrungsmittellage in der britischen Zone, insbesondere im Land Nordrhein-Westfalen, spitzt sich in beträchtlicher Weise zu. Butter gibt es schon seit einiger Zeit nicht mehr; es werden 40 Gramm Schmalz als Ersatz pro Woche ausgeteilt. Kartoffeln sind nicht zu haben, kaum Gemüse; von Zeit zu Zeit wird etwas Fleisch ausgegeben. Amtliche deutsche Kreise sind sich darin einig, dass ein vollkommener Zusammenbruch der ganzen Nahrungsmittelversorgung in Bälde zu erwarten ist. Die einheimische Erzeugung ist infolge der Behandlung der Bauern, die allen wirtschaftlichen Gesetzen Hohn spricht, sehr stark zurückgegangen. [...]

Staatssekretär *Bevin* hat vor Kurzem erklärt, dass sofort nach der Londoner Konferenz die Geldreform durchgeführt werde. In sachverständigen Kreisen der britischen Zone hält man das aus technischen Gründen für unmöglich. Man schätzt die Kosten des Notendrucks für diese beiden Zonen auf hundert Millionen Mark und glaubt, dass eine Arbeitsleistung von insgesamt 30.000 Arbeitskräften für ein Jahr nötig sei, um die Noten herzustellen. [...]

**Ernest Bevin** \* 9.3.1881 Winsford/Somerset, † 14.4.1951 London; Gewerkschafter; Generalsekretär der Allgemeinen Transportarbeiter-Gewerkschaft Englands, 1937 Vorsitzender des Generalrats der Gewerkschaften, Mai 1940 – Juli 1945 Arbeitsminister, Mitglied des engeren Kriegskabinetts, Juli 1945 – März 1951 britischer Aussenminister.

*\*\* Köln, 20. Januar 1948*

Rheinland und Ruhrgebiet machen seit Wochen wieder sehr schwere Zeiten durch. Zuerst war es das Hochwasser, das gewaltigen Schaden anrichtete und am Niederrhein riesige Strecken völlig unter Wasser setzte. [...] In der Stadt Köln sind erhebliche Mengen an hochwertigen Nahrungsmitteln, vor allem an Trockenmilch, den rasch steigenden Fluten zum Opfer gefallen. Tagelang tobte ein heftiger Streit in der Presse und bei den deutschen wie bei den alliierten Behörden über die Schuld an diesem Verlust, der u.a. 100.000 kg Trockenmilchpulver umfasst. [...] Gleichzeitig mit den Schäden, die das Hochwasser hervorgerufen hat, wurde in den Tagen nach Weihnachten immer klarer, dass die Ernährung im Lande Nordrhein-Westfalen geradezu vor dem Zusammenbruch steht. Anfang Januar begannen im Ruhrgebiet die ersten Arbeitsniederlegungen aus Protest gegen die völlig unzureichende Versorgung der Arbeiterschaft mit Lebensmitteln, vor allem mit Fett, und gegen die vorgesehene Kürzung der Zulagekarten für Schwer- und Schwerstarbeiter. [...] Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, dass Millionen in Nordrhein-Westfalen in der Gefahr des Verhungerns stehen. Denn mit 4 Pfund Brot, einem halben Pfund Nahrungsmittel, 125 gr Zucker und 100 gr Fleisch in der Woche – Fleisch, das viele gar nicht, andere nur in Form minderwertiger Wurst erhalten – kann selbst der zur äussersten Askese entschlossene Normalverbraucher nicht leben. Bei dieser Ernährung sollen die Frauen Schlange stehen, die Männer ihr Tagewerk verrichten und die Kinder wachsen. [...] \*\*

*\*\* Köln, 12. April 1948*

[...] Wie eigenartig die Verhältnisse heute sind, geht daraus hervor, dass Herr Dr. *Weitz*, Finanzminister des Landes NRW, mich fragte, ob ich etwas neues über die Währungsreform in Erfahrung gebracht hätte. In diesem Zusammenhang darf ich erwähnen, dass in Koblenz, wo ich am Montag voriger Woche war, also in der französischen Zone, die Frage der Währungsreform viel mehr besprochen wird, als in der britischen Zone und dass dort überall die Meinung gehört werden konnte, die Währungsreform werde am 15. April in Kraft treten. Dieser Termin ist meiner Ansicht nach durchaus zweifelhaft. Ohne



sich auf das Prophezeien zu verlegen, bin ich auf Grund von Besprechungen mit massgebenden Persönlichkeiten aus Politik und Wirtschaft, vor allem auch aus Kreisen des Frankfurter Wirtschaftsrates der Meinung, dass diese Reform kaum vor Juni oder Juli stattfinden wird [...].

**Heinrich Weitz**, Dr. jur., \* 11.8.1890 Linnich/Krs. Jülich, † 30.10.1962 Duisburg; Jurist; Jurastudium, nahm am I. Weltkrieg teil, wurde schwer verwundet, 1919-1920 Beigeordneter in Aachen, 1920-1927 Beigeordneter in Duisburg, 1927-1933 Oberbürgermeister von Trier, danach Amtsenthebung, 1934-1945 Rechtsanwalt in Duisburg, 1945-1947 Oberbürgermeister von Duisburg, Juni 1947 – Dezember 1951 nordrhein-westfälischer Finanzminister, 1952-1961 Präsident des Deutschen Roten Kreuzes, 1946-1950 Mitglied des nordrhein-westfälischen Landtags (CDU).

*\*\* Köln, 12. Mai 1948*

Am 8. Mai jährte sich zum dritten Mal der Tag des Waffenstillstandes. Die deutsche Öffentlichkeit nahm von diesem Jahrestag keine Notiz. Manche Zeitungen sind an ihm vorbeigegangen, ohne ihn überhaupt zu erwähnen. Dies geschah wohl kaum deshalb, weil man sich nicht an die bedingungslose Kapitulation erinnern wollte. Der Grund dürfte darin zu suchen sein, dass die Bilanz der vergangenen drei Jahre nach deutscher Auffassung eine einzige Anklage gegen die Besatzungsmächte darstellen würde, und eine solche Anklage würde der Presse nicht gut bekommen. [...] Man kann ohne Übertreibung sagen, dass die Demokratie hier niemals so tief im Ansehen gestanden hat wie heute, mit Ausnahme natürlich der Nazizeit. Allerdings ist die Demokratie den Deutschen im allgemeinen fremd. Sie haben zu wenig lebendige Erfahrung darin. Deutschland ist in den letzten fünfzig Jahren ausserordentlich schlecht regiert worden; es ist aber seit mehr als zweihundert Jahren gut verwaltet worden. [...]

*\*\* Köln, 7. Juli 1948*

Es ist natürlich noch zu früh, ein endgültiges Urteil über Erfolg oder Misserfolg der Währungsreform in den drei Westzonen abzugeben. Die Urteile urteilsfähiger Persönlichkeiten sind keineswegs einheitlich. Aber im allgemeinen sind die Auffassungen gedämpft optimistisch. Manche Kreise, die zunächst skeptisch eingestellt waren, erklären jetzt, die Währungsreform und die anschliessenden Umgestaltungen der deutschen Wirtschaft seien bisher erheblich besser gelungen, als sie angenommen hätten. Überraschenderweise ist bis heute noch keine nennenswerte Arbeitslosigkeit eingetreten. Es handelt sich nunmehr darum, die Wirtschaftsmaschine allmählich in schnelleren Gang zu bringen. Ob dies möglich ist, hängt nicht nur von den Deutschen, sondern in noch grösserem Masse von den Alliierten ab, da die Versorgung mit den notwendigen Rohstoffen und die Steigerung der Ausfuhr ganz in den Händen der alliierten Stellen liegt. Aus der französischen Zone kommen Klagen, dass sich dort die günstige Entwicklung, wie sie in den beiden anderen Zonen infolge der Abschaffung zahlreicher hemmender wirtschaftlicher Vorschriften verzeichnet werden kann, bisher nicht bemerkbar gemacht hat. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die französische Zone noch nichts mit dem Wirtschaftsrat in Frankfurt zu tun hat. Es wird zwar über den Wirtschaftsrat und die Wirtschaftsverwaltung allgemein geklagt, aber man darf wohl gerechterweise sagen, dass in Frankfurt bezüglich der Umgestaltung der Wirtschaft nach der Geldreform bisher gute Arbeit geleistet worden ist. Äusserlich hat sich das Bild völlig gewandelt. Vor den Geschäften sieht man keine Schlangen mehr, die Bedienung ist höflich und zuvorkommend, und das Warenangebot ist fast auf allen Gebieten erstaunlich gross, wobei man natürlich keine schweizerischen Masstäbe anlegen kann. Es steht ausser Zweifel, dass von den Fabrikanten sowohl wie von den

Geschäftsleuten Waren in einem sehr hohen Ausmass gehortet worden sind. Die ausserordentliche Geldknappheit hat bisher verhindert, dass die Läden, wie man bei dem Riesenbedarf hätte erwarten sollen, ausgekauft wurden. Viele Gegenstände sind jetzt frei zu kaufen, darunter Haushaltsgegenstände, nach denen in den letzten Tagen vielleicht die stärkste Nachfrage war. Gedrängt voll sind zur Zeit die Schuhläden, da inzwischen die ersten Schuhcoupons ausgegeben worden sind. Eier sind auch frei, aber im Augenblick noch schwer zu bekommen. Auch die Fettversorgung ist etwas besser geworden, während die Fleischfrage weiterhin fast unlösbar zu sein scheint. Bei den gegenwärtig anlaufenden Fleisch-einfuhren handelt es sich zum grössten Teil um Pferdefleisch. Fett und Fleisch sind natürlich weiterhin rationiert. «Vor einigen Tagen bin ich zum ersten Mal seit Übernahme meines Frankfurter Amtes mit einer Beruhigung durch das Rheinland, dieses besonders gefährliche Gebiet, gefahren.» So kennzeichnete der Leiter des Frankfurter Ernährungsamtes, Dr. Schlange-Schöningen, die grosse Wandlung, die sich durch die Währungsreform und durch die Freigabe verschiedener Waren, nicht zuletzt Obst und Gemüse, vollzogen hat. Schlange-Schöningen erwartet eine gute Ernte und hofft sogar, die Kartoffeln freigeben zu können, deren Transport allerdings noch Sorge bereitet. [...] Nicht ganz einfach ist es für die Arbeitsämter, die vielen Schwarzhändler, Eckensteher und Nichtstuer der letzten drei Jahre in den Arbeitsprozess einzuschalten. [...] Sehr schlimm dran sind die alten Leute, die von ihrem Besitz gelebt haben und jetzt vor einem Nichts stehen. [...]

*\*\* Köln, 17. August 1948*

Die 700-Jahrfeier der Grundsteinlegung des Kölner Domes ist, vom Wetter begünstigt, unter ausserordentlicher Anteilnahme der Bevölkerung und sehr zahlreicher Kardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe und Abte, insgesamt 46, aus Frankreich, Belgien, Holland, Luxemburg, England, Schweiz, Irland, USA, Australien, Armenien usw. gefeiert worden. Mit der 700-Jahrfeier wurde verbunden die Chorgabe des Chores und der Vierung des Querschiffes zum gottesdienstlichen Gebrauch. Der Dom hatte sehr schwere Zerstörungen erlitten durch das Luftbombardement auf die Stadt Köln am 3. März 1945 und durch die Sprengungen, die von den Alliierten im Sommer 1945 im Rhein ausgeführt worden sind. Dass er stehen geblieben ist und wieder hergestellt werden kann, ist mit Recht von mehreren Rednern als ein Wunder bezeichnet worden. [...] Vom Rheine selbst ging eine Prozession aus mit 10 mittelalterlichen Reliquienschreinen, darunter als letzten den berühmten Dreikönigenschrein, offiziellen Vertretern der Stadt Köln, der verschiedenen deutschen Länder, der Geistlichkeit, der Kardinäle usw. zum Dom, über die zerstörten Strassen und Plätze. Auf diesen selbst und auf den sie einsäumenden Schutthügeln hatte sich eine riesige Volksmenge eingefunden, die sich musterhaft verhielt. Sir Brian Robertson hatte einen besonderen Vertreter gesandt. Auch Lord Pakenham war anwesend, ebenso Gouverneur General *Bishop*. Am Nachmittag war in der Hauptkampfbahn des Stadions eine öffentliche Versammlung, an der 150-200.000 Menschen teilnahmen. Die ungeheure Veranstaltung verlief ebenfalls in musterhafter Ordnung.

Den ganzen Tag über und insbesondere bei der Dombeleuchtung ab 22 Uhr bewegten sich grosse Menschenmassen durch die Stadt, besonders in der Nähe des Domes. Die Teilnahme der Bevölkerung Kölns und der Abordnungen aus den Westzonen war überraschend gross. Man hatte sich nicht vorstellen können, dass nach 12 Jahren Nationalsozialismus eine kirchliche Feier einen solchen Widerhall finden würde. Auch die Beteiligung der Jugend beiderlei Geschlechtes war sehr stark. In vielen der zahlreichen Reden wurde auf die Feier als die Manifestation des christlich-abendländischen Gedankens hingewiesen. [...]

Da ich seit über einer Woche infolge Gleichgewichtsstörungen auf ärztliche Anordnung im Spital liege, verursacht durch die jahrelangen Bombardements auf Köln und die vielen Aufregungen der letzten Zeit, ist es mir unmöglich, über die erhabenen Domfeierlichkeiten ausführlich zu berichten. Sobald ich das

Spital verlassen habe, werde ich Ihnen diesbezüglich wieder berichten und vor allen Dingen den Wortlaut der Reden, die gehalten worden sind, übermitteln, die Sie sicherlich interessieren werden. Ich kann Ihnen hier nur wiederholen, dass diese Feier einen gewaltigen Eindruck hinterlassen hat, die für die Beteiligten ein Lebenserlebnis bedeuten wird.

William Henry Alexander *Bishop* (1897-1984), 1945/46 Leiter der Informationsabteilung in der Control Commission for Germany (British Element), 1948-1952 Landeskommissar von Nordrhein-Westfalen.

*\*\* Köln, 27. August 1948*

[...] Von allen aus dem Ausland gekommenen Gästen machte der Vertreter des Papstes, der Kardinal-Legat *Micara*, zweifellos den stärksten Eindruck. Die Kölner, die von den Deutschen am meisten westliches Blut besitzen und für Gesten und Theater ein starkes Verständnis, wenn nicht gar eine Liebe haben, erfreuten sich an dem stark theatralischen Gehabe des römischen Kardinals, und es ist sicherlich zum erstenmal auf deutschem Boden vorgekommen, dass ein Kardinal, während er in der Prozession vorbeispricht, von den vielen Tausenden mit kräftigem Händeklatschen begrüßt wurde. Diese sich immer wiederholende Szene hatte viel Südländisches an sich. [...] Die Kölner Domfeier hat wieder einmal die hervorragende Rolle bestätigt, die Köln als Metropole des deutschen Westens einnimmt. [...]

Clemente *Micara* \* 24.12.1879 Frascati, † 11.3.1965 Rom; katholischer Geistlicher; 1902 Priesterweihe, Eintritt in den diplomatischen Dienst des Vatikans, 1920 apostolischer Nuntius in Prag, 1946 Berufung in das Kardinalskollegium, wurde von Papst Pius XII. 1948 zum Legaten für die Feierlichkeiten zur Erinnerung an den 700. Jahrestag der Grundsteinlegung des Kölner Doms ernannt, 1951 Dekan des Heiligen Konsistoriums, wurde wiederholt als «papabile» gehandelt. \*\*

*\*\* Köln-Marienburg, 13. Oktober 1948*

[...] Die Arbeiten im Parlamentarischen Rat in Bonn haben ihre erste Frucht der Öffentlichkeit vorgelegt, nämlich einen Entwurf der ersten zwanzig Artikel einer künftigen deutschen Verfassung. Die darin niedergelegten Grundrechte enthalten eine starke Abgrenzung der staatlichen Befugnisse gegenüber der Freiheit des Menschen, dessen «Würde im Schutze der staatlichen Ordnung stehen» soll, wie es in der Präambel heisst. [...]

*Erhard* hat sich übrigens in Bonn mit Nachdruck dafür eingesetzt, dass München Sitz der Bundesregierung und des Bundesparlaments werde. Die Aussichten, dass diesem Wunsche stattgegeben werde, scheinen aber nur gering zu sein. Das liegt vor allem daran, dass die Bayern im übrigen Deutschland zurzeit wenig beliebt sind. Die ständigen Schimpfereien aus den Kreisen der Bayernpartei auf die «Preussen», worunter alle Nichtbayern verstanden werden, sind nicht gerade dazu angetan, ausserhalb der blauweissen Grenzpfähle für die Bayern zu werben. Dass die Bayernpartei vom bayrischen Kultusministerium gefordert hat, das Lied «Gott mit dir, du Land der Bayern» sozusagen als Nationalhymne einzuführen und in den Unterrichtsplan der bayrischen Schulen aufzunehmen, hat bei Nichtbayern wenig Verständnis gefunden. [...] Bei diesem bayrischen Separatismus gilt es, wie gesagt, als höchst unwahrscheinlich, dass München als Bundessitz gewählt wird. Während es noch vor Kurzem als sicher galt, dass Frankfurt diese Ehre haben werde, tritt mit einer gewissen Aussicht auf Erfolg jetzt Bonn als Konkurrent Frankfurts auf. Die Bonner Stadtverwaltung hat erklärt, sie könne im Gegensatz zu Frank-

furt die benötigten Gebäude in kürzester Frist zur Verfügung stellen. Die Wahl Bonns zum Bundessitz würde zweifellos manche Vorteile haben, da Bonn eine ruhige Universitätsstadt mit einem ausgesprochenen geistigen Fluidum ist. Der Name des zukünftigen deutschen Staates dürfte nunmehr endgültig feststehen. Er wird «Republik Deutschland» heissen und nicht «Deutsches Reich» oder «Bund deutscher Länder», wie die beiden anderen vorgeschlagenen Namen lauteten. [...]

**Ludwig Erhard**, Dr. rer. pol., \* 4.2.1897 Fürth, † 5.5.1977 Bonn; Nationalökonom; nahm trotz Kinderlähmung in frühester Jugend am I. Weltkrieg teil, Betriebs- und Volkswirtschaftsstudium in Nürnberg und Frankfurt/Main, 1928-1942 wissenschaftlicher Assistent und Leiter des «Instituts für Wirtschaftsbeobachtung der deutschen Fertigware» an der Nürnberger Handelshochschule, 1942-1945 Leiter des privaten «Instituts für Industrieforschung», 1945/46 bayerischer Wirtschaftsminister, wurde im März 1948 zum Direktor der Verwaltung für Wirtschaft der Bizone ernannt, stellte zugleich mit der Währungsreform 1948 die entscheidenden Weichen auf dem Weg zur Sozialen Marktwirtschaft («Vater des Wirtschaftswunders»), hob im Juni jenes Jahres eigenmächtig Zwangsbewirtschaftung und Preisbindung auf, 1949-1963 Bundeswirtschaftsminister, 1963-1966 Bundeskanzler, 1949-1977 Mitglied des Deutschen Bundestags (CDU).

*\*\* Köln-Marienburg, 27. Oktober 1948*

Von den fünf stolzen Brücken, die früher in Köln den Rhein überspannten, bestand bei Ende des Krieges keine einzige mehr. Bezeichnend dabei ist, dass alle nach dem 20. Juli 1944 in Trümmer gingen, woraus man ersehen kann, von welcher ungeheurer Bedeutung ein Gelingen dieser Revolte gewesen wäre. [...] Die Hohenzollernbrücke, über die der grosse Eisenbahnverkehr ging, wurde am 6. März 1945, zu einer Zeit, wo Befehlen nur noch Verbrechen und Gehorchen nur noch Dummheit war, auf Anordnung der Wehrmacht in die Luft gesprengt. Heute hat Köln seinen führenden Rang als Brückenstadt durch die neue Deutzer Brücke zu einem Teil schon wieder eingeholt. [...] Während Köln die Fertigstellung dieser schönen Brücke feierte, beging die Stadt Münster am Wochenende im feierlichen Rahmen die 300. Wiederkehr des Tages, an dem der Dreissigjährige Krieg durch den Friedensschluss zu Münster sein Ende fand. Auch dort nahm das Volk mit Leidenschaft an der Feier teil. Alle Reden waren auf die Bedeutung einer europäischen Union als Antithese zum Jahre 1648 abgestellt. [...] Fast 50.000 Menschen füllten am Sonntag Abend den Domplatz, als vom Balkon des Landesmuseums Dr. von Schenk aus Basel, der Leiter der Deutschland-Kommission der Union Européenne des Fédéralistes, über die Lehren des Westfälischen Friedens sprach. Kein Konflikt, sagte er, könne durch Krieg und Schwert gelöst werden, auch nicht der zwischen Ost und West, vor dem nun die Welt zittere. Den Massenaufmarsch in Münster deutete der Redner als Beweis der deutschen Friedensliebe. Wenn er in die Schweiz zurückkehre, werde er den Schweizern mitteilen, dass nach seiner festen Überzeugung das deutsche Volk von tiefster Friedensliebe erfüllt sei. [...]

*\*\* Köln, 10. November 1948*

Die wirtschaftliche Lage in den Westzonen hat sich in den letzten Wochen derart verschärft, dass die Gewerkschaften einen 24stündigen Proteststreik beschlossen haben. [...] Der Präsident des Parlamentarischen Rates und Vorsitzende der CDU in der britischen Zone, Dr. Adenauer, meinte, bei voller Würdigung der grossen Schwierigkeiten auch der Gewerkschaften würde ein Generalstreik ein vernichtender Schlag gegen das deutsche Volk selbst sein, von dem man nie wisse, was er schliesslich noch auslösen würde. Das deutsche Volk könne es sich nicht leisten, in seiner gegenwärtigen Lage den

Weg der Verständigung zu verlassen. Der Direktor der Verwaltung für Wirtschaft, Professor Erhard, den die Gewerkschaften besonders lebhaft bekämpfen, betonte, dass es in einigen Punkten, aber nicht in allen, eine Verständigung geben könne. Er versuchte also den Weg des Kompromisses zu gehen. [...] Während die Arbeiten des Parlamentarischen Rates in Bonn in der grossen Öffentlichkeit bisher wenig Interesse fanden, sind jetzt in diesem Gremium zwei Fragen aufgetaucht, die im Publikum lebhaft erörtert werden. Einmal handelt es sich um die künftige Bundeshauptstadt, und zum anderen um die künftige deutsche Bundesfahne. Bei der Bundeshauptstadt liegen zwei Städte vorne im Rennen, nämlich Frankfurt und Bonn. Im Augenblick sind die Chancen etwa gleich. Aus Gesprächen mit Mitgliedern des Parlamentarischen Rates habe ich den Eindruck gewonnen, dass, wenn heute eine Abstimmung stattfände, für Bonn sogar eine kleine Mehrheit vorhanden wäre. Die Abgeordneten haben sich in den vergangenen zwei Monaten in dieser Stadt am Rhein täglich heimischer gefühlt. Vor allem schätzen sie es, dass sie dort erheblich weniger abgelenkt werden, als in einer Grosstadt.

*\*\* Köln, 23. November 1948*

[...] Die Frage des Sitzes des zukünftigen Bundesparlamentes und der Bundesregierung ist noch in der Schwebe. Die Entscheidung darüber wird vom Parlamentarischen Rat gefällt werden. Die Alliierten werden seine Entscheidung anerkennen. Im Gespräch stehen augenblicklich Bonn, Frankfurt, Kassel und Bamberg. Bamberg und Kassel haben wohl keine Aussicht. Die Entscheidung wird zwischen Frankfurt und Bonn fallen. Am meisten Aussichten hat zur Zeit Bonn, und zwar aus folgenden Erwägungen. [...]

1 .) Ungefähr alle Mitglieder des Parlamentarischen Rates stimmen darin überein, dass Frankfurt nicht in Frage kommt. Die Unterbringung des Wirtschaftsrates und der bizonalen Verwaltung in Frankfurt warfen] denkbar schlecht. Das Gleiche gilt von der Unterbringung der Abgeordneten des Wirtschaftsrates. Es herrscht auch ziemlich allgemein im Parlamentarischen Rat die Überzeugung, dass die Frankfurter Organisationen so schlecht und uneinheitlich aufgebaut sind, dass es unmöglich ist, sie etwa in Bundesministerien umzuwandeln, wenn man nicht Gefahr laufen will, dass auch diese Ministerien jahrelang infolge mangelhafter Organisation und ungeeignetem Personal notleidern.

2 .) Die Mehrheit des Parlamentarischen Rates neigt dazu, die Bundesministerien klein zu halten und sie in erster Linie mit politischen Aufgaben, nicht mit Verwaltungsaufgaben, zu betreuen. Die Verwaltungsaufgaben sollen entweder auf die Länder übertragen oder in Bundeszentralämtern vereinigt werden. Man ist der Auffassung, dass die zukünftige Bundesregierung die Organisationen in Frankfurt allmählich abbauen und in Ordnung bringen solle. Man glaubt, dass diese Aufgabe sogar besser gelöst werden kann, wenn die Bundesministerien nicht in Frankfurt sind. [...]

4 .) Da gewisse französische Kreise noch immer an irgendeiner Art von Sonderstellung des linken Rheinufer denken, glaubt man, diesen Bestrebungen am besten dadurch Einhalt zu gebieten, dass man den Sitz der Bundesregierung auf das linke Rheinufer legt. [...]

Das Land Nordrhein-Westfalen wendet alles auf, um die Verhältnisse in Bonn für Bundesparlament, Bundesregierung und deren Beamte möglichst günstig zu gestalten. Frankfurt hat seinen Plan, die Paulskirche zum Parlamentsgebäude umzubauen, und zwar mit einem Kostenaufwand von 4-5 Millionen Mark, fallengelassen und bietet jetzt ebenfalls [wie] in Nordrhein-Westfalen die Pädagogische Akademie in Frankfurt als Sitz des Parlamentes an. Die Kosten, die in Bonn entstehen, werden auf etwa 10 Millionen Mark geschätzt, mindestens die gleichen Kosten würden auch noch in Frankfurt notwendig werden. [...]

Beträchtliches Aufsehen erregte die Mitteilung, dass der Vorsitzende des katholischen Episkopates und Kölner Erzbischof, Kardinal Dr. Frings, dem Vorsitzenden der CDU in der britischen Zone, Dr. Konrad Adenauer, seinen Beitritt zur CDU mitgeteilt hat. Die Presse erklärt, es sei in der deutschen Geschichte

der Kirche bisher noch nicht vorgekommen, dass sich ein Kardinal so eindeutig für eine politische Partei entschied. [...] Während die CDU erklärt, Frings sei als Privatmann in die Partei eingetreten und infolgedessen sei das auch seine Privatangelegenheit, vertreten kirchliche Kreise die Ansicht, dass der Kardinal durch seinen Schritt das Augenmerk der Katholiken auf den «unheilvollen Riss» richten wolle, der durch den Ausgang der Wahl, besonders in Köln, eingetreten sei. Der Kardinal wolle eine Entscheidung zwischen Zentrum und CDU herbeiführen. Es ist kein Geheimnis, dass ein Teil des rheinischen und westfälischen Klerus starke Neigungen zum Zentrum besitzt. [...] Das Blatt [«Rheinische Zeitung», Kölner Organ der SPD, Anm. d. Verf.] erinnert an Walter Dirks, den Herausgeber der «Frankfurter Hefte» [...], der unlängst schrieb, dass die CDU dem Ansehen der katholischen Kirche grossen Schaden bereite, weil sie Christus in die politische Arena gezerrt habe.

**Walter Dirks** \* 8.1.1901 Hörde b. Dortmund, † 30.5.1991 Wittenau b. Freiburg/Br.; katholischer Publizist und Journalist; 1923-1934 Leiter des Kulturressorts der «Rhein-Mainischen Volkszeitung», 1933/34 so genannte Schutzhaft, dann Schreibverbot, arbeitete danach unter Pseudonym, entschiedener Gegner des Nationalsozialismus, gründete 1946 zusammen mit Eugen Kogon die «Frankfurter Hefte», die wohl einflussreichste Zeitschrift für Kultur und Politik im Nachkriegsdeutschland.

*\*\* Köln, 20. Januar 1949*

Wie Sie wissen, habe ich mich seit über einem Jahr mit dem Gedanken eifrig beschäftigt, auch in Köln, bezw. in der nächsten Umgebung, ein Pestalozzidorf zu errichten. Nach Überwindung grosser Schwierigkeiten konnten wir dank des grossen Entgegenkommens der britischen Militärbehörden erreichen, dass ein feststehendes Haus mit verschiedenen Baracken, in denen polnische Arbeiter im Gebiet des britischen Militärflugplatzes bei Köln untergebracht waren, für die Errichtung des genannten Pestalozzidorfes freigegeben wurden. Am 14. Januar 1949 um 11 Uhr 30 wurde das «Kölner Kinderdorf Pestalozzi» durch Commander-in-Chief General Bishop eröffnet, der, begleitet von Mrs. Bishop und seinem Sohn, das Band bei der Eröffnung durchschnitt. Zahlreiche Vertreter ausländischer und deutscher Behörden waren erschienen, von Schweizer Seite waren ausser mir Fräulein Vuilleumier von der Schweizerhilfe sowie eine Vertreterin der Abteilung Kinderhilfe des Schweizerischen Roten Kreuzes erschienen. Von anderen Nationen waren Engländer und Amerikaner vertreten. [...]

Der Anteil, welchen die Schweiz beim Aufbau des Kölner Kinderdorfes Pestalozzi geleistet hat, wurde im Laufe dieser Ansprache mehrfach hervorgehoben und betont, dass ich von Anfang an, der ich bereits bei der Gründungsfeier anwesend war, jede denkbare ideelle und materielle Unterstützung gewährt habe. Die Schweiz wurde als das Land erwähnt, dem «Hilfsbereitschaft ohne Ansehen von Nation und Rasse ein Bedürfnis des Herzens sei.»

Nach Darlegung der für das Kinderdorf festgelegten allgemeinen Grundsätze wurde noch besonders die Tat Pestalozzis hervorgehoben, «jenes schweizerischen Kinder- und Menschenfreundes, dem die Erziehung und die Schule Grundlagen verdanken, die heute Weltgeltung erlangt haben und so weitgehend Allgemeingut geworden sind, dass sie mit dem Namen Pestalozzis kaum noch in Verbindung gebracht werden.»

General Bishop erwiderte auf die Ansprache und erklärte, dass die englische Militärregierung dem Kinderdorf alle nur denkbare Unterstützung gewähren würde. Er wies darauf hin, dass er vor wenigen Tagen aus der Schweiz gekommen sei und dort das Kinderdorf Trogen eingehend besichtigt habe. Er sei begeistert zurückgekehrt und freue sich, dass in Köln ein ähnliches Werk im Entstehen sei und erwähnte zum Schluss: «I was told that the Pestalozzi Committee in Switzerland is sending you DM

5.000,- as recontribution towards the establishment of the home near Koeln.» Nach einer Reihe weiterer Ansprachen und Entgegnungen schritt General Bishop dann zur Eröffnung, durchschnitt das Band, gedachte der Kinder und versprach ihnen eine Sendung von Apfelsinen.

Zur Zeit besteht das Kinderdorf aus einem massiven Hauptgebäude, einer Baracke für die Küche, einer zweiten für die Verwaltung und einer weiteren für die Unterkunft der Jugendlichen. Es sind zur Zeit drei Familien untergebracht, für zwei weitere Familien, die aus Flüchtlingskindern gebildet werden, sollen neue Räume geschaffen werden, falls es gelingt, die erforderlichen Mittel für den Aufbau bereitzustellen. An Werkstätten besteht bereits eine Tischlerei, bei der allerdings die Maschinen noch fehlen, sodass alles mit der Hand gearbeitet werden muss. Der Mangel einer kleinen Kreissäge macht sich besonders bemerkbar. Weiterer Ausbau von handwerklichen Werkstätten, insbesondere als erstes Schneiderei und Schusterei, ist geplant. Der Aufbau landwirtschaftlicher Betätigung ist für das Frühjahr vorgesehen. Da die zur Verfügung stehenden Mittel bescheiden sind, soll der ganze Ausbau organisch wachsen, sodass die Zahl der Familien und die Leistung der Werkstätten sowie die Betätigung in der Landwirtschaft aufeinander abgestellt werden. Beziehungen zum Schweizer Kinderdorf in Trogen sind angebahnt, und es besteht Hoffnung auf einen regen Austausch von Erfahrungen.

An dieser Stelle darf ich besonders hervorheben, dass das Entstehen des Kinderdorfes Pestalozzi in Köln in erster Linie auf die energische und zielbewusste Mitarbeit des Herrn Direktor Dr. Krebs zurückzuführen ist. Da die Mittel dieses neugegründeten Vereins sehr spärlich sind, darf ich der zuversichtlichen Hoffnung Ausdruck geben, dass dieser Verein, der dem Schweizernamen alle Ehre bringt, von der Schweiz aus die nötige Unterstützung erfahren wird. Ich würde es lebhaft begrüßen, wenn Ihr Departement durch eine kleine Geste die Bestrebungen dieser neuen Institution materiell unterstützen würde.

*\*\* Köln, 30. März 1949*

[...] Das erste internationale Fussballspiel nach dem Kriege in Deutschland, das, wie besonders berichtet, am Karfreitag zwischen den Universitätsmannschaften Bern und Bonn ausgetragen wurde, hatte mit etwa 15.000 Zuschauern einen Zulauf, der in keiner Beziehung zu dem rein sportlichen Ereignis stand. Es war im Grunde genommen eine Huldigung für die Berner dafür, dass sie als erste ausländische Fussballmannschaft nach Deutschland gekommen waren und so das Eis gebrochen hatten. Die Zuschauer verhielten sich ausserordentlich freundlich gegenüber den Schweizern. [...] Unsere Landsleute aus Bern waren mit der Aufnahme, die sie in Bonn erfahren haben, überaus zufrieden; man hörte von ihnen nur Worte des Lobes.

*\*\* Köln-Marienburg, 1. April 1949*

Im Anschluss an meinen heutigen Bericht über die allgemeine politische Lage in meinem Konsularbezirk beehre ich mich, Ihnen mitzuteilen, dass ich heute abend Gelegenheit hatte, mit Herrn Dr. Adenauer, Präsident des Parlamentarischen Rates in Bonn, eine längere Unterredung zu haben, der die Liebenswürdigkeit hatte, mich trotz seiner übergrossen Inanspruchnahme zu empfangen. Es lag mir daran, von ihm den Text seiner bekannten Berner Rede zu erhalten, um Ihnen den genauen Wortlaut, falls er Ihnen noch nicht bekannt sein dürfte, zur Kenntnis zu bringen. [...]

Stärkstes Aufsehen und gleichzeitig stärkstes Befremden hat eine Entscheidung der Militärregierung gefunden, die dem Oberdirektor des Wirtschaftsrates in Frankfurt, Herrn Dr. Pünder, die Reise nach der Schweiz zur Weltkonferenz für moralische Aufrüstung in Caux verbot. Er hatte bereits sein Visum und stand im Begriffe, zusammen mit seiner Frau abzureisen, als ihm von der Militärregierung mitgeteilt

wurde, zwei Herren des Wirtschaftsrates von massgebender Position, wie Dr. Pünder und Finanzdirektor Dr. Hartmann, könnten nicht gleichzeitig in die Schweiz reisen. Da Dr. Hartmann im Wirtschaftsrat keineswegs eine entscheidende Rolle spielt, war die Massnahme bewusst gegen Dr. Pünder gerichtet. Wie Herr Dr. Pünder mir persönlich sagte, hat er diese Massnahme als einen Affront betrachtet, und er hat inzwischen öffentlich erklärt, er werde jetzt einen Erholungsurlaub antreten und nicht eher seine Arbeit wieder aufnehmen, bis der Beschluss der Militärregierung rückgängig gemacht werde. Die Generäle in Frankfurt hätten nicht die Befugnis, einem hohen deutschen Beamten, der Tag und Nacht seine Pflicht tue, vorzuschreiben, was er zu tun und zu lassen hat. Ein massgebender amerikanischer Beamter hat bereits Andeutungen gemacht, dass die Angelegenheit aus der Welt geschafft werde. [...]

#### Anhang zum vorhergehenden Bericht

Berner Rede vom 23. März 1949, gehalten von Herrn Dr. Konrad Adenauer, Präsident des Parlamentarischen Rates

«An die Spitze meiner Ausführungen möchte ich ein herzliches Wort des Dankes stellen für das, was die Schweizer im Frieden, im Kriege und im Nachkriege (denn Frieden können wir den gegenwärtigen prekären Zustand ja wohl auf absehbare Zeit hinaus nicht nennen) für die Deutschen getan haben. Ich denke da in erster Linie an die Wahrung der deutschen Interessen im damals feindlichen Ausland durch die Schweiz als Schutzmacht. Das, was in dieser Hinsicht vom Eidgenössischen Politischen Departement geleistet worden ist in der Hilfe für die Wehrlosen, die keinen anderen Schutz hatten als den der Schutzmacht, füllt ein ehrenvolles Blatt Ihrer Geschichte. Die Kriegsgefangenen, die den Schutz der Genfer Kriegsgefangenen-Konvention von 1929 und die Zivilinternierten, denen ein solcher Schutz nicht ausdrücklich zugesichert war, wissen von dem segensreichen Wirken der Schutzmacht zu berichten.

Ich gedenke in diesem Zusammenhang auch des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, dieser genialen Schöpfung getragen vom Geist echter Humanität und in die Wirklichkeit umgesetzt in der Hauptsache von Schweizer Bürgern. Schliesslich ist es mir ein Bedürfnis, heute aller caritativer Hilfsorganisationen der Schweiz zu gedenken, die nach Einstellung der Feindseligkeiten in grosszügiger Weise dem notleidenden Nachbarvolk Unterstützung gewährt haben. Manche persönliche Tragödie ist durch dieses vom Geiste echter Menschlichkeit getragene Hilfswerk verhindert oder doch wenigstens erleichtert worden.

Ich spreche zu Ihnen nicht unter einem caritativen Gesichtspunkt. Ich spreche auch nicht zu Ihnen, um Hilfe zu erbitten. Ich will versuchen, Ihnen darzulegen, wie die Verhältnisse in Deutschland zur Zeit sind. Es kann wohl der Schweiz nicht gleichgültig sein, was in dem immerhin noch 65 Millionen Einwohner zählenden Nachbarlande vor sich geht, zumal da ein erheblicher Teil der Schweizer durch gemeinsame Sprache und Kultur mit Deutschland verbunden ist. [...] Ich komme zum Schluss. Die Schweiz ist von zwei Kriegen verschont geblieben. Dank ihrer Klugheit, dank ihrer Entschlossenheit, unter allen Umständen ihre Neutralität zu bewahren und zu vertiefen. Ich wünsche von Herzen, dass sie verschont bleiben möge, auch dann, wenn – was Gott verhüten wolle – nochmals kriegerische Ereignisse den Erdball erschüttern würden. Die Schweiz ist nach ihrer Lebenshaltung, ihrer Denkart, dem Stamme ihrer Kultur, eine Insel in einem unruhig hin und her wogenden Meer. Sie hat die geschichtliche Aufgabe, in dieser umstürzenden Welt das viele Gute, das die Vergangenheit hatte und in den Ländern, die sich im Kriege befunden haben, mehr oder weniger verloren gegangen ist, treu zu hüten und zu bewahren, um es, wenn wirklich einmal Frieden eingetreten ist, der Menschheit wiederzugeben. Die Schweiz scheint berufen zu sein, als Hüterin des Gedankens des Friedens: Möge sie das ihr anvertraute Licht durchtragen durch das Dunkel dieser Jahre.»



Durchschriften sind gegangen an:

Leg.-Rat Huber, Frankfurt, Oberst Frick, Bern, Bundesrat Etter, Bern

Das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland ist am 23. Mai, nachmittags fünf Uhr, in Bonn im Auftrage des Parlamentarischen Rates durch dessen Präsidenten in feierlicher Sitzung verkündet worden. Es ist mit Ablauf des Tages in Kraft getreten, wenn auch die obersten Bundesorgane noch nicht gebildet sind. [...]

Anlässlich eines Besuches, den mir Herr Präsident Dr. Adenauer heute abstattete, teilte er mir vertraulich mit, dass der französische Gouverneur auf Anweisung seiner Regierung Schwierigkeiten mache, insbesondere weil angeblich das Grundgesetz mit einer so kleinen Mehrheit verabschiedet worden sei. Man kann trotzdem annehmen, dass in den nächsten Tagen die Genehmigung erfolgt, voraussichtlich werden dann die Wahlen am 10. oder 17. Juli stattfinden.

Der Schlussakt des Parlamentarischen Rates in Bonn, dem ich beiwohnte, spielte sich, wie bereits erwähnt, in einer feierlichen Atmosphäre ab. Die Spannungen und Krisen der vergangenen neun Monate schienen überwunden. Der Kampf der Geister ruhte. [...] Die feierlichen Veranstaltungen, innerhalberer die Verkündung des Grundgesetzes erfolgte, waren nach Aussage von Mitgliedern des Parlamentarischen Rates, die auch an der Verkündung der Weimarer Verfassung teilgenommen haben, feierlicher und würdevoller als diese. Offensichtlich hatte das Empfinden mitgesprochen, dass das Bonner Grundgesetz, auch wenn es früher oder später durch eine für ganz Deutschland gültige Verfassung abgelöst wird, Grundsätze und konstruktive Gedanken enthält, die über den Tag hinaus Geltung haben. Die Verbindungsstäbe gaben dem Parlamentarischen Rat am 24. Mai ein Diner, bei dem offiziell die Fahne schwarz-rot-gold neben der amerikanischen, englischen und französischen Fahne gezeigt wurde und der Leiter des federführenden Verbindungsstabes ein Hoch auf die Bundesrepublik Deutschland ausbrachte.

[...] Ursprünglich sollte während der Unterzeichnung das sogenannte Kaiserquartett von Joseph Haydn, dem die Melodie «Deutschland über alles» zu Grunde liegt, gespielt werden. Nach Protesten der Kommunisten und Sozialdemokraten hat man die Melodie jedoch vom Programm gestrichen, allerdings erst 45 Minuten vor Beginn der Unterzeichnungszeremonie. Der sozialdemokratische Abgeordnete Professor Ludwig *Bergsträsser* äusserte, die SPD habe die Streichung der Melodie aus dem Programm gefordert, weil man sonst unerwünschte Zwischenfälle habe befürchten müssen. Viele würden das Spielen der Melodie möglicherweise falsch gedeutet haben. Der Sozialdemokrat Dr. Otto *Suhr* aus Berlin meinte, das Lied wäre taktlos gegenüber den Alliierten gewesen, und die Nationalhymne hätte den Anschein erweckt, dass es sich dabei auch um Deutschlands neue Nationalhymne handle. [...]

Die Festsitzung, die am Tag der Pariser Aussenministerkonferenz stattfand, war der bisher grösste Tag in der Geschichte Bonns. Der Plenarsaal erwies sich als viel zu klein, um alle zu fassen, die dem feierlichen Akt beiwohnen wollten. Hinter dem Stuhl des Präsidenten Dr. Adenauer hing von der hohen Decke eine grosse schwarz-rot-goldene Fahne herab. Auch vom Dach des Gebäudes wehten zwei Flaggen der neuen Bundesrepublik, während vor dem Haus lange Flaggen der elf westdeutschen Länder im vollen Sonnenschein leuchteten. In seiner Festansprache sagte Präsident Dr. Adenauer unter anderem: «Dieses Grundgesetz verdankt sein Dasein der freien Entschliessung des deutschen Volkes. Darum soll es uns stets ein heiliger Besitz sein, den wir wahren, hegen und ausbauen wollen, durchdrungen von der Verantwortung vor Gott und den Menschen, die uns die Jahre seit 1933 in besonderer Weise auferlegt haben. Dr. Adenauer war sichtlich bewegt. Dem früheren Reichstagspräsidenten *Löhe*, der als Berliner Vertreter der SPD an den Bonner Beratungen teilnahm, traten bei der Unterzeichnung Tränen in die Augen.

[...] In Bonn wird mit Hochdruck gearbeitet, um alles nötige herzurichten. In den feierlichen Akt in Bonn hinein dröhnte das Getöse der Baumaschinen, die rund um das Haus herum für die Erweiterung

des Baues arbeiten, das in Zukunft die beiden Kammern des Bundes beherbergen soll. Die Landesregierung hat bereits erhebliche Geldbeträge der Stadt Bonn für den Bau von Verwaltungsgebäuden und Wohnungen im Zusammenhang mit der kommenden westdeutschen Regierung zur Verfügung gestellt. [...] Der Geburtstag der Bundesrepublik wird von vielen Deutschen trotz des unleugbaren Fortschritts, den diese Staatsgründung gegenüber dem Vakuum der vergangenen Jahre darstellt, noch nicht als Festtag begangen werden, weil noch immer die Barriere des Eisernen Vorhangs quer durch Deutschland gezogen ist und Millionen Deutsche keinen Anteil nehmen können an den ersten tastenden Schritten selbständiger deutscher Politik und daher für ihr Bewusstsein das heiss erkämpfte erste Verfassungsgesetz ein Torso bleibt. Da die kommunistisch regierte Ostzone ausser allgemeinen propagandistischen Vorschlägen bisher keinen Beitrag für die Verfassung eines einheitlichen Deutschlands liefern konnte, so fragt man sich hier, warum nicht etwa das westdeutsche Grundgesetz als Ausgangsbasis für die demokratische Verfassung Gesamtdeutschlands gewählt werden sollte. [...]

**Ludwig Bergsträsser**, Dr. phil., \* 23.2.1883 Altkirch/Oberelsass, † 23.3.1960 Darmstadt; Archivar; Philologiestudium in Heidelberg, München, Leipzig und Paris, 1910 Privatdozent in Greifswald, 1916 ebd. Professor für Geschichte, 1920-1933 Oberarchivrat am Reichsarchiv in Potsdam, 1924-1928 Mitglied des Deutschen Reichstags (DDP), 1949-1953 Mitglied des Deutschen Bundestags (SPD), bedeutender Parteienforscher, hatte die Gründung des heutigen Landes Hessen angeregt.

**Otto Suhr**, Dr. rer. pol., \* 17.8.1894 Oldenburg, † 30.8.1957 Berlin; Volkswirt; Volkswirtschafts- und Geschichtsstudium in Leipzig, 1921-1925 Sekretär des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbunds in Kassel, 1925-1933 Leiter der wirtschaftspolitischen Abteilung des Allgemeinen freien Angestelltenbunds in Berlin, zugleich Dozent an der Hochschule für Politik in Berlin, 1933-1945 freier Journalist, 1948-1955 Rektor der Hochschule für Politik in Berlin, 1945-1957 zugleich in verschiedenen politischen Ämtern Berlins tätig, 1949-1951 Mitglied des Deutschen Bundestags (SPD), 1955-1957 Regierender Bürgermeister von Berlin.

**Paul Löhe** \* 14.12.1875 Liegnitz, † 3.8.1967 Bonn; Schriftsetzer und Redakteur; 1919-1933 Mitglied des Deutschen Reichstags (SPD), 1920-1932 Reichstagspräsident, 1933/34 in so genannte Schutzhaft genommen, wurde misshandelt, arbeitete danach in einem Berliner Verlag, August – Dezember 1944 Haft im Konzentrationslager Gross-Rosen, hatte Kontakte zu Carl → Goerdeler, 1948/49 Mitglied des Parlamentarischen Rats, 1949-1953 Mitglied des Deutschen Bundestags (SPD) und dessen Alterspräsident. \*\*

*\*\* Köln, 8. Juni 1949*

Ende voriger Woche nahm der Vorsitzende der SPD, Dr. Kurt Schumacher, in einer Pressekonferenz unter anderem auch zu der Wahl Bonns als Bundeshauptstadt Stellung. Schumacher hofft, dass der erste Bundestag die Entscheidung über die endgültige Bundeshauptstadt treffen werde. «Die Idee der Demokratie», so sagte er, «muss offensiv nach dem Osten getragen werden. Man kann nicht die Atmosphäre einer positiven Demokratie schaffen, wenn man sich auf das linke Rheinufer zurückzieht.» [...] Man darf nicht vergessen, dass Schumacher aus dem jetzt in polnischem Besitz befindlichen deutschen Osten stammt und daher für das Rheinland wenig Verständnis und Sympathie aufbringt. Die rheinischen Abgeordneten der SPD könnten es sich kaum erlauben, gegen Bonn ihre Stimme abzugeben. Sie könnten sich höchstens der Stimme enthalten. Inzwischen aber sind bereits so viele Massnahmen von Seiten des Landes Nordrhein-Westfalen, des steuerstärksten Landes, für die Stadt Bonn getroffen worden, dass beim Zusammentritt des Bundestages vollendete Tatsachen geschaffen sind. Sollte in einem

Vierteljahr der Bundestag die Frage des Bundessitzes etwa noch einmal beraten, so kann der sehr rüh-  
rige Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, Karl Arnold, dem Bundestag sagen, dass nun schon  
riesige Bauten errichtet sind und dass das Geld nicht zum Fenster hinausgeworfen sein dürfe. Auch  
wird bereits alles getan für die Beamten und Angestellten der kommenden Bundesregierung. Ein Spre-  
cher der Düsseldorfer Regierung teilte mit, dass ausser Köln, Bonn und Brühl, die bereits mit der Ge-  
nehmigung der Militärregierung zu Brennpunkten des Wohnungsbedarfs erklärt worden seien, noch  
andere Städte einbezogen würden. Voraussichtlich werde man auch auf entferntere Gebiete und zwar  
bis hinauf in die französische Zone nach Sinzig und Neuenahr zurückgreifen. Für diese Gebiete rechne  
man mit völligen Zuzugssperren. In Bonn werden die Bauarbeiten für die Bundesregierung in drei  
Schichten Tag und Nacht ausgeführt. Mit den Dörfern der Umgebung werden Omnibuslinien mit elek-  
trischer Oberleitung eingerichtet. Wenn man bedenkt, dass sich schon jetzt nach einigen Wochen das  
Gesicht Bonns in einer kaum für möglich gehaltenen Weise verändert hat und sich in einigen Monaten  
eine Anzahl Regierungsgebäude schon in einem fortgeschrittenen Baustadium befinden, während zum  
Beispiel in Frankfurt noch kein Bauprogramm in dieser Hinsicht fertiggestellt, geschweige denn be-  
gonnen worden ist, so dürfte das ein weiterer Grund dafür sein, dass die Entscheidung für Bonn prak-  
tisch nicht mehr rückgängig gemacht werden kann. Wie Herr Dr. Adenauer mir noch gestern vor seiner  
Abreise nach der Schweiz, die morgen stattfinden wird, bei einem Besuch sagte, ist die Wahl Bonns als  
Bundeshauptstadt als endgültig zu betrachten. [...]

\*\* Köln-Marienburg, 24. Juni 1949

Das Wort ‚Bundeshauptstadt‘ für die Stadt Bonn ist in den Zeitungen Rheinlands und Westfalens in-  
zwischen zu einem selbstverständlichen Begriff geworden, und über die Frage des Bundessitzes werden  
in diesen Zeitungen keine Debatten geführt. Anders ist es in der süddeutschen Presse, in der man noch  
immer Erörterungen darüber findet, ob es nicht besser sei, in Bonn keine Bundesgebäude zu errichten,  
weil schliesslich doch noch eine Änderung des Beschlusses der Bundeshauptstadt möglich sei. Man  
gewinnt aber von Tag zu Tag mehr den Eindruck, dass es sich im Grunde um Rückzugsgefechte handelt.  
Der schwerste Schlag, den die Anhänger Frankfurts in den letzten Tagen erlitten haben, kam von dem  
Hamburger Oberbürgermeister *Brauer*, einer markanten Persönlichkeit der SPD, der klipp und klar er-  
klärte, Bonn sei zur Bundeshauptstadt gewählt worden und man solle nach gut demokratischer Art die-  
sen Beschluss anerkennen und durchführen. Niemals in der Nachkriegszeit ist man so schnell und so  
intensiv an den Wiederaufbau gegangen wie in Bonn, wo zurzeit in einer Weise gebaut wird, als ob  
man sich in einer amerikanischen Goldgräberstadt befände. Die Narben, die der Bombenkrieg dieser  
Stadt geschlagen hat, verschwinden in einem erstaunlichen Tempo. Hinzu kommt, dass die nahe bei  
Bonn gelegenen Orte Godesberg, Mehlem und Königswinter so gut wie unzerstört sind und zur Auf-  
nahme der Länder und Auslandsvertretungen, der Besatzungsmächte sowie eines Teiles der Behörden-  
mitglieder bereitstehen. [...] Wichtig ist, dass die Belgier das Bonner Gebiet räumen. Eine Entscheidung  
darüber ist bisher nicht gefallen. Der britische Militärgouverneur [...] ist zwar von London aus beauf-  
tragt worden, die belgischen Besatzungstruppen zur Räumung der Umgebung von Bonn zu veranlassen,  
um damit für die künftige Bundesregierung Platz zu schaffen, aber die belgischen Militärbehörden in  
Bonn haben bisher wenig Neigung gezeigt, die Stadt zu verlassen. In Kreisen der britischen Militärver-  
waltung ist man jedoch überzeugt, dass die Belgier schliesslich nachgeben.

Vor einigen Tagen wurde gemeldet, dass in alliierten Kreisen überlegt werde, die Stadt Bonn und eine  
Zone um sie herum als neutrales Gebiet zu erklären und alle Besatzungstruppen und Beamten der Be-  
satzungsmächte aus diesem Gebiet zurückzuziehen. Wie ich von zuverlässiger Seite höre, sind diese  
Informationen, die vielfach angezweifelt wurden, zutreffend. Eine solche Massnahme würde selbstver-

ständig die Frage Bonn oder Frankfurt entscheidend beeinflussen, da, falls Bonn ein neutrales Gebiet geworden wäre, nach dem Zusammentritt des Bundesparlamentes sich nur wenige Abgeordnete zu einer Änderung der Bundeshauptstadt bereit finden würden. [...]

**Max Brauer** \* 2.9.1887 Altona, † 2.2.1973 Hamburg; Angestellter; nahm am I. Weltkrieg teil, 1918 kommissarischer Senator, 1919 Zweiter Bürgermeister und Kämmerer sowie 1924-1933 Oberbürgermeister von Altona, 1933 Emigration nach China und danach in die USA, kehrte 1946 nach Deutschland zurück, wurde 1946-1953 und 1957-1960 Erster Bürgermeister der Hansestadt Hamburg, 1961-1965 Mitglied des Deutschen Bundestags (SPD), mit seinem Namen ist vor allem der Wiederaufbau Hamburgs aufs Engste verbunden.

*\*\* Köln-Marienburg, 4. August 1949*

Obwohl es nur noch zehn Tage bis zu den Bundestagswahlen sind, ist von einem Wahlfieber wenig zu merken. Die Bevölkerung ist von den gegenseitigen Vorwürfen, die sich die grossen und kleinen Parteiführer machen, wenig erbaut. Sie möchte lieber etwas Positives hören, dass heisst die Programme für die Zukunft. Aber in dieser Hinsicht sind alle Parteien merkwürdig zurückhaltend. [...] Bei der CDU [...] ist eine deutliche Scheu zu merken, sich zu sehr kapitalistisch zu gebärden. Diese Partei tritt durchaus kleinbürgerlich auf, um der Sozialdemokratie möglichst viel Wind aus den Segeln zu nehmen. [...] Einen ausserordentlich schlechten Eindruck hat die Rede des sozialdemokratischen Parteiführers Dr. Schumacher in Köln gemacht, weil er den Vorsitzenden der CDU, Dr. Adenauer, als Lügner bezeichnete und von dem Kölner Kardinal verächtlich als von Herrn Frings sprach. [...]

*Köln, 15. August 1949*

Lieber Herr Adenauer,

Nehmen Sie für das glänzende Ergebnis der gestrigen Abstimmung zum Bundestag meine allerherzlichsten Glückwünsche entgegen. Glücklicher Weise weiss jeder, dass Sie einen Löwenanteil an diesem Erfolg haben. Darf ich Sie herzlich bitten, mir vielleicht einige Zeilen zu schicken, worin Sie auch Ihre Meinung über den Ausgang der Wahl zum Ausdruck bringen, da ich diese Ihre Meinung gerne in meinem Bericht aufnehmen möchte. Wenn es Ihnen nichts ausmachen würde, mir Ihre Benachrichtigung bis Donnerstag zu schicken, wäre ich Ihnen ganz besonders dankbar.

Aus dem letzten Mitteilungsblatt von Caux habe ich mit Freude entnommen, dass Ihre beiden Söhne Konrad und Max von der Bewegung der moralischen Aufrüstung hochbefriedigt nach Hause zurückgekehrt sind.

Indem ich hoffe, dass Libet, Georg und Paul aus meiner Heimat zurückgekehrt sind, verbleibe ich, mein lieber Herr Adenauer, stets Ihr aufrichtig ergebener und dankbarer

Weiss \*\*

*\*\* Köln-Marienburg, 16. September 1949*

[...] Ich habe auch an der Sitzung der Bundesversammlung, d.h. an der des vereinigten Bundesrates und Bundestages, zur Wahl des Bundespräsidenten teilgenommen und ich muss sagen, dass Prof.

Heuss, den ich seit längerer Zeit persönlich kenne, sowohl bei der Eidesleistung wie auch bei der darauffolgenden Ansprache an die Bundesversammlung menschlich und politisch sehr sympathisch wirkte. Es zeichnet ihn eine natürliche Würde aus, die aber fern ist von jeder übertriebenen Feierlichkeit. Er sprach ohne Pathos, jedoch mit grosser Wärme und mit einer Natürlichkeit, die durch den anheimelnden schwäbischen Dialekt unterstrichen wurde. Seine bisherigen Reden haben nie den alten Demokraten der Naumann'schen Richtung verleugnet, d.h. jenes süddeutschen Humanismus, der stark von sozialen Forderungen durchtränkt ist. Ein von den Anwesenden allgemein peinlich empfundener Missklang des Tages bestand darin, dass sich die Sozialdemokraten ebenso wenig wie die Kommunisten zur Begrüssung des neuen Bundespräsidenten von den Sitzen erhoben. Auch in den Kreisen der anwesenden Ausländer wurde diese Haltung scharf kritisiert. Dieser Zwischenfall deutet gleichfalls darauf hin, dass die parlamentarischen Arbeiten in einer Atmosphäre scharfer parteipolitischer Auseinandersetzungen geführt werden.

Am Abend des Wahltages hielt der Bundespräsident von den Stufen des alten Rathauses auf dem Bonner Markt eine kurze Ansprache an die Volksmenge, die ihm begeistert zujubelte. Es ist keine Übertreibung, wenn man sagt, dass wohl kaum eine glücklichere Wahl hätte getroffen werden können, da das deutsche Volk gerade jetzt einen äusserlich und innerlich bescheidenen, dem Phrasenhaften und Pompösen abholden Präsidenten gebraucht. [...]

Dass Dr. Adenauer zum Bundeskanzler gewählt würde, stand, wie von mir verschiedentlich berichtet, von vornherein fest. Manche Abgeordnete, darunter auch solche in den Reihen der CDU, hätten lieber gesehen, wenn Dr. Adenauer sich zum Bundespräsidenten hätte wählen lassen. Aber Adenauer zog es vor, im politischen Kampfe zu bleiben und sich nicht mit dem Repräsentationsposten des Bundespräsidenten zu begnügen. Wer auch nur einen oberflächlichen Blick in die Bundestagsversammlung tat, konnte schnell feststellen, dass Dr. Adenauer die beherrschende parlamentarische Figur in der Bundeshauptstadt ist. Man merkt ihm in keiner Weise seine 73 Jahre an. Als Heuss und Adenauer nebeneinanderstanden, sah man dem Letzteren nicht an, dass er 8 Jahre älter als Heuss ist.

Ich kenne, wie Ihnen bekannt sein wird, Herrn Adenauer, der früher Oberbürgermeister in Köln war, seit bald 30 Jahren und ich schätze mich glücklich, zu seinen engsten Freunden zu zählen. Wie Sie aus meinen Berichten wissen, hatte ich schon im Kriege immer wieder darauf hingewiesen, dass Adenauer nach dem Zusammenbruch der Naziregierung, an dem ich niemals auch nur einen Augenblick gezweifelt habe, die massgebende politische Persönlichkeit in Deutschland werden würde. Es ist eine besondere Genugtuung für mich, dass ich mit dieser Voraussage recht behalten habe. Welche Art meine Freundschaft mit diesem Manne ist, mögen Sie aus den Worten ersehen, mit denen Dr. Adenauer sich am 21. Mai 1945 in meinem Gästebuch eintrug: «In zwanzig Jahren der Arbeit in Köln und am Rhein haben Sie sich das Beste erworben, was sich ein Mensch erwerben kann, treue Freunde.»

Adenauer ist aber nicht nur mir persönlich in Freundschaft verbunden, er ist auch ein treuer Freund der Schweiz. Bei zahlreichen Gelegenheiten hat er diese Freundschaft für unsere Heimat offen und mit Nachdruck bekundet. In seinen Reden hat er die Schweiz immer wieder als politisches Vorbild hingestellt. Nachdem ich Adenauer und seine vor zwei Jahren verstorbene Gattin aus dem Gefängnis der Gestapo abgeholt hatte und sie in meiner Wohnung in Rhöndorf die ersten freien Stunden nach den Wochen im Gefängnis verbringen konnten, schrieb Dr. Adenauer in mein Gästebuch:

«Es tut wohl mit alten Freunden wieder zusammen zu sein. Die Erinnerung an die schönen in der Schweiz verlebten Stunden wirft ihren wärmenden Glanz auf diese Stunden. In herzlichem Gedenken, Ihr K. Adenauer.»

Wie gross die Freundschaft zwischen Herrn Adenauer und mir ist, möge Ihnen auch der nachstehende Brief zeigen, den ich anlässlich der Taufe meines Söhnchens im September 1946 erhielt:

Dr. Konr. Adenauer

Sehr verehrter Herr von Weiss!

Aus Anlass der Taufe Ihres Söhnchens drängt es mich und meine Frau, Ihnen und Ihrer Gattin nochmals zu sagen, wie sehr wir uns darüber freuen, dass Ihr Herzenswunsch erfüllt und nunmehr das Fortleben Ihrer alten Familie im Mannesstamm gesichert ist. Sie wissen, wie sehr ich die Schweiz achte. Ich weiss, dass gerade das Bestehen der alten Familien in der Schweiz und die Pflege des Familiensinns eine sehr wesentliche Stütze der Schweizer Tradition ist. Ich freue mich daher, dass der Name «von Weiss» weiterbestehen wird. Wir kennen uns, sehr verehrter Herr von Weiss, nunmehr seit über 25 Jahren. Ich habe in meiner früheren Eigenschaft als Kölner Oberbürgermeister und dann während des Nationalsozialismus und auch, als ich nach dem Zusammenbruch wieder Oberbürgermeister von Köln wurde, mich wieder davon überzeugen können, mit welcher ganz ungewöhnlicher Hingabe Sie sich der Interessen Ihrer Landsleute angenommen haben, wie es gleichzeitig Ihnen durch Ihre ausgezeichnete Haltung und stete Hilfsbereitschaft gelungen ist, in den weitesten deutschen Kreisen Verehrung und Hochachtung zu erwerben. Dass es Ihnen in der nationalsozialistischen Zeit möglich war, trotz aller Schwierigkeiten, die Ihnen gemacht wurden, Herr der Situation auch gegenüber den nationalsozialistischen Behörden zu bleiben, ist für all die Gegner des Nationalsozialismus immer eine besondere Freude gewesen. Gerade in den letzten Tagen wurde in Köln unter der grössten Anerkennung Ihrer stetigen Hilfsbereitschaft gegenüber Ihren eigenen Landsleuten und gegenüber den Deutschen in den rührendsten Worten gedacht. Verzeihen Sie, dass ich das so ausführlich Ihnen sage, aber es drängt mich, gerade aus Anlass des schönen Festes, das Sie feiern, Ihnen gegenüber das noch einmal zum Ausdruck zu bringen.

Mit herzlichsten Grüssen bin ich

Ihr sehr ergebener gez. Adenauer

Wenn ich daher die Wahl Adenauers zum Bundeskanzler mit besonderer Freude begrüsse, so geschieht das, wie gesagt, nicht nur wegen meiner persönlichen Freundschaft mit diesem, jetzt wichtigsten Manne in der deutschen Politik, sondern auch deshalb, dass seine Freundschaft und seine Liebe zu unserer Heimat politisch und wirtschaftlich fruchtbringend ausgenützt werden kann. Adenauer ist kein Mann, der nach Popularität hascht, man kann im Gegenteil immer wieder feststellen, dass er seine Fahne nicht nach dem Winde der Volksmeinung hängt. Infolgedessen hat er selbst in seiner eigenen Partei mit manchen Widerständen zu kämpfen und es ist nur seiner überragenden Persönlichkeit zuzuschreiben, dass er sich immer wieder durchsetzt. Am kommenden Dienstag wird Dr. Adenauer sein Kabinett vorstellen. [...] Von den politischen Persönlichkeiten, die in den letzten Tagen als Ministerkandidaten genannt wurden, sind mir übrigens die meisten seit Jahren bekannt, so vor allem auch Prof. Erhard, von dem mit Sicherheit angenommen wird, dass er das Wirtschaftsministerium erhält. Er, wie auch andere der prominentesten Persönlichkeiten in Bonn sind schon wiederholt Gäste in meinem Hause gewesen. Als wertvoll dürften sich auch meine engen Beziehungen zum Präsidenten des Bundesrates und gleichzeitigen Ministerpräsidenten Karl *Arnold* erweisen, der seinerzeit bei der Deutschlandreise der Redakteure der «NZZ», Dr. Urs Schwarz und Dr. Mötteli, eigens zum Mittagessen in meine Wohnung kam und beiden Redakteuren Gelegenheit zu einer wertvollen Aussprache gab. [...]

**Theodor Heuss**, Dr. rer. pol., \* 31.1.1884 Brackenheim, † 12.12.1963 Stuttgart; Volkswirt, Redakteur; Nationalökonomie- und Kunstgeschichtsstudium in München, 1905-1912 Redakteur der Zeitschrift «Die Hilfe», 1912-1918 Chefredakteur der «Neckarzeitung» in Heilbronn, 1918-1933 Redakteur und freier Publizist in Berlin, daneben Dozent an der «Hochschule für Politik», 1924-1933 Mitglied

des Deutschen Reichstags (Deutsche Demokratische Partei), 1933-1945 unter grossen Schwierigkeiten als freier Publizist tätig, 1945/46 württemberg-badischer Kultusminister, 1948/49 Mitglied des Parlamentarischen Rats, September 1949 – Oktober 1959 Präsident der Bundesrepublik Deutschland.

**Karl Arnold** \* 21.3.1901 Herrlishöfen b. Biberach, † 29.6.1958 Düsseldorf; Lederarbeiter, Gewerkschafter; 1920-1933 Funktionär in der christlichen Gewerkschaftsbewegung, wurde 1944 im Zusammenhang mit dem Attentat auf Hitler verhaftet, 1945 Mitbegründer der CDU in Düsseldorf, 1946 ebd. Oberbürgermeister, 1947-1956 Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, Mitbegründer der Sozialausschüsse der CDU, neben Jakob Kaiser wichtigster innerparteilicher Gegenspieler Adenauers.

*\*\* Köln-Marienburg, 7. November 1949*

[...] Die Wahl Bonns bestätigt meine in allen meinen Berichten enthaltene Voraussage, die sich auf die politischen Imponderabilien stützte, welche nur jemand kennen kann, der über dreissig Jahre die deutsche Politik an Ort und Stelle auf das intensivste verfolgt hat. Ich war am vorigen Donnerstag, dem Tage der Abstimmung, in Bonn und fand selbst in den Reihen der CDU-Abgeordneten, das heisst den politischen Freunden Adenauers, eine ziemlich gedrückte Stimmung. Mit mehreren Abgeordneten und zwar nicht nur solchen der CDU schloss ich scherzhaft Wetten zu Gunsten Bonns ab, die ich denn auch prompt alle gewann. Adenauer selbst war ziemlich nervös, weil er befürchtete, dass einige CDU-Abgeordnete der Linken aus der Reihe tanzen würden, da er aus taktischen Erwägungen auf eine geheime Abstimmung drängen musste. Ich sass bei der Abstimmung auf den Bänken der diplomatischen Vertreter und konnte von oben herab sehen, dass selbst eine Reihe von bayrischen Abgeordneten ihre Stimme für Bonn niederschrieben.

Die Wahl Bonns ist für mich auch insofern eine starke Genugtuung, als ich immer dafür eingetreten bin, den Platz Köln unter keinen Umständen zu vernachlässigen, sondern ihm im Gegensatz zu Düsseldorf eine besondere Bedeutung beizumessen. Denn in Wirklichkeit ist die Hauptstadt der Bundesrepublik jetzt nicht Bonn, sondern das knapp 20 Kilometer davon entfernte Köln, wohin ja auch eine grosse Anzahl diplomatischer Missionen ziehen wird. Auf der Marienburg, dem Bonn am nächsten gelegenen Kölner Stadtteil, wo auch unser Konsulat und meine Privatwohnung sich befinden, wird bereits eifrig für die Unterbringung zahlreicher Konsulate, Generalkonsulate und auch Gesandtschaften bzw. ausländischer Missionen gearbeitet. Die Stadt Köln hat sogar eine Reihe von Trümmergrundstücken früherer grosser Villen zum sofortigen Aufbau und zum Verkauf oder zur Vermietung an ausländische Vertretungen bestimmt. Köln-Marienburg wird in Zukunft das Diplomatenviertel der Bundeshauptstadt Bonn sein. [...] \*\*

*\*\* Köln-Marienburg, 7. Dezember 1949*

[...] Mehrere SPD-Abgeordnete haben ganz offen ihr Missfallen über die Haltung des Parteivorsitzenden geäussert. Es war dabei weniger der unglückliche Zuruf «Kanzler der Alliierten», der zu einer nur mühsam verhinderten offenen Meuterei führte, als die aufgespeicherte Missstimmung über die diktatorischen und vor allem die nationalistischen Neigungen Dr. Schumachers. Dieser ist zweifellos ein gewandter und schlagfertiger Redner, aber als Westpreusse und Schwerekörperbehinderter ist er gleichzeitig ein fanatischer Besserwisser, der innerhalb seiner Partei keine andere Meinung gelten lässt. Man muss ihn einmal in einer Bundestagssitzung beobachten, wie er seine Fraktion geradezu dirigiert. Er

winkt den einzelnen Abgeordneten zu, damit sie sich zu Wort melden sollen, äussert unverhohlen sein Missfallen, falls einer der sozialdemokratischen Redner etwas sagt, was ihm nicht gefällt, und gibt sogar Zeichen, wenn ein Redner seiner Partei Schluss machen soll. Man kann sich leicht denken, dass nicht alle Abgeordneten der SPD mit dieser Bevormundung einverstanden sind.

Dass Dr. Schumacher bisher diese Diktatur ausüben konnte, liegt nicht zuletzt an dem Mangel fähiger Persönlichkeiten innerhalb der SPD. Bei den anderen Parteien liegen die Dinge zwar nur um einige Grade besser, aber als Regierungsparteien (bis auf einige kleine Gruppen) stehen sie praktisch unter der Führerschaft Dr. Adenauers, der wirklich grossen politischen Figur des Bonner Bundestages. In der Sozialdemokratie ist die einzige populäre Persönlichkeit Professor Carlo *Schmid*. Er ist ein guter Redner, witzig, gebildet, aber kein Politiker von Format. Auch ist er im Grunde kein Sozialist. Er wurde aus politischem Ehrgeiz im Jahre 1946 Mitglied der SPD, da er glaubte, die SPD werde die beherrschende Partei in Deutschland werden. Die echten Sozialdemokraten trauen diesem Neuling in ihrer Reihe nicht recht, weil sie ihn für einen Linkliberalen halten. Neben Schumacher und Carlo Schmid hat die Partei nur Funktionäre, Redaktoren und ein paar Verwaltungsfachleute, aber keinen einzigen Politiker, der für den Durchschnittsdeutschen ein Begriff wäre.

Die deutsche Öffentlichkeit hat das Verhalten Dr. Schumachers sehr kritisch aufgenommen. Die Sitzung, in der der Zwischenruf des sozialdemokratischen Parteiführers gefallen war, wurde durch den Rundfunk übertragen, sodass auch der einfache Mann den aggressiven Ton Schumachers feststellen konnte. Man hätte sicherlich darüber hinweggesehen, wenn er sich später entschuldigt hätte. Aber die Hartnäckigkeit, mit der er zunächst jede Versöhnung ablehnte, und vor allem seine offene Drohung, die Strasse gegen Adenauer zu mobilisieren, haben einen denkbar schlechten Eindruck hinterlassen. Schon ein paar Tage darauf hat die SPD in Essen bei der Oberbürgermeisterwahl die Quittung erhalten. [...] Der Kandidat der CDU, Hans *Toussaint*, erhielt 115.416 Stimmen, sein SPD-Gegenkandidat aber nur 54.551 Stimmen. Der Wahlausgang war, worüber man sich auch in den Kreisen der SPD völlig klar ist, eine Folge der Bonner Vorkommnisse. [...] *auch hei Todt veröffentlicht*

**Carlo Schmid**, Dr. jur., \* 3.12.1896 Perpignan/Frankr., † 11.12.1979 Bonn; Jurist, Staatsrechtler; Jurastudium in Tübingen, 1927-1940 Richter, 1940-1945 Wehrdienst als Kriegsverwaltungsrat, 1945 Mitglied der SPD, 1946/47 Staatspräsident und Landesdirektor für Justiz in Südwürttemberg-Hohenzollern, 1947-1953 Professor für Völkerrecht in Tübingen, 1947-1950 zugleich Justizminister von Württemberg-Hohenzollern, 1948/49 Mitglied des Parlamentarischen Rats, einer der «Väter des Grundgesetzes», 1949-1972 Mitglied des Deutschen Bundestags, 1966-1969 Bundesminister für Angelegenheiten des Bundesrats und der Länder.

**Hans Toussaint**, Dr. rer. pol., \* 2.2.1902 Essen, † 12.6.1977 ebd.; Grosshandelskaufmann; Volkswirtschaftsstudium, Mitinhaber einer Essener Lebensmittelgrosshandlung, 1949-1956 Oberbürgermeister von Essen, 1947-1958 Mitglied des nordrhein-westfälischen Landtags, 1957-1969 dsgl. des Deutschen Bundestags (CDU).\*\*

\*\* *Köln-Marienburg, 19. Dezember 1949*

Mit dem Empfang der Leiter der in Westdeutschland tätigen diplomatischen Missionen bei der alliierten Kommission auf dem Petersberg hat ein neues Kapitel in der Geschichte der Westdeutschen Bundesrepublik begonnen. Die zwölf ausländischen Missionen sind zwar bei der alliierten Kommission akkreditiert, aber die Beziehungen zur Bundesregierung können informell ohne Beanspruchung des alliierten Sekretariates geführt werden. Man erwartet, dass diese informelle Fühlungnahme sehr bald



über wirtschaftliche Fragen hinaus sich auf das politische Gebiet erstrecken wird. Bundespräsident Heuss und Bundeskanzler Adenauer hatten es übrigens ausdrücklich abgelehnt, einer diplomatischen Handlung beizuwohnen, die nicht zu den Hoheitsrechten der Bundesrepublik gehört.

Der Bundeskanzler Dr. Adenauer hatte in diesen Tagen die Liebenswürdigkeit, mich zu einer einstündigen Unterredung zu empfangen. Er dankte mir in warmen Worten, wobei er meine beiden Hände ergriff, für die treue Freundschaft, die ich ihm in drei Jahrzehnten und auch in den schweren Tagen des Nazi-Regimes bewahrt hätte und die er mir nie vergessen werde. Ich könne seiner ehrlichen Freundschaft stets gewiss sein, und er betonte, dass er jedesmal, wenn er die Schweiz besuche, mein Gast sein werde. Er versprach mir, unsere Freundschaft auch auf meine Heimat zu übertragen. Zu meiner grössten Überraschung erhielt ich einen Tag nach meinem Besuch von Herrn Adenauer ein kostbares Geschenk in Form einer grossen silbernen Schale. Mit eigener eingravierter Schrift erinnerte er in der Widmung an die verschiedenen Etappen unserer 30jährigen Freundschaft: Köln, Rhöndorf, Godesberg, Bonn, Köln. Adenauers Liebe zu der Schweiz wird sich, dessen bin ich gewiss, auf die Tätigkeit des Herrn Minister *Huber* günstig auswirken. Nur ganz selten dürfte ein ausländischer Vertreter in einem so engen Vertrauens- und Freundschaftsverhältnis zu dem leitenden Staatsmann eines fremden Landes gestanden haben, wie ich zu dem Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer. Ich hoffe, diese so engen Beziehungen auch nach Erreichung der Altersgrenze noch lange zum Wohle meiner Heimat nutzen zu können. Dr. Adenauer bat mich, auf jeder Reise, die mich später wieder nach Deutschland brächte, unbedingt sein Gast zu sein.

Auch mit dem Kölner Erzbischof, Kardinal Dr. Frings, hatte ich eine mehr als einstündige Unterredung, bei der er mir gegenüber die freundschaftlichsten Gefühle zum Ausdruck brachte. Ganz spontan kündigte er mir seinen Besuch in der Schweiz an, sobald ich nach dort übersiedelt sei. Es ist bekannt, dass Kardinal Dr. Frings ein aufrechter Freund unserer Heimat ist, und ich darf mir schmeicheln, dass diese Liebe des höchsten deutschen Kirchenfürsten zur Schweiz durch meine enge Verbindung zu ihm und zu seinem hochseligen Vorgänger, Kardinal Dr. Schulte, mindestens stark vertieft worden ist.

Es ist zu hoffen, dass der neue Leiter der schweizerischen Mission von meiner dreissigjährigen Tätigkeit in Köln und meinen vielen Freundschaften und engen Beziehungen zu – ich kann wohl sagen – allen massgebenden Männern und Frauen des hiesigen öffentlichen Lebens entsprechenden Nutzen ziehen wird. Was im Rahmen meiner Kräfte steht, werde ich, solange ich hierbleibe, tun, um Herrn Minister Huber überall einzuführen und ihm auch die Wege zu ebnen, die für denjenigen, der mit dem *genius loci* noch nicht eng vertraut sein kann, schwer zugänglich sind. Ich habe ihm in dieser Hinsicht, wie ich hoffe, schon wertvolle Dienste geleistet und werde mich auch weiterhin bemühen, unserer Mission, wenn möglich, zu einer bevorzugten Stellung zu verhelfen.

*auch bei Tod veröffentlicht*

**Albert Huber** \* 28. Juli 1897 Ungarn, † 1. Januar 1959 Bern; Jurist; Jurastudium in Bern und Genf, 1924-1937 Generalsekretär des Präsidenten der Gemischten Kommission für Oberschlesien in Katowitz, 1938 Eintritt in das EPD, 1939 Konsul, 1939-1945 Generalkonsul in Prag, 1945-1948 Legationsrat und stellvertretender Chef der Abteilung für politische Angelegenheiten des EPD, 1948-1950 Generalkonsul und Leiter der schweizerischen Vertretung in Frankfurt a. M., 1949-1951 Minister und Chef der schweizerischen diplomatischen Mission bei der Alliierten Hohen Kommission auf dem Petersberg, 1951-1956 erster Schweizer Gesandter bei der Bundesrepublik Deutschland mit Sitz in Köln, 1957-1958 ebd. Botschafter.

# Quellen- und Literaturverzeichnis

## *Ungedruckte Quellen*

### **Schweizerisches Bundesarchiv, Bern**

- J. II. 142, 1 Schweizer Spende, 55, 61, 140, 155  
J. II. 142, 1971/115 Schweizer Spende (Nachlass Rodolfo Olgiati), 2, 10, 11, 12  
E 2001 (D) 3 Eidgenössisches Politisches Departement, 163  
E 2001 (E) 1 Eidgenössisches Politisches Departement, 157, 162  
E 2001 (E), 1967/113 Eidgenössisches Politisches Departement, 813
- E 2400 Köln 4-8, Geschäftsberichte des Konsulats Köln 1933-1949 1933-1936: E 2400 Köln 4, 1937-1940: E 2400 Köln 5, 1941-1943: E 2400 Köln 6, 1944-1945: E 2400 Köln 7, 1946-1949: E 2400 Köln 8
- E 2300 Köln 4-13, Politische Berichte des Konsulats Köln 1930-1949 1930-1934: E 2300 Köln 4, 1940-1941: E 2300 Köln 5, 1942: E 2300 Köln 6, 1943: E 2300 Köln 7, 1944: E 2300 Köln 8, 1945: E 2300 Köln 9, 1946: E 2300 Köln 10, 1947: E 2300 Köln 11, 1948: E 2300 Köln 12, 1949: E 2300 Köln 13
- E 2500, 1968/87 Personalakten: Hans Frölicher, 22 – Franz-Rudolf von Weiss, 50

### **Historisches Archiv der Stadt Köln**

- Acc. 5 (Büro des Oberstadtdirektors), Bd. 947  
Acc. 128 (Nachrichtenamt der Stadt Köln), Bd. 298  
Acc. 375 (Abteilung für Schulspeisung), Bde. 59, 62, 65

### **Privatbesitz**

- Lilly Vogel-Tschudin, Aufzeichnungen und Fotos, Köln 1946 Iris Vuilleumier, Aufzeichnungen und Fotos, Köln 1946-1949

## *Gedruckte Quellen*

- Küsters, Hanns Jürgen und Hans Peter Mensing: «Konrad Adenauer zur politischen Lage 1946-1949. Aus den Berichten des schweizerischen Generalkonsuls in Köln Franz-Rudolph von Weiss. Dokumentation.» In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 32 (1984), S. 289-317.
- Küsters, Hanns Jürgen und Hans Peter Mensing (Hrsg.): Kriegsende und Neuanfang am Rhein: Konrad Adenauer in den Berichten des Schweizer Generalkonsuls Franz-Rudolph von Weiss 1944-1945 (Biographische Quellen zur deutschen Geschichte nach 1945, Band 4). München 1986.
- Morsey, Rudolf und Hans Peter Schwarz (Hrsg.): Adenauer: Briefe 1945-1947; Briefe 1947-1949 und 1949-1951. Berlin 1983, 1984 und 1985, bearb. von Hans Peter Mensing.
- Nationale Kommission für die Veröffentlichung diplomatischer Dokumente der Schweiz (Hrsg.): Diplomatische Dokumente der Schweiz. Band 12 (1.1.1937-31.12.1938). Bern 1994 – Band 13 (1.1.1939-31.12.1940). Bern 1991 – Band 14 (1.1.1941-8.9.1943). Bern 1997 – Band 15 (8.9.-8.5.

1945). Bern 1992 – Band 16 (9.5.1945-31.5.1947). Bern 1997 – Band 17 (1.6.1947-30.6.1949). Bern 1999.

Todt, Manfred (Hrsg.): Anfangsjahre der Bundesrepublik Deutschland. Berichte der Schweizer Gesandtschaft in Bonn 1949-1955 (Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Band 55). München 1987.

### *Elektronische Quelldatenbank*

Documents Diplomatiques Suisses (DoDis): <http://www.dodis.ch> (Februar 2001)

### *Zeitungen*

Basler Nachrichten – Bonner Rundschau – Kölner Stadtanzeiger – Kölnische Rundschau – Neue Zürcher Zeitung – Quer durch Köln – Rheinische Zeitung – Schweizer Illustrierte Zeitung – Die Tat – Volks-Stimme

### *Literatur (Auswahl)*

Bourgeois, Daniel: Das Geschäft mit Hitlerdeutschland: Schweizer Wirtschaft und Drittes Reich. Zürich 2000.

Dann, Otto (Hrsg.): Köln nach dem Nationalsozialismus. Der Beginn des gesellschaftlichen und politischen Lebens in den Jahren 1945/46. Wuppertal 1981.

Dülffer, Jost (Hrsg.): Wir haben schwere Zeiten hinter uns. Die Kölner Region zwischen Krieg und Nachkriegszeit. Köln 1996.

Favez, Jean-Claude: «Le Don Suisse et la politique étrangère. Quelques réflexions.» In: Roth-Lochner, Baraba, Marc Neuenschwander u.a. (Hrsg.): Des archives à la mémoire: Mélanges d'histoire politique, religieuse et sociale offerts à Louis Binz. Genf 1995, S. 327-339.

Fleury, Antoine: «La question allemande et les autorités suisses 1945-1951.» In: Relations internationales 52 (1987), S. 379-398.

Ders.: «La Suisse et la préparation à l'après-guerre.» In: Dumoulin, Michel (Hrsg.): Plans des temps de guerre pour l'Europe d'après-guerre, 1940-1947. Brüssel 1995, S. 175-195.

Graf, Christoph und Peter Maurer: «Die Schweiz und der Kalte Krieg, 1945-1950.» In: Studien und Quellen 11 (1985), S. 5-82.

Gries, Rainer: Die Rationen-Gesellschaft. Versorgungskampf und Vergleichsmentalität: Leipzig, München und Köln nach dem Kriege. Münster 1991.

Hildebrand, Klaus: Integration und Souveränität. Die Aussenpolitik der Bundesrepublik Deutschland, 1949-1982. Bonn 1991.

Ders.: Das vergangene Reich. Deutsche Aussenpolitik von Bismarck bis Hitler 1871-1945. Stuttgart 1995.

Hofer, Walther: «Die Schweiz und die Entstehung der Bundesrepublik Deutschland». In: Funke, Manfred (Hrsg.): Demokratie und Diktatur: Geist und Gestalt politischer Herrschaft in Deutschland und Europa (Festschrift K. D. Bracher). Düsseldorf 1987, S. 331-348.

Kampmann, Helmut: «Es war wie ein Wunder – Nach dem Kriegsende Hilfe aus der Schweiz und den USA.» In: Koblenzer Beiträge zur Geschichte und Kultur (Neue Folge 6). Koblenz 1996, S. 169-178.

Kistler, Jörg: Das politische Konzept der schweizerischen Nachkriegshilfe in den Jahren 1943-1948. Bern, unveröffentlichte Dissertation, 1980.

- Klein, Adolf: Köln im Dritten Reich. Stadtgeschichte der Jahre 1933-1945. Köln 1983.
- Kreis, Georg (Hrsg.): Die Schweiz im internationalen System der Nachkriegszeit 1943-1950 (Itinera, Fase. 18). Basel 1996.
- Kreisverband Köln der Arbeiterwohlfahrt (Hrsg.): Die Wiedergeburt der AWO aus ihren Traditionen 1947-1997. Köln 1997.
- Laqueur, Walter und Richard Breitmann: Der Mann, der das Schweigen brach. Wie die Welt vom Holocaust erfuhr. Frankfurt 1986.
- Maurer, Heinrich: Die Berichte des schweizerischen Generalkonsuls von Weiss in den Jahren 1945-1949. Bern, unveröffentlichte Seminararbeit, 1985.
- Ders.: Die Schweiz und Westdeutschland, 1945-1952. Aspekte der Beziehungen zweier Nachbarn in der ersten Nachkriegszeit. Bern, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, 1987.
- Möckli, Daniel: Neutralität, Solidarität, Sonderfall. Die Konzeptionierung der schweizerischen Aussenpolitik der Nachkriegszeit, 1943-1947. (Zürcher Beiträge zur Sicherheitspolitik und Konfliktforschung, Band 55). Zürich 2000.
- Mölich, Georg und Stefan Wunsch (Hrsg.): Köln nach dem Krieg. Facetten der Stadtgeschichte. Köln 1995.
- Morsey, Rudolf: «Das Porträt: Hermann Pünder (1905-1974)». In: Geschichte im Westen 3 (1988), S. 67-83.
- Ders.: «Leben und Überleben. Konrad Adenauer im Dritten Reich». In: Geschichte im Westen 7 (1992), S. 135-142.
- Ders.: Die Bundesrepublik Deutschland. Entstehung und Entwicklung bis 1969. München, 3. überarb. u. erw. Auflage, 1995.
- Schmidlin, Antonia: «Schweizerische Nachkriegshilfe. Machtvolle Kundgebung der Gesamtheit des Volkes.» In: Chiquet, Simone, Pascale Meyer u.a. (Hrsg.): Nach dem Krieg. Grenzen in der Region 1944-1948. Zürich 1995, S. 168-172.
- Schumacher, Martin (Hrsg.): M.d.R. Die Reichstagsabgeordneten der Weimarer Republik in der Zeit des Nationalsozialismus. Politische Verfolgung, Emigration und Ausbürgerung 1933-1945. Düsseldorf, erhebl. erw. u. überarb. Aufl., 1994.
- Schwarz, Hans-Peter: Die Ara Adenauer. Gründerjahre der Bundesrepublik 1949-1957 (Bd. 2 der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland). Stuttgart 1981.
- Ders.: Adenauer. Der Aufstieg: 1876-1952. Stuttgart 1986.
- Spahni, Walter: Der Ausbruch der Schweiz aus der Isolation nach dem Zweiten Weltkrieg, untersucht anhand ihrer Aussenhandelspolitik, 1944-1947. Frauenfeld 1977.
- Steffen-Gerber, Therese: «Eine Abordnung mit zeitlich begrenztem Auftrag. Die schweizerische Heim-schaffungsdelegation in Berlin und die Beziehungen der Schweiz zur Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands 1945-1949.» In: Hug, Peter und Martin Kloter (Hrsg.): Aufstieg und Niedergang des Bilateralismus. Schweizerische Aussen- und Aussenwirtschaftspolitik 1930-1960. Rahmenbedingungen, Entscheidungen, Fallstudien. Zürich 1999, S. 359-385.
- Stürmer, Michael, Gabriele Teichmann und Wilhelm Treue: Wägen und Wagen. Sal. Oppenheim jr. & Cie. Geschichte einer Bank und einer Familie. München, 3. überarb. Aufl., 1994.
- Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg (Hrsg.): Die Schweiz und die Flüchtlinge zur Zeit des Nationalsozialismus. Bern 1999.
- Vogler, Robert U.: Die Wirtschafts Verhandlungen zwischen der Schweiz und Deutschland 1940 und 1941. Basel 1997.
- Weidmann, Jörg: «Ursprünge der schweizerischen Entwicklungshilfe. Spuren des Entwicklungshilfegedankens in der Auslandshilfe privater Hilfswerke während der Krise- und Kriegsjahre, 1918-1947.» In: Studien und Quellen 19 (1993), S. 142-155.
- Weymar, Paul: Konrad Adenauer. Die autorisierte Biographie. München 1955.
- Widmer, Paul: Die Schweizer Gesandtschaft in Berlin. Geschichte eines schwierigen diplomatischen Postens. Zürich 1997.

# Übersicht der politischen Berichte des Schweizer Konsulats in Köln 1933-1949

In den Beständen des Schweizerischen Bundesarchivs sind leider nicht die gesamten politischen Berichte (Bestand E 2300 Köln) des Schweizer Konsulats in Köln aufzufinden. Während für die Zeit von 1941 bis 1949 eine nahezu lückenlose Überlieferung der Kölner Rapporte vorliegt, konnten für den Zeitraum von 1933 bis 1940 bislang nur einzelne Berichte gefunden werden. Hilfreich ist daher die Sammlung der einmal pro Jahr verfassten Geschäftsberichte (Bestand E 2400 Köln), die auch deshalb von grossem historischen Wert sind, weil sich in ihren Anhängen jeweils eine Liste der im Laufe eines Jahres verfassten politischen Berichte befindet. Ein Vergleich der tatsächlich vorliegenden Berichte aus den Jahren 1941-1949 mit diesen Rapportlisten hat jedoch ergeben, dass auch letztere nicht vollständig sind. Mit diesen lässt sich zumindest aber annähernd rekonstruieren, wie viele politische Rapporte welchen Inhalts vom Schweizer Konsulat in Köln abgefasst wurden. Ein Vergleich dieser jährlichen Geschäftsberichte legt nahe, dass Franz-Rudolf von Weiss wohl schon seit 1933 Verfasser der Rapporte war, auch wenn Konsul Leo Schoeller die Berichte bis zu seinem Ableben im Jahre 1936 theoretisch hätte unterschreiben können. Die hier veröffentlichte Zusammenstellung der den Geschäftsberichten entnommenen Listen für die Jahre 1933-1949 zeigt, wie gross die Anzahl der bislang noch nicht aufgefundenen bzw. verschwundenen Berichte ist. Vereinzelt konnten Rapporte, die über Berlin nach Bern gelangten, bereits in den Aktenbeständen des Eidgenössischen Politischen Departements lokalisiert werden. Die folgende Aufstellung benennt das Datum des Berichts, seinen Inhalt und den Adressaten. Die Titel der jeweiligen Berichte decken jedoch nicht immer alle auch tatsächlich behandelten Sachverhalte ab. So lässt es sich erklären, dass die für die vorliegende Darstellung ausgewählten Textpassagen nicht immer einen direkten Bezug zur Berichtsüberschrift haben. Obwohl während des Kriegs die meisten Rapporte an die Gesandtschaft nach Berlin und nach dem Krieg in überwiegendem Masse an die Zentrale nach Bern gesandt wurden, finden sich auch andere Adressaten. Für die in Klammern benannten Empfänger der Berichte gilt folgender Abkürzungsschlüssel:

Abteilung für Auswärtiges = AA – Bundesanwaltschaft = BA – Eidgenössisches Politisches Departement = EPD – Eidgenössisches Volkswirtschaftsdepartement = EVD – Gesandtschaft der Schweiz in Berlin = GB – Handelsabteilung = HA – Information und Presse = luP – Konsulardienst = KD – Militär-Departement = MD – Oberst Brigadier Masson = OBM – Politische Angelegenheiten = PolA – Polizeiabteilung = PA – Rechtsabteilung = RA – Rechtsbüro der Abteilung für Auswärtiges = RB – Rechtswesen = RW – Schutzmacht = SchM – Schweizerische Bundesbahn = SBB – Sektion für Rechtswesen = Sfr

## Berichterstattung 1933

5. Januar: Praxis deutscher Behörden bei Unterstützung von Schweizern (GB), 9. Januar: Begegnung Hitler-Papen (GB), 24. Januar: Kommunistische Unruhen in Köln (GB), 31. Januar: Saarabstimmung (GB), 15. Februar: Geschäftsbericht 1932 (AA), 20. Februar: Hitler in Köln (GB), 1. März: Ausweisung Henzi verhindert (GB), 2. März: Kommunisten Sigg und Stürzinger (GB), 3., 8., 10., 13. und 20. März: Politische Lage (GB), 20. März: Schutzhaft Suter (GB), 21. März: Feier des 21. März (GB), 25. März: Kommunist Kuratle (GB), 27. März: Verkehrsschau Kölner Frühjahrsmesse (SBB), 28. März: Vernehmung Fritz Stauffer (PA), 30. März: Fremdenpolizeiliche Behandlung von Schweizern (GB), 31. März, 1. und 7. April: Politische Lage (Bern), 7. April: Fremdenpolizeiliche Behandlung von Schweizern (GB), 10. April: Politische Lage (GB), 19. April: Ausreise-Sichtvermerk (GB), 24., 26. und 27. April: Politische Lage (GB), 28. April: Politische Lage Saargebiet (GB), 10. Mai: Uhrenhandel (HA), 10. Mai: Politische Lage (GB), 22. Mai: Frau Prof. Frangenheim (GB), 22. Mai: Politische Lage Saargebiet

(GB), 30. Mai und 2. Juni: Politische Lage (GB), 19. Juni: Stellung der nicht-nationalsozialistischen Presse (GB), 26. Juni: Innerpolitisches (GB), 29. Juni (zwei Berichte) und 10. Juli: Lokalpolitisches (GB), 12. Juli: Verbot von Auslandsreisen (GB), 14. Juli: Innerpolitisches (GB), 15. Juli: Devisenausfuhr-Genehmigung Cuendet (GB), 17. Juli: Zeitungskampf (GB), 24. Juli: Kommunistenprozess (GB), 1. August (zwei Berichte) und 8. August: Verbot von Auslandsreisen (GB), 8. August: Bundesfeier (AA), 11. August: Görreshausprozess (GB), 17. August: Redakteur Dr. Rychner, Köln (Legationsrat Dr. Frölicher), 18. August: Verbot von Auslandsreisen (GB), 18. August: Görreshausprozess (GB), 24. August: Verbot von Auslandsreisen (GB), 31. August: Zeitungskampf (GB), 31. August: Verbot von Auslandsreisen (GB), 31. August: Kommunist Ernst Bohren (GB), 9. September: Saargebiet (GB), 11. September: Redakteur Dr. Rychner, Köln (Legationsrat Dr. Frölicher), 12. September: Besuch des italienischen Ministers Bottai (GB), 15. September: Peter Imperatori bei der NSDAP (GB), 21. September: Lage im Konsularbezirk (GB), 2. Oktober: Zeitungskrieg, Dr. Rychner (GB), 4. Oktober: Unterredung mit Staatsrat Grohé (GB), 13. Oktober: Parteien im Saargebiet (GB), 16. Oktober: Umzüge in Köln (GB), 27. Oktober: Hitler in Köln (GB), 10. November: Steuersache Eduard Clerc (RB), 11. November: Politische Lage (GB), 13. November: Wahlen (GB), 27. November: Schweizer Schützengesellschaft Köln (GB), 5. und 7. Dezember: Kölnische Zeitung (GB), 7. Dezember: Prof. D. Lieb, Bonn (GB), 8. Dezember: Kölnische Zeitung (GB), 13. Dezember: Steuersache Eduard Clerc (GB), 16. Dezember: Vertretung durch Wimmers, Köln (SBB)

### **Berichterstattung 1934**

6. Januar: Eduard Clerc (RB), 8. Januar: Kölnische Zeitung (GB), 8. Januar: Manz und Tappolet (GB), 18. Januar: Fischer, NSE (GB), 22. und 25. Januar: Bund der NSE (GB), 3. Februar: Innerpolitische Lage (GB), 8. Februar: Streit der Jugendverbände (GB), 15. Februar: Geschäftsbericht 1933 (KD), 26. Februar: Intervention Th. Frefel (GB), 26. Februar: Joh. Jos. Britschgi (GB), 26. Februar und 6. März: Lokalpolitisches (GB), 12. März: Straffall A. Nussbaumer (GB), 13. März: Kundgebung der HJ in Köln (GB), 13. März: BNSE (GB), 14. März: Finanzen der Stadt Köln (GB), 20. März: Religiöse Gegensätze (GB), 29. März, 10., 19. und 24. April: Innerpolitisches (GB), 24. April: Nationale Front (GB), 2. Mai: Maifeier (GB), 11. Mai: Straffall A. Nussbaumer (GB), 22. Mai und 4. Juni: Innerpolitisches (GB), 7. Juni: Schweizerische Vertretung im Saargebiet (GB), 12. und 18. Juni: Lokalpolitisches (GB), 18. Juni: Pfarrer Unkeil (GB), 19. Juni: Interventionen für Milchhändler (GB), 23. Juni: Innerpolitisches (GB), 28. Juni: Rede Görings in Köln (GB), 2., 10., 18. und 21. Juli sowie 8. August: Innerpolitisches (GB), 13. August: Bundesfeier (GB), 22. August: Propaganda für schweizerischen Fremdenverkehr (KD), 27. August: Hitler in Köln (GB), 3. und 25. September: Lokalpolitisches (GB), 16. Oktober: Allgemeine Lage (GB), 26. Oktober: Stadt Köln (GB), 16. November: Allgemeine Lage (GB), 22. November: Saargebiet (GB), 24. November: Brüning-Prozess (GB), 28. November: Studenten-Kundgebung (GB), 29. November: E. Flubacher (GB), 17. Dezember: Rede Dr. Ley (GB), 17. Dezember: Vorbereitungen zur Saar-Abstimmung (GB), 21. Dezember: Betriebsappell (GB)

### **Berichterstattung 1935**

16. Januar: Saarabstimmung (GB), 16. Januar: Saarschweizer (GB), 14. Februar: Geschäftsbericht 1934 (KD), 22. Februar: Allgemeine Lage (GB), 27. Februar: Paul Baumgartner (GB), 13. und 21. März: Allgemeine Lage (GB), 25. März: Streicher in Köln (GB), 25. März: Fall Jakob (GB), 8. April: Allgemeine Lage (GB), 25. April: Gustav Schmidhauser (GB), 30. April sowie 6. und 15. Mai: Allgemeine Lage (GB), 29. Mai: Otto Fehlmann, A. Nussbaumer (GB), 7. Juni: Allgemeine Lage (GB), 24. Juni: Arbeitsvermittlung (GB), 4. Juli: Allgemeine Lage (GB), 12. Juli: Albert Nussbaumer (GB), 12. August und 2. Oktober: Allgemeine Lage (GB), 19. Oktober: Besuch in Saarbrücken (GB), 23. Oktober: All-

gemeine Lage (GB), 6. Dezember: Reichspresstag (GB), 18. Dezember: Gustav Schmidhauser (PA), 23. Dezember: Schweizer Schützengesellschaft (GB), 31. Dezember: Dr. E. Rimli (AA)

### **Berichterstattung 1936**

2. Januar: Einladung Konsularcorps (GB), 13. Januar: Arbeit für Saarschweizer (GB), 25. Januar: Rede Goebbels in Köln (GB), 31. Januar: Einladung Konsularcorps (AA), 3. Februar: Rede Prinz August Wilhelm (GB), 10. Februar: Gedenkfeier im Dom (GB), 12. Februar: NSDAP und katholische Kirche (GB), 12. Februar: Arbeitslose Schweizer (GB), 12. Februar: Ausweisung Rimli (AA), 20. Februar: Verbot der Schweizer Vereine (GB), 27. Februar und 5. März: Allgemeine Lage (GB), 6. März: Fest Konsularcorps (GB), 9. und 10. März: Truppeneinzug (GB), 12. März: Allgemeine Lage (GB), 14. März: Schmidhauser (PA), 18. und 26. März: Allgemeine Lage (GB), 30. März: Hitler in Köln (GB), 30. April: Beisetzung von Generalkonsul Schoeller (GB), 11. Mai: Allgemeine Lage (GB), 3. und 8. Juni: Schweizerische Arbeitslose (GB), 10. Juni: Remilitarisierung des Rheinlandes (GB), 16. Juni: Propaganda (SBB), 22. Juni: Schweizerische Arbeitslose (GB), 23. Juni: Allgemeine Lage (GB), 7. Juli: Prozess Grass (GB), 16. Juli: Wechsel im Regierungspräsidium Köln (GB), 3. August: Bundesfeier (GB), 11. August: Fehlmann (GB), 25. August: Clerc (PA), 4. und 14. September: Allgemeine Lage (GB), 16. September: Fehlmann (GB), 30. September: Besichtigung Vogelsang (GB), 1. Oktober: Clerc (RB), 6. Oktober: Schweizerische Arbeitslose (GB), 12. Oktober: Friedrich Moser (GB), 15. Oktober: Schweizerische Arbeitslose (GB), 15. Oktober: August Schärner (GB), 19. Oktober: Allgemeine Lage (GB), 20. Oktober: Kurzarbeiterunterstützung, 7. November: E. Felix (GB), 19. November: Allgemeine Lage (GB), 19. November: Dr. Riesen (GB), 21. November: Gauleiter-Tagung (GB), 23. November: Schlanser (GB), 23. November: Petrarcahaus, Londoner Philharmoniker (GB), 4. Dezember: November-Rede Streichers in Köln (GB), 4. und 8. Dezember: Kirche und Staat (GB), 19. Dezember: Allgemeine Lage (GB), 21. Dezember: Clerc (RB), 21. Dezember: Konsularcorps (GB), 22. Dezember: Weihnachtsfeier (GB), 31. Dezember: Schweizerische Arbeitslose (GB)

### **Berichterstattung 1937**

5. Januar: Schwendener (GB), 20. Januar: Clerc (RB), 21. Januar: Allgemeine Lage (GB), 5. Februar: Geschäftsbericht (KD), 15. Februar: Konsularcorps (GB), 15. Februar: Kirche und Staat (GB), 26. Februar: Goebbels in Köln (GB), 3. März: Dr. Rychner u. N.H.G. (GB), 11. März: Besuch bei der Gestapo (GB), 12. März: Hochuli (GB), 12. März: Allgemeine Lage (GB), 24. März: Kirche und Staat (GB), 1. April: Erbschaftssteuer Schoeller (AA), 3. April: Schweizer in der Rüstungsindustrie (GB), 9. April: Kirche und Staat (GB), 20. und 28. April sowie 3. Mai: Allgemeine Lage (GB), 3. Mai: Einladung des Konsularcorps durch Oberbürgermeister (GB), 10. Mai: Vortrag Pfarrer Hutzli (GB), 24. Mai: Einladung Krupp (GB), 25. Mai: Brunnenmeister (GB), 28. Mai: Kirche und Staat (GB), 1. Juni: Sporrer (GB), 7. und 14. Juni: Kirche und Staat (GB), 6. Juli: Frau von Büren (GB), 14. Juli: Sporrer (GB), 20. Juli: Kirche und Staat (GB), 20. Juli: Manöver (GB), 30. Juli: Pfadfinder in Köln (GB), 2. August: Bundesfeier (GB), 4. August: Allgemeine Lage (GB), 11. August: Bürgermeister a. D. Laue (GB), 14. August: Allgemeine Lage (GB), 14. August: Industrie (GB), 23. August: Tagung D.A.F. (GB), 24. August: Neukircher (RB), 25. August: Mühlebach (GB), 12. Oktober: Eifelmanöver (GB), 12. Oktober: Mussolini in Essen (GB), 12. Oktober: Allgemeine Lage (GB), 4. November: Teufel und Hochuli (GB), 13. November: Einladung Generalleutnant Kühn (GB), 20. November: Vortrag Minister Seite in Düsseldorf (GB), 22. November: Allgemeine Lage (GB), 29. November: Freimaurer-Abstimmung (GB), 29. November: Allgemeine Lage (GB), 29. November: Vortrag Gimmi (GB), 29. November: Frage der Unterbringung von schweizerischen Arbeitslosen (GB), 16. Dezember: Kinderbescherung (GB)

## Berichterstattung 1938

18. Januar: Allgemeine Lage (GB), 18. Januar: Baron von Schroeder (GB), 20. Januar: Textilmarkt (GB), 21. Januar: Geschäftsbericht 1937 (KD), 4. Februar: Frau Schon (GB), 7. Februar: Länderspiel Deutschland-Schweiz (AA), 7. Februar: Allgemeine Lage (GB), 11. Februar: Einladung Oberpräsident (GB), 14. Februar: Verschiedene Einladungen (GB), 15. Februar: Vortrag über die Eigernordwand (GB), 23. Februar: Paul Baumgartner (GB), 14. März: Allgemeine Lage (GB), 21. März: Frau Schneider (GB), 28. März: Allgemeine Lage (GB), 31. März: Hitler in Köln (GB), 3. Mai: Schweizerkolonie (GB), 7. Mai: Konsularcorps (GB), 13. Mai: Bankhaus Oppenheim (GB), 16. Mai: Einladung Krupp (GB), 16. Mai: Lehrstellen für Schweizerkinder (GB), 19. Mai: Frau Schneider (GB), 23. Mai: Belgischer Besuch in Köln (GB), 13. Juni: Hafentag Duisburg (GB), 14. Juni: Allgemeine Lage (GB), 17. Juni: Fronleichnamsprozession (GB), 22. Juni: Schweizer Kohlenhändler in Köln (GB), 27. Juni: Kölner Universitätsfeier (GB), 9. Juli: Jöhri und Schmucki (GB), 14. Juli: Bilfinger (GB), 18. Juli: Allgemeine Lage (GB), 19. Juli: Bilfinger (GB), 1. August: Sperre für fremdes Militär (GB), 2. August: Leemann alias Naumann (GB), 2. August: Bundesfeier (GB), 4. August: Aufrüstung (GB), 11. und 17. August: Allgemeine Lage (GB), 24. August: Juden (GB), 31. August: Kirche und Staat (GB), 2. September: Clerc (AA), 10. Oktober: Allgemeine Lage (GB), 20. Oktober: Bilfinger (GB), 24. Oktober: Clerc (RB), 4. November: General Kühne (GB), 4. November: Professoren Kuhn und Daeis (GB), 10., 12. und 15. November: Judenfrage (GB), 17. November: Streicher in Köln (GB), 22. November: Allgemeine Lage (GB), 23. November: Geheimrat von Schnitzler gestorben (GB), 28. November: Clerc Vater und Sohn (RB), 29. November: Konzert Prof. Frey (GB), 30. November: Aufenthaltsbewilligungen (GB), 30. November: Paul Baumgartner (GB), 2. Dezember: Bilfinger (GB), 2. Dezember: Einladung Regierungspräsident (GB), 4. Dezember: Allgemeine Lage (GB), 5. Dezember: Bilfinger (GB), 14. Dezember: Personal (KD), 15. Dezember: Weihnachtsfeier Schweizerkinder, 16. Dezember: Einladung Regierungspräsident (GB), 29. Dezember: Clerc (RB), 30. Dezember: Bilfinger (GB)

## Berichterstattung 1939

19. Januar: Verdunkelung (GB), 25. Januar: Einladung Handelskammer (GB), 26. Januar: Studentische Arbeitsgemeinschaft (GB), 26. Januar: Kundgebung der SA (GB), 26. Januar: Bilfinger (RB), 1. Februar: Geschäftsbericht 1938 (KD), 3. Februar: Generalkonsul Bell (GB), 3. Februar: Schweizer Rundfunksendung (GB), 4. Februar: Einladung Oberpräsident (GB), 15. Februar: Papst und Erzbischof (GB), 16. Februar: van Cleef-Ballmer (GB), 27. Februar: Rundfunkabend der Schweiz (GB), 1. März: Vortrag im Industrieclub (GB), 6. März: Tagung der Deutsch-Englischen Gesellschaft (GB), 7. März: Vortrag der Deutsch-Französischen Gesellschaft (GB), 7. und 13. März: IVA Köln 1940 (GB), 17. März: Einladung französischer Generalkonsul (GB), 27. März: Minister Frölicher in Köln (AA), 31. März: Kölner Sender über Eupen-Malmedy (GB), 6. April: Allgemeine Lage (GB), 25. April: Collaud (AA), 28. April: Flämische Woche der Universität (GB), 4. Mai: Clerc (RB), 5. Mai: Bilfinger (AA), 5. Mai: Hammerstein (RB), 15. Mai: Allgemeine Lage (GB), 18. Mai: Kölner Tag auf der Landesausstellung (GB), 25. Mai: Schweizer Beteiligung an der IVA (GB), 5. und 19. Juni: Kölner Tag auf der Landesausstellung (GB), 21. Juni: IVA Köln 1940 (GB), 3. Juli: Kölner Schützen in Luzern (GB), 17. Juli: Kundert (AA), 18. und 20. Juli: Allgemeine Lage (GB), 24. Juli: Herren der SBB in Köln (GB), 28. Juli: Frangenheim (GB), 2. August: Allgemeine Lage (GB), 2. August: Bundesfeier der Schweizerkolonie (GB), 16., 22. und 25. August: Allgemeine Lage (GB), 25. August: Reitturnier Aachen (GB), 1. September: Allgemeine Lage (GB), 8. September: Bücher in Schweizerdeutsch (GB), 13. September: Allgemeine Lage (GB), 13. September: Räumung im Saarland (GB), 14. September: Schweizerische Mobilmachung (MD), 21. September: Allgemeine Lage (GB), 25. September: Räumung im Saarland (GB), 10. Oktober: Frau Baitzel (RB), 12. Oktober: Allgemeine Lage (GB), 13. Oktober: Freigabe von



schweizerischen Kraftfahrzeugen (GB), 20. Oktober: Umzug Hochuli aus Saarbrücken (AA), 27. Oktober: Allgemeine Lage (GB), 30. Oktober: Fritz Clerc (AA), 7., 9. und 24. November: Allgemeine Lage (GB), 24. November: Sitzung der Kolonievorstände (GB), 27. November: Hans Blaser (GB), 28. November: Eduard Clerc (AA), 29. November: Umzug Hochuli aus Saarbrücken (AA)

### **Berichterstattung 1940**

3. Januar: Weihnachtsfeier (AA), 3. Januar: Kuster (GB), 5. Januar: Huber, Pestalozzi (GB), 6. Januar: Allgemeine Lage (GB), 9. Januar: Johann Berger (GB), 13. Januar: René Hochuli (AA), 15. Januar: Wegzug aus der Kolonie (GB), 15. Januar: Otto Biber (GB), 20. Januar: Freigabe von Schiffsladungen (AA), 26. Januar: Allgemeine Lage (GB), 29. Januar: Deutscher Sichtvermerk (GB), 10. Februar: Freigabe von Schiffsladungen (AA), 28. Februar: Allgemeine Lage (GB), 29. Februar: Geschäftsbericht (KD), 5. März: Kurt Meyer (GB), 6. März: Rudolf Muster (GB), 7. März: Ausweisung Fritz Clerc (GB), 11. März: Reise in die rote Zone (AA), 11. März: Umzug Hochuli u.a. (AA), 30. März: Josef Amrhein (GB), 2. April: Alois Petermann (GB), 8. April: Kölner Messe (GB), 12. April: Allgemeine Lage (GB), 17. April: Matilde Blättler (GB), 3. Mai: Franz Bettschart (GB), 3. Mai: Allgemeine Lage (GB), 14. Mai: Abreise van Schendel (GB), 14., 15., 17. und 20. Mai: Allgemeine Lage (GB), 20. Mai: Delegierte des belgischen Roten Kreuzes (GB), 23. und 25. Mai: Allgemeine Lage (GB); 25. Mai: Marie Hässig (GB), 27. und 31. Mai sowie zwei Berichte vom 1. Juni: Allgemeine Lage (GB), 4. Juni: Ausbürgerungen (GB), 5. Juni: Allgemeine Lage (GB), 5. Juni: Delegierte des belgischen Roten Kreuzes (GB), 7. Juni: Willy Krebsler (GB), 12. Juni: Allgemeine Lage (GB), 25. Juni: Abschied Generalkonsul Armao (GB), 3., 10., 15. und 19. Juli: Allgemeine Lage (GB), 22. Juli: Ferienkindertransporte (GB), 31. Juli: Allgemeine Lage (GB), 2. August: Bundesfeier (GB), 2. August: Allgemeine Lage (GB), 5. August: Jakob Euler (GB), 5. August: Hermann Saladin (GB), 9., 15., 16. und 17. August: Allgemeine Lage (GB), 17. September: Einladung (GB), 26. und 27. September sowie 2., 10. (zwei Berichte) und 16. Oktober: Allgemeine Lage (GB), 17. Oktober: Beschlagnahme Wochenrückblick (GB), 25. Oktober: Ausweisung Hermann Saladin (GB), 7., 9. und 21. November: Allgemeine Lage (GB), 25. November: Ausweisung Wilhelm Berger (GB), 26. November sowie 2. und 9. Dezember: Allgemeine Lage (GB), 10. Dezember: Heinrich Pfenninger (GB), 12. Dezember: Allgemeine Lage (GB), 12. Dezember: Stadt Köln: Oberbürgermeister Schmidt (GB), 23. und 28. Dezember: Allgemeine Lage (GB), 28. Dezember: Weihnachtsfeier (GB), 30. Dezember: Allgemeine Lage (GB)

### **Berichterstattung 1941**

3. Januar: Kölner Oberbürgermeister (GB), 10., 15., 20. und 30. Januar: Allgemeine Lage (GB), 20. Januar: Geschäftsbericht (KD), 30. Januar: Überreichung des L.-A.-Buches (GB), 30. Januar: Neuwahlen im Schweizerclub (KD), 12. Februar: Empfang Konsularcorps (GB), 22. Februar: Allgemeine Lage (GB), 26. Februar: Bettschart (GB), 3. und 5. März: Allgemeine Lage (GB), 7. März: Ausweisungen aus Luxemburg (GB), 10. März: Einladung Kölner Messe (GB), 11. März: Allgemeine Lage (GB), 11. März: Tod des Kardinals Schulte (GB), 14. März: Missionsinstitut Dreibern (AA), 15. März: Allgemeine Lage (GB), 17. März: Einladung Krupp von Bohlen und Halbach (GB), 17. März: Allgemeine Lage (GB), 17. März: Beisetzung des Kardinals (GB), 27. März: Einladung Konsularcorps (GB), 27. März: Durchreise Belgienschweizer (GB), 1. April: Kölner Messe (GB), 2. April: Allgemeine Lage (GB), 17. April: Reise Brüssel-Basler Messe (GB), 26. April: Basler Messe (GB), 26. April: Artikel im Westdeutschen Beobachter, 28. April: Konsularcorps (GB), 28. April: Konrad Stadler (GB), 29. April: Allgemeine Lage (GB), 2. Mai: Artikel im Westdeutschen Beobachter (GB), 6. Mai: Allgemeine Lage (GB), 12. Mai: Artikel im Westdeutschen Beobachter (GB), 10., 17., 19., 22., 26. und 30. Mai sowie 5. Juni: Allgemeine Lage (GB), 5. Juni: Leserf (RB), 6., 12., 14., 16., 18. und 26. Juni sowie 7. Juli: Allgemeine Lage (GB), 7. Juli: Abschied Generalkonsul Klieforth (GB), 7. Juli: Reise M. Schwache

(GB), 9. Juli: Allgemeine Lage (GB), 10. Juli: P. Locher (GB), 10. Juli: Transaktion Schoeller (RB), 10. Juli: Allgemeine Lage (GB), 16. Juli: Sichtvermerk für Schweizer (GB), 16. und 23. Juli: Allgemeine Lage (GB), 29. Juli: Sichtvermerk für Schweizer (AA), 29. Juli: Stalder (GB), 1. August: Allgemeine Lage (GB), 2. August: Robert Ammann (GB), 4. August: Bundesfeier (GB), 6. August: Sichtvermerk für Schweizer (PA), 8., 13., 15. und 20. August: Allgemeine Lage (GB), 18. August: Reise M. Schwache (GB), 21. August sowie 13., 15. und 25. September: Allgemeine Lage (GB), 25. September: Collaud (GB), 26. September: Doppelbürger (GB), 13. und 20. Oktober: Allgemeine Lage (GB), 28. Oktober: Übermittlung von Briefen (AA), 28. Oktober: Allgemeine Lage (GB), 6. November: Missionsinstitut Dreibern (AA), 12. November: Allgemeine Lage (GB), 19. November: Peter Waser (GB), 21. November: Allgemeine Lage (GB), 24. November: Fritz Burkhardt (GB), 24. November: Festakt im Petrarcahaus (GB), 24. November: Allgemeine Lage (GB), 24. und 28. November: Allgemeine Lage (GB), 3. Dezember: Bund der Schweizer in Grossdeutschland (AA), 8. und 17. Dezember: Allgemeine Lage (GB), 18. Dezember: Luftschutzkeller des Konsulats (GB), 20. Dezember: Weihnachtsfeier der Schweizerkinder (GB), 31. Dezember: Allgemeine Lage (GB)

### Berichterstattung 1942

3. Januar: Lebensmittel nach Luxemburg (PA), 3. Januar: Sichtvermerk (GB), 8., 13., 22. und 27. Januar: Innerpolitische Lage (GB), 29. Januar: Geschäftsbericht 1941 (KD), 2. Februar und 5. März: Innerpolitische Lage (GB), 12. März: Karl Keel (AA), 12., 14., 16. und 18. März: Innerpolitische Lage (GB), 19. März: Schweizer in der Wehrmacht (GB), 26. März: Sichtvermerk (PA), 28. März: Robert Ammann (GB), 28. März: Agnes Mettler (GB), 31. März: Innerpolitische Lage (GB), 8. und 14. April: Innerpolitische Lage (GB), 15. April: Sichtvermerk (GB), 15. April: Henri Holy (OBM), 16. April: Robert Amman (GB), 16. April: Innerpolitische Lage (GB), 16. April (zwei Berichte): Luxemburg (GB), 22. April: Jakob Juncker (SfR), 24. April: Juden (GB), 24. April: v. Oppenheim (GB), 29. April: Innerpolitische Lage (GB), 29. April: Brand im Nebenhaus (GB), 29. April: Heimschaffung Amerikaner (SchM), 29. April: Innerpolitische Lage (OBM), 7. und 8. Mai: Innerpolitische Lage (GB), 8. Mai: Erzbischof Dr. Frings (GB), 12. Mai: Japanischer Botschafter in Köln (GB), 12. Mai: Innerpolitische Lage (GB), 13. Mai: Jubiläum Kölner Männergesangsverein (GB), 20. Mai: Innerpolitische Lage (GB), 21. Mai: Karl Bertschi (GB), 26. Mai: Öffnen von Konsulatspost (AA), 3. Juni: Luftangriff (AA), 4. Juni: Luftangriff (GB), 4. und 5. Juni: Besuch Staatspolizei (GB), 5., 6., 11., 12. und 15. Juni: Luftangriff (AA), 24. und 25. Juni: Innerpolitische Lage (GB), 2. Juli: Luftangriff (GB), 7. Juli: Innerpolitische Lage (GB), 9. Juli: Luftangriff (AA), 16. Juli: Innerpolitische Lage (GB), 23. Juli: Sammlungen der Schweizerkolonie (AA), 23. Juli: Neuer Regierungspräsident in Köln (GB), 23. und 29. Juli: Innerpolitische Lage (GB), 3. August: Bundesfeier in Köln (AA), 5. August: Innerpolitische Lage (GB), 8. August: Minister Goebbels in Köln (GB), 13. und 27. August: Innerpolitische Lage (GB), 1. September: Pozzi und Sattler (GB), 1., 2. (zwei Berichte) und 10. September: Innerpolitische Lage (GB), 16. September: Angriff auf Düsseldorf (GB), 17. September: Briefzensur (GB), 23. September: Luxemburg (GB), 23. September: Beerdigung britischer Flieger (SchM), 1. Oktober: Innerpolitische Lage (GB), 7. Oktober: Familie Guillod (GB), 8. und 15. Oktober: Innerpolitische Lage (GB), 20. Oktober: Beerdigung britischer Flieger (SchM), 22. und 29. Oktober sowie 5. und 12. November: Innerpolitische Lage (GB), 17. November: Karl Studer (GB), 19. und 24. (zwei Berichte) November: Innerpolitische Lage (GB), 26. November: Innerpolitische Lage (AA), 3., 10., 17. und 28. Dezember: Innerpolitische Lage (GB)

### Berichterstattung 1943

6., 13., 21. und 28. Januar sowie 3. und 11. Februar: Innerpolitische Lage (GB), 15. Februar: Jahresbericht 1942 (KD), 17. Februar: Innerpolitische Lage (GB), 19. Februar: Direktor Müller, Rücktritt v. d. Int. Bk. (GB), 20. und 21. Februar, 3., 4., 8., 15., 16., 17. und 25. März sowie 1., 2., 8. und 14. April:

Innerpolitische Lage (GB), 19. April: Beerdigung kanadischer Flieger (SchM), 22. April, 11., 17. und 25. Mai sowie 1. Juni: Innerpolitische Lage (GB), 7. Juni: Beerdigung britischer Flieger (SchM), 8., 10., 16. und 18. Juni: Innerpolitische Lage (GB), 25. und 28. Juni: Germanisches Corps (GB), 30. Juni, 12., 21. und 29. Juli sowie 2. und 5. August: Innerpolitische Lage (GB), 16. August: Staatsangehörigkeit d. E. Gaillard (GB), 9. September: Minister Calderon (Peru) (SchM), 9., 14., 16. und 23. September sowie 5. Oktober: Innerpolitische Lage (GB), 11. Oktober: Karl Studer (BA), 14., 21. und 25. Oktober: Innerpolitische Lage (GB), 27. Oktober: Besuch bei den Diplomaten in Godesberg (SchM), 4. November: Prof. Saitschick (RW), 4., 11. (zwei Berichte), 18. und 23. November sowie 2., 9. und 16. Dezember: Innerpolitische Lage (GB)

### **Berichterstattung 1944**

6., 13., 20. und 27. Januar sowie 2., 9. und 16. Februar: Innerpolitische Lage (GB), 19. Februar: Austausch ibero-amerikanischer Diplomaten (SchM), 24. Februar: Innerpolitische Lage (GB), 28. Februar: Besuch Internierter B.-Neuenahr (SchM), 1., 2., 9., 13., 23. und 29. März, 5., 6., 13., 19. und 24. April sowie 2., 4. und 10. Mai: Innerpolitische Lage (GB), 11. Mai: französische Generale in Godesberg (SchM), 17., 22., 24. und 31. Mai sowie 8., 15. und 21. Juni: Innerpolitische Lage (GB), 21. Juni: Besuch Internierter B.-Neuenahr (SchM), 29. Juni, 5., 12., 13., 19., 20. und 26. Juli sowie 3. August: Innerpolitische Lage (GB), 3. August: Besuch Internierter B.-Neuenahr und Teilnahme an Beerdigung Walker (SchM), 9., 10., 16., 23., 30. (zwei Berichte) und 31. August sowie 5., 6., 13., 14. (zwei Berichte), 19. und 22. September: Innerpolitische Lage (GB), 26. September: Verlegung der britischen Internierten (SchM), 27. September, 4., 8., 11., 19. und 21. Oktober, 2., 3., 5., 8., 10., 22., und 23. (zwei Berichte) November sowie 4. und 22. Dezember: Innerpolitische Lage (GB)

### **Berichterstattung 1945**

10., 29. und 31. Januar: Innenpolitische und militärische Lage (GB), 7. Mai: Erste Fühlung mit dem Departement (AA), 26. Mai: Allgemeine Lage (AA), 30. Mai: Neue Verwaltungs-Methoden der Alliierten Militärregierung (AA), 31. Mai sowie 1. und 2. Juni: Allgemeine Lage (AA), 3. Juni: Bericht über den Kölner Dom (AA), 3. und 4. Juni: Allgemeine Lage (AA), 4. Juni: Bericht vom 10. März 1945 (Tagebuch) (AA), 26. Juni: Zukunft des Rheinlandes (AA), 8. Juli: Lage im Rheinland (AA), 12. Juli: Rheinschiffahrt (AA), 20. Juli: Allgemeine Lage in den verschiedenen Besatzungszonen (AA), 1. August: Zukunft des Rheinlandes (AA), 7. August: Allgemeine Lage in den Besatzungszonen (AA), 8. und 13. August: Allgemeine Lage (AA), 15. August: Gedanken zum Wiederaufbau Kölns (AA), 27. August: Allgemeine Lage (AA), 28. August: Lage im Rheinland (AA), 28. August: Allgemeine Lage (AA), 29. August: Briefübermittlung (AA), 8. September: Zukunft des Rheinlandes (AA), 11. September (zwei Berichte): Allgemeine Lage (AA), 22. September: Lage in der Kohlenwirtschaft (AA), 22. September: Zukunft des Rheinlandes (AA), 26. September: Rheinlandfrage (AA), 2. Oktober: Haussuchung (AA), 3. Oktober: Besuch Vertreter der Kohlen-Import-Gesellschaft (AA), 4. Oktober: Änderungen im Oberpräsidium (AA), 13. Oktober: Änderungen in der Stadtverwaltung Köln (AA), 13. Oktober: von Oppenheim und Dr. Pferdmeiges (AA), 13. Oktober: Lage in der Kohlenindustrie (AA), 16. Oktober: Lage in der Autoindustrie (AA), 17. Oktober: Wirtschaftsbericht Dr. Budde (AA), 26. Oktober: Bericht über Berlin (AA), 26. Oktober: Wirtschaftliche Zukunft (Dr. Budde) (AA), 27. Oktober: Zukunft des Rheinlandes (AA), 5. November (zwei Berichte): Allgemeine Lage (AA), 8. November: G. von Selve (AA), 9., 11. und 12. November: Allgemeine Lage (AA), 8. Dezember: Geld und Währung (HA), 10. Dezember: Rheinschiffahrt (HA), 10. Dezember: Eisen- und Stahlindustrie (HA), 11. Dezember: Lage im Rheinischen Braunkohlenrevier (HA), 11. Dezember: Doerschlag-Bericht (HA), 12. Dezember: Wiedereröffnung der Kölner Universität (AA), 12. Dezember: Allgemeine Lage (AA), 12.

Dezember: Einführung des neuen Oberbürgermeisters von Köln (AA), 12. Dezember: Allgemeine Wirtschaftslage (HA), 12. Dezember: Marshall-Bericht (AA), 13. Dezember: Lage auf dem deutschen Kapitalmarkt (AA), 16. Dezember: Allgemeine Lage (AA), 16. Dezember: Angelegenheit Dr. Adenauer (AA), 28. Dezember: Allgemeine Lage (AA), 28. Dezember: Bericht über Gesetze der Militärregierung (AA), 28. Dezember: Verordnungen der M.R. (AA)

### **Berichterstattung 1946**

7. Januar: Allgemeines (AA), 9. Januar: Einführung des Oberpräsidenten in Koblenz (AA), 22. Januar: Deutsche Schwerindustrie (HA), 23. Januar: Deutsche Mineralölwirtschaft (HA), 24. Januar sowie 1. und 19. Februar: Allgemeines (AA), 5. März: Kohlenindustrie (HA), 5. März: Eisen- und Stahlindustrie (HA), 6. März: Haussuchung (AA), 9. März: Allgemeines (AA), 23. März: Rückkehr des Kardinals von Köln aus Rom (AA), 23. März: Allgemeines (AA), 25. März: Braunkohlenindustrie (HA), 4. April: Reise des Kardinals nach Rom (AA), 15. April sowie 2., 3., 14. und 23. Mai: Allgemeines (AA), 21. Juni: Kohlenindustrie (HA), 21. Juni: Allgemeines (AA), 10. Juli: Zukunft des Rheinlandes (AA), 10. und 24. Juli: Allgemeines (AA), 24. Juli: Neueinteilung der britischen Besatzungszone (AA), 27. Juli: Braunkohlenindustrie (HA), 7. und 20. September: Allgemeines (AA), 20. September: Lage in der russischen Zone (AA), 3. Oktober: Allgemeines (AA), 7. Oktober: Besuch des Kardinals in England (AA), 7. Oktober: Landtag des Landes Nordrhein-Westfalen (AA), 16. Oktober: Tätigkeit der Parteien (AA), 18. und 30. Oktober: Allgemeines (AA), 30. Oktober: Deportation deutscher Arbeitskräfte (AA), 13. November: Bankwesen (AA), 15. November: Wirtschaftliche Lage in der russischen Zone (AA), 15. November: Braunkohlenindustrie (HA), 16. November: Allgemeines (AA), 16. November: Ruhrkohlenbergbau (HA), 27. November: Allgemeines (AA), 10. Dezember: Bankwesen (AA), 10. Dezember: Wirtschaftslage (HA), 11. und 21. Dezember: Allgemeines (AA), 21. Dezember: Entnazifizierung (AA)

### **Berichterstattung 1947**

3. Januar: Allgemeines (PoLA), 7. Januar: Saargebiet (PoLA), 8. Januar: Kohlenindustrie (HA), 12. Januar: Wirtschaftliche Lage in der Sowjetzone (HA), 13. Januar: Eindrücke einer Reise nach Thüringen und Sachsen (PoLA), 13., 22. und 28. Januar, 7. und 10. Februar sowie 7. März: Allgemeines (PoLA), 21. März: Sowjetzone (PoLA), 22. März: Allgemeines (PoLA), 22. März: Leipziger Messe (HA), 2. April: Allgemeines (PoLA), 11. April: Sozialisierung (HA), 18. April: Besuch des Bürgermeisters von Birmingham (PoLA), 19. April sowie 2., 3., 17. und 28. Mai: Allgemeines (PoLA), 30. Mai: Empfang (PoLA), 11. Juni, 23. Juli und 5. August: Allgemeines (PoLA), 18. und 20. August: Währungsreform (HA), 20. August sowie 2. und 3. September: Allgemeines (PoLA), 17. September: Herbstmesse (HA), 17. September und 1. Oktober: Allgemeines (PoLA), 15. Oktober: Besuch Schweizer Journalisten (LuP), 17. Oktober: Demontage (HA), 27. Oktober, 12. (zwei Berichte) und 27. November sowie 9. und 15. Dezember: Allgemeines (PoLA)

### **Berichterstattung 1948**

20. Januar (drei Berichte): Allgemeines (EPD), 4. Februar: Währungspolitik (EPD), 4. und 18. Februar sowie 3. März: Allgemeines (EPD), 11. März: Wirtschaftslage in Nordrhein-Westfalen (HA), 16. März: Allgemeine Lage (EPD), 17. März: Situation in Frankreich und Kominform (EPD), 30. März: Lage in Berlin (EPD), 14. April: Stand der Atomforschung in Russland (EPD), 28. April: Allgemeines (EPD), 28. April: Währungsreform (HA), 29. April: Allgemeine wirtschaftliche Lage (EPD), 12. und 25. Mai: Allgemeines (EPD), 26. Mai: Allgemeines (EPD), 9. Juni: Verlegung des Konsulates (EPD), 23. Juni: Währungsreform (EPD), 7. und 20. Juli: Währungsreform und Allgemeines (EPD), 3. August: Preiserhöhung nach der Währungsreform (HA), 4. August: Allgemeines (EPD), 11. August: Steuerpolitik

(EPD), 12. August: Mailänder Messe (HA), 12. August: Die Lage der Pfandbriefe nach der Währungsreform (HA), 17. August: 700 Jahrfeier des Domes (EPD), 21. und 27. August: Automobilindustrie in Deutschland (HA), 30. August: Kompensationsgeschäfte (HA), 30. August: Neubewertung bei steigenden Preisen (HA), 31. August: Eine Geschäftsreise nach Belgien (HA), 2. September (zwei Berichte): Parlamentarischer Rat (EPD), 29. September und 11. Oktober: Allgemeine wirtschaftliche Lage (HA), 13. Oktober: Allgemeines (EPD), 26. Oktober: Lastenausgleich (HA), 27. Oktober: Einweihung der Köln-Deutzer Brücke (EPD), 10. November sowie 6. und 8. Dezember: Allgemeines (EPD), 8. Dezember: Besuch Schweizer Journalisten (EPD), 14. und 28. Dezember: Allgemeine Lage (EPD), 29. Dezember: Auswirkungen der Währungsreform (HA), 29. Dezember: Das wirtschaftliche Geschehen im Jahre 1948 (HA)

### **Berichterstattung 1949**

20. Januar: Pestalozzidorf (EPD), 29. Januar: Allgemeines (EPD), 1. Februar: Ruhrstatut (EPD), 4. Februar: Grundgesetz (EPD), 7. Februar und 3. März: Allgemeines (EPD), 5. März: Parlamentarischer Rat (EPD), 16. März: Westdeutsche Industrie (HA des EVD), 17. März: Allgemeines (EPD), 1. April: Industrie im Bergischen Land (HA des EVD), 1. April: Allgemeines (EPD), 1. April: Berner Rede von Herrn Dr. Adenauer (EPD), 9. und 24. April: Allgemeines (EPD), 12. Mai: Marshall-Plan (HA des EVP), 12. Mai: Bundeshauptstadt Bonn (EPD), 27. Mai: Grundgesetz (EPD), 8. Juni: Allgemeines (EPD), 23. Juni: Deutsche Werkzeugindustrie (HA des EVD), 24. Juni (zwei Berichte) sowie 13. Juli (zwei Berichte): Allgemeines (EPD), 14. Juli: Godesberger Kreise (EPD), 15., 22. und 26. Juli: Allgemeines (EPD), 4. August: Bundeswahlen (EPD), 8. Juli: Gedanken zum Interzonenhandel (HA des EVD), 19. August: Bundeswahl (EPD), 30. August und 3. September: Allgemeines (EPD), 16. September: Wahl des deutschen Bundespräsidenten (EPD), 28. September: Allgemeines (EPD), 11. Oktober: Besuch Schweizer Kommunalpolitiker (EPD), 17. und 29. Oktober: Allgemeines (EPD), 7. November: Wahl der Bundeshauptstadt (EPD), 23. November: Empfang der Industrie- und Handelskammer Düsseldorf (EPD), 25. November sowie 7. und 19. Dezember: Allgemeines (EPD)

# Namenverzeichnis

- Adenauer, Gisela 231  
Adenauer, Gussi 116, 225, 230  
Adenauer, Konrad 4, 32, 98, 100, 107, 114, 116, 124, 127-132, 134, 146, 180, 202, 222, 225, 227, 229ff, 254, 257, 260, 263-266, 271f, 273f, 280-284, 286, 292f, 295ff, 299-305  
Adenauer, Konrad jr. 231, 300  
Adenauer, Lola 231  
Adenauer, Max 231, 300  
Agartz, Viktor 284, 285  
Althoff, Friedrich 178  
Amelunxen, Rudolf 285  
Arnold, Karl 98, 299, 302, 303  
Asbury, William 279
- Badoglio, Pietro 217  
Ballestrem, Lagi Gfn. v. 221  
Beck, Ludwig 223, 224, 233, 236, 237  
Beckhaus, August 206  
Bergsträsser, Ludwig 297, 298  
Bernhard, Siegfried 155  
Bertram, Adolf 264, 265  
Bevin, Ernest 288  
Bibra, Sigismund, Frh. v. 252  
Bier, Julius 167, 173  
Bishop, William 290, 291, 294  
Bismarck, Otto Fst. v. 232, 235, 257  
Bismarck-Schönh., Gottfried, Gf. v. 232, 235  
Björn, Alf 170  
Blankschar, Paul 96  
Blaskowitz, Johannes 165f  
Bock, Oberst v. 197  
Bock, Fedor v. 226  
Bonna, Pierre 252  
Bonner, Bürgermeister 150, 179  
Bormann, Martin 118, 181, 182, 210  
Brauer, Max 299, 300  
Brunhart, Josef 135
- Chamberlain, Arthur N. 228, 274  
Churchill, Winston 132, 208, 274f
- Dal Pan, Luigi 32, 35, 43, 56
- Delius, Conrad 163, 164  
Dirks, Walter 294  
Dohrenbusch, Hans 29f, 31, 37, 99  
Douglas, Sholto 275, 287  
Dreesen, Fritz 118, 228  
Dunant, Henri 14, 16, 18
- Ebel, Willi 140, 141  
Eberhard, Rolf 31  
Egger, Charles A. 18, 74  
Eichmann, Adolf 120, 180, 181f  
Engels, Friedrich 260  
Erhard, Ludwig 127, 291, 292, 293, 302  
Ernst, René Hugo 31, 58, 86f  
Etter, Bundesrat 297
- Frick, Oberst 297  
Frick, Wilhelm 147, 179  
Friedeburg, Ilsemargot v. 227  
Friedrich II. v. Preussen 119  
Frings, Joseph 31f, 116, 128, 132f, 179, 180, 206, 264, 268ff, 272f, 279f, 293, 305  
Frölicher, Hans 108-112, 116, 118, 120, 122f, 128, 251, 252  
Fromm, Friedrich 232f, 236  
Funk, Walther 182
- Galen, Clemens A. Gf. v. 122, 158j, 161, 255, 264, 268ff, 272, 279  
Gaulle, Charles de 262  
Gertsch, Rosemarie 32, 35, 56, 73  
Goebbels, Joseph 142, 144, 164  
Goerdeler, Carl 147, 223f, 226, 232, 235, 286, 298  
Göring, Emmy 156f  
Göring, Hermann 118, 156, 208f  
Görlinger, Robert 30, 96, 116  
Griffin, Bernard W. 269, 270  
Grohe, Josef 116, 124, 144, 145, 175, 179, 181, 185, 200, 203, 208, 228, 238, 262  
Gustloff, Wilhelm 252
- Haller, Kaufhausdirektor 175  
Haller, Edouard de 38, 54, 58, 87  
Hartmann, Finanzdirektor 296
- Hassell, Ulrich v. 232, 235  
Hedin, Sven 178, 179  
Helldorf, Wolf Gf. v. 225f, 231 ff, 234  
Herger, Mitarbeiter 239  
Herzog, Roman 13  
Hess, Rudolf 151, 152, 158, 181  
Heuss, Theodor 134, 301, 302f  
Heydrich, Reinhard 181  
Himmeler, Heinrich 120, 151, 181, 207, 225, 236  
Hoegner, Wilhelm 271  
Hövel, Walter 209  
Hohenzollern-Sigmaringen, Albrecht Prz. v. 226f  
Hohenzollern-Sigmaringen, Fst. v. 227  
Huber, Albert 123, 297, 305  
Hynd, John Burns 127, 129, 276, 282, 284
- Joss, Ulrich 18
- Kägi-Fuchsmann, Regina 29, 32, 98  
Kaiser, Jakob 286  
Kiep, Otto Karl 216, 217, 220f  
Kieselstein, Oberbaurat 55  
Kleist, Ewald v. 208  
Kleist-Schmenzin, Ewald Gf. v. 232, 236  
Kluge, Hans Günther v. 208f, 233  
Köcher, Otto 252  
Köhler, Amtsdienort 203  
Kramer, Albert 155  
Krebs, Direktor 295  
Krupp, Alfred 176  
Krupp, Bertha 176  
Krupp v. Bohlen u. H., Gustav 114, 175, 176  
Küpper, Bankdirektor 163
- Lawson, Major 58  
Lehndorff-Steinort, Heinrich Gf. v. 226, 232  
Leupold, Jürg 31, 58, 74  
Ley, Robert 200, 215, 222, 228  
Lindemann, Fritz 226, 232  
Lindemann, Lini, 227  
Lindt, August R. 24  
Litzmann, Karl 160

- Lloyd George, David 224  
 Löbe, Paul 297, 29#  
 Lötscher, Hans 29, 31, 38
- Mann, Thomas 245, 249  
 Marx 215  
 Marx, Wilhelm 229, 231  
 Matuschka, Michael Gf. v. 236  
 Mayr von Baldegg 24, 29  
 Mendelssohn-Bartholdy, Felix 224  
 Meurer 215  
 Meyer, Bundesrat 17  
 Micara, Clemente 291  
 Milch, Eberhard 208  
 Mölders, Werner 165  
 Mötteli, Redakteur 302  
 Moltke, James Gf. v. 236  
 Morsey, Rudolf 116  
 Motta, Guisepppe 252  
 Müller, Heinrich 120, 181  
 Müller, Paul 170, 171
- Nebe, Arthur 232, 236  
 Neuerburg, Heinrich 170, 171  
 Niemöller, Martin 214, 245
- Olbrecht, Widerstandskämpfer 224  
 Olgiati, Rodolfo 18, 22-24, 27, 60f, 63, 83  
 Oppenheim, Friedrich Carl Frh. v. 116, 231, 234f  
 Oppenheim, Waldemar Frh. v. 116, 231, 259, 260
- Pakenham, Francis A. 129, 284, 285, 290  
 Papen, Franz v. 118, 159, 182, 265  
 Pestalozzi, Richard 74  
 Petitpierre, Max 8, 15, 16, 102, 108, 130  
 Pferdenges, Robert 116, 128, 130, 259, 260  
 Philippson, Alfred 178f  
 Pilet-Golaz, Marcel 15f  
 Pius XII. 133, 270, 291  
 Popitz, Johannes 232, 235  
 Preussen, August W. Prz. v. 232, 235f  
 Preysing, Conrad Gf. v. 264, 265  
 Pünder, Hermann 32, 38, 52-55, 83, 87, 116, 127-129, 264, 265, 267f, 273, 295f
- Riesen, Günther 140, 141  
 Risler, Grit 4, 32, 35, 45, 56, 62, 65  
 Robertson, Brian 276f, 287, 290  
 Roeder v. Diersburg, Frh. 238f  
 Roggendorf, Spediteur 215  
 Rohr, Hansjoachim v. 232, 236  
 Rommel, Erwin 184f, 257  
 Roosevelt, Franklin D. 119, 217  
 Ross, Colin 217  
 Roth, Arnold 113f  
 Rothe, Edward 278, 279  
 Rothmund, Heinrich 169, 170  
 Rundstedt, Gerd. v. 158, 159
- Sandys, Duncan E. 132, 274f  
 Sauckel, Fritz 183f, 189  
 Sauerbruch, Ferdinand 121  
 Schacht, Hjalmar 116, 182, 185, 186, 187, 226, 232  
 Schaffgotsch, Gf. 232, 236  
 Schaller, Alfons 197, 198  
 Schaller, Richard 140, 141, 198  
 Schenk, v. 292  
 Schiffer, Eugen 192  
 Schink, Bartholomäus 190  
 Schlange-Schöningen, Hans 283, 290  
 Schleicher, Kurt v. 159  
 Schmid, Carl Christian 144, 145, 185  
 Schmid, Carlo 304  
 Schmidt, Karl Georg 111  
 Schmidt, Hoteldirektor 228  
 Schoeller, Leo 108, 110  
 Schoeller, Werner 110  
 Schroeder, Kurt, Frh. v. 118, 159, 182  
 Schüller, Werner 118, 186  
 Schüllgen, Everhard 135  
 Schulenburg, Fritz D. Gf. v. d. 232, 235  
 Schulte, Eduard 121  
 Schulte, Karl Joseph 149, 150, 202, 206  
 Schultheiss, Hannelore 128  
 Schulthess, Bundesrat 17  
 Schulze-Gahmen 170  
 Schumacher, Kurt 30, 284, 298, 300, 303f  
 Schumann, Ministerialrat 163  
 Schwache, Martin 164  
 Schwarz, Urs 302  
 Schwering, Ernst 87, 130  
 Seeckt, Hans v. 192f
- Selve, v., Fabrikant 254  
 Seybold 186  
 Soennecken, Alfred 213f  
 Solf, Johanna 217, 220, 221  
 Solf, Wilhelm H. 221  
 Solms-Baruth, Friedrich Fst. zu 226, 232  
 Speer, Albert 120  
 Speiser, Ernst 15  
 Spellman, Francis J. 269, 270  
 Stalin, Josef 224  
 Stamm, Hanny 32, 35, 56, 61  
 Stauffenberg, Claus Gf. v. 118, 224, 231f, 236  
 Stucki, Walter 132  
 Stülpnagel, Carl-Heinrich v. 233, 237  
 Stüssi, Vreni 32, 35, 56, 62, 73  
 Suhr, Otto 297, 298  
 Suth, Oberstadtdirektor 83, 130
- Teusch, Kultusministerin 130  
 Thierack, Otto 210  
 Tirpitz, Grossadmiral 232, 235  
 Todt, Fritz 227, 228  
 Toussaint, Hans 304  
 Tresckow, Henning v. 224, 233, 237  
 Tschudin, Lilly 4, 8f, 21, 25f, 27, 29, 32, 34-37, 39, 43, 46-53, 55-60, 63-65, 67, 70, 74, 75, 77f, 82, 99  
 Tschuny, Hoteldirektor 228
- Udet, Ernst 165
- Vogel-Tschudin, vgl. Tschudin  
 Vonessen, Dr. 65, 98  
 Vuilleumier, Iris 4, 8f, 57f, 59, 61-64, 66, 68, 71, 74, 78f, 81, 83, 88-91, 93f, 96f, 100, 294
- Warsch, Regierungspräsident 128  
 Weiss, Emil v. 112  
 Weiss, Franz-Rudolf v. 4, 7, 9f, 31f, 38, 44, 48, 50, 52, 54f, 58, 83, 86f, 98, 100, 107-136, 144, 146, 171, 186, 198, 227, 238f, 241, 254f, 302  
 Weiss, Roger v. 130  
 Weitz, Heinrich 130, 288, 289  
 Weizsäcker, Ernst Frh. v. 109, 252

Werder, Margrit 62	Wilhelm II, Dt. Kaiser 113f	York v. Wartenburg, Peter Gf. 232, 236
Werfel, Franz 245, 249	Willkie, Wendell 217	
Werner, Jenny 30, 88,	Wilson, Thomas W 224, 225	
Wetter, Ernst 17	Winkelkemper, Peter 179	Zarden, Arthur 216, 217, 221
Weymar, Paul 116	Witzleben, Erwin v. 222, 223, 226	Zeitler, Kurt 232, 236f
White, John M. 83, 265, 266, 281	Wüllenweber, Gerhard 170, 171	
Wiencken, Heinrich 263	Wurm, Theophil 147	

### *Die Autoren*

**Markus Schmitz**, Jg. 1973, Studium der Geschichte, Sozialwissenschaften und Anglistik in Münster, Oxford, Bern und Bonn, Master of Studies in Modern History (Oxford, 1996), Erstes Staatsexamen (Münster, 1998); erster bzw. zweiter Preisträger des Bundeswettbewerbs Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten (1989 bzw. 1991), Stipendiat der Studienstiftung des deutschen Volkes, des Deutschen Akademischen Austausch-Dienstes und der Konrad-Adenauer-Stiftung.

**Bernd Haunfelder**, Jg. 1951, Studium der Geschichte und Germanistik, Magisterexamen (1976), Erstes Staatsexamen (1977), Promotion (1981); seit 1983 freier Projektmitarbeiter der Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien in Bonn, zahlreiche Veröffentlichungen, zuletzt u.a. Biographisches Handbuch für das Preussische Abgeordnetenhaus 1849-1867 (1994) und Handbuch der Reichstagsfraktion des Zentrums 1871-1933 (1999).

### *Die Fotografen*

**Walter Dick** (1914-1976), 1929-1935 bildjournalistische Laufbahn bei der «Kölnischen Zeitung», 1936-1938 Bildjournalist beim Berliner Bilderdienst, 1940-1945 Kriegsberichterstatler der Deutschen Wehrmacht, seit 1945 freier Bildjournalist für Kölner Tageszeitungen, das Nachrichtenamt der Stadt Köln, die «Neue Illustrierte» und diverser Fach- und Sportzeitungen, galt zusammen mit Erich Lambertin als bedeutendster Bildjournalist Kölns in der Nachkriegszeit; zahlreiche Veröffentlichungen.

**Erich Lambertin**, Jg. 1913, Ausbildung zum Fotografen und Fotokaufmann, seit 1945 selbstständiger Fotograf und Kaufmann, erster Fotograf der «Kölnischen Rundschau» nach dem Zweiten Weltkrieg, 1949 Gründung eines Fotokinogeschäfts an der Kölner Hohenzollernbrücke, wurde wie Walter Dick berühmt durch seine ausdrucksvollen Aufnahmen aus der Kölner Nachkriegszeit.

### *Bildnachweis*

**Walter Dick**: Seite 21, 41 oben, 43 unten, 53 unten, 55, 77 beide, 84 unten, 85 beide. **Erich Lambertin**: 2, 45 unten, 47 beide, 51, 53 oben, 65 unten, 67 unten, 69, 73 oben. **Schweizerisches Bundesarchiv, Bern**: 109, 111 beide, 115, 117, 125 oben. **US-Army**: 125 unten. **Dr. Tilman Pünder**: 129 beide, 133 unten, *dpd*: 133 oben.

**Lilly Tschudin / Iris Vuilleumier**: 27 beide, 35, 41 unten, 43 oben, 45 oben, 56, 57 beide, 65 oben, 67 oben, 73 unten, 81 beide, 84 oben, 91 beide, 99 beide, 102.